

**Soziale Netzwerke, Alter und Migration:
Theoretische und empirische Explorationen zur
sozialen Unterstützung älterer Migranten**

von

Elke Olbermann

**als Dissertation vorgelegt
dem Fachbereich 14 der Universität Dortmund**

- 1. Gutachter: Prof. Dr. Gerhard Naegele**
- 2. Gutachter: Prof. Dr. Maria Dietzel-Papakyriakou**

Dortmund, 13. Februar 2003

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1		
Einleitung		4
Kapitel 2		
Grundlagen der Netzwerkforschung		7
2.1	Das Netzwerkparadigma.....	7
2.1.1	Entstehungszusammenhang der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung	7
2.1.2	Zum Begriff des sozialen Netzwerkes	8
2.1.3	Merkmale sozialer Netzwerke	11
2.2	Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung	14
2.2.1	Begriffliche Klärung und Abgrenzung.....	14
2.2.2	Dimensionen sozialer Unterstützung.....	15
2.2.3	Wirkungsweise sozialer Unterstützung	16
2.2.4	Zur Dynamik und Variabilität sozialer Unterstützungsnetzwerke.....	25
2.3	Praxisrelevanz und Anwendungsbezug der Netzwerk- und Unterstützungsforschung.....	29
2.3.1	Soziale Unterstützungsnetzwerke und Sozialpolitik	29
2.3.2	Möglichkeiten und Grenzen professioneller Netzwerkförderung.....	31
Kapitel 3		
Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung im Alter		35
3.1	Theoretische Ansätze	35
3.1.1	Psychologische und sozialpsychologische Erklärungsansätze.....	35
3.1.1.1	Austauschtheoretische Ansätze und Modelle	35
3.1.1.2	Entwicklungspsychologische Ansätze und Modelle.....	39
3.1.1.3	Theoretische Ansätze in der ökologischen Gerontopsychologie.....	47
3.1.2	Soziologische Erklärungsansätze.....	51
2.1.2.1	Die Individualisierungsthese.....	52
2.1.2.2	Erklärungsansätze und Modelle des familialen Wandels	55
3.1.2.3	Das Konzept des Altersstrukturwandels.....	62
3.2	Empirische Befunde.....	74
3.2.1	Netzwerkumfang	74
3.2.2	Funktionale Merkmale sozialer Netzwerke.....	76
3.2.2.1	Unterstützungsnetzwerk	76
3.2.2.2	Kontaktnetz.....	82
3.2.3	Rollenspezifische Merkmale sozialer Netzwerke und sozialerUnterstützung.	84
3.2.3.1	Familial-verwandtschaftliche Netzwerke und soziale Unterstützung	84
3.2.3.1.1	Ehe und Partnerschaft	84
3.2.3.1.2	Eltern- Kind- Beziehung.....	86

3.2.3.1.3	Geschwisterbeziehungen.....	91
3.2.3.1.4	Sonstige Verwandtschaftsbeziehungen.....	93
3.2.3.2	Außerfamiliales Netzwerk und soziale Unterstützung	96
3.2.3.2.1	Freundschaftsbeziehungen.....	96
3.2.3.2.2	Nachbarschaftsbeziehungen	99

Kapitel 4

Alter(n) in der Migration 102

4.1	Die Bedeutung der Ethnizität: der ethnisch-kulturelle Aspekt.....	103
4.2	Zur Bedeutung des Minoritätenstatus: der sozialstrukturelle Aspekt.....	111
4.3	Familie und Verwandtschaft als soziale Stützsysteme.....	120
4.3.1	Familienstand und Partnerschaftsbeziehungen	120
4.3.2	Familiengröße und Haushaltsstrukturen	126
4.3.3	Intergenerative Beziehungen.....	131
4.4	Zum Unterstützungspotential ethnischer Kolonien und ethnischer Netzwerke	136

Kapitel 5

Zusammenfassung des Forschungsstandes und Ableitung von Fragestellungen 141

Kapitel 6

Methode der empirischen Untersuchung..... 151

6.1	Anmerkungen zur Datenbasis.....	151
6.2	Merkmale der Stichprobe	152
6.3	Das Erhebungsinstrument.....	156
6.4	Durchführung der Untersuchung.....	158

Kapitel 7

Ergebnisse der empirischen Untersuchung 161

7.1	Strukturelle und funktionale Netzwerkmerkmale.....	161
7.1.1	Gesamtnetzwerk.....	162
7.1.1.1	Ethnische Zusammensetzung des Gesamtnetzwerkes	166
7.1.1.2	Zusammensetzung des Gesamtnetzwerkes nach familiären und außerfamiliären Rollenbeziehung.....	173
7.1.2	Instrumentelle Unterstützung	183
7.1.2.1	Ethnische Zusammensetzung der Teilnetzwerke instrumenteller Unterstützung	186
7.1.2.2	Zusammensetzung der Teilnetzwerke instrumenteller Unterstützung nach familiären und außerfamiliären Rollenbeziehung.....	192
7.1.3	Emotionale Unterstützung.....	203
7.1.3.1	Ethnische Zusammensetzung des Teilnetzwerkes emotionaler Unterstützung	205
7.1.3.2	Emotionales Unterstützungsnetzwerk nach familiären und außerfamiliären Rollenbeziehungen.....	210

7.1.4	Geselligkeit	217
7.1.4.1	Ethnische Zusammensetzung des Geselligkeitsnetzwerkes	219
7.1.4.2	Geselligkeitsnetzwerk nach familiären und außerfamiliären Rollenbeziehungen.....	223
7.2	Qualitative Netzwerkmerkmale: Bewertungen und Einstellungen zu sozialen Beziehungen.....	230
7.2.1	Subjektive Bedeutung von Familie und Freunden – Kontinuität oder Wandel?	230
7.2.2	Zur erlebten Angemessenheit der Anforderungen der Netzwerkmitglieder	232
7.2.3	Aspekte der Zufriedenheit mit sozialen Beziehungen	234
7.2.3.1	Einschätzung der Zeitressourcen von Familienangehörigen und Freunden/ Bekanntem	234
7.2.3.2	Bewertung der Qualität der Familien- und Freundschaftsbeziehungen.....	235
Kapitel 8		
Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse		243
Kapitel 9		
Schlussfolgerungen und Ausblick		246
Literaturverzeichnis		249

1. Einleitung

Das Älter werden der Bevölkerung und die Zunahme grenzüberschreitender Migrationen stellen zwei zentrale Entwicklungen der letzten Jahrzehnte dar, die zwar jeweils getrennt voneinander Gegenstand intensiver wissenschaftlicher und politischer Auseinandersetzung sind, in ihrem Zusammenwirken jedoch bisher nur unzureichend thematisiert werden. Eine Verknüpfung dieser beiden Entwicklungen wird in der Regel nur unter dem Aspekt der Regulierung des gesamtgesellschaftlichen Alterungsprozesses durch Zuwanderung diskutiert. Das aber auch die zugewanderte Bevölkerung altert und sich hieraus neue Fragen und Anforderungen für Forschung, Politik und Versorgungssysteme ergeben, wird demgegenüber lediglich als Randthema behandelt.

Dies hängt u.a. damit zusammen, daß die Altersstruktur der Migrantenbevölkerung in der Bundesrepublik Deutschland tatsächlich deutlich jünger als die der einheimischen Bevölkerung und auch die absolute Zahl der älteren Migranten vergleichsweise niedrig ist. Allerdings hat sich der absolute und relative Anteil älterer Migranten in den letzten Jahren bereits deutlich erhöht und vorliegenden Bevölkerungsprognosen zufolge wird sich dieser Trend in den nächsten Jahren verstärkt fortsetzen. Nach den Ergebnissen des Ausländerzentralregisters lebten am 31.12.2000 in Deutschland 624.100 ältere Menschen im Alter von 60 Jahren und älter mit ausländischer Staatsangehörigkeit. Modellrechnungen gehen davon aus, daß die Anzahl älterer Ausländer bis 2010 auf 1,3 Mio. und bis 2030 auf 2,86 Mio. steigen wird. Auch wenn bezogen auf Prognosen zur ausländischen Bevölkerung besondere Unsicherheitsfaktoren zu berücksichtigen sind, kann dennoch davon ausgegangen werden, daß Aspekte des Alterns in der Migration und der Lebenslage älterer Migranten erheblich an Bedeutung gewinnen werden.

Die vorliegenden Analysen und Untersuchungen zur Situation der älteren Migranten in der Bundesrepublik Deutschland sind vorwiegend als Bestandsaufnahmen konzipiert, die einen Gesamtüberblick ermöglichen sollen. Die dabei gewonnenen Ergebnisse verweisen einerseits auf eine große Heterogenität innerhalb der älteren Migrantenbevölkerung, andererseits auf einen im Vergleich zur einheimischen Altenbevölkerung höheren Anteil an unterprivile-

gierten Lebenslagen. Gegenwärtig gibt es allerdings nur wenige Untersuchungen, die sich mit einzelnen Dimensionen der Lebenslage älterer Migranten differenzierter befassen. Zudem besteht ein zentrales Defizit der Forschung darin, daß abgesehen von wenigen Ausnahmen, weder bei der Konzeption von Untersuchungen noch bei der Interpretation der Ergebnisse auf theoretische Ansätze und Modelle rekurriert wird. Eine Anknüpfung an die aktuelle sozialwissenschaftliche Diskussion findet im Allgemeinen nicht statt.

Ein zentrales Anliegen zukünftiger Forschung muß es daher sein, vorhandene theoretische und empirische Erkenntnisse aus der sozialen Gerontologie und der Migrationsforschung zusammenzuführen. Die vorliegende Arbeit will hierzu einen Beitrag leisten, indem die sozialen Netzwerke und Unterstützungsbeziehungen älterer Migranten einer umfassenden Analyse unterzogen werden. Soziale Netzwerke und die von ihnen geleistete soziale Unterstützung sind eine der wichtigsten Ressourcen im Alter und seit langem Gegenstand gerontologischer Forschung. Ihre konkrete Ausgestaltung und Bedeutung bezogen auf die Gruppe der älteren Migranten, deren Lebenslage durch das Zusammenwirken von alters- und migrationsspezifischen Faktoren geprägt wird, ist jedoch noch weitgehend unerforscht. Zielsetzung dieser Arbeit ist es, Erkenntnisse über die Beschaffenheit und Funktionalität sozialer Netzwerke der in der Bundesrepublik alt gewordenen Arbeitsmigranten zu gewinnen.

Da die Erforschung sozialer Netzwerke älterer Migranten ein relativ neues Forschungsthema ist, hat die vorliegende Untersuchung einen weitgehend explorativen Charakter. Forschungsmethodologisch ist sie somit dem Entdeckungszusammenhang zuzuordnen. Entsprechend steht nicht die Prüfung von Hypothesen, sondern die Entwicklung von forschungsleitenden Fragestellungen und die Generierung von Hypothesen im Vordergrund. Die Studie will somit dazu beitragen, sowohl in konzeptionell-inhaltlicher als auch in methodischer Hinsicht Ansatzpunkte und Anregungen für die weitere Erforschung sozialer Netzwerke älterer Migranten zu liefern.

Ausgangspunkt der theoretischen Aufarbeitung der Thematik ist die Auseinandersetzung mit wichtigen Grundlagen der Netzwerkforschung. Nach einer kurzen Skizzierung der historischen Entwicklung der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung widmet sich Kapitel 2 sowohl der begrifflichen als auch der inhaltlichen Klärung des Netzwerkkonzeptes.

Darüber hinaus wird die wichtigste Funktion sozialer Netzwerke - die soziale Unterstützung - in ihren Dimensionen und Wirkungsweisen beschrieben und anschließend die Praxisrelevanz der Netzwerk- und Unterstützungsforschung erörtert. Nach dieser eher allgemeinen Darstellung zentraler Erkenntnisse der Netzwerkforschung erfolgt in Kapitel 3 einerseits eine Konzentration auf psychologische und soziologische theoretische Ansätze, die in der gerontologischen Forschung diesbezüglich als Erklärungsmodelle herangezogen werden. Andererseits werden empirische Befunde zu sozialen Beziehungen und sozialer Unterstützung älterer Menschen umfassend dargelegt. Kapitel 4 fokussiert die Lebenssituation älterer Migranten, wobei über die Erörterung migrationstheoretischer Konzepte hinaus, der Forschungsstand zu den netzwerkrelevanten Lebenslagemerkmale und die bisherigen Erkenntnisse zu den familiären und ethnischen Netzwerken präsentiert werden. Abgeschlossen wird der theoretische Teil in Kapitel 5 mit einer zusammenfassenden Diskussion des Forschungsstandes und einer Ableitung von sich daraus ergebenden Fragestellungen. Kapitel 6, 7 und 8 widmen sich dem empirischen Teil dieser Arbeit. Während in Kapitel 6 die Stichprobe, das Erhebungsinstrument und die Durchführung der Untersuchung beschrieben werden, erfolgt in Kapitel 7 eine umfassende Darlegung der Untersuchungsergebnisse. In Kapitel 8 werden die wichtigsten Ergebnisse zusammengefaßt und diskutiert. Schlußfolgerungen für Forschung und Praxis bilden in Kapitel 9 den Abschluß der vorliegenden Arbeit.

2. Grundlagen der Netzwerkforschung

2.1 Das Netzwerkparadigma

2.1.1 Entstehungszusammenhang der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung

Das Netzwerkkonzept stellt in der gegenwärtigen sozialwissenschaftlichen Forschung ein etabliertes und vielfach angewandtes Forschungsparadigma dar. Die Ursprünge der Netzwerkforschung gehen vor allem auf Arbeiten britischer Sozialanthropologen in den 50er Jahren zurück. Insbesondere J.A. Barnes (1954) und Elizabeth Bott (1957) haben mit ihren Untersuchungen und Analysen die Erschließung des Netzwerkgedankens für die Sozialwissenschaften wesentlich vorangetrieben. Die frühe Netzwerkforschung entstand als "Ergänzung und Gegenbewegung zum damals dominierenden Struktur-funktionalismus" (Schweizer, 1989). Es zeigte sich, daß der strukturfunktionalistische Blickwinkel in seiner Konzentration auf verfestigte, in Rollen standardisierte und institutionalisierte Beziehungsmuster, wichtige Bestandteile sozialer Realität ausblendete. Die frühen Netzwerkforscher erkannten, daß neben den stabilen Interaktionen innerhalb formaler Strukturen auch die weniger institutionalisierten, fragilen Beziehungen von Bedeutung sind und bei einer adäquaten Analyse von Sozialzusammenhängen berücksichtigt werden müssen. Dies gilt insbesondere im Hinblick auf moderne Gesellschaften, in denen die informellen Beziehungen im Zuge von Individualisierungsprozessen, des Verlustes normativer Orientierungen und der Auflösung traditioneller sozialer Bezüge als gesellschaftskonstituierender Faktor zunehmend an Bedeutung gewinnen (Kardorff, 1989). Das Netzwerkkonzept trägt diesem Tatbestand Rechnung, indem es "... in erster Linie nicht die durch Normen (Recht, Moral, Religion), Organisationen (Betriebe, Verwaltungen) und Institutionen (Familie) vorgezeichneten formellen Beziehungen, sondern die verborgenen, quer dazu verlaufenden, freiwillig eingegangenen informellen Austauschrelationen zwischen den Mitgliedern eines Gemeinwesens ..." (Kardorff, 1989, S. 35) zum Untersuchungsgegenstand macht. Die Netzwerkperspektive bezieht also die nicht oder wenig institutionalisierten Beziehungsstrukturen als wesentlichen Bereich gesellschaftlicher Wirklichkeit mit ein.

Die damit implizierten erweiterten Betrachtungs- und Analysemöglichkeiten machten den Netzwerkgedanken nicht nur für die sozialanthropologische Forschung attraktiv. Die Ideen der frühen Netzwerkforscher wirkten in andere sozialwissenschaftliche Disziplinen (Soziologie, Sozialpsychologie, politische Wissenschaften etc.) hinein und wurden dort weiterentwickelt (Schweizer, 1989). Bezüglich des Entstehungs- und Entwicklungszusammenhanges des Netzwerkkonzeptes verweist vor allem Schenk (1983) auf die Bedeutung und das Zusammenwirken verschiedener wissenschaftlicher Strömungen; er zeigt auf, daß neben der besonderen Rolle der Sozialanthropologie vor allem die formale Soziologie, die topologische Psychologie und Soziometrie sowie die experimentelle Kommunikationsnetzwerkforschung wesentliche Beiträge zur inhaltlichen und methodischen Entwicklung des Netzwerkansatzes geleistet haben. Das Netzwerkkonzept stellt heute ein übergreifendes Forschungsparadigma zur Untersuchung von sozialen Strukturen dar (Pappi, 1987).

2.1.2 Zum Begriff des sozialen Netzwerkes

Grundlage der Netzwerkforschung ist das Konstrukt des "sozialen Netzwerkes". Trotz zahlreicher Bemühungen einer begrifflichen Klärung gibt es derzeit keine allgemein-gültige Definition sozialer Netzwerke. Der Begriff des sozialen Netzwerkes wird vielmehr je nach Forschungszusammenhang sehr unterschiedlich verwendet, was sich in einer entsprechenden Fülle von Definitionsversuchen manifestiert (Schenk, 1983; Röhrle & Stark, 1985; Keupp & Röhrle 1987; Buer, 1988; Laireiter & Baumann, 1989).

Die ersten Begriffsbestimmungen gehen von einer rein strukturellen Sichtweise aus. Barnes (1954, S.43), der den Begriff des sozialen Netzwerkes als erster in einem analytischen Sinne verwendete und seitdem als Urheber des Netzwerkbegriffes in den Sozialwissenschaften gilt, beschreibt ein soziales Netzwerk schlicht als "... a set of points some of which are joined by lines. The points of the image are people, or sometimes groups, and the lines indicate which people interact with each other." Barnes verbindet hierbei den Netzwerkbegriff bereits mit graphentheoretischen Überlegungen. Dies spiegelt sich auch in seinen Darstellungen sozialer Netzwerke wider, in denen er Personen als Punkte und die Beziehungen zwischen ihnen als Linien abbildet.

Mitchell (1969), der ebenso wie Barnes von einer strukturalistischen Betrachtungsperspektive ausgeht, betont in seiner Definition den Zusammenhang zwischen Netzwerkeigenschaften und Handlungen der beteiligten Akteure. Er versteht unter einem sozialen Netzwerk "a specific set of linkages among a defined set of persons, with the additional property that the characteristics of these linkages as a whole may be used to interpret the social behaviour of these persons involved." (Mitchell, 1969, S. 2-3). Mitchell verweist hier auf die Möglichkeit, mittels Erkenntnisse über soziale Netzwerke soziales Handeln zu verstehen. Grundlage dabei ist die Vorstellung, daß soziales Handeln nicht allein durch Persönlichkeitsdispositionen, interne Absichten und Kenntnisse der einzelnen Akteure determiniert wird, sondern daß das soziale Umfeld, in das ein Akteur eingebunden ist, bereits die jeweiligen Ziele und Vorstellungen mitprägt, und das soziale Netzwerk die Handlungsoptionen erweitert oder einengt (Schweizer, 1989). Soziale Netzwerke stellen also Rahmenbedingungen dar, die die Handlungsstrategien der Akteure beeinflussen, d.h. das Verhalten wird wesentlich von der Beschaffenheit des sozialen Netzwerkes mitbestimmt. Anliegen der Netzwerkanalyse ist daher zum einen die Beschreibung sozialer Netzwerke und zum anderen die Exploration ihrer verhaltensbestimmenden Wirkungen.

Grundsätzlich gilt jedoch, daß die Einheiten sozialer Netzwerke keine Individuen sein müssen. Der Begriff des sozialen Netzwerkes wird zwar überwiegend auf Beziehungsgeflechte zwischen Personen bezogen, er läßt sich aber auch auf andere soziale Einheiten anwenden, wie z.B. Organisationen oder auch soziale Positionen. Vor allem in der soziologisch ausgerichteten Netzwerkforschung wird häufiger auf dieses umfassendere Verständnis sozialer Netzwerke zurückgegriffen. Dies spiegelt sich auch in entsprechend weit gefaßten Begriffsbestimmungen wider. So definiert z.B. Pappi (1987, S. 13) ein soziales Netzwerk als "eine durch Beziehungen eines bestimmten Typs verbundene Menge von sozialen Einheiten wie Personen, Positionen, Organisationen usw."

Ausgangspunkt jeder Netzwerkanalyse muß somit neben der Auswahl der Untersuchungseinheiten die Festlegung des bzw. der zu untersuchenden Beziehungstypen sein. Mögliche Beziehungsinhalte sind z.B. Freundschaft, Informationsaustausch, emotionale Zuwendung, Transfer materieller Ressourcen, Machtausübung und soziale Kontrolle. Je nach Inhalt bzw. Art der Interaktion lassen sich also verschiedene Netzwerke unterscheiden.

Entsprechend findet man in der Literatur eine Vielzahl von Netzwerkspezifizierungen, so u.a. Kontaktnetzwerk, Geselligkeitsnetzwerk, Netzwerk der Kontrolleure, Verwandtschaftsnetzwerk, auf gemeinsamer Religions- oder Ethnizitätszugehörigkeit basierende Netzwerke. Bei diesen Netzwerken, die jeweils nur einen bestimmten Typ sozialer Relationen einbeziehen, handelt es sich um sog. "partiale Netzwerke". Diese partialen Netzwerke stellen Ausschnitte aus einem "totalen Netzwerk" dar, das alle möglichen sozialen Beziehungen unterschiedlichster Art, die zwischen einer - je nach Forschungsinteresse - abgegrenzten Anzahl von sozialen Einheiten bestehen können, umfaßt (Kaufmann, 1989; Pappi, 1987).

Eine Analyse sozialer Netzwerke setzt zudem die Festlegung der Betrachtungsperspektive voraus (Pappi, 1987; Schenk, 1983; Pfenning, 1993). So lassen sich soziale Netzwerke danach unterscheiden, ob man die Beziehungen aus der Sicht einer oder mehrerer sozialer Einheiten (Personen, Gruppen oder Familien etc.) betrachtet. Bezieht sich die Netzwerkanalyse auf ein Kollektiv und sind die Einzelelemente in ihrer Gesamtheit Gegenstand der Untersuchung, d.h. es werden die Beziehungen zwischen sämtlichen Einheiten betrachtet, wird ein "Gesamtnetzwerk" abgebildet.¹

Ist dagegen eine soziale Einheit Ausgangspunkt der Analyse, spricht man von einem "egozentrierten Netzwerk". Ist "ego" eine Person, wird auch der Begriff "persönliches Netzwerk" verwendet. Dabei werden die Beziehungen, die diese Person ("ego") zu anderen Personen unterhält, sowie ggf. deren Beziehungen untereinander in die Analyse einbezogen. Barnes (1969) hat für diese egozentrierten Beziehungskonstellationen die Bezeichnungen "first order star" bzw. "first order zone" eingeführt.

Die egozentrierte Sichtweise läßt sich zudem weiter differenzieren, indem auch die Beziehungen der Kontakteinheiten von "ego" betrachtet werden. In der Terminologie von Barnes handelt es sich dabei um die "second-order zone" eines Netzwerkes. Diese Betrachtungsweise läßt sich weiter fortsetzen, d.h. auf Stars und Zonen nächst höherer Ordnung (3., 4., n-te) ausweiten.

¹ Ein Beispiel hierfür ist eine Studie von Schweizer (1989), in der die Beziehungen zwischen Haushalten in einem javanischen Dorf untersucht werden. Hierbei handelt es sich um die Exploration eines Gesamtnetzwerkes, da die Relationen zwischen sämtlichen Einheiten (Haushalten) eines Systems (Dorf) analysiert werden.

Die Netzwerkperspektive beschränkt sich demnach nicht nur auf die Erfassung der direkten Verknüpfungen, sondern kann auch die indirekten Beziehungen mit einbeziehen. Auf diese Weise können umfangreiche Beziehungsketten rekonstruiert werden. Das soziale Netzwerkkonzept stellt somit eine Verbindung her zwischen den Betrachtungen der unmittelbaren sozialen Umgebung von Individuen (Mikroebene) und der Untersuchung ihrer Beziehungen zu den weitergehenden sozialen Strukturen (Makroebene), d.h. im Netzwerk-konzept angelegt, ist die Möglichkeit, verschiedene Systemebenen miteinander zu verbinden (Keupp, 1987; Nestmann, 1991). Es kann damit dazu beitragen, Vorgänge an der Schnittstelle zwischen Individuen, informellen Gruppen und gesellschaftlichen Institutionen zu verstehen (Klusmann, 1986).

2.1.3 Merkmale sozialer Netzwerke

Zielsetzung der Netzwerkforschung ist die Exploration der Bedeutung und Konsequenzen von bestimmten Merkmalen sozialer Netzwerke für soziales Handeln sowie für die Entstehung und Entwicklung der Netzwerke selbst. Dies setzt eine differenzierte Deskription der Netzwerke und die Verfügbarkeit geeigneter Verfahren zur Bestimmung der jeweiligen Netzwerkmerkmale voraus. Die Netzwerkforschung hat in diesem Zusammenhang eine Vielzahl von Maßzahlen und Indizes entwickelt (Schenk, 1983). Die in der Literatur zur Beschreibung von Netzwerken herangezogenen Parameter bzw. Dimensionen variieren je nach Forschungszusammenhang. Versuche einer Systematisierung der verschiedenen Netzwerkmerkmale unterscheiden im wesentlichen zwischen strukturellen Dimensionen einerseits und interaktionalen Dimensionen andererseits (eine Übersicht hierzu gibt Kaufmann, 1989, S. 19, vgl. auch Baumann, 1995). Im folgenden werden die am häufigsten untersuchten Merkmalsdimensionen sozialer Netzwerke vorgestellt.

Zu den strukturellen Dimensionen gehört zunächst die **Größe** bzw. der Umfang eines Netzwerkes. Sie erfaßt die Anzahl der Angehörigen eines Netzwerkes. Als eine zentrale Dimension gilt zudem die **Dichte** eines Netzwerkes. Mit diesem Strukturparameter wird das Ausmaß der wechselseitigen Kontakte zwischen den zu einem Netzwerk gehörenden

Einheiten bestimmt. Zur Ermittlung der Dichte wird ein Index aus der Zahl der tatsächlichen Beziehungen und der Zahl der potentiellen Beziehungen gebildet. Innerhalb eines Netzwerkes lassen sich so auch bestimmte Verdichtungszone ermitteln. Diese verdichteten Zonen werden als Cluster oder Cliques bezeichnet. Sie liefern Informationen über die strukturelle Differenzierung eines Netzwerkes. Neben Verdichtungszone lassen sich auch zentrale oder periphere bzw. isolierte Akteure erkennen. Zentrale Akteure verfügen über eine hohe Anzahl von Kontakten und können von anderen Netzwerkangehörigen auf relativ direktem Wege erreicht werden. Der Parameter der **Zentralität** ist somit ein Indikator für das Ausmaß der Involviertheit im Netzwerk. Mit dem **Grad der Verbindungen** wird die Unmittelbarkeit der Erreichbarkeit von Akteuren bestimmt, d.h. bei diesem Parameter wird berücksichtigt, ob es sich um direkte oder indirekte, also über ein oder mehrere Zwischenstationen vermittelte, Beziehungen handelt. Schließlich sei hier noch auf die ebenfalls häufig herangezogene Dimension **Homogenität-Heterogenität** hingewiesen. Dieses Strukturmerkmal bezeichnet die Ähnlichkeit bzw. Verschiedenheit der Netzwerkangehörigen hinsichtlich sozio-demographischer Merkmale wie Geschlecht, Alter, Bildung, ethnische Zugehörigkeit etc.

Neben diesen (und weiteren, hier nicht näher spezifizierten) strukturellen Parametern gibt es eine Reihe von Netzwerkparametern die die interaktionalen Aspekte sozialer Beziehungen charakterisieren. Zu den interaktionalen Dimensionen zählt u.a. die **Häufigkeit** sozialer Interaktionen. Dieser Parameter gibt an, wie oft Beziehungen aktiviert werden und bezeichnet z.B. die Häufigkeit der Kontakte zwischen einzelnen Akteuren eines Netzwerkes. Die Dimension der **Dauerhaftigkeit** bezeichnet demgegenüber die "Haltbarkeit" sozialer Beziehungen, d.h. ihre Beständigkeit im Zeitverlauf. Als ein wichtiges Merkmal sozialer Beziehungen gilt zudem der Grad ihrer **Reziprozität**. Hierbei wird ermittelt, inwieweit die sozialen Beziehungen auf Gegenseitigkeit beruhen, bzw. inwieweit sie von den Beteiligten als gleich oder ungleich definiert werden. Für diesen Sachverhalt werden häufig auch die Begriffe "Symmetrie" bzw. "Asymmetrie" verwendet. Zu den interaktionalen Charakteristika sozialer Netzwerke gehört auch der Austauschgehalt bzw. **der Inhalt** der sozialen Beziehungen. So unterscheiden z.B. Knoke & Kuklinski (1982) sieben Beziehungsinhalte: Tauschbeziehungen (Güter oder Dienste), Kommunikationsbeziehungen, Grenzüberschreitungen, instrumentelle Beziehungen zur Erreichung eines bestimmten Zieles, Ge-

fühlsbeziehungen, Autoritäts- und Machtbeziehungen sowie Verwandtschafts- und Abstammungsbeziehungen. Soziale Beziehungen lassen sich zudem nach ihrer **Uniplexität bzw. Multiplexität** unterscheiden. Kommt es in einer sozialen Beziehung zur Aktualisierung verschiedener Inhalte oder begegnen sich Personen als Inhaber mehrerer Rollen (z.B. als Arbeitskollege und als Nachbar), so gilt diese als multiplex. Handelt es sich dagegen nur um einen bestimmten Typ von Beziehung, wird sie entsprechend als uniplex definiert.

Die Netzwerkforschung hat inzwischen eine Reihe von Hypothesen und Hinweisen bezüglich der sozialen Konsequenzen von bestimmten Netzwerkeigenschaften hervorgebracht. So weist z.B. Schenk (1983) auf die soziale Relevanz der Erreichbarkeit einer Person hin, indem angenommen wird, "... daß Mitglieder des Netzwerkes, die von vielen anderen erreicht werden können und selbst dazu nur eine geringe Distanz überwinden müssen, ein hohes Maß an Information, Macht und Einfluß besitzen, ..." (Schenk, 1983, S.51). In verschiedenen Studien wird zudem die Bedeutung der Überlappung mehrerer Rollenbeziehungen (Multiplexität) betont. So kommen u.a. Boissevain (1974), Gluckmann (1955) sowie Nader & Todd (1978) in ihren Untersuchungen übereinstimmend zu dem Ergebnis, daß Akteure in multiplexen Beziehungen eher erreichbar sind und es damit auch eher möglich ist, auf einen Akteur Druck auszuüben. Entsprechend gehen Beziehungen, in denen sich die Akteure in mehreren Rollen (z.B. Verwandten, Freunden, Nachbarn oder Arbeitskollegen) gegenüberstehen, mit einem höheren Konformitätsdruck einher. Dies wirkt sich schließlich auch dahingehend aus, daß sich multiplex verbundene Akteure im Konfliktfall eher in Verhandlungen begeben und Kompromißlösungen anstreben.

Insgesamt gilt, daß die Analyse sozialer Netzwerke bezüglich der verschiedenen Merkmalsdimensionen nicht nur eine systematische und differenzierte Beschreibung sozialer Strukturen ermöglicht, sondern auch einen nicht unerheblichen Beitrag zur Erklärung sozialer Phänomene und Prozesse leisten kann.

2.2 Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung

2.2.1 Begriffliche Klärung und Abgrenzung

Das in Zusammenhang mit dem Netzwerkkonzept am häufigsten untersuchte Phänomen ist das der "sozialen Unterstützung". Die "support"-Forschung hat in den letzten zwei Jahrzehnten einen erheblichen Aufschwung erfahren (Antonucci, 1990; Keupp & Röhrle, 1987; Laireiter, 1993; Vaux, 1988). Im Zuge dieser Entwicklung ist eine nahezu inflationäre Verwendung des Netzwerkbegriffes zu beobachten, die nicht selten mit inhaltlichen Verzerrungen einhergeht. Dies äußert sich z.B. darin, daß die Begriffe "soziales Netzwerk" und "soziale Unterstützung" teilweise synonym verwendet werden. Hierbei wird der Netzwerkbegriff auf einen inhaltlichen Aspekt sozialer Beziehungen reduziert und somit von einem sehr eingeschränkten Netzwerkverständnis ausgegangen. Soziale Netzwerke im Sinne des Netzwerkkonzeptes - wie oben dargelegt - umfassen jedoch soziale Beziehungen ganz unterschiedlichen Typs und Inhalts, und nicht alle Netzwerkbeziehungen sind supportiv (Gräbe, 1991; Erlemeier, 1995; Schneider, 1995). Dies verweist auf die Notwendigkeit einer konzeptionellen Differenzierung zwischen sozialem Netzwerk und sozialer Unterstützung. Das soziale Netzwerk ist das umfassendere Phänomen, es bezeichnet das System sozialer Beziehungen zwischen Individuen oder anderen sozialen Einheiten. Soziale Unterstützung hingegen fokussiert einen besonderen inhaltlichen bzw. funktionalen Aspekt sozialer Beziehungen, d.h. es wird ein bestimmter Ausschnitt aus dem sozialen Netzwerk hervorgehoben (Klusmann, 1986). Die sozialen Unterstützungsbeziehungen konstituieren ein sog. partiales Netzwerk, d.h. ein Teilnetzwerk, das auch als Unterstützungsnetzwerk bezeichnet werden kann (Keupp, 1982). Soziale Netzwerke sind also nicht mit sozialer Unterstützung gleichzusetzen. Soziale Netzwerke sind vielmehr die strukturelle Voraussetzung für soziale Unterstützung, und das Netzwerkkonzept bietet den theoretischen Bezugsrahmen für die Untersuchung sozialer Unterstützung. Im folgenden geht es darum, den Untersuchungsgegenstand der sozialen Unterstützung und die ihm zugrundeliegenden Prozesse näher zu spezifizieren.

2.2.2 Dimensionen sozialer Unterstützung

Gemäß dem Netzwerkkonzept ist unter sozialer Unterstützung eine spezifische Form externer Ressourcen zu verstehen, die dem einzelnen seitens der Mitglieder seines sozialen Umfeldes zur Verfügung stehen (Gräbe, 1991; Kaufmann, 1989). Walker et al. (1977) definieren ein Unterstützungsnetzwerk als "a set of personal contacts through which the individual maintains his social identity and receives emotional support, material aid and services, information and new social contacts" (zit. in Gräbe, 1991, S. 345). Hier wird bereits deutlich, daß sich der Begriff der sozialen Unterstützung auf ein multidimensionales Konstrukt bezieht, das unterschiedliche Unterstützungsarten beinhaltet. In der Literatur gibt es eine Fülle von Vorschlägen zur Unterscheidung verschiedener Typen bzw. Dimensionen sozialer Unterstützung. Demnach lassen sich vor allem drei Unterstützungsformen unterscheiden (Erlemeier, 1995; Kaufmann, 1989; Unger & Powell, 1980):

- emotionale Unterstützung durch intime und vertrauensvolle Beziehungen, die das Selbstwertgefühl stärken und in denen persönliche Probleme besprochen werden können;
- instrumentelle Unterstützung durch praktische Hilfeleistungen materieller und immaterieller Art in Form von Geld, Sachgütern oder "Dienstleistungen" wie z.B. Haushaltshilfe oder Kinderbetreuung;
- informative Unterstützung durch Ratschläge und die Vermittlung und Bereitstellung von Wissen.

Darüber hinaus nehmen einige Autoren weitere Differenzierungen vor. So unterscheidet z.B. Wills (1985) neben den genannten Unterstützungsformen zusätzlich zwischen "status support" durch als gesellschaftlich wichtig angesehene Verbindungen und "support durch Geselligkeit und soziale Aktivitäten". Demgegenüber beschränkt sich Veiel (1985) auf eine Unterscheidung von zwei zentralen Typen sozialer Unterstützung - psychologische Unterstützung einerseits und instrumentelle Unterstützung andererseits², bei denen er wiederum jeweils zwei Dimensionen differenziert. Instrumentelle Unterstützung umfaßt nach Veiel die

² Ähnliche Differenzierungen werden z.B. auch von Laireiter (1993) vorgenommen, der ebenfalls zwischen psychologischen und instrumentellen Formen sozialer Unterstützung unterscheidet.

Dimensionen der praktischen und informativen Hilfen, während die psychologische Unterstützung sowohl eine emotionale als auch eine kognitive Dimension enthält.

Unter Berücksichtigung der kognitiven Ebene wird zudem zwischen wahrgenommener und erhaltener sozialer Unterstützung unterschieden. Die Dimension der wahrgenommenen sozialen Unterstützung erfaßt vor allem die Erwartung oder Überzeugung von Seiten des Empfängers, im Bedarfsfalle auf Unterstützung von nahestehenden Personen zurückgreifen zu können (Erlemeier, 1995). Entscheidend ist demnach "... das Vertrauen darauf, das andere für einen tun werden, was sie können, wenn es nötig werden sollte." (Scharzer & Leppin, 1991). Die erhaltene Unterstützung bezieht sich demgegenüber auf die berichtete oder beobachtete Art und das Ausmaß konkreter, tatsächlicher Hilfeleistungen, die jemand erfahren hat.

Insgesamt ist festzustellen, daß der Begriff der sozialen Unterstützung sehr unterschiedlich definiert wird und aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet werden kann. Übereinstimmung besteht jedoch darüber, daß soziale Unterstützung in seinen verschiedenen Ausprägungen für das persönliche Wohlbefinden und die Bewältigung von Problemen und krisenhaften Ereignissen von großer Bedeutung ist. Damit stellt sich die Frage nach den Wirkungsmechanismen und -zusammenhängen sozialer Unterstützung.

2.2.3 Wirkungsweise sozialer Unterstützung

Insbesondere in der psychologischen Streßforschung, der Life-Event-Forschung, sowie der Sozialepidemiologie und Medizinsoziologie nimmt die Untersuchung der Wirkungsweise sozialer Unterstützung einen zentralen Stellenwert ein. Zahlreiche Untersuchungen verwiesen auf die positiven Effekte sozialer Unterstützung auf das körperlich-seelische Wohlbefinden und bei der Bewältigung (coping) von psycho-sozialem Streß infolge von Krankheiten, besonderen Belastungssituationen oder kritischen Lebensereignissen (Schwarzer & Leppin, 1989). Ebenso gibt es hinreichende empirische Evidenz dafür, daß fehlende soziale Bindungen das Morbiditäts- und Mortalitätsrisiko erhöhen.

Siegrist (1993) konnte z.B. bei Herzinfarktpatienten einen deutlichen Zusammenhang zwischen sozialem Rückhalt und gesundheitsgünstigem Verhalten nachweisen. Die 18-Monats-Katamnese zeigte, daß Patienten mit gutem sozialen Rückhalt hoch signifikant häufiger Nichtraucher blieben als die vergleichsweise isoliert Lebenden. Eine herzkreislaufprotektive Wirkung sozialen Rückhalts konnte auch bei Gesunden festgestellt werden und zwar bei Personen mit ganz unterschiedlichem kulturellen Hintergrund. So ermittelten Medalie & Goldbourn (1976) in einer 5-Jahres-follow-up Studie bei israelischen Staatsbediensteten, die aus verschiedenen Regionen Europas, des mittleren Ostens und Nordafrikas stammten, bei Männern mit Angstsymptomen ohne Support durch die Ehefrau eine 1,8fach erhöhte Wahrscheinlichkeit an Angina pectoris zu erkranken im Vergleich zu Männern mit Angstsymptomen, die sich von der Ehefrau geliebt und unterstützt fühlten. Auch neuere Untersuchungen aus Schweden und Finnland, bei denen für Personen mit geringer sozialer Einbindung und Verortung ein erhöhtes Risiko kardiovaskulärer Mortalität festgestellt wurde, belegen die gesundheitsschützende Wirkung sozialer Bindungen und sozialen Rückhalts bzw. die pathogene Wirkung sozialer Isolation (Siegrist, 1995). Effekte sozialer Netzwerke und sozialer Unterstützung wurden zudem bei HIV-Patienten und Depressiven untersucht. Bei HIV-symptomatischen Patienten nahm die Angst mit zunehmender Unterstützung durch Familie und medizinisches Personal ab (Löcherbach, 1995). Bei depressiven Patienten wurde übereinstimmend festgestellt, daß sie über kleinere Netzwerke und über weniger soziale Unterstützung verfügen als nicht depressive Personen (Arx-Wörth & Hautzinger, 1995).

Soziale Unterstützung kann im Streß- und Copingprozeß auf unterschiedliche Weise wirksam werden. Diesbezüglich wird zwischen "Haupteffekt" und "Puffereffekt" unterschieden (Erlemeier, 1995; Antonucci, 1990; Ehringhausen, 1991). Die dabei zugrundeliegenden Mechanismen, lassen sich wie folgt beschreiben:

a) Die Haupteffekthypothese besagt, das die Einbettung in ein hilfreiches soziales Netzwerk direkt das Eintreten und das Ausmaß von Streß verhindern oder abmildern kann, d.h. allein durch das Eingebettetsein in ein Unterstützungsnetzwerk wird ein soziales "Immunsystem" errichtet, welches quasi präventiv gegen potentielle Belastungen und Beeinträchtigungen von Wohlbefinden und Gesundheit wirkt. Entsprechend wird der Haupteffekt von

einigen Autoren auch als "Abschirmeffekt" bezeichnet (Nestmann, 1991). Dabei wird davon ausgegangen, daß durch das Geben und Nehmen sozialer Unterstützung zentrale Bedürfnisse menschlichen Zusammenlebens befriedigt werden. Soziale Unterstützung ist nach Hobfoll & Stokes (1988) aber auch deshalb wertvoll, weil sie die Handlungsmöglichkeiten des einzelnen erweitern kann und damit Erfahrungen erreichbar macht, die einer einzelnen Person verschlossen bleiben.

b) Der Puffereffekt wird wirksam, wenn die Belastungssituation bereits eingetreten ist. Die Bereitstellung von Unterstützungsleistungen seitens der Mitglieder des sozialen Netzwerkes erhöht die Fähigkeit des einzelnen, mit psycho-sozialem Stress fertig zu werden und kann somit die Folgen von Belastungen und Krisen abmildern.

Diese simple Alternative "Haupteffekt vs. Puffereffekt" wird u.a. von Schwarzer & Leppin (1991) kritisiert. Sie propagieren eine Analyse der Wirkmechanismen sozialer Unterstützung mit Hilfe komplexer Kausalmodelle, in denen auch Moderatorvariablen ihren Platz haben. Komplexere Modelle werden auch von Wittchen & Hecht (1987) diskutiert. Demnach soll soziale Unterstützung z.B. eher als prädisponierender Faktor aus dem sozialen Umfeld angesehen werden. Insgesamt gilt, daß auch die über die Haupt- bzw. Puffereffekthypothesen hinausgehenden komplexeren Modelle, die z.B. zusätzlich Persönlichkeitsvariablen betrachten, den möglichen Wirkmechanismus von sozialer Unterstützung nicht ausreichend erklären können.

Als eine zentrale Moderatorvariable zur Entschlüsselung der Wirkung von sozialer Unterstützung gilt die Beziehungsqualität. Frietsch & Löcherbach (1995) verdeutlichen dies am Beispiel Partnerschaft. Partnerschaften sind nicht ein soziales Stützsystem per se, sondern ein potentiell Stützsystem, das als solches nur unter ganz bestimmten Randbedingungen und Voraussetzungen funktioniert. Eine zentrale Bedeutung wird der subjektiven Wahrnehmung und Bewertung von sozialer Unterstützung zugewiesen. Arx-Wörth & Hautzinger (1995) stützen sich dabei auf Untersuchungsergebnisse zur Depressionsgenese, nach denen lediglich die subjektiv beurteilte Angemessenheit, nicht jedoch die Verfügbarkeit sozialer Unterstützung einen Vorhersagewert bezüglich der Entwicklung depressiver Symptome hat. Neben der Angemessenheit der Unterstützung scheint auch die subjektive

Gewißheit, sozialen Rückhalt zu erhalten, entscheidend zu sein. So weist die soziale Wahrnehmung und deren Bewertung einen stärkeren Zusammenhang mit Depression auf als die objektiv feststellbare Unterstützung (ebd.). Auch Untersuchungen von Billings & Moos (1984) zeigen, daß nicht nur das Ausmaß (Quantität), sondern auch die Zufriedenheit (Qualität) mit der sozialen Unterstützung bei depressiven Patienten geringer ist. Arx-Wörth & Hautzinger weisen zudem darauf hin, daß es wichtig sein könnte zwischen der Bedeutung von unterschiedlichen Unterstützungsbereichen zu unterscheiden. Die Unzufriedenheit mit einem wichtigen Unterstützungsbereich wird einen größeren Einfluß auf das Befinden des depressiven Patienten haben, als dies bei einem weniger bedeutsamen Bereich der Fall ist. Insgesamt sprechen die Untersuchungsbefunde dafür, daß Entstehung und Verlauf einer depressiven Episode neben der Größe des sozialen Umfeldes, von der Qualität sozialer Beziehungen und davon, wie der Patient seine sozialen Kontakte wahrnimmt, abhängen.

Gewissen Aufschluß über Wirkungszusammenhänge geben auch epidemiologische Studien (Siegrist, 1995). So gibt es reichliche Evidenz dafür, daß Support im Sinne von soziokultureller Integration, stabilen Beziehungen, emotionalem Rückhalt sowie von unterstützenden Beziehungen bei der Arbeit mit einem normalem Blutdruck der Probanden einhergeht. Siegrist (1995) verweist in diesem Zusammenhang auf Untersuchungen, die zeigen, daß schneller sozialer Wandel verbunden mit Instabilität von Beziehungen und soziokultureller Desintegration auch den mittleren Blutdruck der betroffenen Populationen steigen läßt. Wenn emotional unterstützende soziale Beziehungen fehlen, wenn die Erfahrung von Nähe und Vertrautheit, aber auch von Achtung und Anerkennung nicht mehr möglich ist, dann sinkt die Wahrscheinlichkeit von Entspannungserfahrungen und, es wächst die Wahrscheinlichkeit für einen Anstieg des Blutdrucks (ebd.)

Die positiven Wirkungen sozialer Unterstützung werden darüber hinaus auf ihre wirklichkeitskonstruierende Bedeutung zurückgeführt (Löcherbach, 1995; Frietsch & Löcherbach, 1995). Wie ein Mensch die Wirklichkeit wahrnimmt und erlebt, und wie er sich dort einordnet, wird wesentlich bestimmt durch seine Interaktionen mit der sozialen Umwelt, also durch sein soziales Netzwerk, wobei den emotional bedeutsamen Beziehungen hier eine herausragende Bedeutung zukommt. Der regelmäßige Austausch mit emotional nahe-

stehenden Personen formt und stabilisiert egos Bild der Welt und der eigenen Person. Siegrist (1995) vermutet, daß das erhöhte Erkrankungs- und Sterberisiko von Individuen ohne sozialen Rückhalt, " ... mit einem permanent vorhandenen Gefühl der Unsicherheit und Fremdheit gegenüber der sozialen Umgebung zu tun (hat), das diese im Alltag empfinden. Wenn der soziale Rückhalt fehlt, dann fehlt auch ein positives Gefühl der Welt gegenüber, das der israelische Medizinsoziologe "sense of coherence" genannt hat, das Gefühl, daß die Dinge der Außenwelt sinnvoll zusammenhängen und ego ein angemessenes Tätigkeitsfeld mit positiven Herausforderungen bieten. Statt dessen erlebt der sozial Isolierte eine wenig zusammenhängende, wenig freundliche Welt, in der es besonderer Anstrengungen und einer permanenten Anpassung bedarf, um in ihr nicht unterzugehen."

Grundsätzlich ist schließlich zu berücksichtigen, daß soziale Unterstützung keineswegs nur positive Folgen impliziert (Arx-Wörth & Hautzinger, 1995). Lange Zeit wurden in der Supportforschung ausschließlich die positiven Aspekte sozialer Beziehungen berücksichtigt. In der neueren Forschung wird jedoch verstärkt darauf hingewiesen, daß diese einseitig positive Sichtweise durch die Berücksichtigung belastender Aspekte von sozialer Unterstützung ergänzt werden muß (Gräbe, 1991; Laireiter & Lettner, 1993; Röhrle, 1994; Schneider, 1995; Ningel & Funke, 1995). Eine Reihe von Untersuchungen liefern Belege dafür, daß soziale Unterstützung nicht immer streßreduzierend wirkt. Wenn die Unterstützung im Falle starker Beeinträchtigungen ein Maß annimmt, daß Reziprozität nicht mehr möglich ist, kann die Abhängigkeit von Hilfen, das Selbstwertgefühl gefährden. Die Vernachlässigung des Austauschaspektes im Konzept des "social support" führt dazu, daß negative Implikationen sozialer Unterstützung häufig nicht thematisiert werden. Ein weiterer vernachlässigter Aspekt stellt in diesem Zusammenhang die Rolle des Unterstützungsleistenden dar. Untersucht werden bisher fast ausschließlich die Wirkungen sozialer Unterstützung auf der Empfängerseite, während Einflüsse von Seiten der Helfer oder der Beziehungen zwischen beiden auf den Unterstützungsprozeß kaum zum Zuge kamen.

Je nach Art eines belastenden Ereignisses steht die Person vor unterschiedlichen Bewältigungsaufgaben. Entsprechend variieren auch die Unterstützungsbedürfnisse. Bestimmte Situationen und Ereignisse erfordern also auch ganz bestimmte Unterstützungsleistungen. Eine Passung zwischen den konkreten Unterstützungsangeboten und den Unterstützungs-

bedürfnissen ist demnach die Voraussetzung dafür, daß soziale Unterstützung überhaupt eine protektive Wirkung entfalten kann. Je stärker das belastende Lebensereignis in unterschiedliche Bereiche des Lebens eingreift, um so vielfältiger dürften auch die Unterstützungsbedürfnisse der Person sein, und in der Tat scheint es so, daß bei Ereignissen mit einer großen Tragweite erst die Kombination mehrerer Unterstützungskomponenten (z.B. emotionale Unterstützung, materielle Unterstützung und informationsbezogener Unterstützung) zu positiven Effekten führt.

Unter den verschiedenen Komponenten sozialer Unterstützung spielt die emotionale Unterstützung als "Basisunterstützung" wohl eine zentrale Rolle. Vieles spricht dafür, daß Unterstützungsangebote, die nicht mit emotionaler Unterstützung verbunden sind, von den Empfängern als wenig hilfreich eingeschätzt werden. Offensichtlich schafft emotionale Unterstützung erst die Grundlage dafür, daß jemand einen Ratschlag oder andere Formen kognitiver und instrumenteller Unterstützung als unterstützend und nicht als bevormundend erlebt.

Unter welchen Bedingungen soziale Unterstützung positive bzw. negative Effekte zur Folge haben kann, verdeutlicht Aymanns (1995) anhand von Untersuchungsergebnissen bei Krebspatienten. Er unterscheidet vier Ansatzpunkte, an denen soziale Unterstützung auf den Bewältigungsprozeß einwirken kann:

a) Soziale Unterstützung als Beeinflussung von Kontroll- und Kompetenzerwartungen

Das persönliche Kontroll- und Kompetenzerleben reduziert Angst und Depression bei der Konfrontation mit kritischen Lebensereignissen und ist Voraussetzung für eine aktive Auseinandersetzung mit der Situation. Eine zentrale Funktion sozialer Unterstützung besteht darin, die Vorhersagbarkeit des weiteren Ereignisverlaufs zu erhöhen, Unsicherheiten zu reduzieren sowie Möglichkeiten aufzuzeigen, wie das Geschehen beeinflusst werden kann. Oftmals setzt die betroffene Person erst dann problemlösende Bewältigungsaktivitäten in Gang, wenn ihr durch soziale Unterstützung neue Perspektiven eröffnet wurden, wie sie selbst das Geschehen weiter beeinflussen kann. Auch Antonucci & Jackson (1987) sehen

in der Stabilisierung solcher bereichsspezifischen Selbstwirksamkeitsüberzeugungen eine wesentliche Wirkgröße sozialer Unterstützung.

Das Kontrollerleben kann jedoch auch positiv beeinflusst werden, ohne daß eine Person soziale Unterstützung direkt in Anspruch nehmen muß. Oftmals genügt es bereits zu wissen, daß andere Menschen im Bedarfsfalle helfend eingreifen werden (hohe perzipierte Unterstützung), um den Betroffenen emotional zu entlasten. Im Vergleich zu jemandem, der sich weitgehend auf sich allein gestellt sieht, dürfte dies zu einer von weniger Angst und Sorge erfüllten Situationseinschätzung führen. Da das Angst- und Erregungsniveau eher niedrig bleibt, werden die Voraussetzungen für situationsangemessenes Handeln verbessert (vgl. auch Schwarzer & Leppin, 1992). Die Schwelle, ab der ein Problem zu einem Stressor wird, wird damit angehoben.

Das Kompetenzerleben des Empfängers kann durch wohlmeinende Unterstützung jedoch auch untergraben werden. Überfürsorgliches Verhalten des sozialen Stützsystems, emotionales Überengagement oder übertriebene Vorsicht werden häufig als Gründe dafür genannt, warum es Patienten nicht gelingt, sich an die durch Krankheit veränderte Lebenssituation anzupassen und ihr subjektives Kompetenzerleben zu bewahren. Untersuchungsergebnisse zeigen, daß es sich auf das Selbstwertgefühl von Patienten auswirkt, wenn Familienmitglieder ihm oft in bester Absicht immer wieder Aufgaben und Pflichten abnehmen, die er - vielleicht anfänglich mit Mühe - selbst erledigen könnte (Aymanns, 1992).

b) Soziale Unterstützung als Beeinflussung ereignisbezogener Kognitionen

Auch die zweite Einwirkungsebene sozialer Unterstützung auf den Bewältigungsprozeß trägt dazu bei, dem Betroffenen Möglichkeiten der Einflußnahme zu verdeutlichen. In einer belastenden Situation beruhen Einschränkungen der Handlungsfähigkeit oftmals auf unzureichenden oder fehlenden Informationen, die eine angemessene Beurteilung der Situation und ihrer Anforderungen verhindern. Dementsprechend besteht die Funktion kognitiver Unterstützung darin, Informationsdefizite auszugleichen und die Wissensbasis für Entscheidungen zu verbreitern. Informations- und einschätzungsbezogene Unterstützung kann dazu beitragen, das anstehende Problem zu präzisieren, die personalen Bewälti-

gungsmöglichkeiten neu einzuschätzen und zu einer neuen Sichtweise der Folgen belastender Ereignisse zu gelangen.

Dies bedeutet jedoch nicht, daß jeder einschätzungs- und informationsbezogene soziale Austausch unterstützend ist. Das Geben von Ratschlägen und Informationen erweist sich oftmals als eine Gratwanderung. Ratschläge können von Empfänger nämlich leicht als ungerechtfertigte Beeinflussung oder als Hinweis auf die eigene Inkompetenz gedeutet werden. Wie Dunkel-Schetter et al. (1992) in einer Befragung von Aidspatienten ermittelten, hängt die Wirkung informationsbezogener Unterstützung entscheidend davon ab, mit welcher Haltung der Ratschlag in Verbindung gebracht wird. Wird dem Geber eine altruistische Haltung unterstellt, so können selbst kritische Rückmeldungen als hilfreich bewertet werden; werden jedoch eigennützige oder unklare Motive mit der Informationsvermittlung in Verbindung gebracht, so wird dies als eine ungerechtfertigte Einmischung und Bevormundung erlebt.

Auch sind bezüglich der Wirkungsweise problembezogenen Austausches von Informationen individuelle Präferenzen für den Umgang mit bedrohlichen Informationen zu berücksichtigen. So kann das Gespräch über die Krankheit für den einen eine entlastende Wirkung, für den anderen jedoch belastende Auswirkungen haben. Dabei scheinen auch geschlechtsspezifische Unterschiede zum Tragen zu kommen. Untersuchungsergebnissen zufolge kommen hier vermutlich Geschlechterrollenorientierungen ins Spiel, denen zufolge Männer eher die Erwartung haben dürften, sie müßten alleine mit den Problemen zurechtkommen; häufiges Sprechen über die Krankheit verstehen sie dann möglicherweise als ein Signal dafür, daß die Familie glaube, sie kämen mit der Krankheit nicht zurecht. Die weiblichen Patienten dagegen dürften eine Vermeidung des Gespräches über die Krankheit als eine Zurückweisung und als Frustration des für sie zentralen Bedürfnisses nach Austausch erleben.

c) Soziale Unterstützung als Beeinflussung ereignisbezogener Emotionen

Viele Ereignisse und Ereignisfolgen entziehen sich jedoch einer direkten Beeinflussung durch die Person und sind nicht veränderbar. Damit rückt die Auseinandersetzung mit den

emotionalen Folgen des Ereignisses und der Nicht-Kontrollierbarkeit in den Mittelpunkt. Durch entsprechende soziale Unterstützung soll der Umgang mit aversiven Emotionen wie Unruhe, Ängstlichkeit, Feindseligkeit und Hoffnungslosigkeit erleichtert werden. Als Strategien der Emotionsbeeinflussung kommen u.a. Ablenkung, die Vermittlung von Trost, das Aufzeigen neuer Perspektiven, die Zusicherung von anderen gemocht zu werden oder kognitive Umdeutungen angstinduzierender Wahrnehmungen in Betracht. Entlastend ist insbesondere, wenn der Betroffene seine negativen Gefühle ausdrücken kann.

Auch bei der Emotionenbeeinflussung lassen sich wiederum Unterstützungsbemühungen ausmachen, die als wenig hilfreich erlebt werden. So werden Versuche, negative Emotionen durch übertriebenes Mitleid oder durch Bagatellisierung der Probleme zu beeinflussen, von den Betroffenen in der Regel als deplaziert und nicht hilfreich wahrgenommen (Lehmann & Hemphill, 1990). Die Betroffenen fühlen sich in diesen Fällen mißverstanden, und der Austausch über die eigentlichen Anliegen und Probleme wird eher verhindert.

d) Soziale Unterstützung als Beeinflussung der Ausdauer in den Bewältigungsstrategien

Viele belastende Lebensereignisse haben eine hohe Langzeitwirkung und verlangen von den Betroffenen ein hohes Maß an Ausdauer und Frustrationstoleranz im Bewältigungsprozeß. Oft erfolgt eine positive Veränderung erst nach einer längeren Zeitspanne, weil entweder die Art des Problems eine schnelle Lösung verhindert, immer wieder neue Problemstellungen auftauchen oder eine Neuorientierung in einer Vielzahl von Lebensbereichen erforderlich ist (z.B. im Falle chronischer Krankheit, Langzeitarbeitslosigkeit oder der Verlust des Partners). In diesem Zusammenhang erhält vor allem motivationale Unterstützung besondere Bedeutung. Diese zielt darauf ab, Resignation zu vermeiden und ein vorzeitiges Aufgeben von problemlösenden Bewältigungsbemühungen zu verhindern. Eine hohe emotionale Unterstützung hat offensichtlich eine motivierende Kraft, die den Patienten darin bestärkt, seinerseits vermehrt Bewältigungsanstrengungen zu unternehmen.

Zu berücksichtigen ist aber auch, daß die Unterstützungsressourcen der Mitglieder des sozialen Netzwerkes nicht unerschöpflich sind. Deutlich wird dies bei Unterstützung, die sich über einen langen Zeitraum erstreckt. So sind insbesondere Personen mit einer chro-

nischen Belastung häufig der Gefahr ausgesetzt, auf lange Sicht nur unzureichend unterstützt zu werden. Befunde aus verschiedenen Untersuchungen stützen die Annahme, daß die Angehörigen mit anhaltender Dauer der Belastung an die Grenze ihrer Unterstützungsmöglichkeiten gelangen und weniger Unterstützung gewähren.

2.2.4 Zur Dynamik und Variabilität sozialer Unterstützungsnetzwerke

Ein wesentlicher Aspekt sozialer Unterstützungsnetzwerke ist ihre Dynamik, d.h. es handelt sich nicht um statische und damit unveränderliche Gebilde. Soziale Netzwerke erweisen sich vielmehr als äußerst wandelbar und unterliegen kontinuierlichen strukturellen und inhaltlichen Veränderungen.

In diesem Zusammenhang erscheint das von Kahn & Antonucci (1980) entwickelte "convoy"- Modell hilfreich. Demnach durchziehen soziale Beziehungen wie ein Convoy den gesamten Lebenslauf eines Menschen, wobei sich allerdings Umfang und Zusammensetzung dieses Convoys im Laufe der Zeit verändern. So werden beim Passieren bestimmter Lebensabschnitte und -ereignisse einzelne Bestandteile des Convoys "abgehängt" und einige gehen für immer verloren. Andererseits kommen aber auch neue hinzu, d.h. es werden neue Beziehungen aufgenommen, die den Convoy ergänzen. Ein besonderer Vorzug dieses Modells ist die Verknüpfung von intraindividuellen und interindividuellen Betrachtungsweisen sozialer Beziehungen, indem Kontinuitäten und Diskontinuitäten, Stabilität und Wandel, Wachstum und Entwicklung von beiden - des Individuums einerseits und der jeweiligen Beziehungspartner andererseits - in Rechnung gestellt werden (Antonucci, 1990). Der interaktive Aspekt sozialer Beziehungen wird damit in angemessener Weise berücksichtigt. Durch die Berücksichtigung des Interaktionspartners als Teil der sozialen Umwelt wird zudem die ökologische Komponente der Betrachtungsperspektive dieses Modells sozialer Beziehungen deutlich. Grundlage hierfür ist die Erkenntnis, daß Ausprägungen und Entwicklungen sozialer Beziehungen von Individuen nicht nur durch diese selbst und ihre jeweiligen individuellen Merkmale geprägt werden, sondern auch Einflußfaktoren des jeweiligen sozialen Umfeldes zum Tragen kommen. Eine umfassende Betrachtung darf sich dabei allerdings nicht nur auf die Einbeziehung der sozialen Mikroumwelt beschränken.

Vielmehr müssen auch Umweltvariablen, die der Makroebene zuzuordnen sind (so z.B. kulturspezifische Norm- und Wertorientierungen), in ihren Auswirkungen auf soziale Beziehungen und deren Entwicklung in die Analyse einbezogen werden.

Entsprechend ist auch die Dynamik sozialer Unterstützungsnetzwerke als Ergebnis des Zusammenspiels zwischen Person und Umwelt in diesem weitergefaßten Sinne zu betrachten. Grundsätzlich gilt, daß soziale Unterstützungsbeziehungen über die Zeit und in unterschiedlichen Konstellationen jeweils neu herzustellen, aktiv auszuhandeln und immer wieder von Neuem zu sichern sind. Zwar besteht eine gewisse Konstanz von lebensbegleitenden Unterstützungsnetzwerken, insbesondere die Familie, andererseits treten jedoch ständig Veränderungen in den sozialen Unterstützungsbezügen auf.

Im Entstehungs- und Entwicklungsprozeß sozialer Unterstützungsbeziehungen kommt dem einzelnen eine aktive Rolle bei der Mobilisierung und der Gewährung von sozialer Unterstützung zu. Unterstützung muß somit als interaktives Geschehen betrachtet werden (Aymanns, 1992). Der Empfänger nimmt Einfluß darauf, inwieweit er Unterstützung erfährt und der Geber der Unterstützung wird auch von den Ergebnissen seiner bisherigen Unterstützung in seinem weiteren Unterstützungsverhalten beeinflusst. Nach Filipp & Aymanns (1987) ist daher eine transaktionale Perspektive zu fordern, die der dynamischen Verflechtung von Individuum und Unterstützungssystem Rechnung tragen soll. Unter einer solchen Perspektive ist soziale Unterstützung nicht nur die einer Person zur Verfügung stehende personale Ressource, nicht nur das Empfangen von Unterstützung durch andere und auch nicht die Gleichzeitigkeit dieser Aspekte in belastenden Situationen. Soziale Unterstützung ist vielmehr das situationsspezifische Ergebnis einer Interaktion, in der sich der Unterstützungsbedürftige ebenso an der Unterstützungsbereitschaft des Partners orientiert wie der Unterstützungsgewährende an den beim Partner wahrgenommenen oder vermuteten Unterstützungsnotwendigkeiten (Frietsch & Löcherbach, 1995). Im Mittelpunkt einer derartigen Perspektive stehen damit die Handlungsorientierungen der beiden Interaktionspartner und insbesondere die kognitiven Verarbeitungs- und Interpretationsprozesse, die die Unterstützung bei Geber und Empfänger begleiten. Diesen Prozessen ist nach Fincham & Bradbury (1990) erstaunlich wenig Forschungsaufmerksamkeit gewidmet worden.

Voraussetzung für Unterstützung ist die Wahrnehmung einer Unterstützungsbedürftigkeit. Die Problemlage bzw. die Belastungsindikatoren sind nicht immer offenkundig erkennbar, bzw. das Umfeld ist nicht sensibel genug gegenüber Belastungsanzeichen. Dies erfordert die Aktivierung sozialer Unterstützung durch den Hilfebedürftigen.

Eine Möglichkeit Unterstützung zu mobilisieren, besteht darin, daß die Person ihre Unterstützungsbedürftige Lage anderen gegenüber offenbart. Austausch über Probleme ist eine wichtige Bedingung für Unterstützungsqualität. Die Selbstoffenbarung der eigenen Befindlichkeit und die Mobilisierung sozialer Unterstützung ist jedoch auch in familiären Beziehungen nicht immer selbstverständlich. Dies gilt sicherlich noch mehr für Beziehungen gegenüber Außenstehenden wie Freunden, Nachbarn u.a. In diesem Zusammenhang spielen auch soziale Vergleichsprozesse eine Rolle. Je höher der soziale Konsens darüber, daß es etwas Normales ist, bei dem betreffenden Ereignis Hilfe zu suchen, um so höher ist die Bereitschaft, Hilfebedarf zu äußern und Hilfe anzunehmen (Snyder & Ingram, 1983).

Dysfunktionale Effekte von sozialer Unterstützung können sich mit der Dauer der Unterstützungsbeziehungen verstärken, die Beziehung extrem belasten und schließlich zur Auflösung der Beziehung führen. Unter bestimmten Bedingungen erhöht sich die Gefahr, daß Unterstützungsbeziehungen dysfunktional verlaufen. Verbinden die Beteiligten z.B. unrealistische Erwartungen mit der Unterstützung oder fehlen Hinweise darauf, inwieweit eine Situation durch Unterstützung überhaupt beeinflussbar ist, so dürfte die Gefahr eines emotionalen Überengagements deutlich ansteigen. Die Angehörigen, wie die Betroffenen selbst, brauchen demnach bei chronischen Krankheiten den Austausch mit Fachleuten oder anderen Betroffenen, um Informationen darüber zu erhalten, wie Anpassungsprozesse verlaufen und welche Veränderungen realistischerweise zu erwarten sind.

Die soziale Unterstützung, über die ein Individuum zu einem Zeitpunkt seines Lebens verfügt, hat eine Reihe von Determinanten (Siegrist, 1995). Die Chancen in einer schwierigen Lebenssituation tatsächlich die Unterstützung zu erhalten, die benötigt wird, sind nicht gleich verteilt. Siegrist (1995) weist darauf hin, daß die - für die Lebenschancen schlechthin und für die Chancen, sozialen Rückhalt zu erleben, im besonderen - bedeutsamste Dimension sozialer Ungleichheit noch immer die soziale Schichtung ist. Die Erfahrung,

sozial vergleichsweise oben angesiedelt zu sein, ist mit einer Reihe von Belohnungen verbunden, die den Betreffenden in seine Gesellschaft binden. Zu nennen sind Anerkennung, Respekt und Einfluß sowie die finanziellen Gratifikationen. Dagegen erfahren Angehörige der unteren Schichten typischerweise weniger Anerkennung.

Auch der rasche soziale Wandel birgt ein Risiko, sozialen Rückhalt einzubüßen. Dies gilt insbesondere für jene Gruppen, für die sich der soziale Wandel besonders rasch und besonders drastisch vollzieht und die gleichzeitig von einer weiteren Dimension sozialer Ungleichheit betroffen sind, wie z.B. ethnische bzw. nationale Minderheiten, die in Positionen am unteren Ende der Prestigeskala beschäftigt, schlecht bezahlt, wenig sozial gesichert sind und in städtischen Ballungsgebieten leben, in denen der Wohlstand der anderen sichtbar und nah ist. In diesen Gruppen ist nicht nur der Rückhalt durch Integration, sondern auch der Rückhalt durch emotional bedeutsame, vertrauensvolle Beziehungen häufig prekär. Zu den Problemgruppen, denen es an emotional bedeutsamen Beziehungen fehlt, gehören auch alte Menschen, deren wichtigste Bezugspersonen schon gestorben sind. Nach Aymanns (1995) klagen vor allem diejenigen, die Unterstützung an nötigsten hätten, oft über unzureichende soziale Unterstützung. Die Betroffenen verfügen entweder über sehr kleine Netzwerke oder sie nutzen die vorhandenen Ressourcen nicht.

Frietsch und Löcherbach (1995) verweisen darüber hinaus auch auf geschlechtsspezifische Unterschiede bezüglich der Unterstützungsnetzwerke. Unabhängig vom Partnerschaftskontext verfügen Frauen über ein größeres und differenzierteres Ressourcensystem und bedienen sich dessen eher als Männern, deren einzige soziale Ressource oft allein die Partnerin ist (Antonucci & Akiyama, 1987). Hobfoll und Stokes (1988) erklären dies mit Sozialisationsunterschieden. Sie bringen männliche Sozialisation eher mit Autonomie und Unabhängigkeit, weibliche eher mit Unterstützungsbereitschaft, aber auch mit größerer Akzeptanz für eigene Probleme in Verbindung (vgl. auch Nestmann & Schmerl, 1991).

Zusammenfassend ist festzustellen, daß die ständigen Veränderungen von Unterstützungsbedarfen und Unterstützungsressourcen immer neue interaktive Leistungen des einzelnen erfordern, um entsprechende Unterstützungsbezüge herzustellen, zu aktivieren

und zu sichern. Das aktive Schaffen von differenzierten Netzwerken und die Konfrontation mit sich wandelnden Funktions- und Nutzungsperspektiven setzt Lernprozesse und die Entwicklung von netzwerkorientierter Wahrnehmungs- und Nutzungskompetenz voraus. Diesbezügliche Fähigkeiten und Fertigkeiten sind jedoch nicht immer gegeben und z.B. schichtspezifisch unterschiedlich verteilt. Dies verweist auf die Notwendigkeit professioneller Intervention, die darauf ausgerichtet ist, soziale Unterstützungsleistungen auch für unterprivilegierte Gruppen verfügbar zu machen.

2.3 Praxisrelevanz und Anwendungsbezug der Netzwerk- und Unterstützungsforschung

2.3.1 Soziale Unterstützungsnetzwerke und Sozialpolitik

Die Förderung von sozialen Netzwerken und informellen Stützsystemen gehört inzwischen zum festen Repertoire sozialpolitischer Strategien. Dies ist in Zusammenhang mit verschiedenen gesellschaftlichen Entwicklungen zu sehen: Hierzu gehören sowohl die Finanzkrise der öffentlichen Haushalte und die damit verbundenen ökonomischen Restriktionen im Bereich der sozialen Absicherung und Versorgung als auch die Ernüchterung in Bezug auf die Wirksamkeit und Effektivität sozialer Dienstleistungen und professioneller Hilfeangebote (Dewe & Wohlfahrt, 1991). Für eine zukünftige Sozialpolitik ist die informelle Seite der sozialen Sicherung aber auch insofern relevant, als sich in den letzten Jahren die Zeichen dafür mehren, daß viele der traditionellen sozialen Netzwerke immer weniger in der Lage sind, ihr Leistungsniveau zu stabilisieren oder gar auszubauen. Mancherorts wird sogar schon von gefährlichen Überlastungen mit problematischen Folgen für die Beteiligten in diesen Netzwerken gesprochen (Heinze, Hilbert & Voelzkow, 1989). Die wachsende Zahl von Selbsthilfegruppen läßt sich ebenfalls als ein Indiz dafür interpretieren, daß natürliche "Stützsysteme, die Sinnggebung, soziale Orientierung und gesundheitliches Wohlbefinden stiften könnten, nicht mehr in angemessenem Maße vorhanden sind" (Balke, 1990, S. 53).

Nach Kardorff et al. (1989) ergibt sich die Notwendigkeit einer netzwerkfördernden Sozialpolitik aus der "Krise zentraler Mechanismen der sozialen Integration". Die Tendenz zur Individualisierung impliziert nicht nur eine Freiwerdung von sozialen Zwängen, sondern auch eine Freisetzung von sozialer Sicherheit und Gemeinschaft (Beck, 1986). Sie erzeugt zugleich ein Identitätsbild, das immer weniger von stabilen und lang-dauernden sozialen Bindungen und Lebensentwürfen bestimmt wird. Statt dessen entwickeln sich patchwork-artige Muster sozialer Vernetzung (Keupp, 1988), die zur Voraussetzung die aktive Gestaltung vielfältiger Sozialkontakte haben. Hierbei handelt es sich um eine Anforderung, die nur in wenigen Lebenswelten problemlos zu erfüllen ist. Denn einerseits haben gesellschaftliche Gruppen mit geringerem Einkommen und eingeschränkteren sozialen Ressourcen auch signifikant kleinere Beziehungsnetze, andererseits werden durch eine neokonservative Sozialpolitik diese geringen Ressourcen noch weiter geschwächt. In dieser Situation erscheinen Konzepte, wie die Stützung vorhandener Hilfen, die Förderung beim Aufbau neuer sozialer Netzwerke, die Stärkung der familialen Selbsthilfe und Nachbarschaftshilfe, die Betonung von gemeinschaftlicher Verantwortung und Solidarität. Von den neu entdeckten Selbsthilfekräften und der freiwilligen Hilfe erhofft man sich, je nach politischer Position, (finanzielle) Entlastung oder das Entstehen einer neuen, weniger entfremdeten, selbstbestimmten und solidarischen Alltagskultur. Das Netzwerkkonzept hat damit in seiner Verwendung im sozialpolitischen Bereich einen durchaus ambivalenten Charakter, denn zum einen wird es verbunden mit der Hoffnung auf grundlegende Innovationen und Neuentwicklungen im Bereich der Vergesellschaftungsprozesse, zum anderen mit der Hoffnung auf sozial-politische Einsparungsmöglichkeiten.

Diese Orientierungen haben eine breite Diskussion über Möglichkeiten, Probleme und Grenzen einer an der Stärkung und am Aufbau neuer sozialer Netzwerke und sozialer Unterstützungssysteme orientierten Sozialpolitik in Gang gesetzt. In jüngster Zeit sind Feststellungen im Bereich der Netzwerk- und Unterstützungsforschung eher mit ernüchternden Untertönen versehen.

Garms-Homolova & Schäffer (1992) weisen in diesem Zusammenhang darauf hin, daß sozialpolitische Netzwerkförderung nicht auf die Stärkung der Hilfsbereitschaft von natürlichen Helferpotentialen reduziert werden darf, sondern die Herstellung von adäquaten und

problemangemessenen Versorgungen und die Verknüpfungen informeller sowie gleichermaßen auch formeller Hilfeleistungen einschließen muß. Der Bestand und die Wirksamkeit von sozialen Unterstützungssystemen ist nur in einer funktionierenden sozialpolitischen Infrastruktur gesichert. Daher muß die sozialpolitische und sozialpädagogische Förderung sozialer Netzwerke die zentrale Perspektive sein, nicht die Überlastung der Netzwerke (Keupp, 1987).

2.3.2 Möglichkeiten und Grenzen professioneller Netzwerkförderung

Die Einbeziehung von Konzepten des sozialen Netzwerkes und der sozialen Unterstützung in die Theorie und Praxis der sozialen Arbeit ist eine alte Forderung. Soziale Arbeit zielt auf die Beeinflussung von sozialen Lebenslagen von Menschen, die "... auf verschiedensten sozialen Organisationsniveaus psychisch, sozial und kulturell randständig und ausgegrenzt sind und/oder in ökologisch, biologisch, psychisch, sozial und kulturell verarmten Umwelten leben." (Frietsch & Löcherbach, 1995, S. 41). Netzwerkarbeit und Unterstützungsförderung ist als eine spezifische Form problem- und kontextspezifischer sozialer Arbeit zu verstehen.

Das Netzwerk- und Unterstützungskonzept weist in bezug auf die soziale Arbeit sowohl theoretische als auch handlungsanleitende Qualitäten auf. Es dient als theoretischer Bezugsrahmen und Legitimationsbasis und liefert gleichzeitig unmittelbare praktische Handlungsorientierungen und konkrete Ansatzpunkte für die sozialarbeiterische Intervention (Nestmann, 1992). Es impliziert einen Perspektivenwechsel des sozialpädagogischen Handelns, indem nicht nur die unmittelbar Betroffenen, sondern auch die sozialen Netzwerke selbst zu Interventionszielen werden.

Im folgenden sollen anhand einiger Interventionsstrategien konkrete Handlungsperspektiven beispielhaft verdeutlicht werden (Biegel, Shore & Gordon, 1984; Gottlieb, 1985; Röhrle & Stark, 1985; Nestmann, 1991):

1. Hierzu gehört zunächst die Strategie der **Netzwerkbericherung und stabilisierung**. Dabei geht es um die Förderung und Verbesserung der alltäglichen Netzwerke hinsichtlich ihrer Unterstützungsleistungen. Diese Anstrengungen einer Förderung alltäglicher Milieus, in denen Menschen eingebettet sind, beziehen sich entweder auf
 - a) eine Verbesserung der unterstützenden Interaktionen, die in sozialen Netzwerken ablaufen (z.B. durch helferzentrierte Qualifizierungsstrategien wie Verhaltenstrainings für Berater, Ärzte, pflegende Angehörige etc.), oder auf
 - b) strukturelle Veränderungen der persönlichen Netzwerke. Hierzu gehören z.B. Strategien mit dem Ziel, bestimmte soziale Bezüge zu intensivieren bzw. zu vermindern, aber auch neue Kontakte aufzubauen, mit denen vorhandene oder neu entstehende Lücken kompensiert werden sollen.

In einem weiter gezogenen Ansatz dieser Interventionsstrategien einer Netzwerkgestaltung und -umgestaltung können z.B. Netzwerke von Personen oder Gruppen mit bestimmten Problemlagen über informelle Systeme hinaus auch hinsichtlich relevanter formeller Systeme, wie z.B. Behörden, Vermieter etc. analysiert und wenn nötig modifiziert werden. Oft geht es hier vor allem um die Erreichung von Kooperation und Koordination informeller und formeller Dienste. In diesem Ansatz werden große Teilbereiche der kommunalen Infrastruktur sowie die formellen Versorgungsinstanzen in die Veränderung von Hilferessourcen, bezogen auf eine Person oder Gruppe, einbezogen.

2. Ein zweiter Interventionstyp ist die **Entwicklung von Unterstützungsbezügen, die die vorhandenen Netzwerke ergänzen** sollen. Ansatzpunkte professioneller, pädagogischer Intervention liegen hier in der Aktivierung, Initiierung und Stabilisierung von Selbsthilfeaktivitäten in Unterstützungsgruppen Gleichbetroffener. Die Bildung solcher problem- oder ereignisbezogenen Unterstützungsgruppen hat nicht selten den zusätzlichen Effekt, daß über die geschaffenen künstlichen sozialen Netzwerke hinaus die alltäglichen sozialen Netzwerke erweitert werden. Dadurch werden unterstützende persönliche Netzwerke im Alltag erweitert. Außerdem entsteht eine Förderung persönlicher Netzwerkorientierung, d.h. man ist nach positiven Erfahrungen eher bereit, auch

mit anderen, z.B. Freunden oder Nachbarn, gemeinsam etwas zu tun, wenn man erfahren und gelernt hat, daß auch informelle Hilfen wirksam sind.

3. Ein weiteres praktisches Aufgabengebiet sozialpädagogischer Netzwerkförderung ist die **sozialökologische Fundierung und Sicherung von sozialen Netzwerken und sozialer Unterstützung**. Dabei wird dem Tatbestand Rechnung getragen, daß nur unter bestimmten materiellen, ökologischen und allgemeinen sozialen Bedingungen unterstützende Netzwerke entstehen, entwickelt und stabilisiert werden können und Bestand haben. Ein professioneller pädagogischer Helfer muß mit dafür sorgen, daß diese Grundvoraussetzungen erhalten oder geschaffen werden. Das heißt praktisch, z.B. für die Erhaltung bestimmter Treffpunkte und Räumlichkeiten, die alltägliche soziale Kontakte und Unterstützungen ermöglichen, ebenso zu sorgen, wie sich auch an der Entwicklung institutioneller und organisatorischer Strukturen, die die Existenz und Entwicklung sozialer Netzwerke bestimmen, zu beteiligen.
4. Als letzter praktischer Aufgabenbereich netzwerkförderlicher Interventionen sei schließlich noch die **Strategie der Stützung der Unterstützter** genannt. Gemeint ist hiermit die materielle, personelle, psychologische und soziale Förderung und Unterstützung der durch Pflege und Unterstützungsleistungen stark belasteten alltäglichen informellen Helfer, wobei es sich ganz überwiegend um weibliche Helfer handelt.

Die hier beispielhaft genannten praktischen Strategien, Anknüpfungspunkte und Aufgabenbereiche einer sozialpädagogischen Netzwerkförderung verdeutlichen die Fülle von Handlungsmöglichkeiten, die sich aus dem Netzwerkansatz ergeben. Dabei ist zu berücksichtigen, daß Netzwerkförderung nicht darauf ausgerichtet ist, professionelle Hilfen und Unterstützung durch Förderung informeller gegenseitiger Hilfebeziehungen zu ersetzen. Ziel sozialpädagogischer Netzwerkarbeit ist es, alltägliche soziale Unterstützung zu aktivieren, zu fördern, zu ergänzen und ihre Qualitäten mit denen der formellen Hilferessourcen zu verbinden.

Netzwerkorientierte Interventionen müssen dabei grundsätzlich dem Tatbestand Rechnung tragen, daß Menschen aktive Gestalter ihrer sozialen Umwelt sind (Aymanns, 1995).

Fehlende soziale Unterstützung ist nur zu einem Teil auf einen Mangel an Gelegenheiten zu sozialen Kontakten zurückzuführen. Die Inanspruchnahme von sozialer Unterstützung wird vielfach durch unzureichende soziale Fertigkeiten und durch ein negatives Selbstbild verhindert. Interventionsmaßnahmen, die auf eine bessere Nutzung sozialer Ressourcen abzielen, müssen daher auch an solchen persönlichkeitsbedingten Barrieren ansetzen. Denn ohne zunehmendes Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten und ohne die wachsende Überzeugung, für andere Menschen von Bedeutung zu sein, dürfte es schwer fallen, neue Kontakte zu knüpfen und das Stützsystem auch in Anspruch zu nehmen. Hier ist geleitete Erfahrung gefragt, in der zum einen soziale Fertigkeiten aufgebaut und zum anderen dosierte und kontrollierbare Erfahrungen im Umgang mit anderen Menschen ermöglicht werden, die Selbstvertrauen vermitteln und das Empfinden stärken, von anderen angenommen zu sein.

Netzwerkarbeit stellt besondere Anforderungen an die Professionellen. In diesem Zusammenhang werden Modelle einer "alternativen Professionalität" diskutiert (Kardorff & Oppl, 1989). Sozialarbeit bedient sich demzufolge nicht mehr nur reaktiver, sondern auch und verstärkt offener und halboffener präventiver Maßnahmen auf der Basis freiwilliger Inanspruchnahme. Konzepte einer kontext- und milieubezogenen "Methodisierung" der sozialarbeiterischen Handlungspraxis gewinnen an Bedeutung.

In der Diskussion um einen Diskurswandel der Netzwerkförderung fehlte es zwar von Beginn an nicht an Stimmen, die vor einer Überstrapazierung sozialer Netze warnten, aber erst in jüngster Zeit steht die Frage ihrer Leistungsgrenzen und Belastbarkeit im Vordergrund der Auseinandersetzung. Das Konzept der Netzwerkförderung wurde lange Zeit einseitig unter dem Blickwinkel der Kompensation der begrenzten Möglichkeiten sozialstaatlicher Leistungen und der Substitution von Mängeln der Versorgung betrachtet. Der Blick war bzw. ist bis heute überwiegend auf informelle soziale Netze gerichtet, die von ihnen erbrachten Hilfeleistungen und die Hoffnung, hier neue, andere oder zusätzliche "care giver" zu finden. Notwendig ist jedoch auch die Verknüpfung und Koordination der Leistungen der professionellen Versorgung. Netzwerkförderung muß daher sehr viel umfassender verstanden und konzipiert werden als derzeit üblich.

3. Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung im Alter

3.1 Theoretische Ansätze

Die gerontologische Diskussion bezüglich der Bedeutung und Ausgestaltung sozialer Beziehungen im Alter und entsprechender theoretischer Ansätze und Modelle zur Erklärung altersspezifischer Veränderungen sozialer Beziehungsnetze wurde lange Zeit dominiert durch die Auseinandersetzung mit den zwei kontroversen Thesen von Aktivität (Tartler, 1961) und Disengagement (Cumming & Henry, 1961) im Alter. Dieser eher eingeschränkte Blickwinkel ausschließlich auf die Veränderungen der sozialen Rollen und daraus abgeleiteten Konsequenzen für die Einbindung in soziale Netzwerke und die Gestaltung sozialer Beziehungen im Alter ist in den letzten zwei Jahrzehnten erweitert worden (Fookan, 1996).

Im folgenden werden einige ausgewählte Modelle und Erklärungsansätze vorgestellt, die zu einem Verständnis zentraler Merkmale und Veränderungen sozialer Netzwerke und sozialer Unterstützung und ihrer Wechselwirkungen mit anderen Merkmalen der Lebenssituation bzw. ihrer Bedeutung für die Lebenssituation und Lebensqualität im Alter beitragen.

3.1.1 Psychologische und sozialpsychologische Erklärungsansätze

3.1.1.1 Austauschtheoretische Ansätze und Modelle

Austauschtheoretische Erklärungsansätze gehen von der Grundannahme aus, daß Interaktionen in sozialen Beziehungen wesentlich von Kosten-Nutzen-Kalkülen der Interaktionspartner bestimmt werden (Homans, 1961; Walster et al, 1978). Interaktionen werden verstanden als Austauschprozesse in dem Sinne, daß jeder Interaktionspartner materielle und immaterielle Güter oder Leistungen in die Beziehung einbringt (Kosten) und umgekehrt auch Güter oder Leistungen erhält (Nutzen). Grundlegend für soziale Austauschtheorien ist die Annahme, daß Individuen danach streben, ihre Ergebnisse in einer Interaktion zu maximieren, d.h. möglichst viel Nutzen bei möglichst wenig Kosten zu haben (Gewinnmaximierung).

Entsprechend der Kosten-Nutzen-Bilanz erhalten soziale Austauschvorgänge, d.h. Verhaltensweisen in sozialen Beziehungen, für die Handelnden einen bestimmten Wert, wobei die Bewertungen der Interaktionen individuell verschieden sein können. Nach Thibaut & Kelley (1959) variieren die Bewertungen von Verhaltensweisen vor allem je nach den bisherigen persönlichen Interaktionserfahrungen und den daraus resultierenden Erwartungen an eine soziale Beziehung. Die in der Vergangenheit erfahrenden positiven und negativen Erlebnisse mit bestimmten Verhaltensweisen konstituieren ein individuelles Vergleichsniveau ("comparison level"), das die Grundlage bildet für die Bewertung der aktuellen Interaktionen.

Soziale Austauschprozesse unterliegen zudem normativen Regulierungen. Von fundamentaler Bedeutung ist dabei die Norm der Reziprozität. Gegenseitigkeit gilt als universales Prinzip sozialer Interaktionen, das die Verknüpfung von Leistung und Gegenleistung in sozialen Beziehungen festschreibt und dem Bedürfnis nach Ausgleich in einer sozialen Beziehung entspricht.

Die Theorie der Gerechtigkeit in sozialen Beziehungen ("equity theory") (Adams, 1965; Homans, 1961) beruht auf der Prämisse, daß Interaktionen nach einer Gerechtigkeitsnorm bewertet werden, d.h. eine Beziehung wird dann positiv bewertet, wenn Kosten und Nutzen der Verhaltensweisen der Interaktionspartner für die Beteiligten gerecht verteilt sind, wenn also das Verhältnis von erhaltenen und investierten Ressourcen für die Interaktionspartner gleich ist. "Gerechtigkeit ist also der angestrebte Gleichgewichtszustand, den es im Sinne des Homöostaseprinzips zu erreichen gilt." (Minnemann, 1994, S. 22).

Inwieweit dieses Gerechtigkeitsprinzip in einer Beziehung erfüllt ist, hängt davon ab, wie die Beteiligten Kosten und Nutzen der Interaktionsbeiträge bewerten. Da soziale Ressourcen meist subjektiv unterschiedlich eingeschätzt werden, können die Interaktionspartner zu abweichenden Bewertungen von Austauschvorgängen gelangen. Ungerechte Beziehungen werden als unangenehm erlebt. Personen versuchen das Unbehagen in ungerechten Beziehungen zu beseitigen, indem sie wieder Gerechtigkeit herstellen. Die Wiederherstellung von Gerechtigkeit kann dabei auf zwei Wegen erfolgen: auf der Verhaltensebene durch

konkrete Handlungen oder auf der kognitiven Ebene durch Umbewertung der Interaktion (Walster et al., 1978).

Die Equity-Theorie hat einige Weiterentwicklungen erfahren. U.a. haben Austin & Walster (1974) die Wirksamkeit der Gerechtigkeitsnorm durch das Prinzip der "allgemeinen Gerechtigkeit" ("equity with the world") erweitert. Demnach resultieren Gerechtigkeits- bzw. Ungerechtigkeitsbewertungen nicht nur aus dem Vergleich der Kosten-Nutzen-Bilanz mit einem Interaktionspartner, sondern hierbei kommen auch die Vergleichsergebnisse aus anderen Beziehungen zum Tragen. Dies bedeutet, "... daß Personen, die sich in einer Beziehung über- oder untervorteilt fühlen, dies in anderen Beziehungen ausgleichen..." können (Minnemann, 1994, S. 23).

Desweiteren wird die Bewertung von Gerechtigkeit durch Attributionen beeinflusst. Minnemann (1994) verweist diesbezüglich auf Forschungsergebnisse, die u.a. zeigen,

- daß Ungerechtigkeit in Interaktionen negativer bewertet wird, wenn sie auf interne Faktoren als wenn sie auf externe Faktoren zurückgeführt wird,
- die Verpflichtung zur Gegenleistung bei dem Empfänger einer Hilfeleistung davon abhängt, welche Motive er dem Helfer zuschreibt, und wie er die empfangene Hilfe einschätzt,
- Hilfe negativ bewertet wird, wenn dem Helfer eigennützige Ziele unterstellt werden und wenn Hilfe nicht an Erwartungen von Gegenseitigkeit geknüpft ist, so daß sich der Hilfeempfänger zunehmend verpflichtet fühlt, gleichzeitig aber keine Möglichkeit hat, sich zu revanchieren.

Austauschverhalten in sozialen Beziehungen ist also nicht allein durch normative Regulierungen determiniert. Vielmehr müssen darüber hinaus situations-, beziehungs- und personenspezifische Merkmale berücksichtigt werden, die mitbeeinflussen, ob und in welcher Form ein Ressourcenaustausch stattfindet (Lang, 1994).

Austauschtheoretische Überlegungen und Erkenntnisse lassen sich auch auf die sozialen Netzwerke und Unterstützungsbeziehungen älterer Menschen übertragen, wobei diesbezüglich einige Spezifika zu berücksichtigen sind. So ist aufgrund altersbedingter Beein-

trüchtigungen und der Dominanz negativer Altersstereotype davon auszugehen, daß sowohl der Umfang der Ressourcen als auch ihr Austauschwert im Alter eher abnehmen. Ältere Menschen haben daher weniger Möglichkeiten einen ausgeglichenen Ressourcenaustausch in ihren sozialen Beziehungen zu gewährleisten. Damit steigt das Risiko, daß Beziehungen als unbefriedigend und belastend erlebt werden. Die Nichteinhaltung der Reziprozitätsnorm kann schließlich zum Abbruch von Beziehungen und damit zu einer Verkleinerung der sozialen Netzwerke im Alter führen. Allerdings ist zu berücksichtigen, daß die Reziprozitätsnorm nicht in allen Beziehungen gleichermaßen verbindlich und wirksam ist. So sind z.B. Beziehungen zu Freunden und Bekannten stärker von einem reziproken Austausch abhängig als dies bei familiären Beziehungen der Fall ist (Lang, 1994), was angesichts abnehmender Ressourcenpotentiale zu einer stärkeren Orientierung auf familiäre Beziehungen im Alter beitragen kann. Ältere Menschen können Hilfen häufig nur noch in Form von emotionaler Unterstützung erwidern. Der Austauschwert dieser emotionalen Ressourcen variiert mit der Art der Beziehung zwischen den Interaktionspartnern. Emotionale Zuwendung wird vermutlich umso höher bewertet, je näher sich die Austauschpartner stehen. Hilfeleistungen von emotional nahestehenden Personen können somit aus austauschtheoretischer Perspektive von den älteren Hilfeempfängern positiver erlebt werden, da sie hier die Möglichkeit haben durch emotionale Unterstützung der Hilfeleistenden (z.B. Äußerung von Zuneigung und Dankbarkeit) eine Gegenleistung bereitzustellen, die von den Hilfeleistenden als eine adäquate Form der Hilfeerwidern akzeptiert und anerkannt wird. Emotionale Nähe und emotionaler Austausch in Hilfebeziehungen können also gewährleisten, daß Hilfebeziehungen als nützlich und angemessen erlebt werden und zwar sowohl für den Hilfeleistenden als auch für den Hilfeempfänger.

Auch wenn in hohem Alter, vor allem mit zunehmenden gesundheitlichen Beeinträchtigungen, die emotionalen Ressourcen im Hilfeaustausch an Bedeutung gewinnen, darf nicht übersehen werden, daß ältere Menschen auch über z.T. beträchtliche andere Ressourcen verfügen. Hierzu zählen vor allem soziale Ressourcen (Geselligkeit, soziale Aktivitäten) und instrumentelle Ressourcen (alltagspraktische Hilfen, finanzielle Mittel), die aus der austauschtheoretischen Perspektive ebenfalls potentielle Austauschgüter darstellen und die Gestaltung sozialer Beziehungen im Alter maßgeblich mitbeeinflussen können. Diesbezüglich ist jedoch zu berücksichtigen, daß der Ressourcenaustausch bestimmten

Regeln unterliegt, d.h. die verschiedenen Ressourcen sind nicht willkürlich austauschbar. So kann z.B. die Ressource Geld im sozialen Austausch nicht beliebig gegen andere Ressourcen ausgetauscht werden, ohne dabei einen Verstoß gegen kulturspezifische Austauschregeln zu riskieren (Lang, 1994). Finanzielle Unterstützung stellt also im sozialen Austausch nicht immer eine angemessene Gegenleistung dar. Voraussetzung für eine zufriedenstellende Beziehung ist demnach, daß die beteiligten Interaktionspartner über eine gemeinsame Basis hinsichtlich der jeweils gültigen Austauschregeln verfügen bzw. sich auf für beide akzeptable Austauschregeln verständigen können.

Insgesamt liefern austauschtheoretische Ansätze wichtige Hinweise für die Analyse sozialer Beziehungen im Alter. Nicht zuletzt schärft die Austauschperspektive den Blick für die Notwendigkeit, ältere Menschen nicht nur als Hilfeempfänger sondern auch als Quelle sozialer Ressourcen zu betrachten, die sie in soziale Austauschvorgänge einbringen und damit Entstehung, Verlauf und Auflösung sozialer Interaktionen wesentlich beeinflussen können.

3.1.1.2 Entwicklungspsychologische Ansätze und Modelle

Veränderungen sozialer Netzwerke und Unterstützungsbeziehungen sind auch ein zentraler Gegenstand entwicklungspsychologischer Forschung und Theoriebildung. Im Mittelpunkt steht die Frage, wie es älteren Menschen gelingt, ihre sozialen Beziehungsnetze den jeweiligen Bedürfnissen und Erfordernissen ihrer Lebenssituation anzupassen und welche Mechanismen diesen Anpassungsprozessen zugrunde liegen. Vor allem zwei theoretische Konzepte erscheinen zur Beschreibung spezifischer Strategien der Beziehungsgestaltung im Alter von besonderer Relevanz, die sozioemotionale Selektivitätstheorie und das Modell der selektiven Optimierung mit Kompensation.

a) Die sozio-emotionale Selektivitätstheorie

Das Konzept der sozioemotionalen Selektivität von Carstensen (1991, 1992, 1993) beruht auf der zentralen Prämisse eines subjektiven Bedeutungswandels der Funktionalität sozialer Beziehungen im Alter. Soziale Beziehungen erfüllen in allen Lebensabschnitten un-

terschiedliche Funktionen. Hierzu gehören nach Carstensen (1993) vor allem die Funktion der Informationsgewinnung, die Entwicklung und Aufrechterhaltung eines Selbstbildes und die emotionale Regulation. Diese drei Funktionen sozialer Beziehungen spielen im gesamten Lebenslauf eine Rolle. Mit zunehmendem Alter verändert sich jedoch – so die These von Carstensen – der subjektive Stellenwert dieser Funktionen, indem die Informations- und Identitätsfunktionen im höheren Alter subjektiv eher an Bedeutung verlieren, während die Funktion der emotionalen Regulation einen Bedeutungsgewinn erfährt.

Diese Annahmen stützen sich u.a. auf empirische Befunde, die zeigten, "daß alte Menschen sich mehr als jüngere darum bemühen, soziale Umwelten aufzusuchen, die sie als emotional angenehm erleben" (Lawton et al., 1992) und "daß ältere Menschen potentielle soziale Interaktionspartner stärker unter emotionalen Gesichtspunkten auswählten als jüngere Menschen" (Fredrickson & Carstensen (1990) nach Lang, 1994, S. 41). Carstensen begründet dies nun damit, daß mit dem Alter die drei zentralen Funktionen sozialer Interaktionen modifiziert werden. Angesichts des bereits vorhandenen Wissens- und Erfahrungsfundus ist der Umfang der als wichtig erachteten Informationen im höheren Alter eher geringer als in jüngeren Jahren. Die Informationssuche erfolgt daher im Alter gezielter entsprechend der jeweiligen subjektiv wichtigen Wissensbereiche und die Funktion der Informationsgewinnung verliert insgesamt als Motivation zur Aufnahme von Kontakten an Bedeutung (Carstensen & Lang, 1994). Ähnlich wird bezüglich des Stellenwertes von Selbstbildfunktionen argumentiert. Da im Lebenslauf bereits ein stabiles Selbstbild entwickelt wurde, wird angenommen, daß Identitätsbestärkungen im Alter weniger wichtig sind. Zudem verringern sich auch die objektiven Gelegenheiten identitätsstärkender Interaktionen durch die Abnahme ähnlicher, gleichaltriger Personen, was infolge von Prozessen der kognitiven Dissonanzreduktion zu einer Verringerung des Bedürfnisses nach selbstbildstabilisierenden Kontakten führen kann (Lang, 1994).

Während also bezüglich der zwei Funktionen, Informationsgewinnung und Entwicklung bzw. Aufrechterhaltung eines stabilen Selbstbildes, ein im Erwachsenenalter einsetzender lebenslanger Bedeutungsrückgang konstatiert wird, weil die Bedürfnisse nach Information und Identitätsbestätigung abnehmen, wird davon ausgegangen, daß die dritte Funktion der emotionalen Regulierung lebenslang uneingeschränkt erhalten bleibt und somit im Alter

relativ an Bedeutung zunimmt. Die wachsende Wichtigkeit der Funktion der Emotionsregulation im Alter wird u.a. auf die veränderte Zukunftswahrnehmung zurückgeführt (Carstensen, 1993). Indem die Zukunft stärker als begrenzt wahrgenommen wird, treten unmittelbare und kurzfristige Ziele, zu denen vor allem die Emotionsregulation zählt, stärker in den Vordergrund. Diese veränderte Motivationsbasis bewirkt nach dem Konzept der sozioemotionalen Selektivität, daß ältere Menschen ihre sozialen Kontaktpartner zunehmend nach emotionalen Gesichtspunkten auswählen. Bevorzugt werden demnach vor allem langjährig vertraute und emotional nahestehende Bezugspersonen, da das Potential an emotionalen Belohnungen und damit die Wahrscheinlichkeit der Befriedigung emotionaler Bedürfnisse in diesen Beziehungen am größten ist (Carstensen & Lang, 1994).

Die sozioemotionale Selektivitätstheorie von Carstensen kann wesentlich zur Erklärung grundlegender quantitativer und qualitativer Merkmale sozialer Netzwerke im Alter beitragen. So läßt sich der empirisch vielfach bestätigte Befund einer Reduzierung des Netzwerkumfanges bei gleichzeitiger Konzentration auf emotional nahestehende, häufig familiäre Bezugspersonen im Alter als Folge eines Bedeutungswandels innerhalb der Bedürfnis- und Motivationskonstellationen älterer Menschen, wie oben beschrieben, interpretieren. Ergänzend wäre aber zu berücksichtigen, daß auch Abweichungen von den angenommenen Bedeutungsverschiebungen beziehungsrelevanter Motive auftreten können und unter bestimmten Bedingungen und Lebensumständen z.B. auch Informations- und Identifikationsfunktionen im Alter eine zentrale Rolle spielen können. Carstensen & Lang (1994) räumen diese Möglichkeit zwar ein, ohne jedoch entsprechende Bedingungen näher zu spezifizieren. Das Konzept der sozioemotionalen Selektivität betrachtet die Veränderungen sozialer Präferenzen aus einer individuumzentrierten Perspektive und betont die aktive Rolle des Individuums bei der Gestaltung seines sozialen Netzwerkes. Dies geht einher mit der Vernachlässigung der Wechselseitigkeit sozialer Interaktionen und der für die Beziehungsgestaltung relevanten Umweltmerkmale (Lang, 1994). Hierzu gehören z.B. das Vorhandensein von Netzwerkpartnern und deren subjektive Bereitschaft und objektive Möglichkeiten zur Interaktion, die wiederum von ihren Bedürfnissen, Wünschen und Ressourcen abhängen. Umfassende Erklärungsmodelle zur Gestaltung sozialer Netzwerke und Unterstützungsbeziehungen im Alter müßten daher auch entsprechende Effekte von Umweltbedingungen mit einbeziehen. Die sozio-emotionale Selektivitätstheorie hat nun aber nicht die-

sen umfassenden Erklärungsanspruch, sondern leistet einen Beitrag zum Verständnis individueller Handlungsstrategien im Bereich der sozialen Netzwerkgestaltung im Alter, indem sie auf einen bestimmten Anpassungsmechanismus - nämlich die Selektion sozialer Beziehungen nach der sozioemotionalen Nähe der Netzwerkpartner - verweist. Selektionsprozesse sind allerdings nicht die einzige Strategie, mit denen ältere Menschen ihre sozialen Beziehungen beeinflussen können. Hinweise auf weitere grundlegende Anpassungsmechanismen, die auch bei der Gestaltung sozialer Unterstützungsnetzwerke im Alter zum Tragen kommen können, liefert das von Baltes und Baltes (1989, 1990) entwickelte Modell der selektiven Optimierung mit Kompensation.

b) Das Modell der selektiven Optimierung mit Kompensation

Bei dem Modell der selektiven Optimierung mit Kompensation handelt es sich um ein theoretisches Rahmenkonzept "erfolgreichen" Alterns, in dem Handlungsstrategien beschrieben werden, die dem Individuum eine positive Anpassung und Bewältigung von altersbedingten (erfahrenden oder antizipierten) Veränderungen und Entwicklungsaufgaben ermöglichen. Die zentrale Prämisse dieses Modells besteht darin, daß Altern zwar mit Verlusten und funktionalen Einschränkungen einhergeht, diese aber durch drei prototypische Strategien - Selektion, Optimierung und Kompensation - begrenzt bzw. ausgeglichen werden können. Selektion bedeutet die Konzentration auf bestimmte, besonders bedeutsame Lebens- und Funktionsbereiche. Optimierung meint die Erhaltung bzw. Erweiterung vorhandener Kompetenzen und Ressourcen in den ausgewählten Bereichen auf einem möglichst hohen Niveau und Kompensation bezeichnet den Ausgleich erlebter Verluste und Beschränkungen durch den Einsatz alternativer Handlungsmittel zur Zielerreichung. Diese Handlungselemente konstituieren nach Baltes & Baltes (1990) eine "universalistische Strategie der Entwicklungsoptimierung", wobei im Alter die selektiven und kompensatorischen Elemente angesichts abnehmender physischer und psychosozialer Reserven zunehmend an Bedeutung gewinnen.

Das Modell der selektiven Optimierung mit Kompensation läßt sich auf unterschiedlichste Entwicklungsbereiche anwenden und wird entsprechend auch als "Metamodell menschlicher Entwicklung" verstanden. Bisher wurde das Modell vor allem auf die intellektuelle und

physische Funktionstüchtigkeit älterer Menschen bezogen. Erste Anwendungen liegen inzwischen aber auch für den Bereich der sozialen Beziehungen im Alter vor. Lang & Tesch-Römer (1993) überprüften die Bedeutung von Selektions- und Kompensationsstrategien für die Aufrechterhaltung sozialer Integration im Alter. Die Studie basiert auf einem Vergleich des Kontaktverhaltens und des alltagsbezogenen Handlungswissens von sozial gut integrierten weitgehend gesunden älteren Menschen und von ebenfalls sozial gut integrierten, aber gesundheitlich beeinträchtigten älteren Menschen. Es wurden deutliche Unterschiede zwischen diesen beiden Untersuchungsgruppen festgestellt, die auf einen verstärkten Einsatz von selektiven und kompensatorischen Strategien bei den gesundheitlich beeinträchtigten Älteren verweisen. Selektion zeigte sich in der Fokussierung auf bestimmte Beziehungspartner, Interaktionsinhalte und Wissensbereiche: die älteren Personen mit eingeschränkter physischer Funktionstüchtigkeit hatten weniger Kontakte zu Verwandten, nahmen seltener an Gruppentreffen teil und ihre Kontakte waren stärker durch einen emotionalen Austausch geprägt. Zudem verfügten sie über umfangreichere Kenntnisse im Hinblick auf Kompetenzverluste und Strategien der Beibehaltung von Aktivitäten. Kompensation spiegelte sich in dem höheren Anteil von telefonischen Kontakten und in der größeren Kenntnis von dinglichen Umweltressourcen wider.

Lang & Tesch-Römer (1993) schließen daraus, daß entsprechend des Modells der selektiven Optimierung mit Kompensation ältere Menschen trotz mehrfacher Erkrankungen und funktionaler Einbußen in der Lage sind, ihre soziale Integration zu optimieren, indem sie verstärkt auf selektive und kompensatorische Strategien zurückgreifen. Diese werden verstanden als Anpassungsleistungen der Älteren an Veränderungen ihrer Lebensumstände (hier: Einschränkungen der physischen Funktionstüchtigkeit), durch die es ihnen gelingt, mögliche negative Auswirkungen auf andere Lebensbereiche (hier: soziale Integration) abzuwenden und somit erfolgreich (d.h. hier sozial integriert) zu altern.

In der Interpretation unberücksichtigt bleibt der Sachverhalt, daß Angehörige der mittleren und oberen Mittelschicht in der Untersuchungsstichprobe überrepräsentiert waren. Es ist somit fraglich, inwieweit die o.g. Befunde und die daraus abgeleiteten Strategien einen Mittelschichtbias aufweisen und entsprechend vor allem auf ältere Menschen mit bestimmten sozio-ökonomischen Ressourcen und kognitiven Kompetenzen zutreffen.

Eine weitere Anwendung des Modells der selektiven Optimierung mit Kompensation erfolgte im Rahmen der Studie von Lang (1994) zur Gestaltung informeller Hilfebeziehungen im hohen Alter. Die Untersuchung bezog sich auf die Frage, inwieweit ältere Menschen durch die Gestaltung ihrer Hilfebeziehungen die subjektive soziale Einbindung beeinflussen. Ausgehend von austauschtheoretischen Überlegungen und dem Konzept der sozioemotionalen Selektivität wählte Lang vier Gestaltungsmerkmale von Hilfebeziehungen (emotionale Nähe zu Helfern, Hilfeaufteilung auf verschiedene Helfer, geleistete Unterstützung und erlebte Reziprozität) aus und untersuchte deren Einfluß auf die erlebte soziale Einbindung alter Menschen sowie die diesbezüglichen Unterschiede zwischen Eltern und Kinderlosen. "Konkret wurde die Annahme geprüft, daß positive Effekte erhaltener informeller Hilfe auf die erlebte soziale Einbindung davon abhängen, ob alte Menschen die Funktionen ihrer Helfer angemessen aufteilen, Beziehungen zu emotional nahestehenden Helfern aufrechterhalten bzw. herstellen, selbst andere unterstützen und sich in den Hilfebeziehungen als reziprok erleben. Dabei wurde vermutet, daß diese Gestaltungsmechanismen bei Eltern und Kinderlosen unterschiedlich starke Effekte zeigen." (Lang, 1994, S. 135). Das Modell der selektiven Optimierung mit Kompensation diente dabei als übergeordneter Bezugsrahmen, innerhalb dessen die verschiedenen Merkmale der Hilfestaltung beschrieben wurden. Funktionale Spezifität der Hilfebeziehungen (d.h. Hilfeaufteilung) wurde als Hinweis auf kompensatorische, große emotionale Nähe zu den Helfern als selektive und Hilfeerwidern sowie erlebte Reziprozität als optimierende Strategien der Hilfestaltung interpretiert.

Die Untersuchungsergebnisse bestätigen bereits vorliegende Befunde, nach denen die subjektive soziale Einbindung negativ mit dem Alter und positiv mit der Anzahl der Helfer korreliert. Im Rahmen der Studie konnte jedoch auch nachgewiesen werden, daß diese Zusammenhänge weitgehend durch die o.g. Merkmale der Hilfestaltung moderiert wurden. Es zeigte sich, daß eigene Unterstützungsleistung und das Erleben von Reziprozität im lebenslangen Hilfeausaustausch der Älteren sowohl bei den Eltern als auch bei den Kinderlosen mit einem positiveren Erleben ihrer sozialen Einbindung einher gingen. Zudem wurde festgestellt, daß sich emotionale Nähe zu den Helfern positiv, eine größere Hilfeaufteilung jedoch negativ auf die erlebte soziale Einbindung der älteren Untersuchungsteil-

nehmer auswirkte. Diese Effekte waren jeweils bei den Kinderlosen größer als bei den Eltern. Lang wertet die Ergebnisse zum einen als Beleg für die individuelle Gestaltbarkeit der Qualität sozialer Unterstützung und die Bedeutung entsprechender (sozialer) Kompetenz der Hilfeempfänger für die Effektivität von Hilfen und zum anderen als Nachweis für den Einfluß der Verfügbarkeit helfender Kinder auf die Art und Weise, wie ältere Menschen ihre Hilfebeziehungen gestalten.

Insgesamt verdeutlichen die hier dargestellten Untersuchungen die Möglichkeit der Übertragbarkeit des Modells der selektiven Optimierung mit Kompensation auf den Bereich der sozialen Beziehungen und Unterstützungsnetzwerke. Das Modell bietet einen theoretischen Bezugsrahmen zur Beschreibung und Analyse von individuellen Handlungsstrategien der "erfolgreichen" Netzwerkgestaltung. Ausgehend von dem Postulat der individuellen Gestaltbarkeit des Alter(n)s schärft das Modell der selektiven Optimierung mit Kompensation den Blick für die Fähigkeiten und Potentiale der älteren Person, soziale Ressourcen und Beziehungen den individuellen Lebensumständen anzupassen. Es verweist damit auf konkrete Ansatzpunkte für unterstützende Interventionen zur Erhaltung und Förderung entsprechender Kompetenzen und zur Ausschöpfung von Kapazitätsreserven.

In der Fokussierung auf Strategien der kompetenten Adaptation des Individuums an Altersbedingungen und -veränderungen wird zugleich aber auch die Begrenztheit der Aussagefähigkeit des Modells deutlich, da bei der Betrachtung individueller Anpassungsleistungen Merkmale des sozialen Kontextes und sozialstrukturelle Rahmenbedingungen als wichtige Determinanten des Alterns weitgehend unberücksichtigt bleiben. Zwar wird die Abhängigkeit individuellen Handelns und Erlebens von Umweltmerkmalen grundsätzlich zugestanden, Effekte sozialer Faktoren werden aber nicht konkret einbezogen.³ Die individuumzentrierte Sichtweise birgt die Gefahr der Überschätzung der individuellen Anpassungsfähigkeit und der einseitigen Orientierung auf individuumbezogene Interventionsansätze. Dies liegt

³ Dies gilt auch für die ersten Anwendungen des Modells der selektiven Optimierung mit Kompensation im Bereich der sozialen Netzwerke. So weist Lang (1994) in seiner Studie zwar darauf hin, daß soziale Beziehungen nicht allein vom alten Menschen bestimmt werden, sondern auch von der Kontaktbereitschaft anderer Menschen und von objektiven Umweltbedingungen, wie z.B. der Verkehrsanbindung oder dem Freizeitangebot, abhängen. Untersuchungsgegenstand ist jedoch aus-

nicht zuletzt auch darin begründet, daß im Rahmen des Modells von Baltes und Baltes keine Auseinandersetzung mit den Grenzen des postulierten Entwicklungsprinzips erfolgt. Dadurch wird der Eindruck vermittelt, eine Bewältigung durch individuelle Anpassungsstrategien sei jederzeit möglich. Indem Bedingungsfaktoren der Kompetenzentstehung und -erhaltung und diesbezügliche soziale Ungleichheiten weitgehend ausgeblendet werden, entsteht die Gefahr, Kompetenz- und Ressourcendefizite sowie die Grenzen einer individuellen Kompetenzförderung im Alter zu übersehen.

Die Vernachlässigung von Umweltmerkmalen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und die damit verbundene Tendenz der Individualisierung gesellschaftlich bedingter Probleme steht im Mittelpunkt der vorliegenden Kritik zum Modell der selektiven Optimierung mit Kompensation (Kühnert & Niederfranke, 1993; Prahl & Schröter, 1996; Backes & Clemens, 1998). Wie Kühnert und Niederfranke (1993) anmerken, verweist diese Kritik allerdings nicht auf eine Problematik der Theorie selbst, sondern bezeichnet vielmehr ein Problem ihrer Nutzung und praktischen Verwertung. Da sich der Erklärungsanspruch des Modells auf den Prozeß der individuellen Entwicklungsoptimierung beschränkt, die Kritiker aber bei ihren Beurteilungen häufig den Maßstab einer umfassenden Alterstheorie zugrundelegen, legen sie die Meßlatte höher als das Modell selbst zu erklären beansprucht. Die Einwände widerlegen daher auch nicht die Berechtigung bzw. Eignung des Modells an sich, sie machen aber deutlich, daß seine Aussagekraft sowie seine Verwendbarkeit für die Identifikation von Problemlagen und die Ableitung von Interventionen begrenzt ist. Im Hinblick auf die sozialen Netzwerke und sozialen Unterstützungsbeziehungen älterer Menschen bedeutet dies, daß das Modell der selektiven Optimierung mit Kompensation zwar geeignet ist, grundlegende Mechanismen erfolgreicher Netzwerk- und Unterstützungsgestaltung im Alter auf der individuellen Ebene zu beschreiben und zu erklären, aber an seine Grenzen stößt, wenn es darum geht, Risikogruppen mit geringen netzwerkbezogenen Gestaltungsspielräumen bzw. Unterstützungsressourcen und die ihnen zugrundeliegenden sozialen und gesellschaftlichen Bedingungsfaktoren zu identifizieren.

schließlich das Individuum und sein netzwerkgestaltendes Handeln, wobei mögliche Einflüsse von Kontextmerkmalen weitgehend ausgeklammert werden.

2.1.1.3 Theoretische Ansätze in der ökologischen Gerontopsychologie

Die ökologische Psychologie ist eine relativ junge Teildisziplin innerhalb der Psychologie⁴, die auch in der gerontologischen Forschung zunehmend Beachtung findet. Das Erkenntnisinteresse der ökopsychologischen Altersforschung gilt der Wechselbeziehung zwischen dem älteren Menschen und seiner Umwelt (Wahl, 1993). Gegenstandsbereich ist das "Verhalten und Erleben älterer Menschen in der Beziehung zur konkreten räumlich-sozialen Umwelt." (Saup, 1993, S. 20). Charakteristisch für die ökopsychologische Perspektive ist demnach, daß neben Merkmalen des Individuums auch Umweltbedingungen explizit als Bestimmungsfaktoren des Altern berücksichtigt werden, wobei allerdings weder der alte Mensch noch die Umwelt als solche, sondern die Interaktion von Person und Umwelt im Mittelpunkt der Betrachtung steht. Im Gegensatz zu deterministischen Modellvorstellungen zur Person-Umwelt-Beziehung, die in der Umwelt die aktive und im Menschen die passive Komponente sehen, betonen interaktionistische Modelle die Interdependenz oder wechselseitige Einflußnahme von Person und Umwelt. Zwar gibt es innerhalb der ökopsychologischen Forschung unterschiedliche Konzeptualisierungen des Umweltbegriffes⁵, Umwelt wird jedoch immer verstanden als die konkrete Alltagsumwelt, als die alltäglichen Settings, in denen Individuen leben, die sich sowohl aus räumlich-materiellen als auch sozialen Umweltbedingungen zusammensetzen (Saup, 1993). Die ökologische Perspektive erscheint im Zusammenhang dieser Arbeit insofern von Bedeutung, als es sich bei dem Untersuchungsgegenstand der sozialen Netzwerke um einen wesentlichen Bestandteil der Umwelt im Alter handelt. Gemäß den transaktionalen Modellvorstellungen stellt sich somit u.a. die Frage, inwieweit sich Merkmale sozialer Unterstützungsnetzwerke in Interaktion mit Personmerkmalen auf das individuelle Verhalten und Erleben älterer Menschen auswirken.

⁴ In Deutschland wurde die ökopsychologische Fachrichtung vor allem von dem Sozialpsychologen Carl Friedrich Graumann (1976) etabliert. Die USA weist eine längere Tradition umweltbezogener psychologischer Forschung auf, die bis in die 20er Jahre zurückgeht und seit den 50er Jahren auch in der Altersforschung aufgegriffen wurde. Die Bedeutung ökologischer Bestimmungsfaktoren des Altern wird in Deutschland seit den 80er Jahren verstärkt thematisiert. Zur neueren ökologischen Gerontologie bzw. ökopsychologischen Altersforschung in Deutschland vgl. vor allem Saup und Wahl (Saup, 1993; Wahl & Saup, 1994; Wahl, 1993).

⁵ Es dominiert jedoch ein phänomenologisch geprägtes Umweltverständnis (z.B. Graumann 1990), d.h. es geht primär um die erlebte bzw. psychisch repräsentierte Umwelt.

Der bisher meist beachtete ökopsychologische Ansatz zur Erklärung und Beschreibung der wechselseitigen Beziehung zwischen älteren Menschen und ihren Umweltgegebenheiten ist das 1973 von Lawton & Nahemow vorgestellte und seitdem von Lawton erheblich weiterentwickelte Anforderungs-Kompetenz-Modell (Lawton, 1989). Ausgehend von der Betrachtung des Alterns als einen Prozeß kontinuierlicher Anpassungen geht es den Autoren darum, die Bedingungen einer gelungenen Anpassung des Einzelnen an die ihn umgebende Umwelt zu spezifizieren. Grundlegend ist dabei die auf Lewin zurückgehende Vorstellung, daß menschliches Verhalten und Erleben eine Funktion von Person und Umwelt ist.

Nach Lawton wird die Person-Umwelt-Interaktion vor allem durch zwei Variablen geprägt: a) die Kompetenz der Person und b) die Anforderungsstruktur der Umwelt. Kompetenz wird definiert als die oberste Grenze der Fähigkeiten und Fertigkeiten einer Person und Umweltanforderungen bezeichnen die motivierende Qualität von Umweltgegebenheiten, d.h. die Eigenschaft der Umwelt, "Druck" bzw. Wirkung auf die Person auszuüben. Die Qualität der Person-Umwelt-Beziehung und damit auch das daraus resultierende Verhalten und Erleben ist nun - so die Modellannahmen - abhängig von der Passung der jeweiligen Ausprägungen der Kompetenz und Umweltanforderungen eines Individuums. Lawton geht davon aus, daß die Person-Umwelt Beziehung dann optimal ist, d.h. zu adaptivem Verhalten und positivem Erleben führt, wenn z.B. bei Personen mit geringen Kompetenzgraden auch das Umweltanforderungsniveau eher schwach ist. Höhere Kompetenz ermöglicht hingegen auch die Bewältigung von starken Umweltanforderungen. Ist jedoch die Diskrepanz zwischen Kompetenzgrad und Ausmaß der Umweltanforderungen zu groß, d.h. sind die Umweltanforderungen im Verhältnis zu den vorhandenen Kompetenzen zu hoch bzw. zu niedrig, treten Über- bzw. Unterforderung auf, die sich in Fehlanpassung und negativen Gefühlen niederschlagen. Je höher die Kompetenzen umso flexibler und anpassungsfähiger ist die Person, d.h. um so eher ist sie in der Lage, unterschiedliche Umweltanforderungen erfolgreich zu bewältigen. Entsprechend kommt den Umweltbedingungen eine größere Bedeutung zu, wenn die Kompetenzen des Individuums gering sind.

Dies entspricht der bereits 1969 von Lawton & Simon formulierten "environmental-docility"-Hypothese, die besagt, daß der Einfluß der Umwelt zunimmt, wenn die Kompetenzen der

Person abnehmen. In Anlehnung an diese Hypothese beschreibt Lawton in seinem ökologischen Modell des Alterns, wie die in höherem Alter verstärkt auftretenden Beeinträchtigungen der physischen und psychischen Fähigkeiten und Fertigkeiten dazu beitragen, daß ältere Menschen zunehmend abhängiger von der sie umgebenden Umwelt werden. Je geringer die individuellen Kompetenzen, um so mehr verengt sich das Spektrum an Umweltbedingungen, die eine gelungene Anpassung und positives Erleben ermöglichen, umso stärker ist die Person also auf bestimmte Umweltbedingungen angewiesen. Dies bedeutet zugleich, daß bereits kleine Veränderungen der Umwelt große (positive wie negative) Effekte auf die alltägliche Lebensgestaltung und das Wohlbefinden im Alter haben können. In der Erweiterung seines Modells und als Reaktion auf die Kritik einer zu starken Gewichtung des Einflusses der Umwelt und der einseitigen Thematisierung des Umweltdruckes hat Lawton die Begriffe der "Proaktivität" und der "Umweltressourcen" eingeführt. Mit der "environmental proactivity"-Hypothese als Ergänzung zur "environmental docility"-Hypothese wird der Wechselseitigkeit der Person-Umwelt-Beziehung verstärkt Rechnung getragen. Sie bringt zum Ausdruck, daß nicht nur die Umwelt Einfluß auf das Individuum nimmt, sondern umgekehrt auch das Individuum auf seine Umwelt einwirkt. Damit wird die aktive Rolle des Individuums in der Auseinandersetzung mit seiner Umwelt hervorgehoben. Lawton will damit deutlich machen, daß selbst alte Menschen mit erheblichen Kompetenzeinbußen, in der Lage sind, die Beziehung zu ihrer Umwelt aktiv zu beeinflussen, indem sie sich selber, aber eben auch ihre Umweltgegebenheiten verändern.

In der modifizierten Fassung des Modells von Lawton (1989) wird zudem die Umweltseite differenzierter betrachtet, indem über die Anforderungen hinaus auch die Ressourcen der Umwelt als weiteres zentrales Umweltmerkmal und wesentlicher Bestimmungsfaktor der Person-Umwelt-Beziehung einbezogen werden. Es wird argumentiert, daß das Individuum durch die Nutzung von Umweltressourcen seine Umwelt aktiv beeinflussen kann. Der ältere Mensch kann die Anforderungen der Umwelt verändern, indem er sich die in der Umwelt verfügbaren Ressourcen zu Nutze macht. Die Möglichkeiten der Nutzung von Umweltressourcen ist jedoch abhängig von den Kompetenzen und Ressourcen der Person. Je größer die Fähigkeiten einer Person desto größer ist die Anzahl von Umweltressourcen, die bei der Verfolgung von individuellen Wünschen und Bedürfnissen genutzt werden können.

Wie jede Theorie beschränkt sich auch Lawtons ökologisches Modell des Alterns auf bestimmte Wirklichkeitsausschnitte. Es werden also nur ausgewählte Aspekte und Bestimmungsfaktoren der Person-Umwelt-Beziehung fokussiert und andere vernachlässigt. Insbesondere wird kritisiert, daß die Bedürfnisse und Präferenzen der Person nicht genügend berücksichtigt werden, deren Bedeutung z.B. Kahana in ihrem Modell explizit in den Vordergrund stellt. Saup (1993) weist zudem darauf hin, daß die persönlichen Ressourcen nicht hinreichend erfaßt werden, da Lawton nur die psychischen Ressourcen einbezieht und damit andere ebenfalls relevante Ressourcen so vor allem die finanziellen Ressourcen vernachlässigt. Dennoch bietet das ökologische Modell des Alterns von Lawton im Vergleich zu den zuvor dargestellten entwicklungspsychologischen Modellen eine in mehrfacher Hinsicht erweiterte Perspektive der Betrachtung sozialer Netzwerke und Unterstützungsbeziehungen im Alter. Die Betrachtung menschlichen Verhaltens und Erlebens als Resultat des Zusammenspiels von Person und Umwelt weist die Kontextbedingungen als wichtige Einflußgrößen aus. Entsprechend sind auch die sozialen Beziehungen und ihre Unterstützungspotentiale als Umweltgegebenheiten zu verstehen, die sich als solche auf die Alterssituation und den Alternsprozess auswirken. Soziale Unterstützungspotentiale sind Ressourcen der sozialen Umwelt, deren Nutzung gemäß den Modellvorstellungen Lawtons zu einer Veränderung der Umweltanforderungen und damit zu einer gelungenen Anpassung im Alter beitragen kann. Die tatsächliche Inanspruchnahme sozialer Unterstützung setzt jedoch nicht nur das Vorhandensein von Hilferessourcen voraus, sondern ist auch abhängig von den Kompetenzen und Ressourcen der Person.

Mit der Fokussierung der Wechselseitigkeit der Person-Umweltbeziehung schärft die ökologische Perspektive den Blick für Interventionsstrategien, die nicht nur bei der Person ansetzen, also z.B. auf eine Förderung individueller netzwerk- bzw. unterstützungsbezogener Nutzungskompetenzen ausgerichtet sind, sondern auf eine unmittelbare Veränderung von Umweltgegebenheiten, also z.B. auf eine Verbesserung des sozialen Unterstützungsangebotes zielen. Außerdem umfaßt das Modell trotz seiner primären Zielsetzung der Beschreibung von Bedingungen einer gelungenen Anpassung im Alter auch Aussagen bezüglich des Auftretens von Anpassungsproblemen. Demnach können Veränderungen im Bereich der sozialen Netzwerke und Unterstützungsressourcen, wie z.B. der Verlust des Ehepartners, auch zu einer Erhöhung der Umweltanforderungen beitragen, was im Falle geringer

persönlicher Kompetenzen und Ressourcen zu Fehlanpassungen führen kann. Allerdings beinhaltet das Modell über diese grundlegenden Hinweise hinaus keine spezifischeren Aussagen darüber, inwieweit sich konkrete Merkmale der Umwelt in Interaktion mit konkreten Kompetenzmerkmalen auf das Verhalten und Erleben im Alter auswirken. Die Formulierung (und Überprüfung) entsprechender Hypothesen steht auch im Hinblick auf die Bedeutung von Merkmalen sozialer Unterstützungsnetzwerke und diesbezüglicher Kompetenzen der Person noch aus.

3.1.2 Soziologische und sozialpolitikwissenschaftliche Erklärungsansätze

Psychologische Erklärungsansätze und Modelle betonen die aktive Rolle des Individuums bei der Gestaltung sozialer Beziehungen und heben entsprechend auch die Möglichkeiten und Kompetenzen älterer Menschen, als flexible, anpassungsfähige, selbstbestimmte und kompetente "Netzwerker" zu agieren, hervor. Externe Bedingungen und außerpersonale Merkmale der Lebenssituation werden - entsprechend der individuumzentrierten Ausrichtung des psychologischen Forschungsinteresses - wenn überhaupt nur am Rande berücksichtigt. Eine Erweiterung stellen hier die Ansätze der ökologischen Gerontologie dar, die externe Bedingungen bei der Erforschung der Person-Umweltbeziehung explizit mit einbeziehen, allerdings beschränkt auf den Bereich der unmittelbaren, räumlichen und sozialen Umwelt. Der Blickwinkel soziologischer und sozialpolitischer Ansätze trägt verstärkt dem Tatbestand Rechnung, daß bestimmte Lebensbedingungen Wirkungen auf das Handeln von Menschen und die Bedürfnisbefriedigung bzw. -versagung entfalten, einerlei, ob das den Betroffenen bewußt ist oder nicht, ob sie ihre Lebensbedingungen so oder anders interpretieren. Dies bedeutet jedoch nicht, daß die Subjektivität und die subjektiven Einflüsse des Individuums in soziologischen Ansätzen generell unberücksichtigt bleiben. Allerdings wird die Bedeutung subjektiver Faktoren von den verschiedenen theoretischen Ansätzen sehr unterschiedlich eingeschätzt und entsprechend mehr oder weniger berücksichtigt.

Im folgenden geht es darum, soziale Netzwerke und soziale Unterstützung im Alter im Kontext gesellschaftlicher Wandlungsprozesse zu betrachten. Dabei wird von folgenden

Fragestellungen ausgegangen: Welche Bedeutung haben die gesellschaftlichen Wandlungsprozesse für die sozialen Netzwerke und ihre strukturellen und funktionalen Merkmale? Inwieweit wirken sich gesellschaftliche Entwicklungen und veränderte gesellschaftliche Rahmenbedingungen auf Art und Umfang sozialer Unterstützung im Alter aus? Wie verändern sich die sozialen Netzwerke im Zuge grundlegender gesellschaftlicher Wandlungsprozesse und wie wirkt sich dies auf die Unterstützungsfähigkeit und Unterstützungsbereitschaft von und für ältere Menschen aus?

3.1.2.1 Die Individualisierungsthese

Mit dem Begriff "Individualisierung" wird eines der grundlegendsten Phänomene sozialen Wandels im Modernisierungsprozeß westlicher Industriegesellschaften bezeichnet. Nach der Individualisierungsthese von Beck (1983, 1986, 1994), die die Individualisierungsdebatte seit den achtziger Jahren maßgeblich prägt, sind die weitreichenden sozialstrukturellen Veränderungen der bundesrepublikanischen Nachkriegszeit, die sich in neuen Lebensformen und einer Pluralisierung von Lebensstilen niederschlagen, als Ergebnis eines "gesellschaftlichen Individualisierungsprozesses von bislang unerkannter Reichweite und Dynamik" (Beck, 1983, S. 40f) zu verstehen. Beck konstatiert einen "historisch spezifischen 'Individualisierungsschub', in dessen Verlauf auf dem Hintergrund eines relativ hohen materiellen Lebensstandards und weit vorangetriebener sozialer Sicherheiten durch die Erweiterung von Bildungschancen, durch Mobilitätsprozesse, Ausdehnung von Konkurrenzbeziehungen, Verrechtlichung der Arbeitsbeziehungen, Verkürzung der Erwerbsarbeitszeit und vielem anderen mehr die Menschen in einem historischen Kontinuitätsbruch aus traditionellen Bindungen und Versorgungsbezügen herausgelöst und auf sich selbst und ihr individuelles '(Arbeitsmarkt-)schicksal' mit allen Risiken, Chancen und Widersprüchen verwiesen wurden und werden" (Beck, 1983, S. 41).

Individualisierung beruht somit nach Beck auf einem spezifischen, für die Modernisierung in den westeuropäischen Wohlfahrtsstaaten charakteristischen "Freisetzungsprozess" des Individuums aus traditionellen Klassenbindungen und familiären Versorgungsbezügen (Beck, 1994). Dies impliziert einerseits eine Erhöhung der persönlichen Gestaltungsspielräume und der Wahlmöglichkeiten des einzelnen ("Freisetzungsdimension"). Andererseits

verlieren im Zuge des gesellschaftlichen Individualisierungsprozesses auch traditionelle Normen und Werte an Geltungskraft. Seit den 60er Jahren ist eine zunehmende Bedeutungsverlagerung von traditionellen Pflicht- und Akzeptanzwerten bzw. materialistischen Werten (d.h. die Betonung von Ordnung, Leistung, Pflichterfüllung und Verzicht) hin zu postmaterialistischen individualistischen Werten (d.h. die Betonung von Autonomie, Gleichbehandlung und Selbstverwirklichung) zu beobachten, ohne dass die traditionellen Werte gänzlich aufgegeben werden. Der Wertewandel vollzieht sich also nicht im Sinne eines Wertetausches, vielmehr entsteht eine zunehmende Wertepluralität und eine Vielfalt von konkurrierenden Orientierungsmustern. Das Individuum kann sich immer weniger an verbindlichen Leitbildern und Handlungsmustern orientieren und muß seine Biographie zunehmend selbst planen und organisieren. Dies bedeutet ein hohes Maß an Entscheidungszumutungen (Peukert, 1996, S. 255). Der mit der Individualisierung einhergehende "Verlust von traditionellen Sicherheiten im Hinblick auf Handlungswissen, Glauben und leitende Normen ("Entzauberungsdimension")" (Beck, 1986, S. 206) kann somit zu Problemen der Entscheidungsselektion und Identitätsgewinnung führen (Peukert, 1996).

Gleichzeitig zeichnet sich der Individualisierungsprozeß - nach den theoretischen Annahmen von Beck - durch die Entstehung neuer Widersprüche, Unfreiheiten und Zwänge aus, indem "eine neue Art der sozialen Einbindung ("Kontroll- bzw. Reintegrationsdimension")" (Beck, 1986, S. 206) konstatiert wird, die von den freigesetzten Individuen eigenständig hergestellt und gestaltet werden kann und muß, während diese gleichzeitig in ein System institutioneller Anforderungen, Abhängigkeiten und Kontrollen eingebunden sind. "An die Stelle traditioneller Bindungen und Sozialformen (soziale Klasse, Kleinfamilie) treten sekundäre Instanzen und Institutionen, die den Lebenslauf des einzelnen prägen und ihn gegenläufig zu der individuellen Verfügung, die sich als Bewußtseinsform durchsetzt, zum Spielball von Moden, Verhältnissen, Konjunkturen und Märkten machen" (Beck, 1986, S. 211). Beck (1986, S. 210) spricht von einem "widersprüchlichen Doppelgesicht institutionenabhängiger Individuallagen" und verweist damit auf den engen Zusammenhang von Individualisierung und Institutionalisierung. Die vielfach geäußerte Kritik, Beck setze Individualisierung und Entstrukturierung gleich, scheint somit eher auf "Mißverständnissen" zu beruhen (Backes, 1997, S. 218), da Beck explizit von einer Standardisierung und Institutionalisierung von Lebensläufen und Lebenslagen ausgeht. Allerdings erscheint die Reduzie-

rung gesellschaftlicher Strukturen auf Institutionen bei Beck als zu eng, so daß die Gefahr besteht, daß die Prägekraft von gesellschaftlichen Strukturen und Verhältnissen, insbesondere klassischer Sozialstrukturmerkmale wie z.B. Klasse, Alter, Geschlecht, nicht hinreichend berücksichtigt wird (Backes, 1997). Zentral bei der Beck'schen Individualisierungsthese ist die Mehrdimensionalität des gesellschaftlichen Individualisierungsprozesses, der auf neue Freiheiten und wachsende Handlungsspielräume, aber auch auf neue Unsicherheiten, Zwänge und Restriktionen verweist.

Die isolierte Betrachtung der Freisetzungsdimension von Individualisierungsprozessen, d.h. der Herauslösung aus traditionellen Bindungen, hat in der öffentlichen Diskussion vielfach zu Prognosen einer zunehmenden Bindungs- und Beziehungslosigkeit moderner Gesellschaften geführt. Diese Schlußfolgerung steht jedoch im Widerspruch zu einer Vielzahl empirischer Untersuchungen, die übereinstimmend zu dem Ergebnis kommen, daß Individuen in modernen Industriegesellschaften in der Regel in eine Vielzahl privater und institutioneller sozialer Beziehungen eingebunden sind. "Die durch den sozialen Wandel ... in der deutschen wie in der westeuropäischen Gesellschaft hervorgerufenen Institutionalisierungs- und Individualisierungsprozesse haben dazu geführt, daß die Individuen in mehr oder weniger vielen, insgesamt aber sehr unterschiedlichen sozialen Netzwerken leben. ... In diesen komplexen sehr unterschiedlich miteinander verflochtenen sozialen Beziehungen organisieren die Individuen ihr Leben, kommunizieren sie miteinander, und holen sich Unterstützung und Hilfe usw." (Bullinger & Nowak 1998, S. 56). Mit der Individualisierung steigen die Gestaltungs- und Wahlmöglichkeiten im Hinblick auf soziale Beziehungen, aber auch der Zwang bzw. die Notwendigkeit, soziale Netzwerke und Unterstützungsbeziehungen situations- und kontextabhängig selbst herzustellen.

Der individualisierungstheoretische Ansatz von Beck verweist auf zentrale gesellschaftliche Entwicklungen und Rahmenbedingungen, die sich zunehmend auch auf das Leben im Alter auswirken. Individualisierung spiegelt sich in einer Pluralisierung von Lebensformen und Lebensstilen älterer Menschen wider, die Verbindlichkeit des Generationenvertrages und entsprechender Normen intergenerativer Unterstützung werden zunehmend geschwächt und auch die Institutionalisierung schreitet weiter voran (z.B. die Einführung der Pflegeversicherung als Institutionalisierung und Regulierung von Pflegesituationen im Alter, aber

auch die Bildung von Interessenvertretungen alter Menschen, die Entstehung von Bildungsangeboten, -institutionen für Ältere etc). Individualisierung einerseits und Institutionalisierung andererseits charakterisieren demnach den "paradoxen Weg in die Moderne auch für das Älter werden" (Mader, 1995). Zwar weisen Untersuchungsbefunde darauf hin, daß ältere Menschen keineswegs generell sozial isoliert und unversorgt sind, aber die naturwüchsigen sozialen Netzwerke und deren Unterstützungsleistungen sind zunehmend weniger verlässlich und die Abhängigkeit von formellen Versorgungsinstanzen steigt. Die soziale Einbindung und Unterstützungsnetze älterer Menschen werden komplexer und erfordern ein stärkeres Engagement und Handeln der älteren Menschen selbst.

3.1.2.2 Erklärungsansätze und Modelle des familialen Wandels

Angesichts der herausragenden Bedeutung familiärer Beziehungen im Alter müssen bei der Betrachtung sozialer Netzwerke und Unterstützungsressourcen älterer Menschen Wandlungsprozesse im Bereich der Familie in besonderer Weise Berücksichtigung finden. Unter Einbeziehung verschiedener (familiensoziologischer und gerontosoziologischer) Ansätze zur Erklärung und Beschreibung der Entwicklung von Familie sollen im folgenden die Merkmale des familialen Wandels und mögliche Konsequenzen für die familiäre Integration der Älteren und die intergenerativen (Unterstützungs-)Beziehungen differenzierter erörtert werden.

In der familiensoziologischen Diskussion nimmt die in den 20er Jahren begonnene und seitdem immer wieder aufgenommene und aktualisierte Kontroverse um den Funktionsverlust oder den Funktionswandel der Familie einen zentralen Stellenwert ein. Am Anfang stand die These des Funktionsverlustes und die damit verbundene negative Bewertung bzw. krisenhafte Einschätzung der Entwicklung der Familie. Dabei wird davon ausgegangen, daß im Zuge der Industrialisierung zentrale Funktionen aus der Familie ausgelagert werden und ihre Bedeutung auf die Erfüllung weniger verbleibender "Restfunktionen" eingeschränkt wird.

Die These des Funktionsverlustes wird häufig verknüpft mit Annahmen der "Desintegration"⁶ und "Desorganisation"⁷ der Familie und daraus resultierenden Problemprojektionen, wie z.B. zunehmende Spannungen und Konflikte zwischen Eltern und Kindern. Die These vom Funktionsverlust läuft darauf hinaus, daß die zunehmende Abgabe von Funktionen im Laufe des Wandels vom "ganzen Haus" zur Kernfamilie zu einer Funktionsentleerung geführt hat, die Auflösungserscheinungen und schließlich den Verfall der Familie zur Folge hat.

Der einseitigen Sicht des Funktionsverlustes wurden dann Vorstellungen eines Funktionswandels der Familie gegenübergestellt. Demnach verliert die Familie zwar im Laufe der sozialhistorischen Entwicklung bestimmte Funktionen, dafür sind ihr jedoch auch neue Aufgaben zugewachsen. Diese neuen Aufgaben werden vor allem in der emotionalen Zuwendung und gegenseitigen psychischen und sozialen Unterstützung der Familienmitglieder gesehen. "Eine besondere Bedeutung gewinnt die Familie im Hinblick auf die Regenerationsfunktion, in ihr sind alle Funktionen der Kernfamilie zusammengefaßt, durch die sie gegenüber einer als zweckrational angesehenen Umwelt zu einem Freizeit- und Schutzraum wird. Diese Funktion gewann mit der Industrialisierung zunehmend an Bedeutung, da durch sie die qualitativen Unterschiede der Wertorientierungen und Sozialbeziehungen der familialen und außerfamilialen Welt verschärft wurden, also mit zunehmender Polarisierung von Privatem und Öffentlichem. Die außerfamiliale Welt fördert relativ einseitig spezifische Leistungen, belohnt und bestraft im Prinzip ohne Ansehen der Person und stellt verschärfte Konkurrenz der Einzelinteressen dar. Der Familie kommt daher in zunehmendem Maße die Funktion des emotionalen Spannungsausgleiches zu, indem sie jedem Familienmitglied einen Raum der Selbstdarstellung und Persönlichkeitsentwicklung eröffnet" (Neidhardt, 1975). "Die Trennung von Berufs- und Privatsphäre und die Unsicherheiten in der wirt-

⁶ Der Begriff der Desintegration meint in diesem Zusammenhang die Herauslösung der Familie aus gesamtgesellschaftlichen Zusammenhängen aufgrund ihrer Aufgabenspezialisierung, d.h. durch den fortschreitenden Übergang familialer Funktionen in den Aufgabenbereich der Gesamtgesellschaft.

⁷ Desorganisation meint die Störung der internen Verfassung und der Gruppenbeziehungen innerhalb der Familie selbst. Als Ursachen hierfür gelten die Unterordnung der Familie unter die „Dominanz des politischen und der Wirtschaft“, die Reduzierung der Drei-Generationen-Familie auf die Kleinfamilie und die Reduzierung der Grundlage der Familie auf „Harmonie und Gefühle“, die zu einer Schwächung von Tradition, Zusammenhalt und Stabilität der Familie führen.

schaftlichen und sozialen Umwelt förderten Tendenzen, den familiären Bereich abzuschließen und ihn als Gegengewicht zu begreifen.“ (Stosberg, 1995, S. 27).

Die Vorstellungen, daß es sich bei den funktionalen Veränderungen der Familie ausschließlich um negativ zu bewertende Verlustprozesse handelt, hat nicht zuletzt auch vor dem Hintergrund sozialhistorischer Forschungsergebnisse (vgl. z.B. Mitterauer & Sieder, 1984) weitgehend an Boden verloren (Hörl, 1992). Vielmehr dominiert die Auffassung, daß die gesamtgesellschaftlichen Veränderungen zu einer Funktionsverlagerung (Neidhardt) bzw. zu einer Funktionsentlastung (Mitterauer) der Familie geführt haben. Die Ausgliederung nicht-familialer Funktionen führt nach König (1976, S. 3) dazu, daß die Familie in die Lage versetzt wird, ihre eigenste Aufgabe zu erfüllen, nämlich “eine Assoziation intimer Art zu sein, in der Menschen durch starke Gefühle miteinander verbunden sind.“ Im Hinblick auf die Bewertung des familialen Wandels bezüglich seiner Bedeutung für die älteren Familienmitglieder stellt sich nun die zentrale Frage, inwieweit die Emotionalisierung der Familie auf die Kernfamilie (Eltern und die in ihrem Haushalt lebenden unmündigen Kinder) beschränkt ist oder auch noch für die erweiterte Kernfamilie (Kinder-Familien und Eltern) zutrifft.

Nach Parsons (1943, 1962) mußte die fortschreitende Industrialisierung zu einer Verdrängung der traditionellen Drei-Generationenfamilie und zur Vorherrschaft der modernen “isolierten Kernfamilie“, bestehend aus der Haushaltsgemeinschaft eines Ehepaares mit ihren abhängigen Kindern, führen. Die Bedingungen der Industriegesellschaft - so die Auffassung des Strukturfunktionalismus - ermöglichen und erfordern eine ökonomische und soziale Unabhängigkeit der Kernfamilie von der Herkunftsfamilie. Wenn die Kinder erwachsen und ökonomisch unabhängig werden, verlassen sie den Elternhaushalt, heiraten eine(n) Partner(in) ihrer Wahl und gründen eine neue Kernfamilie mit einem eigenen Hausstand. Stabile soziale Beziehungen existieren nach dem Modell der modernen Kernfamilie nur zwischen den Ehepartnern und den mit ihnen in einem Haushalt lebenden Kindern. Die Großelterngeneration wird aus der Intimität der isolierten Kernfamilie ausgeschlossen und bleibt allein und funktionslos zurück. Die Binnenorientierung und die Loslösung von der Herkunftsfamilie wird im strukturfunktionalistischen Sinne als Anpassung an die sozialen und geographischen Mobilitätsanforderungen der Industriegesellschaft verstanden.

Die moderne Kernfamilie mit ihrem spezifischen Muster funktionaler Binnendifferenzierung bietet zudem so Parsons optimale Bedingungen für die Primärsozialisation der Kinder und die Regeneration des berufstätigen Vaters und leistet somit einen wichtigen Beitrag zur Aufrechterhaltung der Gesellschaft. Die Kehrseite der Distanzierung der Kernfamilie (Eltern und Kinder) von der weiteren Verwandtschaft, zu der auch die Großelterngeneration gehört, ist die Ausgliederung der älteren Familienmitglieder. "Aus PARSONS' Sicht war demnach die Integration der Alten in die Familie und in die Gesellschaft unter modernen Bedingungen nicht mehr gewährleistet. Die "strukturelle Isolierung von Verwandtschafts-, Berufs- und Gemeindebindungen" (1942:83) mußte nach seiner Theorie mehr oder weniger zwangsläufig eine soziale Isolierung der Alten mit sich bringen." (Schulz, 1979, S.24)

Parsons These der isolierten Kernfamilie und die daraus abgeleitete Desintegration und Funktionslosigkeit älterer Menschen in modernen Industriegesellschaften hat bereits in den 60er Jahren eine intensive Diskussion ausgelöst und war Anlaß zahlreicher Untersuchungen zur Situation der Älteren in der Familie. Den Untersuchungsbefunden zufolge lebt die ältere Generation zwar überwiegend nicht mit ihren Kindern und Enkelkindern in einem gemeinsamen Haushalt. Die räumliche Trennung bedeutet jedoch keineswegs den Abbruch intergenerativen Familienbeziehungen.

Vielmehr spiegeln die Untersuchungsergebnisse zum einen eine hohe Kontakthäufigkeit und vielfältige Hilfeleistungen zwischen der Kernfamilie und den alten Eltern wider und zeigen zum anderen, daß getrenntes Wohnen auch von der älteren Generation gewünscht wird. Auf der Grundlage dieser Forschungsbefunde beschreiben Rosenmayr & Köckeis (1965) die familiäre Integration der Älteren mit der Formel "Intimität auf Abstand". Rosenmayr (1976) kommt zu der Schlußfolgerung, daß "die industrielle Gesellschaft ... zwar den kernfamilialen Haushalt geschaffen (hat), sie hat aber ... die Mehrgenerationenfamilie bestehen lassen und sogar ... einige ihrer wichtigen Interaktionsweisen wiederbelebt. Freilich haben wir es dabei nicht einfach mit dem Fortbestand einer vor- und ausserindustriellen Großfamilie zu tun ..., sondern mit einer neuen Sozialform mit bewußteren und geteilten Emotionen und Verpflichtungen." (Rosenmayr, zitiert nach Schulz, S. 35). Die Kritik an der These von der isolierten Kernfamilie und der Ausgliederung der Älteren führt schließlich zur Entwicklung des Modells der "modifizierten erweiterte Familie" (Litwak 1965, 1971), dem-

gemäß die intergenerativen Familienbeziehungen auch bei getrennten Haushalten aufrechterhalten werden. Tartler (1961) geht mit seiner These der "Inneren Nähe durch äußere Distanz" noch einen Schritt weiter, indem er die räumliche Distanzierung sogar als eine Voraussetzung für die Gestaltung positiver emotionaler Beziehungen zwischen den Generationen betrachtet. In der gegenwärtigen gerontosoziologischen Diskussion wird die These Parsons von der strukturellen Isolation der Kernfamilie überwiegend als widerlegt betrachtet.

Allerdings gibt es auch einige kritische Stimmen, die positive Einschätzungen zur familialen Integration älterer Menschen in Frage stellen. So argumentiert z.B. Schulz (1979) unter Bezugnahme auf die theoretischen Positionen von Cowgill und Rosow "daß die modernen Entwicklungen notwendigerweise sowohl die familiäre wie auch die soziale Integration der Älteren beeinträchtigen werden, unabhängig von der Tatsache, daß sich bestimmte Interaktionsstrukturen innerhalb der erweiterten Familie bis heute erhalten haben." Sie geht dabei davon aus, "... daß die segregativen Tendenzen einen zunehmenden Einfluß auf die noch erhaltenen integrierten Strukturen gewinnen werden, und zwar zunächst weniger auf ihren Bestand als auf ihre Qualität." (Schulz, 1979, S. 41). Die Kritik an der überwiegend positiven Bilanz der soziogerontologischen Forschung bezüglich der sozialen Einbindung älterer Menschen in die Familie bezieht sich vor allem darauf, daß von der Quantität auf die Qualität der Kontakte geschlossen wird, und verweist auf die Notwendigkeit einer Unterscheidung zwischen Häufigkeit und Inhalt sozialer Interaktionen sowie des subjektiven Erlebens der beteiligten Interaktionspartner (Stosberg, 1995). Eine diesbezüglich differenzierte Sichtweise veranlaßte schließlich auch Rosenmayr seine These von der "Intimität auf Abstand" zu revidieren und statt dessen nur noch von einem "Austausch auf Distanz" zu sprechen.

Der derzeitige Forschungsstand läßt sich folgendermaßen zusammenfassen: Es bestehen überwiegend enge intergenerative Familienbeziehungen, in denen häufig ein reger Austausch von instrumenteller und emotionaler Unterstützung stattfindet. Die emotionale Basis zwischen Eltern und Kindern wird nicht zwangsläufig mit der Trennung der Haushalte aufgelöst, aber auch umgekehrt ist der Drei-Generationenhaushalt keine Garantie für intergenerative emotionale Bindungen. Das Fehlen instrumenteller Unterstützung bedeutet

nicht zwangsläufig, daß keine emotionale Bindung zwischen den Generationen besteht. Instrumentelle Unterstützung wird häufig auch dann geleistet, wenn die Kinder keine starke emotionale Bindung zu ihren Eltern haben. Eine emotionale Unterstützung setzt jedoch eine entsprechende emotionale Basis voraus (Schütze & Wagner, 1995). Tendenziell bedeuten den alten Eltern ihre Beziehungen zu den Kindern offenbar mehr als umgekehrt den Kindern die Beziehungen zu ihren Eltern (Rosenmayr, 1976). Es bleibt somit fraglich, ob die familiären Generationenbeziehungen tatsächlich geeignet bzw. in der Lage sind, die auf sie gerichteten sozialen und psychischen Bedürfnisse alter Menschen zu befriedigen.

Die seit den 60er Jahren in den westlichen Industriegesellschaften und insbesondere auch in der Bundesrepublik Deutschland verstärkter zu beobachtenden Veränderungen im Hinblick auf die Erscheinungsformen von Familie haben die Auseinandersetzung mit der These von der "Auflösung" bzw. dem "Funktionsverlust" der Familie und der damit einhergehenden "Isolation der Älteren" neu entfacht. Aktuelle Entwicklungen, wie vor allem die sinkende Geburtenrate, die steigenden Scheidungsraten, die Zunahme nicht-ehelicher Lebensgemeinschaften und die wachsende Zahl Alleinerziehender werden in der wissenschaftlichen Diskussion durchaus kontrovers diskutiert (Peukert, 1996). Aus modernisierungstheoretischer Sicht werden diese Phänomene als Ausdruck der Lockerung bzw. Destabilisierung familialer Beziehungen interpretiert. Entsprechend wird davon ausgegangen, daß auch die intergenerativen Familienbeziehungen zunehmend brüchig werden und eine familiäre Integration und Unterstützung der älteren Familienmitglieder immer weniger gewährleistet ist. Im Gegensatz dazu wird in der gegenwärtigen Familienforschung die Auffassung vertreten, daß es sich bei den zu beobachtenden Prozessen weniger um Auflösungstendenzen, sondern vielmehr um Wandlungstendenzen handelt, die auf die Entstehung neuer Familienformen verweisen und keineswegs den Zerfall intergenerativer Beziehungen und Unterstützung bedeuten. Eine angemessene Analyse des Verhältnisses von Familie und Verwandtschaft erfordert die Berücksichtigung der konkreten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, in die familial-verwandtschaftliche Zusammenhänge eingebettet sind und die sich wechselseitig beeinflussen.

Lüschen (1989, 1997) plädiert in diesem Sinne für ein neues Paradigma in der Familienforschung, daß von den "Sachbezügen" ausgeht, d.h. den tatsächlichen Gegebenheiten, wie

z.B. rechtliche, ökonomische, ökologische, kulturelle oder demographische Bedingungen. Bezüglich der Analyse der Generationenbeziehungen wird in der gegenwärtigen Familienforschung die zentrale Bedeutung des demographischen Sachbezugs hervorgehoben. So hat insbesondere der Anstieg der Lebenserwartung unmittelbare Auswirkungen auf die Familie. Infolge der Verlängerung der Lebenserwartung und geringerer Kinderzahlen der jüngeren Generationen haben sich die Verwandtschaftsstrukturen erheblich verändert (Backes, 1996; Bertram, 1991; Peukert, 1996). Heute leben mehr Generationen gleichzeitig, wobei allerdings der Umfang einer Generation relativ abgenommen hat, d.h. die Verwandtschaftsbeziehungen haben sich vertikal ausgedehnt und horizontal verengt⁸ ein Phänomen, das auch mit dem Begriff der "Bohnenstangen-Verwandtschaft" umschrieben wird (Bengtson & Schütze, 1994). Dadurch haben sich die Chancen intergenerationeller Beziehungen erhöht. Aufgrund der höheren Lebenserwartung haben die meisten älteren Menschen heute die Gelegenheit, ihre Enkel und immer häufig auch ihre Urenkel kennenzulernen. Andererseits bedeuten die niedrige Geburtenrate, daß es immer weniger Enkel gibt. Aber auch das Fehlen von Enkeln muß nicht ausschließlich negative Konsequenzen für die ältere Generation haben. Lüschen vermutet, daß sich vor allem kinderlose Töchter stärker auf die Herkunftsfamilie und insbesondere auf ihre Mütter ausrichten.

In der gegenwärtigen Familienforschung wird zudem die These vertreten, daß die Generationenbeziehungen aufgrund der Ausdehnung der Lebenszeit und der damit einhergehenden Zunahme an gemeinsam erlebter Zeit eine neue Qualität gewinnen können. Die wachsenden Scheidungsraten implizieren nicht nur neue Risiken, sondern auch neue Chancen für die intergenerativen Familienbeziehungen. So weist Lüschen (1997) daraufhin, daß die Scheidung zu einer Bedeutungssteigerung der Großeltern innerhalb der Familien führen kann, indem sie in der Regel die geschiedenen Töchter unterstützen. "Für die Großeltern mütterlicherseits steigen die Chancen, die Enkel zu sehen, mit ihnen in enger Verbindung zu sein. Die Großeltern väterlicherseits dagegen erleben die Kehrseite, ihre Chancen werden drastisch beschnitten" (Beck-Gernsheim, 1993).

⁸ Lüschen (1989) beschreibt diese Entwicklung auch als „intergenerationelle Expansion bei gleichzeitiger kollateraler Kontraktion“ (S.443)

Insgesamt zeigt sich, daß nicht einseitig von einer Destabilisierung der intergenerativen Familienbeziehungen und familialer Unterstützung ausgegangen werden kann. Nach Bertram (1995, 1997) sind die aktuellen Veränderungen im Bereich der Familie vielmehr dahingehend zu interpretieren, daß das klassische Modell der Eltern-Kind-Familie abgelöst wird, durch eine neue Familienform, die "multilokale Mehrgenerationenfamilie" .

3.1.2.3 Das Konzept des Altersstrukturwandels

Neben Entwicklungen auf der gesellschaftlichen Ebene und im Bereich der Familie unterliegt auch das Alter selbst zentralen sozialstrukturellen Wandlungstendenzen. Ein in der Gerontologie häufig rezipierter Ansatz zur Erfassung zentraler Veränderungen der Lebensphase Alter in den letzten Jahrzehnten stellt das Konzept des Altersstrukturwandels dar (Dieck & Naegele, 1993; Naegele 1991; Tews, 1990, 1993). Nach Tews läßt sich der Strukturwandel des Alters vor allem durch fünf zentrale Entwicklungstendenzen bzw. Teilkonzepte beschreiben, die er als "Verjüngung", "Entberuflichung", "Feminisierung", "Singularisierung" und "Zunahme der Hochaltrigkeit" bezeichnet. Hierbei handelt es sich nicht um ein theoretisches Modell mit primär erklärender Funktion, sondern vielmehr um ein deskriptives Konzept, das wesentliche Veränderungen des Alters abbildet und somit auch als Bezugsrahmen für die Analyse der mit dem Alterswandel verbundenen möglichen individuellen und gesellschaftlichen Folgen genutzt werden kann. In diesem Sinne kann das Konzept des Altersstrukturwandels auch auf den Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit angewendet werden, indem die einzelnen in dem Konzept des Altersstrukturwandels beschriebenen Entwicklungstendenzen hinsichtlich ihrer Bedeutung für die sozialen Netzwerke älterer Menschen betrachtet werden. Im folgenden wird also der Frage nachgegangen, inwieweit die sozialstrukturellen Veränderungen des Alters sich auf die sozialen Beziehungen älterer Menschen und dabei insbesondere auf Art und Umfang sozialer Unterstützung auswirken (können). Wie verändern sich möglicherweise die sozialen Netzwerke – und zwar sowohl in struktureller als auch in funktionaler Hinsicht - im Zuge des Altersstrukturwandels?

Verjüngung

Zu den im Konzept des Altersstrukturwandels beschriebenen Entwicklungen gehört zunächst die "Verjüngung des Alters" . Im Vergleich zu früheren Altengenerationen verfügen

die heute Älteren über einen deutlich besseren Gesundheitszustand und ein hohes Maß an psychophysischen Leistungsreserven. Gleichzeitig wird die Selbsteinschätzung als "alt" immer weiter hinausgeschoben. Die Älteren sind also in diesem Sinne objektiv und subjektiv "jünger" geworden. Verjüngungstendenzen spiegeln sich zudem in der wachsenden Zeitspanne zwischen dem Abschluß der Erziehungsphase und dem Lebensende, d.h. einer relativ früheren Entpflichtung von Erziehungsaufgaben, wider. Von diesen "positiven" oder "als neutral zu bewertenden Verjüngungseffekten" unterscheidet Tews (1993) Verjüngungsaspekte mit "negativen" Auswirkungen. Hierzu gehört vor allem die immer früher wirkende Abwertung der Älteren und ihrer Leistungsfähigkeit im Arbeitsleben. In vielen Bereichen des Erwerbssektors gelten Beschäftigte bereits ab dem 45. Lebensjahr als ältere Arbeitnehmer. Dies schlägt sich in einer geringeren Einbeziehung in berufliche Weiterbildungs- und Qualifizierungsmaßnahmen, zunehmenden Schwierigkeiten der beruflichen Wiedereingliederung von Frauen nach der Familienphase, einer überdurchschnittlichen Betroffenheit von Langzeitarbeitslosigkeit sowie institutionellen Bestrebungen zur vorzeitigen Berufsaufgabe älterer Arbeitnehmer nieder. Verjüngung des Alters ist demnach vielschichtig und das Resultat verschiedener z.T. gegensätzlich wirkender Bedingungsfaktoren.

Entsprechend kann auch die Abschätzung der Folgen dieser Entwicklung für die sozialen Netzwerke älterer Menschen nicht eindeutig ausfallen. Die objektiven und subjektiven Neueuerhöhungen im Bereich des Gesundheitszustandes und vorhandener Kompetenzen bieten günstige Voraussetzungen für die Pflege sozialer Kontakte. Der gute Gesundheitszustand gewährleistet ein hohes Maß an Mobilität, ermöglicht ein breites Aktivitätsspektrum und bietet damit gute Voraussetzungen der Kontaktaufnahme und -gestaltung. Auch das für ältere Menschen in Frage kommende Rollenrepertoire dürfte sich angesichts umfangreicher Leistungs- und Kompetenzreserven erweitern. Ältere Menschen sind weniger als früher auf die Rolle des Hilfeempfängers festgelegt und zunehmend in der Lage ihre sozialen Netzwerke aktiv zu gestalten und in diesen vielfältige Funktionen auszuüben. Maßgeblich hierbei ist, daß sich nicht nur die objektiven psychophysischen Voraussetzungen verbessert haben, sondern auch das Bewußtsein hierfür bei den Älteren zunehmend stärker wird. Allerdings bieten diese Entwicklungen allein keine hinreichenden Bedingungen und schon gar keine Garantie für zufriedenstellende Netzwerke im Alter. Ob und inwieweit es den "verjüngten" Älteren gelingt, vorhandene Fähigkeiten und Kompetenzen zum Aufbau

befriedigender und tragfähiger sozialer Netzwerke einzusetzen, ist von einer Reihe individueller Merkmale (Bildung, biographische Erfahrungen, ökonomische Ressourcen etc.) und gesellschaftlicher Rahmenbedingungen (Altersbilder, Rollenmuster etc.) abhängig. Die frühere Entpflichtung von Erziehungsaufgaben und die Ausdehnung der nachelterlichen Phase verweisen einerseits auf neue Freiräume und Chancen der Beziehungsgestaltung, andererseits aber auch auf die Notwendigkeit soziale Beziehungen und Netzwerke zunehmend außerhalb familiärer Zusammenhänge zu entwickeln. Angesichts der Ausschließungstendenzen und Marginalisierungen der Älteren im Arbeitsleben bietet der berufliche Sektor hierfür kaum Anknüpfungspunkte bzw. Kompensations- und Entwicklungsmöglichkeiten. Altersbezogene Stigmatisierungs- und Diskriminierungstendenzen dürften vielmehr dazu beitragen, daß arbeitsvermittelte Beziehungen für ältere Arbeitnehmer zunehmend mit Belastungen verbunden sind.

Entberuflichung

Eng verknüpft mit der Verjüngung ist die "Entberuflichung des Alters". Dieses Teilkonzept zur Beschreibung des Alterstrukturwandels umfaßt zwei Gesichtspunkte: Zum einen bezeichnet es die Entwicklung des Alters hin zu einer immer länger andauernden Lebensphase ohne Berufstätigkeit - infolge früher Berufsaufgabe und hoher durchschnittlicher Lebenserwartung. Zum anderen bezieht sich das Konzept der Entberuflichung auf den Prozeß der Berufsaufgabe und die sich verändernden Bedingungen und Erscheinungsformen des Überganges von der Arbeit zur Rente (Langzeitarbeitslosigkeit, verschiedene Formen von Vorruhestand etc.). Entberuflichung betrifft vor allem die Beschäftigtengruppen mit tarifvertraglich abgesicherten und gesetzlich geregelten Arbeitsbedingungen. Dies ist bei den meisten Arbeitern, Angestellten und Beamten der Fall. Bei den Selbständigen und Freiberuflern sind Entberuflichungstendenzen deutlich weniger ausgeprägt. Aber auch zwischen Arbeitern, Angestellten und Beamten sind erhebliche Unterschiede feststellbar. Arbeiter gehen früher in Rente als Angestellte und diese wiederum früher als Beamte (Prahla & Schröter, 1996). Diese Unterschiede bezogen auf das Verrentungs- bzw. Pensionierungsalter sind vor allem als eine Folge unterschiedlicher Betroffenheit von Arbeitsmarktrisiken und gesundheitlichen Belastungen sowie der jeweiligen rechtlichen Rahmenbedingungen zu sehen.

Vorliegenden Untersuchungen zufolge wird die frühe Berufsaufgabe von den Betroffenen überwiegend positiv erlebt (Tews, 1994). Für die Mehrheit der älteren Arbeitnehmer ist die vorzeitige Beendigung des Arbeitslebens offenbar primär eine Erleichterung und Entlastung (Bäcker & Naegele, 1989). Der Trend zur Entberuflichung impliziert aber auch Zwänge und damit verbundene Probleme. Diesbezüglich ist zu beachten, daß der Zeitpunkt des Berufsaustritts trotz aller wohlfahrtstaatlicher Regelungen keineswegs beliebig ist, denn zum einen sind die Renten- und Pensionsleistungen von der Dauer der vorangegangenen Erwerbstätigkeit abhängig und zum anderen sind die Renten- bzw. Pensionsansprüche auf das "offizielle" Verrentungsalter bezogen, so daß eine vorzeitige Verrentung mit z.T. erheblichen finanziellen Einbußen verbunden ist (Prahl & Schröter, 1996). Eine strukturell erzwungene vorzeitige Berufsaufgabe ist daher vor allem für Diejenigen mit diskontinuierlichen Erwerbsbiographien bzw. einer zu geringen Zahl von Beitragsjahren problematisch. Zu berücksichtigen ist schließlich aber auch die Gruppe der berufsorientierten Arbeitnehmer. Vor dem Hintergrund einer starken Identifikation mit der Arbeit und dem Betrieb ist ein frühes Ausscheiden aus dem Beruf oft nicht erwünscht, so daß besondere Prozesse der psychischen Verarbeitung nötig sind. Entberuflichung äußert sich zudem nicht nur in einer Vorverlegung des faktischen Verrentungsalters, sondern umfaßt auch Veränderungen des Prozesses der Berufsaufgabe. Zunehmend etabliert sich eine Phase des Übergangs vom Arbeitsleben in den Ruhestand, insbesondere in Form längerfristiger Arbeitslosigkeit oder krankheitsbedingter Nichterwerbstätigkeit. Entberuflichung findet somit vielfach bereits vor der eigentlichen Verrentung statt. Im Gegensatz zum gesellschaftlich weitgehend anerkannten "Ruhestand" werden die Entberuflichungsformen vor der Rente, insbesondere der Status der Arbeitslosigkeit, häufig als stark diskriminierend und stigmatisierend erlebt (Bäcker & Naegele, 1989; Naegele, 1994). Offenbar ist es weniger die Berufsaufgabe an sich, sondern vor allem der wenig akzeptierte und perspektivenlose Status zwischen Arbeit und Rente, der bei den Betroffenen mit erheblichen Belastungen einhergeht.

Fraglich ist, wie sich der Trend der Entberuflichung auf die Entwicklung der sozialen Netzwerke und sozialen Unterstützungsressourcen im Alter auswirken wird. Berufsaufgabe bedeutet einerseits Verlust von sozialen Beziehungen, denn in der Regel gehen die Kontakte zu Arbeitskollegen verloren oder werden zumindest erheblich eingeschränkt. Andererseits impliziert die Berufsaufgabe neue Freiräume insbesondere einen Zugewinn an

freier Zeit, die nicht zuletzt für die Pflege außerberuflicher sozialer Beziehungen genutzt werden kann. Untersuchungsergebnisse deuten darauf hin, daß die mit der Berufsaufgabe verbundenen Veränderungen im Bereich der sozialen Beziehungen von zentraler Bedeutung sind, wobei aus der Sicht der Betroffenen die positiven Aspekte deutlich überwiegen. So wurde in einer 1992 durchgeführten repräsentativen Untersuchung als häufigster positiver Aspekt der Berufsaufgabe genannt, mehr Zeit für die Familie zu haben (80%). Aber auch bei den insgesamt deutlich seltener genannten negativen Seiten der Berufsaufgabe standen Beziehungsaspekte an erster Stelle. Fehlende Kontakte wurden neben unzureichendem Einkommen am häufigsten als negative Folgen der Berufsaufgabe angeführt. So gaben immerhin fast ein Viertel der Westdeutschen und sogar die Hälfte der Ostdeutschen an, den Kontakt zu Kollegen zu vermissen (Prahl & Schröter, 1996, S. 106). Offenbar hinterlassen die mit der Berufsaufgabe verbundenen Beziehungsverluste Lücken im sozialen Netzwerk, die zumindest von einem Teil der Ruheständler nicht durch andere Kontakte kompensiert werden können.

Insgesamt ist davon auszugehen, daß angesichts der Entberuflichung des Alters die Arbeitswelt als Interaktions- und Kommunikationsraum und als Quelle sozialer Beziehungen zunehmend an Bedeutung verliert. Die Intensivierung der verbliebenen, insbesondere der familiären Beziehungen ist eine weit verbreitete Strategie im Alter, die jedoch für einen vermutlich wachsenden Teil der Altenbevölkerung, insbesondere die sog. jungen Alten, entweder aufgrund veränderter Familienstrukturen nicht möglich ist und/oder sich aufgrund veränderter (individualisierter) Bedürfnisse und erhöhter Kompetenzen als nicht ausreichend erweist. Entsprechend sind vielfach Neuorientierungen für die - eine beträchtliche Zeitspanne (durchschnittlich ca. zwei Jahrzehnte) umfassende - nachberufliche Lebensphase notwendig, bei der die Erschließung neuer Lebensbezüge und Kontakte jenseits von Familie und Beruf von großer Bedeutung sein dürfte. Unklar ist, ob dies von den Betroffenen als Chance zur Individualisierung antizipiert werden kann. Höchst widersprüchliche Entwicklungen sind zu erwarten. Vor allem für die materiell gut Abgesicherten könnte der Trend zur Entberuflichung Vorteile und neue Freiheiten mit sich bringen. Für diejenigen mit diskontinuierlichen Erwerbsbiographien und niedrigen Erwerbspositionen wird der Trend zur Entberuflichung jedoch vermutlich zu einer Erhöhung des Armutsrisikos

im Alter beitragen, so daß hier wenig Spielräume für die individuelle Lebens- und Beziehungsgestaltung im Alter bleiben. Frauen werden hiervon besonders betroffen sein.

Hochaltrigkeit

Das Konzept des Altersstrukturwandels verweist aber nicht nur auf Tendenzen einer Verlagerung des Alters, sondern auch auf die zunehmende Bedeutung des hohen und sehr hohen Alters. Diesen Tatbestand beschreibt Tews mit dem Teilkonzept der Hochaltrigkeit. Aufgrund der vor allem in diesem Jahrhundert erheblich gestiegenen Lebenserwartung erreicht ein immer größerer Teil der Bevölkerung ein immer höheres Lebensalter. In Deutschland hat sich der Anteil der 80jährigen und Älteren an der Gesamtbevölkerung allein zwischen den beiden Volkszählungen von 1970 und 1987 mehr als verdoppelt. 1994 lag die durchschnittliche fernere Lebenserwartung 60jähriger Männer bei 18,2 Jahren und die der gleichaltrigen Frauen bei 22,5 Jahren. Im Vergleich zum Jahr 1960 entspricht dies einer Erhöhung der ferneren Lebenserwartung von 2,7 Jahren bei den älteren Männern und 4 Jahren bei den älteren Frauen (Deutscher Bundestag, 1998).

Ein wachsender Anteil der Bevölkerung erreicht demnach ein Alter, in dem verstärkt körperliche Abbauprozesse sowie altersbedingte Verluste und Kompetenzeinbußen zum Tragen kommen (Olbermann & Reichert, 1993). Diese wirken sich auch auf die Quantität und die Qualität ihrer sozialen Netzwerke aus. Obwohl Hochaltrigkeit nicht zwangsläufig mit Krankheit und Pflegebedürftigkeit einhergeht, so nimmt doch das Erkrankungsrisiko zu und die Wahrscheinlichkeit des Auftretens multimorbider und chronischer Krankheitsbilder steigt. Körperliche Beeinträchtigungen, wie vor allem Gehbehinderungen und/oder eine stark reduzierte Hör- und Sehfähigkeit reduzieren den Aktionsradius und damit die Möglichkeiten zu außerhäuslichen Kontakten bzw. erschweren generell die Kommunikation mit anderen Menschen. Dies gilt in spezifischer Weise auch für die in sehr hohem Alter häufiger und verstärkt auftretenden dementiellen Erkrankungen. Mit den gesundheitlichen Beeinträchtigungen steigt auch der Unterstützungsbedarf und damit die Abhängigkeit von anderen Menschen. In den sozialen Netzwerken Hochaltriger kommt es zunehmend zu einem Ungleichgewicht zwischen geleisteter und erhaltener Unterstützung, da einerseits immer mehr Hilfe benötigt wird, andererseits die Möglichkeiten selbst Unterstützung zu leisten immer mehr eingeschränkt werden (Diewald, 1991). Angesichts des weitverbreite-

ten Bedürfnisses nach ausbalancierten sozialen Beziehungen und der in unserer Gesellschaft hochbewerteten Norm der Unabhängigkeit kann die Einschränkung der Reziprozität bzw. das Erleben von Abhängigkeit von den Älteren als sehr belastend erlebt werden und sich negativ auf ihr Selbstwertgefühl auswirken (Minnemann & Lehr, 1995). Bezüglich der sozialen Integration und Unterstützung Hochaltriger muß zudem berücksichtigt werden, daß Freunde, aber auch viele Familienangehörige und Verwandte (insbesondere Ehepartner; Geschwister) bereits ein hohes Alter erreicht haben und Hilfe benötigen bzw. schon verstorben sind. Dies bedeutet, daß selbst diejenigen Hochaltrigen, die über einen guten Gesundheitszustand verfügen, nahezu zwangsläufig eine Verkleinerung ihres sozialen Netzwerkes zu verzeichnen haben. Hochaltrigkeit ist also vor allem dadurch geprägt, daß bei gleichbleibendem bzw. im Vergleich zum "jungen Alter" häufig deutlich erhöhten Unterstützungsbedarf immer weniger Helfer im familiären und außerfamiliären Netzwerk zur Verfügung stehen. Damit steigt einerseits das Risiko einer unzureichenden Unterstützung und Versorgung und andererseits die Gefahr der Überforderung der Hilfe- und Pflegeleistenden.

Professionelle Helfer und Institutionen der Altenhilfe gewinnen in hohem Alter zunehmend an Bedeutung. Jenseits des 80. Lebensjahres nimmt insbesondere die Wahrscheinlichkeit der Heimversorgung deutlich zu. Der Übergang ins Altenheim impliziert die Herauslösung aus dem vertrauten sozialen Umfeld und geht häufig mit dem Verlust von dort verankerten sozialen Beziehungen einher. Prinzipiell bietet die Heimumwelt aber auch neue Möglichkeiten zu Kontakten mit den Heimbewohnern und dem Heimpersonal (Baltes, Wahl & Reichert, 1991). Aufgrund des Strukturwandels der Heime, gekennzeichnet u.a. durch die Zunahme schwer pflegebedürftiger und gerontopsychiatrisch veränderter Heimbewohner und die sich verringerende durchschnittliche Aufenthaltsdauer, sind jedoch de facto die Möglichkeiten neue Beziehungen aufzunehmen sehr beschränkt. Auch haben neue Kontakte nicht die Qualität langjähriger Beziehungen und können diese in der Regel nicht kompensieren.

Insgesamt ist davon auszugehen, daß Hochaltrigkeit zwar nicht mit ausschließlich negativ geprägten Lebenslagen gleichzusetzen ist, aber die negativen Anteile nehmen in hohem Alter zu. Angesichts kumulativer Einschränkungen und Benachteiligungen werden soziale Isolation und Einsamkeit zunehmend wahrscheinlicher. Spezifische Probleme des hohen

Alters im Hinblick auf die soziale Integration und Unterstützung sind dabei nicht zuletzt das Resultat des Zusammenwirkens von Hochaltrigkeit mit weiteren Strukturmerkmalen des Alters, insbesondere denen der "Singularisierung" und "Feminisierung" des Alters.

Singularisierung

"Singularisierung" als weitere Merkmalsdimension des Alterstrukturwandels bezeichnet den wachsenden Anteil alleinlebender älterer Menschen. 1997 lebten in Deutschland 5,04 Millionen Menschen im Alter von 65 Jahren und mehr, d.h. ca. ein Drittel der Altenbevölkerung, in Einpersonenhaushalten (Deutscher Bundestag, 1998). Mit zunehmendem Alter steigt der Anteil der Alleinlebenden. In der Altersgruppe der über 75jährigen lebt bereits mehr als die Hälfte alleine in einem Haushalt.

Die Situation des Alleinlebens verweist zum einen auf ein hohes Maß an freier, selbstbestimmter Alltags- und Lebensgestaltung, zum anderen aber auch auf das Fehlen haushaltsinterner, d.h. unmittelbar verfügbarer Kontakt- und Unterstützungspersonen. Während das Leben in Mehrpersonenhaushalten zumindest ein Minimum an sozialen Kontakten zwangsläufig mit sich bringt, sind Alleinlebende stärker darauf angewiesen, Kontakte aktiv herzustellen. Die Pflege außerhäuslicher bzw. haushaltsexterner Beziehungen stellt höhere Anforderungen an die Beziehungspartner und erfordert mehr Kompetenzen und Ressourcen (z.B. ein Gesundheitszustand, der Mobilität gewährleistet bzw. ausreichende finanzielle Ressourcen für Besuche und Telefongespräche). Insofern birgt das Alleinleben ein höheres Risiko der sozialen Isolation und unzureichender Unterstützung, insbesondere dann wenn die notwendigen materiellen und immateriellen Voraussetzungen der Beziehungsgestaltung nicht gegeben sind und ein erhöhter Hilfebedarf besteht. Alleinleben wird vor allem in hochbetagtem Alter zunehmend problematisch und erhöht nicht zuletzt auch die Wahrscheinlichkeit einer Heimunterbringung.

"Während bei der jüngeren Generation die Zunahme der Einpersonenhaushalte eher als Ausdruck eines Wert- und Verhaltenswandel im Sinne der Individualisierung zu interpretieren ist, sind für die Älteren eher lebens- und familienzyklische bedingte Ursachen ausschlaggebend (Verwitwung)". Es handelt sich also überwiegend um eine "erzwungene Singularisierung" und nur bei einem sehr kleinen Teil um eine "Singularisierung als Lebensstil"

(Tews, 1993). Singularisierung bedeutet jedoch - auch nicht im Alter - automatisch Vereinzelung und Einsamkeit. Diesbezüglich muß vor allem berücksichtigt werden, daß sich hinter der Lebensform des Alleinlebens im Alter sehr unterschiedliche Familienverhältnisse und -verläufe verbergen (Diewald, 1993). Die unterschiedlichen Familienstände und die dahinter stehenden unterschiedlichen Familienbiographien prägen Umfang, Art und Qualität der sozialen Beziehungen und Hilfepotentiale der älteren Alleinlebenden (Diewald, 1993). Verwitwete und geschiedene ältere Alleinlebende haben überwiegend Kinder und somit größere Chancen der familialen Einbindung und Unterstützung als Ledige. Allerdings dürften sich auch Verwitwung und Scheidung durchaus unterschiedlich auf die familiären Netzwerke und die Eltern-Kind-Beziehung auswirken. Während Verwitwung die Solidarität und Zuwendung der Kinder eher erhöhen dürfte, sind im Falle einer Scheidung Solidaritätskonflikte der Kinder wahrscheinlich, die zu einer Distanzierung von einem Elternteil führen können, so daß Geschiedene seltener mit einer Unterstützung durch ihre Kinder rechnen können als Verwitwete. Da ältere Ledige in der Regel kinderlos sind und über keine angeheirateten Verwandten verfügen, sind ihre familialen Netzwerke kleiner als die der meisten Verwitweten und Geschiedenen. Andererseits wurden ledige Alleinstehende nicht mit dem zentralen Lebenschnitt des Partnerverlustes im Alter konfrontiert. Sie sind eher auf ein Leben ohne engen Lebensgefährten eingestellt und haben im Lebenslauf häufig alternative Lebensstile und Beziehungsstrukturen entwickelt (Rice, 1989). Das Leben im Einpersonenhaushalt muß nicht soziale Isolation und Einsamkeit bedeuten, insbesondere wenn das Alleinwohnen bereits über längere Zeit zur Lebensrealität der Älteren gehört.

Zudem muß berücksichtigt werden, daß Alleinleben nicht zwangsläufig bedeutet, keinen Lebensgefährten zu haben. Allerdings ist der Anteil der Lebensform des "living-apart-together" in höheren Altersgruppen deutlich niedriger zu veranschlagen als in den jüngeren Altersgruppen. Die Möglichkeit des Eingehens einer neuen Partnerschaft nimmt mit zunehmendem Alter ab und ist für ältere Männer u.a. aufgrund der disproportionalen Geschlechterrelation im Alter höher als für ältere Frauen (Höhn & Roloff, 1994).

Im Falle dauerhafter intensiver Hilfe- und Unterstützungsbedürftigkeit jedoch dürften sich die sozialen Unterstützungsressourcen der Alleinlebenden vielfach als unzureichend erweisen. Dies gilt insbesondere für diejenigen Alleinlebenden, die keine Kinder haben bzw.

deren Kinder die erforderliche Unterstützung nicht leisten können (z.B. weil sie zu weit entfernt wohnen) oder wollen (weil keine enge Bindung zu den Eltern besteht). Alleinleben im Alter und das damit verbundene Risiko von Kontakt- und Unterstützungsdefiziten betrifft vor allem Frauen.

Feminisierung

Alter wird aber nicht nur in diesem Sinne in besonderer Weise von Frauen geprägt. Nach dem Konzept des Alterstrukturwandels stellt die "Feminisierung des Alters" eine der zentralen strukturellen Wandlungstendenzen des Alters in westlichen Industriegesellschaften dar. Noch vor hundert Jahren war die Geschlechterrelation im Alter in Deutschland relativ ausgeglichen. Heute hingegen ist die "Altersgesellschaft" überwiegend eine "Frauengesellschaft" (Tews, 1993). In der Altersgruppe der 65-75jährigen entfallen zur Zeit auf einen Mann zwei Frauen, bei den über 75jährigen beträgt das Verhältnis 1:3 und bei den über 85jährigen sogar 1:4. Die höheren Frauenanteile sind vor allem eine Folge der insbesondere seit der Jahrhundertwende im Vergleich zu den Männern überproportional gestiegenen Lebenserwartung der Frauen. Während Frauen Ende des 19. Jahrhunderts eine um ca. zwei Jahre höhere Lebenserwartung aufwiesen, werden Frauen heute im durchschnittlich ca. fünf Jahre älter als Männer (Deutscher Bundestag, 1998). In der Bundesrepublik Deutschland tragen zudem die Auswirkungen der beiden Weltkriege zu erhöhten Frauenanteilen in bestimmten Jahrgängen bei. Frauen prägen das Alter aber auch qualitativ, d.h. sie altern anders als Männer (Backes, 1993). Dies hat auch Auswirkungen auf die sozialen Netzwerke und Unterstützungsbeziehungen.

Frauen sind in der Regel stärker in der Pflege familiärer und verwandtschaftlicher Beziehungen engagiert als Männer. Es wäre daher zu erwarten, daß sie auch im Alter stärker in familial-verwandtschaftliche Kontaktnetze eingebunden sind und häufiger über engere Bindungen zu den Kindern und anderen Verwandten, z.B. Geschwistern, verfügen (Diewald, 1993). Die Familienzentriertheit könnte aber auch zu höheren Erwartungen an familiäre Kontakte und Unterstützung im Alter und entsprechend zu einem stärker negativen Erleben von familiären Beziehungen führen, wenn die Erwartungen nicht erfüllt werden. Eine starke Konzentration auf familiäre Kontakte birgt zudem das Risiko eines sehr eingeschränkten

sozialen Bezugssystem und hoher Abhängigkeit (Höpflinger, 1994; Minnemann & Lehr, 1995).

Generell sind Frauen im Alter häufiger in der Rolle der Unterstützungsleistenden als Männer. Dies gilt insbesondere im Falle der Pflegebedürftigkeit eines Familienangehörigen. In der Regel sind Frauen die Pflegenden ihres Ehemannes oder hochbetagter Eltern. Sie haben daher auch häufiger soziale Beziehungen, die mit besonderen Belastungen verbunden sind, was nicht bedeuten soll, daß Pflegeleistungen nur eine Last darstellen. Allerdings geht die Pflege älterer Familienangehöriger oftmals mit Überforderungen der Hauptpflegeperson einher, insbesondere wenn keine ergänzenden Hilfen in Anspruch genommen werden bzw. verfügbar sind. Die Anforderungen der Pflege reduzieren nicht zuletzt auch die Möglichkeiten zu sozialen Kontakten, so daß die pflegenden älteren Frauen in besonderem Maße von sozialer Isolation und Einsamkeit bedroht sind.

Aufgrund der höheren weiblichen Lebenserwartung und dem Sachverhalt, daß Frauen meist einige Jahre jünger sind als ihre Ehemänner, ist die Verwitwung und damit der Verlust der Hauptbezugsperson im Alter primär ein Frauenschicksal.⁹ Auch wenn anzunehmen ist, daß Frauen aufgrund ihrer sozialen und alltagspraktischen Kompetenzen Verwitwung und Alleinleben besser bewältigen können als Männer, so sind sie doch gegenüber den Männern, die überwiegend bis ins hohe Alter verheiratet sind, benachteiligt. Da ein Ehepartner vielfach nicht (mehr) zur Verfügung steht, sind Frauen im Alter in stärkerem Maße von den Kindern oder anderen nahestehenden Personen abhängig und häufiger auf ambulante und stationäre Hilfeangebote angewiesen. Ältere Frauen verfügen aufgrund der dominierenden geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung zwar über höhere alltägliche Selbstversorgungskompetenzen als Männer. Entsprechende Erwartungen der sozialen Umwelt können aber auch dazu beitragen, daß Frauen im Alter weniger instrumentelle Hilfen erhalten bzw. daß ein Hilfebedarf erst spät, wenn es gar nicht mehr geht, registriert wird. Möglicherweise haben Frauen auch größere Schwierigkeiten instrumentelle Hilfen bei

⁹ Nach den Ergebnissen der Bevölkerungsfortschreibung zum 31.12.1995 waren 80 % der 60jährigen und älteren Männer verheiratet. Bei den Frauen dominiert dagegen der Witwenstand. Fast die Hälfte (46%) der 60jährigen und älteren Frauen ist verwitwet. In der Altersgruppe der 80jährigen und Älteren sind sogar 80 % der Frauen verwitwet, während immer noch über die Hälfte (55%) der gleichaltrigen Männer verheiratet ist.

der alltäglichen Versorgung anzunehmen, da das selbständige Erledigen dieser Tätigkeiten stärker mit ihrem Selbstbild verknüpft ist (Höpflinger, 1994; Minnemann & Lehr, 1995). Da Frauen bedingt durch ihre höhere Lebenserwartung häufiger ein sehr hohes Alter erreichen, sind sie auch stärker von den mit Hochaltrigkeit verbundenen Problemen, wie z.B. Pflegebedürftigkeit, und den damit verbundenen Einschränkungen und Belastungen sozialer Beziehungen betroffen.

Zudem ist zu berücksichtigen, daß Frauen im Alter ein erhöhtes Armutsrisiko aufweisen. Dies gilt insbesondere für alleinstehende und alleinlebende ältere Frauen. Bedingt durch diskontinuierliche Erwerbs- und Bildungsbiographien, Benachteiligungen auf dem Arbeitsmarkt und traditionelle Rollendominanz als Hausfrau und Mutter, geringere Entlohnung und die Folgen von Flucht und Vertreibung verfügen Frauen häufig nur über geringe eigene Rentenansprüche, was insbesondere bei Scheidung und Verwitwung zu prekären ökonomischen Versorgungslagen im Alter führt. Die geringen materiellen Ressourcen dürften die Möglichkeiten der Kontaktpflege und Beziehungsgestaltung sowie die Inanspruchnahme von professionellen Unterstützungsleistungen zusätzlich einschränken.

Die Feminisierung des Alters impliziert somit eine Reihe von Risiken im Hinblick auf die soziale Einbindung und Unterstützung im Alter. Diese sind im wesentlichen ein Resultat der stärkeren strukturellen Verknüpfung des weiblichen Alterns mit Hochaltrigkeit und Singularisierung. Hinzu kommen geschlechtsspezifische Benachteiligungen im Lebenslauf die zusätzlich dazu beitragen, daß fehlende bzw. unzureichende soziale Kontakte und Unterstützung im Alter höchstwahrscheinlich vor allem als "Frauenprobleme" in Erscheinung treten.

3.2 Empirische Befunde

In der Bundesrepublik Deutschland gibt es inzwischen eine Reihe von repräsentativen Untersuchungen, in denen u.a. auch verschiedene Aspekte sozialer Netzwerke und Unterstützungsbeziehungen älterer Menschen erhoben wurden. Im folgenden Kapitel werden die vorliegenden Ergebnisse zusammenfassend dargestellt und erörtert. Dabei werden sowohl Ergebnisse berücksichtigt, die sich auf soziale Netzwerke älterer Menschen insgesamt beziehen, als auch solche zu einzelnen funktions- und rollenspezifischen Netzwerkausschnitten. Aufgrund unterschiedlicher Erhebungsverfahren sind die Ergebnisse allerdings nur bedingt vergleichbar. Die verschiedenen Untersuchungen spiegeln jedoch einige grundlegende Trends bezüglich struktureller und funktionaler Merkmale sozialer Netzwerke im Alter wieder, die als Diskussions- und Vergleichsgrundlage für die im Rahmen der eigenen Analyse gewonnenen Ergebnisse zu den Unterstützungsnetzwerken älterer Migranten dienen können.

3.2.1 Netzwerkkumfang

Aufgrund der unterschiedlichen Erhebungsmethoden weisen die Ergebnisse zum Netzwerkkumfang große Variationen auf. Nach Diehl (1988) liegen die in verschiedenen Untersuchungen ermittelten durchschnittlichen Netzwerkkumfänge älterer Menschen zwischen 5 und 10 Personen. Nach den Ergebnissen der Berliner Altersstudie (Wagner et al, 1996) umfaßt das soziale Netzwerk der über 70jährigen Studienteilnehmer, hier operationalisiert als die Zahl der Personen, die den Befragten (mehr oder weniger) emotional nahestanden bzw. wichtig waren, im Durchschnitt 10,9 Personen bei einer Streubreite von 0 bis 49 Personen. Analysen zum Einfluß soziodemographischer Merkmale auf die Netzwerkkgröße ergaben eine negative Korrelation der Netzwerkkgröße mit dem Alter, die im Teilnetzwerk emotional sehr nahestehender Personen allerdings weniger stark ausgeprägt war als im Teilnetzwerk der Personen mit geringerer emotionaler Nähe. Ergebnisse der Bonner Längsschnittstudie (Lehr & Minnemann, 1987) weisen darauf hin, daß die Anzahl sozialer Rollen und Kontaktpersonen bei einem Teil der Älteren mit zunehmendem Alter deutlich abnimmt, bei der Mehrheit jedoch weitgehend konstant bleibt. Dies führt zwar dazu, daß die

durchschnittliche Netzwerkgröße mit zunehmendem Alter abnimmt, von einem generellen Rückgang sozialer Beziehungen im Alterungsprozeß kann aber nicht gesprochen werden. So konnte Minnemann (1994) z.B. bei einer Gruppe von rüstigen älteren Menschen keine geringere Netzwerkgröße in den höheren Altersklassen feststellen. Deutliche Variationen bezüglich des Netzwerkumfanges im Alter zeigen sich hingegen nach Familienstand. Geschiedene weisen, den Ergebnissen der Berliner Altersstudie zufolge, mit durchschnittlich 7,8 Netzwerkpartnern die kleinsten Netzwerke auf, Verheiratete haben mit 14,1 Netzwerkpartnern überdurchschnittlich umfangreiche Netzwerke, während die Verwitweten mit 10,6 Netzwerkpersonen im mittleren Bereich liegen. Erwartungsgemäß nannten die kinderlosen älteren Probanden weniger Netzwerkpartner (8,1 Personen) als ältere Menschen mit noch lebenden Kindern (12,0 Personen). Zwischen Männer und Frauen wurden keine signifikanten Unterschiede in der Netzwerkgröße festgestellt. Eine Differenzierung nach Familienstand ergab jedoch bei den verheirateten Frauen größere Netzwerke (14,4 Personen) als in der männlichen Vergleichsgruppe (11,9 Personen), während bei den Nicht-Verheirateten keine geschlechtsspezifischen Unterschiede auftraten (Baltes et al, 1996).

Die Größe des Netzwerkes liefert erste Aufschlüsse über das vorhandene Unterstützungspotential. Eine Vielzahl sozialer Beziehungen verweist auf ein größeres Potential sozialer Ressourcen. Vorliegende Analysen bestätigen, daß eine größere Anzahl von Netzwerkmitgliedern mit einem größerem Ausmaß erhaltener Unterstützung einhergeht. Dies gilt jedoch nicht für die Zufriedenheit mit der erhaltenen sozialen Unterstützung. Personen mit umfangreichen Netzwerken verfügen zwar über mehr Hilfequellen, sie sind aber nicht zufriedener mit der Unterstützung, die sie erhalten, als Personen mit kleinen Netzwerken. Möglicherweise steigen ab einer bestimmten Netzwerkgröße, die Beziehungs-“ Kosten“ (Aufwand zur Aufrechterhaltung und Pflege der sozialen Beziehungen, mit Beziehungen einhergehenden Belastungen und Verpflichtungen) stärker als der Beziehungs-“ Nutzen“ (wie z.B. die erhaltene soziale Unterstützung), so daß Personen mit mittleren Netzwerkumfängen zufriedener mit ihren sozialen Beziehungen sind als Personen mit sehr kleinen und sehr großen Netzwerken (Minnemann, 1994, S. 82 ff). Bei sehr großen Netzwerken handelt es sich zudem oft um sog. schwache Beziehungen (weak ties). Entsprechend wurden in verschiedenen Untersuchungen keine oder nur sehr schwache Zusammenhänge zwischen Netzwerkgröße und erlebter Einsamkeit festgestellt. Minnemann (1994, S. 82) stellte in

einer Stichprobe von rüstigen älteren Menschen fest, daß die Nennung einer großen Zahl von Netzwerkpersonen mit zunehmenden Einsamkeitsgefühlen und erhöhter Verunsicherung und Besorgnis einherging. Untersuchungen in den USA kommen zu ähnlichen Ergebnissen. So ermittelten z.B. Antonucci & Akiyama (1987) negative Korrelationen zwischen der Größe des sozialen Netzwerkes und dem Glücksgefühl.

3.2.2 Funktionale Merkmale sozialer Netzwerke

3.2.2.1 Unterstützungsnetzwerk

Bezüglich der Ergebnisse zu den Unterstützungsnetzwerken älterer Menschen muß sowohl zwischen potentieller und tatsächlich erhaltener Unterstützung als auch zwischen verschiedenen Arten sozialer Unterstützung unterschieden werden. Darüber hinaus wird in den Netzwerkstudien zum Teil zwischen haushaltsinternen und -externen Unterstützungsbezügen und -leistungen differenziert.

Nach den Ergebnissen der Berliner Altersstudie (Wagner et al, 1996) umfaßt das Unterstützungsnetzwerk, d.h. diejenigen Netzwerkpersonen, die der älteren Focusperson Hilfe geleistet haben und/oder von dieser Hilfe erhalten haben, ca. ein Drittel des erhobenen Netzwerkes, d.h. im Durchschnitt drei bis vier Personen. Dabei zeigt sich, daß auch ältere Menschen nicht nur Hilfe erhalten, sondern auch Hilfe leisten. 86% der über 70jährigen Studienteilnehmer hatten mindestens eine Person, der sie in den letzten drei Monaten Hilfe geleistet haben und 87% nannten mindestens eine Person, von der sie in den letzten drei Monaten Hilfe erhalten haben (Wagner et al., 1996). Die Analysen von Schütze & Lang (1996) verweisen auf diesbezügliche Unterschiede je nach Art der sozialen Unterstützung. Demnach erhalten ältere Menschen häufiger instrumentelle Unterstützung (hier praktische Hilfe im Haushalt und Hilfe bei Einkäufen und Besorgungen) (66%) als sie geben (22%). Im Bereich der emotionalen Unterstützung verhält es sich umgekehrt; ältere Menschen leisten offenbar häufiger emotionale Unterstützung (55%) als sie erhalten (35%) (Schütze & Lang, 1996). Ältere Menschen sind demnach keineswegs einseitig Hilfeempfänger, sondern erbringen zu hohen Anteilen auch Hilfe für andere. Dieser Befund wird durch zahlreiche andere Untersuchungen bestätigt (Minnemann, 1994; Küster, 1998; Schubert, 1990, 1992).

Dabei ist zu berücksichtigen, daß Hilfeleistungen älterer Menschen nicht nur auf Haushaltsmitglieder ausgerichtet sind, sondern auch für Personen außerhalb des Haushalts erbracht werden. Den Ergebnissen des Wohlfahrtssurveys von 1988 zufolge erbringen fast zwei Drittel der über 60jährigen haushaltsübergreifende Unterstützungsleistungen. An erster Stelle steht auch hier - im Vergleich zu den anderen in die Erhebung einbezogenen Unterstützungsformen - die Hilfe bei persönlichen Problemen mit einem Anteil von 33%. Darüber hinaus engagieren sich 30% bei der Beaufsichtigung von Kindern, 23% bei der Betreuung Kranker und Behinderter, 18% in der Gartenarbeit und 12% bei Umzügen.

Die Beteiligung an den einzelnen Unterstützungsformen variiert allerdings deutlich nach Geschlecht. Entsprechend der traditionellen geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung leisten ältere Männer häufiger Hilfe bei der Gartenarbeit und Wohnungsrenovierung, während ältere Frauen stärker in der Beaufsichtigung kleiner Kinder sowie der Kranken- und Behindertenbetreuung engagiert sind. Dagegen zeigten sich im Bereich der Hilfe bei persönlichen Problemen keine signifikanten Unterschiede zwischen älteren Männern und Frauen¹⁰ (Reichenwallner et al, 1994). Minnemann (1994) kommt in ihrer Untersuchung bei rüstigen älteren Menschen zu ähnlichen Ergebnissen. Sie stellt fest, daß die männlichen Untersuchungsteilnehmer über mehr Beziehungen verfügen, in denen sie Rat und Information sowie instrumentelle Unterstützung empfangen und auch geben. Während die Unterstützungsnetze der Männer eher durch den konkreten Austausch von Hilfen gekennzeichnet sind, betonen Frauen eher die sozialen Aspekte sozialer Beziehungen und verfügen insbesondere über mehr Beziehungen, in denen soziale Unterstützung in Form einer positiven sozialen Bindung erfolgt. Die Ergebnisse entsprechen damit den vorherrschenden Ge-

¹⁰ Auffallend ist, daß einerseits Kinder von ihren Vätern kaum psychosoziale Unterstützung erwarten, Väter jedoch fast genauso häufig angeben, psychosoziale Unterstützung für Personen außerhalb des Haushaltes zu erbringen. Möglicherweise deutet dies darauf hin, daß Männer ihre Unterstützungsleistungen eher überschätzen und Frauen eher unterschätzen. Minnemann (1994) stellt in ihrer Untersuchung bei rüstigen älteren Menschen fest, daß Männer eine größere Anzahl von Personen nennen, denen sie emotionale Unterstützung geben. Bezüglich der Anzahl emotional unterstützender Netzwerkpersonen wurden keine geschlechtsspezifischen Unterschiede festgestellt. Verschiedenen Untersuchungen zufolge (z.B. auch Schubert, 1992, S. 11) werden Frauen wesentlich häufiger als emotionale Unterstützungspersonen genannt als Männer. Frauen geben aber nicht häufiger an als Männer emotionale Unterstützung zu leisten. Dies könnte als Hinweis auf die Unterschätzung der eigenen Unterstützungsleistungen bei Frauen interpretiert werden.

schlechterstereotypen, nach denen Männer stärker sachorientiert und Frauen stärker sozialorientiert sind.

In den verschiedenen Untersuchungen wird übereinstimmend ein deutlicher Einfluß des Alters auf den Hilfeaustausch festgestellt: Mit zunehmendem Alter sinkt der Anteil der erbrachten und steigt der Anteil der erhaltenen Hilfeleistungen.¹¹ Dies spiegelt sich auch in den Ergebnissen der Berliner Altersstudie wider (Wagner et al, 1996). Die durchschnittliche Anzahl von einseitig unterstützungsleistenden Netzwerkpersonen beträgt bei den 70-75jährigen 0,8 Personen. Bei den 95jährigen und Älteren ist der Kreis der ausschließlich Helfenden mit durchschnittlich 1,5 Personen fast doppelt so groß. Bezüglich der Anzahl der einseitig von den Älteren unterstützten Netzwerkmitglieder verhält es sich umgekehrt. Während die 70-75jährigen durchschnittlich zwei Netzwerkmitglieder nennen, denen sie Hilfe leisten, von denen sie aber keine Unterstützung bekommen, umfaßt diese Gruppe der Hilfeempfänger bei den 95jährigen und Älteren im Durchschnitt nur noch 0,6 Personen.¹² Auch die durchschnittliche Anzahl der Netzwerkbeziehungen, in denen eine wechselseitige Unterstützung stattfindet nimmt mit zunehmendem Alter ab.

Die Analysen von Wagner et al. (1996) zeigen, daß zwar der Hilfeempfang innerhalb der Unterstützungsbeziehungen in den höheren Altersgruppen stärker in den Vordergrund tritt, gleichzeitig aber auch noch in hohem Alter Hilfeleistungen erbracht werden. Ein Zusammenhang von Alter und Hilfeleistungen ist auch im Bereich haushaltsübergreifender Unterstützung zu beobachten. Reichenwallner et al. (1994) stellen fest, daß das Engagement der Älteren in der haushaltsübergreifenden informellen Netzwerkhilfe bei den jüngeren Alten höher als bei den älteren Alten ist. Dies zeigt sich z.B. in den Anteilen derjenigen, die "Niemand geholfen" haben: Lediglich 28,9% der 60-74jährigen aber 51,4% der 75jährigen ga-

¹¹ Im Rahmen der Zeitbudgeterhebung (1991/92) des Statistischen Bundesamtes (Küster, 1998) wurde z.B. festgestellt, daß die 55-59jährigen häufiger Hilfe leisten (54%) als erhalten (24%). Bei den 70jährigen und Älteren kehrt sich das Verhältnis um: 33% erbringen Hilfeleistungen und 38% erhalten Hilfeleistungen. Die Zeitbudgetuntersuchung bestätigt auch die bekannte Tatsache, daß Pflege und Betreuung von Kindern und Erwachsenen vor allem von Frauen geleistet wird (Küster, 1998).

¹² Der Anteil der als Helfer charakterisierten Netzwerkpersonen am sozialen Netzwerk insgesamt steigt von 9% bei den 70-75jährigen auf 20% bei den 95jährigen und Älteren, während der Anteil aller Unterstützungsbeziehungen, die ein gutes Drittel ausmachen, mit zunehmendem Alter weitgehend konstant bleibt.

ben an, keine Hilfe für andere geleistet zu haben (der Anteil bei den 60jährigen und älteren insgesamt lag bei 36,6%). Dies dürfte vor allem auf die mit zunehmenden Alter häufig abnehmende körperliche Belastbarkeit zurückzuführen sein. Eine differenzierte Betrachtung einzelner Unterstützungsformen zeigt, daß vor allem körperlich anstrengende Hilfeleistungen in höherem Alter deutlich seltener erbracht werden, während körperlich weniger belastende Tätigkeiten in geringerem Umfange und Hilfe bei persönlichen Problemen überhaupt nicht abnehmen (Reichenwallner, 1994). Vergleiche mit jüngeren Altersgruppen zeigen, daß über 60jährige Ältere zwar insgesamt weniger Hilfe für andere Menschen (Verwandte, Freunde, Nachbarn), die nicht in ihrem Haushalt leben, leisten. Aber bei einigen Unterstützungsformen wurden auch überdurchschnittliche Hilfequoten festgestellt. Demnach stellen das Beaufsichtigen kleiner Kinder und das Helfen bei persönlichen Problemen sowie Geld- und Sachhilfen typische Unterstützungsformen älterer Menschen dar. Auf den hohen Stellenwert finanzieller bzw. materieller Hilfen, die ältere Menschen insbesondere für ihre Kinder und Enkelkinder leisten, wird auch in neueren Untersuchungen hingewiesen (Motel, 1996).

Vorliegende empirische Befunde weisen darauf hin, daß zwar das wahrgenommene Potential verlässlicher Helfer in höherem Alter abnimmt, nicht jedoch die Zahl der realen Helfer im Falle gesundheitsbedingter Hilfebedürftigkeit. So ergab die Netzwerkstudie des Instituts für Entwicklungsplanung und Strukturforchung Hannover bei den jungen Alten (55-69jährige) eine durchschnittliche Anzahl von 3,0 Helfern, auf die sie sich im Notfall wirklich verlassen können, während die alten Alten (70jährige und ältere) im Durchschnitt nur 1,6 verlässliche Helferoptionen nannten (Schubert, 1990). Ein Vergleich mit Befunden zur Helferzahl bei tatsächlichem gesundheitlichen Hilfebedarf legt jedoch die Schlußfolgerung nahe, daß die Größe des Unterstützungsnetzwerkes von den jungen Alten überschätzt wird, denn bei tatsächlich vorhandener Hilfebedürftigkeit aus gesundheitlichen Gründen stehen auch den jungen Alten den Untersuchungsergebnissen zufolge nur 1,7 Helfer zur Verfügung. Demgegenüber scheinen die alten Alten ihr Hilfpotential weitgehend realistisch einzuschätzen. Hier stimmen die Ergebnisse zur Anzahl potentieller und realer Helfer bei gesundheitlichem Hilfebedarf überein (Schubert, 1992). Bezüglich der Art von Hilfeleistungen, die von den verlässlichen Helfern erwartet werden, wurde festgestellt, daß sich die Erwartungen in den höheren Altersgruppen vor allem auf pflegerische, alltagsorganisatorische

Hilfen und zeitliche Zuwendung und Beachtung konzentrieren, während bei den Jüngeren (unter 55 Jahren) stärker finanzielle und emotionale Unterstützungserwartungen im Vordergrund stehen. Dies stimmt mit den o.g. Untersuchungsergebnissen überein, nach denen ältere Menschen häufiger instrumentelle als emotionale Unterstützung erhalten. Im Hinblick auf das Ausmaß emotionaler Unterstützung kommt Schubert (1992) bei einer repräsentativen Stichprobe der über 50jährigen Bevölkerung in zwei ländlichen Regionen Niedersachsens zu folgenden Ergebnissen: Ein knappes Viertel (22,8%) der älteren Befragten führt häufig Gespräche über persönliche Angelegenheiten wie Kummer und Sorgen. Bei dem größten Teil (41,5%) finden solche vertraulichen Gespräche gelegentlich, bei gut einem Viertel (26,3%) selten und bei ca. einem Zehntel (9,4%) nie statt. Im Durchschnitt wurden 2,0 Personen genannt, mit denen vertrauliche Angelegenheiten besprochen werden (31,1% nannten nur eine Person, 24,2% zwei Personen, 19,7% drei Personen und 13,6% vier und mehr Personen). Es zeigte sich ein deutlicher Zusammenhang zwischen emotionaler Unterstützung und Alter. Während z.B. der Anteil derjenigen, die nie vertrauensvolle Gespräche führen bei den 50-54jährigen nur 5,2% ausmachte, war der entsprechende Anteil bei den 80jährigen und Älteren mit 19,6% erheblich höher. Lediglich 17,4% der Hochaltrigen im Vergleich zu 27,8% der jungen Alten gaben an, häufig mit anderen persönliche Angelegenheiten wie Kummer und Sorgen zu sprechen. Demnach nimmt die Wahrscheinlichkeit emotionale Unterstützung zu erhalten, mit zunehmendem Alter ab.

Neben dem Alter erweist sich vor allem der Familienstand als prägend für die Unterstützungsbeziehungen. Den Ergebnissen der Berliner Altersstudie zufolge leisten Verheiratete mehr Unterstützung für andere als verwitwete, geschiedene und ledige alte Menschen. Bezüglich der Anzahl hilfeleistender Netzwerkpersonen wurden keine signifikanten Unterschiede nach Familienstand festgestellt (Wagner et al., 1996). Dies bedeutet jedoch nicht, daß Alleinstehende und Verheiratete in gleichem Maße Unterstützung erhalten. In verschiedenen Untersuchungen wurden signifikante Korrelationen zwischen Hilfedefiziten und Familienstand ermittelt. Im Rahmen des Allbus von 1986 wurde gefragt, inwiefern die Personen glauben, für verschiedene Bedarfssituationen informelle Helfer zur Verfügung zu haben. Es zeigte sich, daß Verwitwete im Vergleich zu den älteren Ehepaaren ein mehrfach höheres wahrgenommenes Risiko tragen, bei praktischen oder emotionalen Problemen keine informelle Hilfe zur Verfügung zu haben. Bei den Ledigen und insbesondere bei den

Geschiedenen waren die Anteile derjenigen, die keine potentiellen Helfer nennen konnten sogar noch höher (Diewald, 1993, S. 743). Zu vergleichbaren Ergebnisse kommen auch Untersuchungen, in denen nicht potentielle, sondern reale Hilfedefizite erhoben wurden. Die Antworten der Base-Studienteilnehmer auf die Frage, ob sie Hilfe gebraucht, aber nicht bekommen haben, zeigen daß das Ausmaß von Hilfedefiziten deutlich mit dem Familienstand zusammenhängt. "Verheiratete vermissen seltener als Unverheiratete emotionale Unterstützung und Zärtlichkeit, und auch der Wunsch nach mehr instrumenteller Unterstützung ist bei Geschiedenen (13%) und Ledigen (20%) besonders stark ausgeprägt." (Wagner et al., 1996)

Vor dem Hintergrund der geschlechtsrollenspezifischen Sozialisation, die sich in einer stärkeren Sozialorientierung und einem größeren Engagement in der Pflege zwischenmenschlicher Beziehungen der Frauen niederschlägt, ist die Schlußfolgerung naheliegend, daß Frauen im Alter stärker in soziale Netzwerke und Unterstützungsbeziehungen eingebunden sind. Zahlreichen Untersuchungen zufolge, nehmen Frauen Hilfe und soziale Unterstützung eher in Anspruch, sie leisten aber auch eher soziale und emotionale Hilfe für andere. Der Forschungsstand bezüglich geschlechtsspezifischer Aspekte sozialer Unterstützung im Alter ist jedoch recht widersprüchlich. Nach den Allbus-Ergebnissen ist das Ausmaß wahrgenommener potentieller Hilfedefizite unabhängig vom Alter und Familienstand bei Männern größer als bei Frauen. Ältere Männer gaben häufiger als ältere Frauen an, keine Person zu kennen, die ihnen im Bedarfsfalle praktische und emotionale Unterstützung leisten könnte¹³ (Diewald, 1993). Demgegenüber wurden z.B. in der Berliner Altersstudie keine wesentlichen Unterschiede bezüglich verschiedener Indikatoren für soziale Unterstützung zwischen älteren Männern und Frauen festgestellt (Baltes et al., 1996). Andere Untersuchungen konstatieren signifikante Unterschiede bezüglich der Austausch sozialer Unterstützung und der Bewertung der sozialen Beziehungen. So stellte z.B. Minnemann (1994) bei einer Stichprobe rüstiger älterer Menschen fest, daß Frauen ihren Beziehungen eine höhere Bedeutung zumessen als Männer, aber auch mehr Belastungen in ihren Beziehungen erleben. Männer äußerten zudem ein höheres Maß an Zufriedenheit mit

¹³ Auch Minnemann kommt in ihrer Untersuchung bezogen auf die Gruppe der rüstigen Älteren zu ähnlichen Ergebnisse. „Frauen nennen wesentlich häufiger als Männer Beziehungen zu Personen, von denen sie im Notfall Hilfe erwarten“ (1994, S. 104)

ihren Beziehungen sowie mit der Unterstützung, die sie von ihren Netzwerkpartnern erhalten wie auch mit der Unterstützung, die sie diesen leisten.¹⁴

3.2.2.2 Kontaktnetz

Soziale Unterstützung ist zwar ein zentraler, aber durchaus nicht der einzige Interaktionsinhalt sozialer Beziehungen älterer Menschen. Die Ergebnisse zum Umfang des Unterstützungsnetzwerkes verdeutlichen, daß die Mehrheit sozialer Beziehungen nicht auf soziale Unterstützung ausgerichtet ist.

Soziale Beziehungen werden nicht nur eingegangen mit dem Ziel, Probleme zu lösen und Hilfe bei belastenden Ereignissen zu erhalten, sondern auch, weil sie die Gelegenheit zu einem vergnüglichen Beisammensein und gemeinschaftlichen Unternehmungen bieten (Carstensen, 1992; Rook, 1995). Zahlreiche Untersuchungen betonen die Bedeutung sozialer Kontakte und Aktivitäten im Alter. Geselligkeit kann als Gegenpol zu routinisierten Alltagsabläufen fungieren, Anregungen und neue Erfahrungen ermöglichen, von Alltagsproblemen ablenken sowie das Selbstvertrauen und das Selbstwertgefühl der Älteren fördern und damit die Stimmung und die wahrgenommene Lebensqualität erhöhen (Rook, 1995). Soziales Beisammensein stellt somit - neben sozialer Unterstützung - eine weitere wichtige Funktion sozialer Beziehungsnetze im Alter dar. Dabei gilt es zu berücksichtigen, daß sich die beiden Konstrukte nicht gegenseitig ausschließen¹⁵, so daß gesellige Beziehungen auch Aspekte sozialer Unterstützung beinhalten können.

Hinweise auf den Umfang des Geselligkeitsnetzwerkes liefert die Berliner Altersstudie (Wagner et al., 1996). Die über 70jährigen Studienteilnehmer nannten durchschnittlich 3,7

¹⁴ Nach den Untersuchungsergebnissen von Minnemann (1994, S. 103f) verfügen ältere rüstige Männer über mehr Beziehungen, in denen sie instrumentelle Unterstützung erhalten, als rüstige Frauen. Außerdem berichten Männer über eine größere Anzahl von Beziehungen, in denen sie Rat und Information erhalten. Bezüglich der Anzahl emotional unterstützender Beziehungen ergaben sich keine geschlechtsspezifischen Unterschiede.

¹⁵ Empirische Untersuchungen zeigen, daß sich die zwei Konstrukte „Geselligkeit“ und „soziale Unterstützung“ zwar überschneiden, aber nicht redundant sind. Zwischen der Anzahl unterstützungsleistender Netzwerkmitglieder und der Anzahl von Geselligkeitsbeziehungen wurde eine Korrelation von 0,4 ermittelt (Rook, 1995).

Netzwerkpartner, mit denen ein "soziales Beisammensein", d.h. Besuche oder gemeinsame Aktivitäten in den letzten vier Wochen, stattfand. Dies entspricht über einem Drittel (39%) der sozialen Beziehungen der Befragten. Dieser Anteil schwankt nur geringfügig in den verschiedenen Altersgruppen. Allerdings nimmt die absolute Zahl der Geselligkeitspartner mit zunehmendem Alter ab (von knapp fünf Personen bei den 70- bis 75jährigen auf ca. drei Personen bei den 95jährigen und Älteren.) Im Hinblick auf den Familienstand ergibt sich folgendes Bild: Tendenziell ist das Ausmaß des sozialen Beisammenseins bei den Verheirateten am höchsten (4,5 Kontaktpersonen) und bei den Ledigen (2,5 Personen) und den Geschiedenen (2,6 Personen) am geringsten. Die Verwitweten liegen im mittleren Bereich (3,6 Personen). Die Unterschiede bezüglich des Ausmaßes sozialen Beisammenseins in Form von Besuchen und gemeinschaftlichen Aktivitäten mit anderen waren allerdings nicht signifikant. Die Analysen ergaben zudem, daß eine geringe Anzahl von Geselligkeitskontakten offenbar wesentlich zu Einsamkeitsgefühlen beiträgt.

Den Ergebnissen des Wohlfahrtssurveys 1988 (Reichenwallner et al., 1994) zufolge haben ca. drei Viertel der Altenbevölkerung mindestens einmal wöchentlich Besuchskontakt mit Verwandten, Freunden oder Nachbarn. 37% der Älteren haben häufige Besuchskontakte zu einer, 31% zu zwei und 9% zu allen drei Personengruppen. Demgegenüber finden bei ca. einem Viertel Besuchskontakte nur seltener als einmal wöchentlich statt. Während die über 75jährigen, die mit ihrem Ehepartner zusammenleben, sogar zu 42% weder mit Verwandten, noch mit Freunden oder Nachbarn mindestens einmal wöchentlich Besuchskontakte hatten, war dies bei den alleinlebenden älteren Frauen nur bei 13% der Fall. Zumindest was die Besuchshäufigkeit anbetrifft scheinen demnach die häufig als Problemgruppe charakterisierten alleinlebenden älteren Frauen sogar weniger sozial isoliert als die mit Partner zusammenlebenden älteren Menschen. Besuchskontakte können aber das Fehlen von Haushaltsmitgliedern nur bedingt kompensieren. Aufgrund des höheren Anteils von Alleinlebenden weisen ältere Frauen geringere Kontaktzeiten auf, verbringen also mehr Zeit alleine, als ältere Männer. Nach den Ergebnissen der Zeitbudgetuntersuchung des Statistischen Bundesamtes von 1991/1992 sind die 70jährigen und älteren Männer durchschnittlich 15 Stunden, die gleichaltrigen Frauen hingegen 18 Stunden und 15 Minuten täglich allein (Küster, 1998). Neben Besuchen können Kontakte auch per Telefon unterhalten werden. Gerade für ältere Menschen, die in ihrer Mobilität eingeschränkt sind, kann das

Telefon eine wichtige Kontaktmöglichkeit darstellen. Im Rahmen einer Erhebung von Infratest (1991) gaben 85% der 55-75jährigen Befragten an, das Telefon als Kommunikationsmedium mehrmals wöchentlich zu nutzen. Ergebnissen der Zeitbudgetuntersuchung zufolge weisen ältere Frauen eine etwas überdurchschnittliche Nutzungsintensität des Telefons auf (Küster, 1994). Grundsätzlich muß aber auch bezüglich des Kontaktnetzes berücksichtigt werden, daß die Quantität nicht unbedingt etwas zur Qualität aussagt.

3.2.3 Rollenspezifische Merkmale sozialer Netzwerke und sozialer Unterstützung

3.2.3.1 Familial-verwandtschaftliche Netzwerke und soziale Unterstützung

Auf die zentrale Bedeutung der familiären Beziehungen für die soziale Unterstützung im Alter wurde bereits im Rahmen der theoretischen Ansätze hingewiesen. Im folgenden werden zentrale empirische Befunde zum familial verwandtschaftlichen Netzwerk differenziert nach den wichtigsten familialen Rollenbeziehungen - die Paarbeziehung, die Eltern-Kindbeziehung, die Geschwisterbeziehung sowie Beziehungen zur weiteren Verwandtschaft - betrachtet.

3.2.3.1.1 Ehe und Partnerschaft

Ehe und Partnerschaft sind von zentraler Bedeutung für die Lebenssituation und Befindlichkeit im Alter. Eine Vielzahl von Untersuchungen weisen den Ehepartner als die wichtigste Unterstützungsquelle im Alter aus (Bengtson, Rosenthal & Burton, 1990). Dies spiegelt sich z.B. auch in den Ergebnissen des Allbus von 1986 wider: Demnach sind die Unterstützungserwartungen älterer Menschen primär auf den (Ehe-)Partner bzw. die (Ehe)Partnerin ausgerichtet sind, sofern diese noch verfügbar sind. 77% der 60-74Jährigen und 81% der 75jährigen und Älteren, die mit ihrem/ihrer (Ehe-)Partner/in zusammenlebten, nannten diese als potentielle Hauptunterstützungsperson bei Niedergeschlagenheit. Auch bei praktischen Arbeiten im Haushalt wurde Hilfe an erster Stelle von dem/der Partner/in erwartet. Die Anteile von 70% bei den 60-74Jährigen und 49% bei den 75jährigen und Älte-

ren zeigen aber auch, daß die Bedeutung des/der Partner/in als Unterstützungsquelle bei instrumenteller Unterstützung mit zunehmendem Alter abnimmt, während sie im Bereich der emotionalen Unterstützung auf hohem Niveau erhalten bleibt (Diewald, 1993).

Eine geschlechtsdifferenzierte Analyse der Beziehungsmuster von verheirateten Probanden der Berliner Altersstudie ergab, daß der Ehepartner in den Netzwerken der verheirateten Männer einen größeren Anteil (13%) ausmacht als in den insgesamt umfangreicheren Netzwerken der verheirateten Frauen (8%) (Baltes et al. 1996, S. 586). Dies steht in Einklang mit internationalen Untersuchungsbefunden, nach denen Männer offenbar dazu neigen, sich stärker auf ihre Frauen zu verlassen als umgekehrt (Antonucci & Akiyama, 1987).

Ehepartner im Alter stellen auch eine wichtige Quelle für soziale Kontakte im Alltag dar. Bezüglich der gesellschaftlichen Beteiligung (hier i.S. außerhäuslicher Aktivitäten, wie Theater-, Kino-, Restaurantbesuche, Sport, Reisen etc.) zeigen Untersuchungsergebnisse, daß "alte Menschen mit Partner aktiver sind als Menschen, die ledig, geschieden oder noch nicht lange verwitwet sind. Witwer oder Witwen, die ihren Partner schon vor langer Zeit verloren haben, sind ähnlich intensiv am gesellschaftlichen Leben beteiligt wie die alten Menschen, die in einer Partnerschaft leben (Wagner, 1997, S. 8). Demnach hat Partnerschaft im Alter eine positive Wirkung auf die gesellschaftliche Teilhabe. Offenbar werden soziale und außerhäusliche Aktivitäten durch Partnerschaften erleichtert oder ermöglicht. Zudem scheint dieser Partnerschaftseffekt auch noch im Falle der Verwitwung, nach Überwindung einer Trauer- und Wiederanpassungsphase, wirksam zu sein. Dafür spricht zumindest der Befund, daß auch bereits seit längerem verwitwete alte Menschen aktiver sind als Ledige und Geschiedene.

Außerdem gibt es übereinstimmende empirische Befunde, daß ältere Menschen im allgemeinen weitgehend zufrieden mit ihren Ehen sind. Ältere Ehepaare haben weniger Konflikte und erleben gemeinsame Erfahrungen und Aktivitäten als befriedigender als Ehepaare mittleren Alters. Entsprechend ist der Anteil derjenigen, die sich als glücklich verheiratet betrachten unter den älteren Paaren relativ hoch - die in verschiedenen Studien ermittelten Anteile liegen zwischen 80 und 90% - (Fooker, 1995). Möglicherweise tragen auch Selektionseffekte dazu bei, daß alte Paaren eine größere Stabilität und Zufriedenheit aufweisen.

Bezüglich des subjektiven Erlebens und der Bewertung der Ehe sind geschlechtsspezifische Unterschiede zu berücksichtigen. Fookon (1995) weist darauf hin, daß Männer eine größere Zufriedenheit mit ihrer Ehe äußern als Frauen, wobei allerdings auch die Frauen hohe Zufriedenheitsanteile aufweisen.

Nach den Ergebnissen der Berliner Altersstudie berichteten alte Menschen mit Partner weniger von Einsamkeitsgefühlen, als diejenigen ohne Partner und zwar unabhängig davon, ob sie ledig geschieden oder verwitwet waren. Außerdem zeigte sich, daß alte Menschen, die einen Partner haben, seltener unter Depressionen leiden als Verwitwete. Insgesamt sprechen die Untersuchungsergebnisse dafür, daß der Partner bzw. die Partnerin eine herausragende Position innerhalb des sozialen Netzwerkes im Alter einnimmt und die mit der Partnerschaftsbeziehung verbundenen Unterstützungsleistungen nicht durch andere Netzwerkpersonen vollständig ersetzt werden können (Wagner, 1997).

3.2.3.1.2 Eltern- Kind- Beziehung

Bei dem Großteil der gegenwärtig Älteren handelt es sich um Eltern, die zwar in der Regel nicht mit ihren Kindern in einem Haushalt zusammenleben, aber einen intensiven Kontakt mit den Kindern pflegen.¹⁶ Nach den Ergebnissen des Wohlfahrtssurveys 1984 haben 72,3% der über 60jährigen Kinder außerhalb des eigenen Haushalts. Knapp zwei Drittel (62,%) der Älteren mit Kindern außerhalb des eigenen Haushalts treffen diese mindestens einmal in der Woche. Bei 18,7% finden seltener als einmal pro Monat bzw. nie Besuchskontakte mit außerhalb des Haushalts lebenden Kindern statt (Reichenwallner et al. 1994).

¹⁶ „Die häufigste Rollenbeziehung in den sozialen Netzwerken der 70jährigen und älteren Männer und Frauen ist die Elternschaft. 77% der Männer und 70% der Frauen haben mindestens ein lebendes Kind. Von den Verheirateten haben 86% Kinder, von den Verwitweten, 76%, von den Geschiedenen 75% und von den Ledigen 15%. Alte Eltern und ihre Kinder besuchen sich viel häufiger als beispielsweise Geschwister – im Durchschnitt finden 80-100 Besuche pro Jahr statt. Die Besuchshäufigkeiten nehmen mit dem Alter der Eltern leicht zu.“ (Wagner, et al. 1996, S. 307). Diese Ergebnisse beziehen allerdings auch Kinder im gleichen Haushalt mit ein. Da sehr alte Menschen häufiger mit ihren Kindern zusammenwohnen, könnte sich dies in einer höheren durchschnittlichen Kontakthäufigkeit im Vergleich zu jungen Alten niederschlagen. Generell muß auch berücksichtigt werden, daß das Ausmaß der Kinderlosigkeit bei der Base-Stichprobe sehr hoch ist. Hierbei handelt es sich um einen Kohorteneffekt, der in Berlin besonders stark ausgeprägt ist.

Die Kontakthäufigkeit zwischen Eltern und Kindern ist am ausgeprägtesten zwischen Müttern und Töchtern.

Häufige Besuchskontakte werden oft durch eine geringe Entfernung zwischen den Wohnstandorten ermöglicht werden (Diewald, 1993). Eine Befragung von Eltern zu ihrer Beziehung zu den erwachsenen Kindern im Raum Hannover ergab z.B. daß ca. vier Fünftel der Eltern mindestens ein Kind im Umkreis von 100 km hatte, bei gut der Hälfte lebte ein Kind in weniger als 10km Entfernung und bei ca. einem Drittel in unmittelbarer Nähe also weniger als 1 km (Schubert, 1990). U.a. die im Rahmen der Berliner Altersstudie (BASE) gewonnenen Untersuchungsbefunde belegen die herausragende Bedeutung der Verfügbarkeit von in der Nähe lebenden, unterstützenden Kindern für ein zufriedenstellendes Unterstützungssystem und das Erleben sozialer Einbindung im Alter zeigen. Lang (1994) kommt dabei zu dem Ergebnis, daß alte Menschen die von ihren in der Nähe lebenden Kindern unterstützt werden, "sozial besser eingebunden sind und eine größere emotionale Nähe zu Helfern aufweisen als "verwaiste Eltern"¹⁷ und Kinderlose" (Fooker, 1996).

Die Allbus-Ergebnisse zeigen, daß sich die Hilfeerwartungen älterer Menschen ohne Partner vor allem auf die Kinder konzentrieren¹⁸. Als potentielle Helfer bei Arbeiten in Haushalt und Garten nannten 52% eine Tochter und 66% einen Sohn. Emotionale Unterstützung wird vor allem von Töchtern erwartet: 66% nannten eine Tochter und nur 27% einen Sohn als potentielle Unterstützungsquelle bei Niedergeschlagenheit. Bei den mit einem/r Partner/in zusammenlebenden Älteren stellen Kinder nach dem Ehepartner die zweitwichtigste potentielle Unterstützungsquelle dar, wobei die Kinder vor allem für instrumentelle und deutlich seltener für emotionale Unterstützung in Betracht gezogen werden. Bezüglich bei-

¹⁷ Unter verwaisten Eltern werden hier diejenigen alten Menschen verstanden, deren Kinder verstorben oder nicht verfügbar sind.

¹⁸ „Töchter werden im Bereich der emotionalen Unterstützung sehr viel mehr mit Unterstützungsansprüchen konfrontiert als Söhne, und diese Beziehungen scheinen auch nicht umstandslos substituierbar zu sein. Im Bereich der praktischen Unterstützung scheinen dagegen die Beziehungen zu eigenen Kindern leichter substituierbar zu sein und zeigen je nach den äußeren Gegebenheiten Flexibilität“ (Diewald, 1993, S. 750)

der Unterstützungsarten kommt den Kindern bei den höherbetagten Älteren mit Partner eine größere Bedeutung als bei den jungen Alten mit Partner zu¹⁹ (Diewald, 1993).

Die Allbus-Ergebnisse zeigen zudem, daß sich Hilfeerwartungen älterer Menschen insbesondere auf diejenigen Kinder beziehen, die in der Nähe wohnen. Dieser Zusammenhang ist besonders deutlich im Hinblick auf instrumentelle Unterstützung, zeigt sich aber auch bei emotionaler Unterstützung, obwohl hierfür räumliche Nähe nicht unbedingt notwendig ist. Außerdem scheinen Väter weniger mit instrumenteller und emotionaler Unterstützung von ihren Kindern zu rechnen als Mütter. Dies spricht für die These einer engeren emotionalen Bindung zwischen älteren Müttern und ihren erwachsenen Kindern als zwischen Vätern und Kinder im Alter. Verwitwete und Geschiedene unterscheiden sich nicht hinsichtlich ihrer Orientierung auf die Kinder als Unterstützungsoptionen. Eine Ausnahme bilden die geschiedenen älteren Männer, bei denen die Unterstützungserwartungen weniger stark auf die Kinder ausgerichtet sind.

Eltern bewerten ihr Verhältnis zu den erwachsenen Kindern in der Regel als nah oder sehr nah. Lediglich zwischen 3-5% gaben an, ein distanziertes Verhältnis zu den Kindern zu haben. 88% der Erwachsenen, d.h. der 18jährigen und älteren Befragten mit noch lebendem Vater gaben an, diesem sehr nahe bzw. nahe zu stehen, bezogen auf die Mutter war dies bei 93% der Fall. Auch die Kontaktpflege zur Mutter war etwas intensiver als zum Vater (Schubert, 1990).

Schütze & Wagner (1995) untersuchten den Zusammenhang zwischen Einstellungen der Kinder zur Familien- bzw. Heimpflege alter Menschen, der Qualität der Beziehung zu den Eltern und den tatsächlichen Unterstützungsleistungen der Kinder. Ein Großteil der Kinder befürwortet die Familienpflege bzw. hält diese für selbstverständlich: "Im Hinblick auf die Aussage, daß man der Familie die Pflege alter Menschen nicht mehr zumuten könne (G3), antworteten 25% der Befragten neutral, 33% stimmten der Aussage eher zu, 41% lehnten

¹⁹ Bezüglich praktischer Arbeiten in Haus und Garten gaben 30% der 60-75jährigen Älteren mit Partner einen Sohn und 3% eine Tochter als potentielle Hauptunterstützungspersonen an, bei den 75jährigen und Älteren mit Partner lagen die entsprechenden Anteile mit 41% bzw. 10% etwas höher. Bei Niedergeschlagenheit gaben von den 65-74jährigen mit Partner 8% eine Tochter und 4% einen Sohn als potentielle Hauptunterstützungsquelle an, während dies in der Altersgruppe der 75jährigen und Älteren bei 15% bzw. 6% der Fall war (Diewald, 1993, S. 746).

sie eher ab. Bei der Frage danach, ob es selbstverständlich sei, daß Kinder ihre Eltern im Bedarfsfall pflegen würden, antworteten 29% neutral, 53% eher zustimmend und 17% tendierten eher zu Ablehnung (Schütze & Wagner, 1995, S. 316).

Allerdings werden die Anschauungen der Kinder über die Heim- und Familienpflege stark durch die tatsächliche Pflegebedürftigkeit der Eltern beeinflusst. Wenn Eltern pflegebedürftig sind, plädieren Kinder weniger für eine Familienpflege und häufiger für eine Heimpflege. Die Qualität der Beziehung der Kinder zu ihren Eltern spielt offenbar keine Rolle bezüglich der Einstellungen zur Familien- und Heimpflege. Die Ergebnisse zeigen zudem, daß die tatsächliche Pflegebedürftigkeit keinen signifikanten Einfluß auf die Unterstützungsleistungen der Kinder hat. Vielmehr ist es das Alleinleben eines Elternteils, das zumindest zu verstärkten instrumentellen Hilfeleistungen der Kinder führt. Außerdem erwies sich das Geschlecht von Eltern und Kindern für die emotionale Unterstützung als bedeutsam. Zwischen Mütter und Töchter werden besonders häufig Zärtlichkeiten ausgetauscht und emotionale Unterstützung leisten vor allem Töchter. Erwartungsgemäß hat die räumliche Distanz einen starken Einfluß auf die instrumentelle Hilfe.

Bemerkenswert ist hingegen, daß auch einige Aspekte der emotionalen Unterstützung mit der Wohndistanz zusammenhängen: Kinder sprechen häufiger mit Eltern über persönliche Dinge, wenn sie nicht allzu weit entfernt leben. Telefonkontakte ersetzen offenbar nicht gegenseitige Besuche, deren Häufigkeit mit zunehmender Distanz abnimmt. Überraschend ist auch der Befund, daß die Einstellungen zur Familien- bzw. Heimpflege und tatsächliche Hilfeleistungen nicht zusammenhängen. Die Mehrheit der befragten Kinder leistet Hilfe unabhängig davon, wie ihre Einstellung zur Familienpflege ist. Schließlich weisen die Untersuchungsergebnisse daraufhin, daß die Solidaritätsnorm offenbar auch in gestörten, emotional unbefriedigenden Beziehungen²⁰ zwischen alten Eltern und ihren erwachsenen Kindern wirksam ist. Möglicherweise tragen moralische Schuld- und Versagensgefühle angesichts einer nicht erreichten sozial erwünschten positiven Eltern-Kind-Beziehung mit dazu bei, daß sich auch bei als problematisch erlebten Beziehungen Kinder verpflichtet

²⁰ Komplizierte und als belastend erlebte emotionale Beziehungen gehen häufig einher mit fehlender Unabhängigkeit, denn nicht immer gelingt es Eltern die Selbständigkeit ihrer Kinder zu akzeptieren bzw. Kindern sich aus den Bindungen der frühen Kindheit zu lösen.

fühlen, ihre Eltern in Notsituationen zu unterstützen. Allerdings handelt es sich bei den Hilfeleistungen der Kinder mit einer nicht nahestehenden Beziehung zu den Eltern, eher um praktische als um emotionale Unterstützung (Schütze & Wagner, 1995). Insgesamt interpretieren Schütze & Wagner (1995) die Ergebnisse dahingehend, daß offenbar in den späten Phasen des Familienverlaufs die Qualität der Beziehung zwar eine Rolle spielt, daß aber die objektiven Gegebenheiten (wie insbesondere die Hilfebedürftigkeit der Eltern) einen höheren Stellenwert haben.

In einer Vielzahl von Untersuchungen wird übereinstimmend festgestellt, daß alte Eltern auch wichtige Leistungen für ihre Kinder erbringen und dadurch Selbstbestätigung erfahren (Wagner, 1997). Empirischen Ergebnissen zufolge, finden umfangreiche finanzielle Transfers von den alten Eltern an die erwachsenen Kinder statt. Ältere Menschen leisten ihren Kindern, die in der Regel im mittleren Erwachsenenalter stehen, also erhebliche finanzielle Unterstützung (Motel & Spieß, 1995). Dagegen werden Eltern im Alter nur selten bzw. nur in geringfügigem Maße von den Kindern finanziell unterstützt (Wagner, 1997). Im Vergleich zu den Angaben zur erhaltenen Unterstützung von den erwachsenen Kindern leisten Eltern mehr finanzielle und emotionale Unterstützung an ihre Kinder als umgekehrt. Dagegen erhalten sie häufiger Unterstützung bei Hausarbeiten als sie umgekehrt ihren Kindern leisten (Schubert, 1990).

Nach den Allbus-Ergebnissen trägt neben dem Fehlen eines (Ehe-) Partners vor allem das Nichtvorhandensein von Kindern zu einem deutlich erhöhten wahrgenommenen Risiko fehlender informeller Hilfe im Bedarfsfalle bei. Die subjektive Verfügbarkeit praktischer Unterstützung, d.h. Arbeiten in Haus und Garten sowie sich kümmern bei Krankheit, ist bei denjenigen mit Kindern höher als bei denjenigen ohne Kinder und bei denjenigen mit mehr als zwei Kindern höher als bei denjenigen mit ein oder zwei Kindern. Die subjektive Verfügbarkeit emotionaler Unterstützung, d.h. Hilfe bei Niedergeschlagenheit sowie das Besprechen persönlicher Probleme, ist höher wenn Kinder vorhanden sind, aber die Anzahl der Kinder spielt offenbar keine Rolle. Die Ergebnisse sprechen sogar eher dafür, daß im Fall mehrerer Kinder emotionale Unterstützung seltener von ihnen erwartet wird.²¹ Diewald

²¹ Nach Diewald (1993, S. 750) liegt dies „ganz in der Argumentationslinie, wie sie historisch für die Intimisierung der Familienbeziehungen im Zuge der Verringerung der Geburtenhäufigkeiten postuliert worden ist.“

(1993) geht allerdings davon aus, daß bei subjektiven Einschätzungen zur potentiellen Verfügbarkeit von Helfern das tatsächlich vorhandene Helferpotential eher überschätzt und somit die tatsächliche Bedeutung der Anzahl von Kindern eher unterschätzt wird.

Bezogen auf die tatsächlich erhaltene Hilfe ergibt sich auf der Grundlage der Ergebnisse der Berliner Altersstudie folgendes Bild: "Die alten Menschen mit Kinder erhalten mehr Hilfe und tauschen mehr Zärtlichkeit aus als die kinderlosen alten Menschen. Obwohl alte Eltern mehr Hilfe erhalten, leisten sie nicht signifikant mehr Hilfe als Kinderlose (nach Kontrolle der Faktoren Familienstand und Wohnsituation) und berichten auch nicht signifikant häufiger über soziales Beisammensein mit anderen Personen. Soziale Unterstützung und Zärtlichkeit sind für ältere Eltern also leichter erreichbar als für kinderlose Ältere, ungeachtet der Tatsache, daß Eltern und Kinderlose in vergleichbarem Umfang anderen Hilfe leisten oder mit anderen Aktivitäten unternehmen. Mit anderen Worten: Die Austauschbeziehungen zwischen Eltern und Kindern scheinen stärker durch einen zeitlich verschobenen Austausch gekennzeichnet zu sein, während der Austausch mit anderen Personen eher gegenwartsbezogen ist. Eltern haben somit eine höhere "Ausbeute" an empfangenen Leistungen als Kinderlose (Wagner et al, 1996). Wagner (1997) kommt auf der Grundlage der Ergebnisse der Berliner Altersstudie zu dem Schluß, daß die Bedeutung der Kinder für zentrale Lebensbereiche im Alter geringer ist, als man vermuten mag. "Offensichtlich ist Kinderlosigkeit ohne erhebliche Nachteile für wichtige Lebensbereiche im Alter. Damit soll nicht gesagt werden, daß Kinder für alte Menschen nicht wichtig sind oder nicht wertvolle Hilfen leisten können. Aber es deutet sich doch an, daß die Leistungen der Kinder für ihre alten Eltern auch von anderen Personen oder sozialen Systemen übernommen werden können" (Wagner 1997, S. 11).

3.2.3.1.3 Geschwisterbeziehungen

Geschwister sind in der Regel diejenigen engen Bezugspersonen im sozialen Netzwerk älterer Menschen, zu denen die zeitlich längsten Beziehungen bestehen. In verschiedenen Untersuchungen wurde festgestellt, daß ältere Menschen in besonderem Maße um eine positive Beziehung zu ihren Geschwistern bemüht sind und die emotionale Nähe zwischen Geschwistern im Alter eher zunimmt. Teilweise rücken Geschwister auch räumlich wieder näher zusammen (Fooker, 1996). "Der Austausch gemeinsamer Erinnerungen, die Tatsa-

che Zeitzeuge der Entwicklung von Brüdern und/oder Schwestern zusein, trägt zur Festigung einer familialen Identität bei, die wiederum Verwurzelung und Integrität bedeutet“ (Fooker, 1996).

Nach den Ergebnissen des Wohlfahrtssurveys haben 49,1% der 60jährigen und Älteren Geschwister außerhalb des eigenen Haushalts. In höherem Alter nimmt die Wahrscheinlichkeit noch lebende Geschwister zu haben ab. 52,9% der 60-74jährigen gaben an, Geschwister außerhalb des eigenen Haushaltes zu haben. In der Altersgruppe der über 75jährigen beträgt der entsprechende Anteil nur noch 38,4% (Reichenwallner et al., 1994). Die Berliner Altersstudie, bei der sowohl Geschwister innerhalb als auch außerhalb des Haushaltes einbezogen wurden, kommt zu ähnlichen Ergebnissen. Demnach haben 44,9% der 70jährigen und Älteren mindestens einen lebenden Bruder oder eine lebende Schwester. Bei den 85jährigen und Älteren lag der entsprechende Anteil nur noch bei 34,6% (Wagner et al., 1996).

Die Besuchshäufigkeit mit den Geschwistern ist im Vergleich zur Besuchshäufigkeit mit den Kindern zwar deutlich niedriger, aber immerhin 17,9% der Älteren mit Geschwistern außerhalb des eigenen Haushalts pflegen mindestens wöchentliche Besuchskontakte mit ihren Geschwistern und 22,7% sehen ihre Geschwister ein- bis zweimal im Monat, 59,5% allerdings seltener als einmal im Monat. Es zeigten sich keine signifikanten Unterschiede nach Geschlecht, Alter oder Haushaltsstruktur (Reichenwallner et al., 1994). Andere Untersuchungen kommen jedoch zu dem Ergebnis, daß ältere Frauen intensivere Beziehungen zu ihren Geschwistern unterhalten als ältere Männer. So wurde z.B. in der Berliner Altersstudie festgestellt, daß die weiblichen Studienteilnehmer durchschnittlich alle zwei bis drei Wochen Besuchskontakte mit ihren Geschwistern haben, während dies bei den männlichen Studienteilnehmern im Durchschnitt nur einmal im Monat der Fall war. Deutliche Altersdifferenzen waren auch hier nicht zu erkennen (Wagner et al., 1996)

Nach den Allbusergebnissen spielen Geschwister als potentielle Hauptunterstützungspersonen bei den Älteren mit Partner und/oder Kinder im Bereich der instrumentellen und der emotionalen Unterstützung kaum eine Rolle. Lediglich bei den über 75jährigen und Älteren mit Partnern gaben 11% eine Schwester und 10% einen Bruder als wichtigste Hilfeoption

bei Arbeiten in Haushalt und Garten an. Anders verhält es sich bei den Älteren ohne Partner und Kinder. Die Hilfeerwartungen richten sich hier vor allem auf die Geschwister, insbesondere auf die Schwestern. 45% nannten eine Schwester und 50% einen Bruder als potentielle Hauptunterstützungsquelle bei Arbeiten im Haushalt und Garten. Unterstützung bei Niedergeschlagenheit erwarteten 50% von einer Schwester und 25% von einem Bruder. Das wahrgenommene Risiko, im Bedarfsfalle über keine informelle Hilfe zu verfügen, ist etwas geringer, wenn Geschwister vorhanden sind und zwar insbesondere wenn mehrere Geschwister vorhanden sind. Im Vergleich zur Bedeutung des Vorhandensein eines (Ehe-)Partners oder von Kindern ist allerdings der Einfluß der Verfügbarkeit und Anzahl von Geschwistern auf das wahrgenommene Risiko fehlender praktischer und emotionaler Unterstützung erheblich schwächer (Diewald, 1993). Untersuchungen zu tatsächlich erhaltenen Unterstützungsleistungen weisen in die gleiche Richtung. Bezüglich der Geschwisterbeziehungen zeigte sich, daß diese hauptsächlich durch einen emotionalen Zusammenhalt, aber weniger von einem instrumentellen Leistungsaustausch geprägt sind. Schubert (1990, S. 102) zieht daraus die Schlußfolgerung, " ... daß horizontale verwandtschaftliche Beziehungen - d.h. Beziehungen innerhalb einer Altersgruppe – für Hilfenetze nicht die Bedeutung haben, wie die vertikalen, intergenerationalen Verflechtungen in der Familie."

3.2.3.1.4 Sonstige Verwandtschaftsbeziehungen

Im Vergleich zu den kernfamilialen Beziehungen (Partner, Kinder, Geschwister) steht die weitere Verwandtschaft (Schwiegerkinder, Enkel, Schwager/Schwägerinnen, Neffen/ Nichten etc.) und ihre Bedeutung für die soziale Einbindung und Unterstützung im Alter erheblich seltener im Focus empirischer Untersuchungen. Vorliegenden Befunden zufolge erfüllen verwandtschaftliche Beziehungen aber durchaus wichtige Funktionen in den sozialen Netzwerken älterer Menschen, insbesondere dann, wenn kernfamiliale Bezugspartner nicht (mehr) zur Verfügung stehen.

Das verwandtschaftliche Potential älterer Menschen ist relativ groß. So verfügten z.B. die über 70jährigen Studienteilnehmer der Berliner Altersstudie abgesehen von (Ehe)partner, Kinder und Geschwister über durchschnittlich 7,2 sonstige verwandtschaftliche Rollenbeziehungen. 95,6% der Studienteilnehmer hatten weitere Verwandte (außer (Ehe) Partner,

Kinder und Geschwister), 65,9% hatten Enkel und 61,2% Schwiegerkinder, 89,1% andere Verwandte (z.B. Neffen/Nichten, Schwager/Schwägerinnen etc.) (Lang & Schütze, 1998). Allerdings ist im Hinblick auf die weitere Verwandtschaft von einer deutlichen Diskrepanz zwischen Verfügbarkeit und tatsächlicher Netzwerkzugehörigkeit auszugehen. Die Analysen von Lang & Schütze (1998) ergaben, daß nur gut die Hälfte der Älteren (53,9%) mit weiteren Verwandten, diese auch als Netzwerkpersonen²² nannten. 31,4% gaben an, instrumentelle oder emotionale Unterstützung von weiteren Verwandten erhalten zu haben. 23,4% hatten weitere Verwandte unterstützt. Demnach sind weitere Verwandte stärker im Hilfeaustausch involviert als Geschwister, die von 10,5% als Hilfeleistende und von 16,8% als Hilfeempfänger genannt wurden. Im Vergleich zu Ehepartner und Kindern spielen sie im Bereich der sozialen Unterstützung allerdings nur eine untergeordnete Rolle. Zudem wurde festgestellt, daß das Fehlen von kernfamilialen Beziehungen nicht mit einem höheren Realisierungsgrad von Rollenbeziehungen innerhalb der weiteren Verwandtschaft einhergeht.

Die hierarchische Kompensationsthese, nach der nicht vorhandene oder ausgefallene Familienbeziehungen durch andere verwandtschaftliche Beziehungen ausgeglichen werden, konnte somit nicht bestätigt werden. Im Hinblick auf die Art der Realisierung zeigte sich jedoch, daß verwandtschaftliche Beziehungen in Abhängigkeit vom aktuellen Beziehungskontext durchaus Leistungen kernfamilialer Beziehungen übernehmen, so daß die leistungsspezifische Kompensationsthese teilweise bestätigt wurde. So erfüllen verwandtschaftliche Beziehungen vor allem bei den Verwitweten vielfältige Funktionen. Verwitwete berichteten überdurchschnittlich häufig über sehr enge emotionale Bindungen, Hilfeerhalt, Zärtlichkeitsaustausch und soziales Beisammensein mit Verwandten. Auch bei den Ledigen und Geschiedenen spielen Verwandte als Hilfeleistende eine größere Rolle als bei den Verheirateten, es handelt sich aber seltener um emotional sehr enge Beziehungen und soziales Beisammensein findet nur in geringerem Umfang statt. Zudem zeigte sich, daß ältere Menschen, die ihre Kinder oder ihre Geschwister überlebt haben, häufiger Hilfe von Verwandten erhalten als Ältere mit noch lebenden Kindern oder Geschwistern. Lebenslang

²² Unter Netzwerkpersonen sind hier diejenigen zu verstehen, zu denen die Befragten eine sehr enge, enge oder weniger enge Verbundenheit angaben oder mit denen ein Hilfeaustausch berichtet wurde.

Kinder- bzw. Geschwisterlose nehmen dagegen wesentlich seltener Hilfe aus der weiteren Verwandtschaft in Anspruch.

Verwandtschaftsbeziehungen sind zudem für das Erleben sozialer Eingebundenheit nicht unbedeutend. Bezogen auf die Gesamtstichprobe älterer Menschen wurde festgestellt, daß Befragte um so weniger einsam sind, je mehr Verwandte verfügbar sind und je größer der realisierte Anteil der Verwandtschaft war. Dabei wurde deutlich, daß vor allem Ledige und Geschiedene von einer hohen Anzahl von realisierten Verwandtschaftsbeziehungen profitieren. Obwohl Verwitwete überdurchschnittlich viele Leistungen von Verwandten erhalten, ist der einsamkeitsreduzierende Effekt eines hohen Realisierungsgrades von Verwandtschaftsbeziehungen bei den Verwitweten nicht stärker als bei den Verheirateten. Offenbar werden zwar verwandtschaftliche Beziehungen im Falle von Verlusten primärer Familienbeziehungen stärker genutzt, dies führt aber anscheinend nicht zu einem verringerten Einsamkeitserleben der Verwitweten. Insofern muß zwischen leistungsspezifischer Kompensation und einem kompensatorischen emotionalen Ausgleich unterschieden werden (Lang & Schütze, 1998).

Nach den Allbus-Ergebnissen werden andere Verwandte (außer Partner, Kinder und Geschwister) nur relativ selten als potentielle Helfer in Betracht gezogen. Lediglich bei denjenigen Älteren, die weder Partner noch Kinder haben, spielen Verwandte als Hilfeoption eine gewisse Rolle. Allerdings sind die Anteile, die Hilfe von Verwandten erwarten, auch in dieser Teilgruppe älterer Menschen mit 17% bei instrumenteller Hilfe und 21% bei emotionaler Unterstützung relativ gering. Die Hilfeerwartungen der älteren Partner- und Kinderlosen richten sich stärker vor allem auf Geschwister, insbesondere eine Schwester, aber auch Freunde werden insbesondere im Bereich emotionaler Unterstützung häufiger genannt als andere Verwandte (Diewald, 1993). Die Analysen von Diewald (1991, S. 234) verweisen auf geschlechtsspezifische Unterschiede im Hinblick auf die emotionalen Unterstützungspotentiale innerhalb der Verwandtschaft (hier inkl. Geschwister): Insbesondere bei den Älteren ohne Lebenspartner erwarten Frauen z.B. häufiger Hilfe bei Niedergeschlagenheit von Verwandten als Männer. Ergebnisse zum tatsächlichen Hilfeerhalt sprechen dafür, daß andere Verwandte (außer Partner, Kinder und Geschwister) eine wichtigere Rolle im Bedarfsfalle spielen als dies in den Hilfeerwartungen, die sehr stark auf

die kernfamilialen Beziehungen konzentriert sind, zum Ausdruck kommt (vgl. auch Schubert, 1992, S. 54).

Nach den Ergebnissen des Wohlfahrtssurveys war die Besuchshäufigkeit im Hinblick auf andere nahe Verwandte außer Ehepartner, Kinder und Geschwister ähnlich stark ausgeprägt wie bei den Geschwistern. Dabei zeigten sich keine signifikanten Abweichungen bei Männern und Frauen sowie bei Allein- und Nicht-Alleinlebenden. Ein Vergleich der Altersgruppen ergab jedoch häufigere Besuchskontakte der älteren als der jüngeren Alten mit anderen nahen Verwandten (Reichenwallner et al., 1994). Dies steht in Einklang mit o.g. Befunden, nach denen weitere Verwandte verstärkt Geselligkeitsfunktionen im Falle des Partnerverlustes übernehmen.

3.2.3.2 Außerfamiliales Netzwerk und soziale Unterstützung

Familial-verwandtschaftliche Beziehungen sind zwar von zentraler Bedeutung im Alter, die sozialen Netzwerke älterer Menschen umfassen aber auch nicht-verwandte Personen, die ebenfalls wichtige Funktionen erfüllen und einen wesentlichen Beitrag zum Wohlbefinden im Alter leisten können. Hierzu gehören vor allem Freunde und Nachbarn.

3.2.3.2.1 Freundschaftsbeziehungen

Freundschaftsbeziehungen beruhen auf Freiwilligkeit, gegenseitiger Sympathie und Anerkennung und sind in weit geringerem Maße durch normative Verpflichtungen geprägt als familiäre Beziehungen. Freundschaftliche Beziehungen stellen eine wichtige Ergänzung zu familial-verwandtschaftlichen Beziehungen dar. Sie haben mehr Distanz zu alltäglichen Routineabläufen und -problemen und können gerade deshalb eine wichtige Quelle sozialer Unterstützung sein (Fooker, 1996). Zahlreiche Untersuchungen verweisen auf den hohen Stellenwert von Freunden im Alter. Die Verfügbarkeit von Freunden ist auch im Alter von zentraler Bedeutung für das Wohlbefinden. Da es sich bei Freunden in der Regel um Gleichaltrige handelt, steigt mit zunehmendem Alter das Risiko, daß sich der Freundeskreis infolge von Todesfällen dezimiert. Der Verlust von langjährigen Freunden, mit denen

man gemeinsame Erinnerungen teilt, kann jedoch kaum durch neue Freundschaften kompensiert werden. So berichtet z.B. Minnemann (1994), daß sehr alte Menschen vor allem Bezugspersonen mit ähnlichen biographischen Erfahrungen vermissen.

Den vorliegenden Untersuchungen zufolge haben ca. zwei Drittel der älteren Menschen in der Bundesrepublik einen "wirklich engen Freund" bzw. eine "wirklich enge Freundin" (Reichenwallner, 1994; vgl. auch Wagner et al., 1996). Diesbezüglich zeigen sich kaum Unterschiede nach Geschlecht und Haushaltsstruktur. Die über 75jährigen verfügen etwas seltener, aber statistisch nicht signifikant, über enge Freundschaftsbeziehungen als die jüngeren Älteren. Diese Tendenz verstärkt sich jedoch in sehr hohem Alter. Die Ergebnisse der Berliner-Altersstudie weisen darauf hin, daß "... der Anteil alter Menschen, die mindestens einen Freund haben, mit dem Alter klar korreliert. So haben 69% der 70-84jährigen mindestens einen Freund, aber nur 43% der 85jährigen und Älteren. Betrachtet man den Familienstand, so zeigt sich, daß Ledige am häufigsten einen Freund in ihrem Netzwerk angaben (76%), gefolgt von den Verheirateten (67%) sowie den Verwitweten (61%) und den Geschiedenen (61%)." (Wagner et al., 1996, S. 309). Auch Diewald (1993) kommt zu dem Ergebnis, daß ledige Ältere zwar seltener Kinder, Geschwister und sonstige Verwandte aber die umfangreichsten Freundeskreise haben. Analysen der Daten des Wohlfahrtsurveys ergaben zudem signifikante Unterschiede im Hinblick auf einige ausgewählte Teilgruppen. Demnach haben Ältere, die mit Ehepartner und Kindern zusammenleben häufiger, Alleinstehende in Mehrpersonenhaushalten und über 75jährige Ältere, die nur mit ihrem Ehepartner zusammenleben, seltener einen engen Freund als der Durchschnitt der Älteren (Reichenwallner et al., 1994).

Freundschaftsbeziehungen im Alter sind vor allem als Bezugspersonen für soziales Beisammensein und gesellige Aktivitäten bedeutsam. Dies spiegelt sich in einer hohen Besuchshäufigkeit wider. Reichenwallner et al (1994) stellen auf der Grundlage der Daten des Wohlfahrtsurveys fest, daß 59,5% der über 60jährigen, die mindestens einen guten Freund haben, mindestens wöchentliche Besuchskontakte mit diesen Freunden pflegen. Lediglich 10,4% sehen ihre Freunde seltener als einmal im Monat. Auch andere Netzwerkstudien bestätigen eine überwiegend intensive Beziehungspflege mit Freunden im Alter (Wagner et al, 1996), wobei alleinlebende Ältere deutlich häufiger einen Freund/ Freundin treffen als

ältere Menschen in Mehrpersonenhaushalten. 75,6% der Alleinlebenden und 49,4% der Nicht-Aleinlebenden hatten mindestens einmal in der Woche Besuchskontakte mit Freunden (Reichenwallner et al., 1994). Fehlende Kontakte innerhalb des Haushaltes führen offenbar zu einer stärkeren Frequentierung von Freunden. Dies gilt jedoch je nach Familienstand in unterschiedlichem Maße. So stellen Wagner et al. (1996) fest, daß Verwitwete ihre Freunde deutlich häufiger sehen, als Verheiratete, Geschiedene oder Ledige. Demgegenüber zeigten sich bezüglich der Kontakthäufigkeit mit Freunden keine signifikanten Unterschiede zwischen Männern und Frauen sowie zwischen den Altersgruppen.

Im Vergleich zum Kontaktnetz sind Freunde im Unterstützungsnetzwerk deutlich seltener vertreten. Untersuchungsergebnisse zeigen, daß vor allem von älteren Menschen mit Partner oder in der Nähe lebenden Kindern nur in sehr geringem Umfang Freunde als potentielle Hauptunterstützungsquelle genannt werden (Diewald, 1993). Bei denjenigen ohne Partner und Kinder spielen Freunde allerdings, vor allem im Bereich der emotionalen Unterstützung eine nicht unerhebliche Rolle. 45% erwähnten an erster Stelle Freunde als potentielle Unterstützungsquelle bei Niedergeschlagenheit und immerhin 23% auch bei Arbeiten im Haushalt und Garten. Auch bei denjenigen Älteren mit Kindern aber ohne Partner erwarteten immerhin 25% emotionale Unterstützung vor allem von Freunden und 14% gaben Freunde als primäre instrumentelle Unterstützungsoption an. Ledige, aber auch geschiedene ältere Menschen richten ihre Hilfeerwartungen stärker auf Freunde als Verwitwete. Deutliche geschlechtsspezifische Unterschiede bezüglich der Rolle von Freunden als potentielle Helfer wurden nicht festgestellt. Bei praktischer Unterstützung gaben Männer etwas häufiger Freundschaftsbeziehungen an als Frauen, während Frauen bei Niedergeschlagenheit häufiger als Männer Unterstützung von Freunden erwarteten (Diewald, 1991, 1993). Die Analysen von Schütze & Lang (1993) zum (tatsächlichen) Freundschaftsverhalten von älteren Männern und Frauen ergaben ebenfalls keine signifikanten Unterschiede. Weder die These, daß Freundschaften vor allem eine Angelegenheit von Männern sind, noch die These einer stärkeren Freundschaftsdisposition von Frauen konnte bestätigt werden.

Vorliegende Untersuchungen zeigen, daß das Fehlen enger freundschaftlicher Beziehungen im Alter sowohl bei Männern als auch bei Frauen Einsamkeitsgefühle fördert (Schütze

& Lang, 1993) und zu einer Erhöhung des wahrgenommenen Risikos, über keinerlei emotionale Hilfeoptionen zu verfügen, beiträgt (Diewald, 1993). Dagegen wurde im Hinblick auf die Einschätzungen fehlender praktischer Unterstützungspotentiale kein Effekt festgestellt. Diese Ergebnisse sprechen dafür, daß enge Freundschaftsbeziehungen auf den Bereich der emotionalen Unterstützung spezialisiert und hier neben engen Verwandtschaftsbeziehungen durchaus von Bedeutung sind, während sie im Bereich instrumenteller Unterstützung nur eine sehr randständige Rolle spielen. Abgesehen von der im Vergleich zu familiären Beziehungen geringeren normativen Verpflichtung zu umfassenden Hilfeleistungen bei Freundschaftsbeziehungen ist dabei auch zu berücksichtigen, daß Freunde in der Regel in demselben Alter sind, so daß ihre Fähigkeit zur praktischer Unterstützung in hohem Alter abnehmen dürfte und sie somit in diesem Unterstützungsbereich von älteren Menschen seltener als Hilfeoption in Betracht gezogen werden (Diewald, 1993). Nach Diewald (1993, S. 745) ist demnach eher von einer "partiellen Arbeitsteilung zwischen verwandtschaftlichen und nicht-verwandtschaftlichen Beziehungen (auszugehen), als daß sie sich wechselseitig substituieren würden."

3.2.3.2.2 Nachbarschaftsbeziehungen

Nicht zuletzt aufgrund der im Alter verstärkt auftretenden Mobilitätsbeschränkungen können das nahe Wohnumfeld und damit auch die Beziehungen zu den Nachbarn an Bedeutung gewinnen. So zeigen die Ergebnisse des Wohlfahrtssurveys, daß - im Gegensatz zu den Freundschaftsbeziehungen - ältere Menschen häufiger über "gutnachbarschaftliche" Beziehungen verfügen als Angehörige jüngerer Altersgruppen. 89% der 60jährigen und Älteren gaben an, Nachbarn zu haben, mit denen sie sich gut verstehen. Dabei gab es differenziert nach Alter, Geschlecht sowie Ein-/Mehrpersonenhaushalt keine signifikanten Unterschiede.²³ Bezüglich der Besuchshäufigkeit ergibt sich ein polarisiertes Bild: Während 45,4% der Älteren mit gutnachbarschaftlichen Beziehungen von häufigen, d.h. mindestens wöchentlichen Besuchskontakten, berichteten, finden bei einem etwa gleich großen Anteil nur

²³ Auch ein Vergleich zwischen verschiedenen Altersgruppen (60-74 Jahre vs. 75 Jahre und älter) älterer Verheirateter oder Alleinlebender zeigte keine Variationen bezüglich der Anteile mit guten Beziehungen zur Nachbarschaft (Diewald, 1991, S. 163)

selten, d.h. weniger als einmal im Monat, oder nie nachbarschaftliche Besuche statt.²⁴ Ein gutes Nachbarschaftsverhältnis impliziert demnach nicht zwangsläufig, daß man sich gegenseitig besucht, Besuchskontakte mit Nachbarn sind aber im Alter relativ häufig. Im Gegensatz zum Vorhandensein gutnachbarschaftlicher Beziehungen zeigten sich bei der Besuchshäufigkeit signifikante Variationen nach Geschlecht und Haushaltsstruktur: Demnach pflegen ältere Frauen (49,3%) und Alleinlebende (54,7%) häufiger Besuchskontakte²⁵ mit Nachbarn als ältere Männer (38,4%) und ältere Menschen in Mehrpersonenhaushalten (41,6%). Vor allem alleinlebende Frauen (56,6% bei den 60-74jährigen und 52% bei den 75jährigen und älteren) haben häufiger und ältere Männer (28,1% der 60-74jährigen), die mit ihrem Ehepartner zusammenleben, seltener Besuchskontakte mit Nachbarn als der Durchschnitt der Älteren. Zwischen jungen Alten (60-74jährigen) und alten Alten (74jährige und Ältere) wurden keine signifikanten Unterschiede im Hinblick auf die Besuchshäufigkeit festgestellt (Reichenwallner et al., 1994).

Vorliegenden Untersuchungen zufolge sind Nachbarn seltener in den sozialen Netzwerken älterer Menschen vertreten als Freunde. Nach den Ergebnissen der Berliner Altersstudie rechnen 28,5% der über 70jährigen mindestens einen Nachbarn zu ihrem Netzwerk. Frauen nannten etwas häufiger Nachbarn in ihrem Netzwerk als Männer. Zwischen den Altersgruppen der 70-84jährigen und der 84jährigen und Älteren zeigten sich keine Unterschiede hinsichtlich der Häufigkeit von Nachbarn im Netzwerk. Der nachbarschaftliche Hilfeaus-tausch jedoch scheint mit zunehmendem Alter abzunehmen. So gaben z.B. 24% der 70-74jährigen, aber nur 10% der 95jährigen und älteren Probanden der Berliner Altersstudie an, in den letzten drei Monaten Hilfe von Nachbarn erhalten bzw. für diese geleistet zu haben (Wagner et al, 1996, S. 310). Andere Untersuchungen kommen zu ähnlichen Ergebnissen. Im Rahmen einer Befragung in Niedersachsen erklärte ca. ein Drittel (34,9%) der 55-69jährigen und ein Fünftel (20,0%) der 70jährigen und Älteren, daß gegenseitige Nachbarschaftshilfe häufig stattfindet (Schubert, 1990).

²⁴ Andere Untersuchungen kommen zu ähnlichen Ergebnissen. Auch in der Netzwerkstudie des Instituts für Entwicklungsplanung und Strukturforschung (Schubert, 1992) gaben jeweils ca. die Hälfte der Befragten an, häufig bzw. selten/oder nie Nachbarn zu besuchen.

²⁵ Prozentangaben geben die Anteile, die mindestens einmal wöchentlich Besuchskontakte mit Nachbarn haben, wieder.

Nach den bisherigen Untersuchungsbefunden zu den Hilfefpotentialen älterer Menschen nehmen Nachbarn im allgemeinen eher eine periphere Position im Unterstützungsnetzwerk ein. Den Ergebnissen des Wohlfahrtssurveys zufolge würde sich lediglich 6,6% der 60jährigen und Älteren bei Hilfebedürftigkeit im Falle einer plötzlichen Erkrankung in erster Linie an Nachbarn wenden. Als zweite Hilfeoption spielen Nachbarn eine etwas größere Rolle. Immerhin 18,8% der 60jährigen und Älteren nannten einen Nachbarn als zweite potentielle Hilfequelle im Krankheitsfall. Bezüglich der Hilfeerwartungen an Nachbarn wurden keine signifikanten Unterschiede zwischen Männern und Frauen sowie jungen Alten und alten Alten festgestellt. Allerdings scheinen die Unterstützungserwartungen älterer Menschen in Einpersonenhaushalten stärker auf Nachbarn ausgerichtet zu sein als die der in Mehrpersonenhaushalten lebenden Älteren. Während bei den Alleinlebenden jeder Siebte (13,7%) an erster Stelle einen Nachbarn als potentieller Helfer im Falle einer plötzlichen Erkrankung angab, wurden Nachbarn von Älteren in Mehrpersonenhaushalten kaum als primäre Helfer (3,7%) in Betracht gezogen. Aber auch bezüglich der Nachbarschaftshilfe muß zwischen Hilfeerwartungen und Hilfeerhalt unterschieden werden. Es stellt sich somit auch hier grundsätzlich die Frage, ob bzw. inwieweit nachbarschaftliche Hilfefpotentialie im realen Bedarfsfall tatsächlich aktiviert werden (können). Untersuchungsergebnisse zu den Unterstützungsnetzwerken hilfebedürftiger älterer Menschen bestätigen, daß Nachbarn nur relativ selten als primäre Helfer in verschiedenen Bedarfssituationen in Erscheinung treten. Eine Untersuchung zu den Hilfenetzen älterer Menschen im ländlichen Raum ermittelte Anteile zwischen 5% – 7% älterer Menschen, die als erste Helfernennung einen Nachbarn angaben (Schubert, 1992). Eine differenzierte Betrachtung nach der Art der Unterstützung weist zudem darauf hin, daß Nachbarn im Vergleich zu Freunden eher instrumentelle Hilfe erbringen, während Freunde häufiger emotionale Unterstützung leisten. Insgesamt liegt jedoch die Hauptfunktion außerfamilialer Beziehungen weniger im Bereich der gezielten sozialen Unterstützung sondern vielmehr im Bereich der Geselligkeit, d.h. Freunde und Nachbarn erfüllen vor allem als soziale Kontaktpersonen wichtige Funktionen der sozialen Integration.

4. Alter(n) in der Migration

Die in Kapitel 3 erörterten theoretischen Ansätze und empirischen Befunde beziehen sich mehr oder weniger explizit auf die einheimische Altenbevölkerung in der Bundesrepublik Deutschland. Im folgenden soll nun der Blick auf die älteren Arbeitsmigranten gerichtet werden und der Frage nachgegangen werden, inwieweit sich deren Alterssituation und Alterserleben von der der älteren Einheimischen unterscheidet und inwieweit sich daraus Schlußfolgerungen bezüglich Bedeutung, Quantität und Qualität sozialer Netzwerke und sozialer Unterstützung ableiten lassen.

Vergleiche zwischen Migrantenbevölkerung und autochthoner Bevölkerung sind grundsätzlich mit dem Problem behaftet, daß bezogen auf die jeweilige Vergleichsgruppe Homogenität suggeriert wird. Die Gegenüberstellung von Einheimischen und Zugewanderten läuft somit Gefahr, die interne Heterogenität der jeweiligen Population zu vernachlässigen und unzulässigen Pauschalisierungen Vorschub zu leisten. Tatsächlich handelt es sich sowohl bei der deutschen als auch bei der älteren Migrantenbevölkerung um sozial und kulturell sehr heterogene Populationen. Entsprechend ist davon auszugehen, daß es Einheimische und ältere Migranten gibt, die sich ähnlicher sind, als bestimmte Teilgruppen innerhalb der einheimischen oder ausländischen Altenbevölkerung bzw. Unterschiede innerhalb der jeweiligen deutschen und ausländischen Population können größer sein, als die zwischen bestimmten Teilgruppen ausländischer und deutscher Älterer. Betrachtet man die Migration als zentrales biographisches Ereignis, das den weiteren Lebenslauf und damit auch den Alternsprozeß und die Alterssituation entscheidend beeinflußt, so ist gleichzeitig davon auszugehen, daß neben Gemeinsamkeiten bezüglich der Lebenslage älterer Migranten und älterer Einheimischer auch einige spezifische Faktoren zu berücksichtigen sind, die das Altern in der Migration in besonderer Weise prägen. Die Ignoranz und Vernachlässigung dieser spezifischen Bedingungen und Merkmale und der daraus resultierenden spezifischen Bedürfnisse, Ressourcen und Problemlagen wäre genauso problematisch wie deren Überbetonung und Stereotypisierung.

4.1 Die Bedeutung der Ethnizität: der ethnisch-kulturelle Aspekt

Ethnizität bezeichnet eine bestimmte Dimension der Differenzierung von Personen und Gruppen. Obwohl die Begriffe Ethnizität und ethnische Gruppe (bzw. ethnicity und ethnic group) in der internationalen Forschung etabliert sind, sind sie keineswegs eindeutig definiert. Zahlreiche Definitionsversuche illustrieren die Vielfalt der Auffassungen bezüglich des Bedeutungsinhalts von "ethnicity" bzw. Ethnizität (vgl. z.B. Gelfand & Barresi, 1987; Heckmann, 1988). Weitgehende Übereinstimmung besteht im Hinblick auf einige zentrale Kriterien. Demnach bezieht sich Ethnizität auf Gemeinsamkeiten bzw. Vorstellungen von Gemeinsamkeiten im Hinblick auf Kultur (Normen, Werte, Einstellungen, Rituale und Gewohnheiten etc.), Sprache, Religion und eine gemeinsame Vergangenheit und Herkunft. In einigen Definitionsvorschlägen wird darüber hinaus die Handlungsrelevanz von Ethnizität hervorgehoben²⁶. Heckmann (1992) gelangt nach einer Rekonstruktion der Diskussion von Ethnizität und ethnischer Gruppe zu folgenden Hauptelementen des Ethnizitätskonzeptes: "soziokulturelle Gemeinsamkeiten, Gemeinsamkeiten geschichtlicher und aktueller Erfahrungen, Vorstellungen einer gemeinsamen Herkunft, eine auf Selbstbewußtsein und Fremdzuweisung beruhende kollektive Identität, die eine Vorstellung ethnischer Grenzen einschließt, und ein Solidarbewußtsein." Ethnizität ist in diesem Sinne ein Teil der Identität und kann unmittelbare Auswirkungen auf die Lebensführung haben und als Grundlage von Vergemeinschaftung fungieren.

Internationale Migration impliziert eine bestimmte Form des Kulturkontaktes, indem Menschen unterschiedlicher ethnisch-kultureller Prägung und Identität zusammentreffen. Inwieweit dieser Kulturkontakt zu kulturellem Wandel und Veränderungen der Ethnizität bei Migranten- und Einheimischen führt, ist eine der zentralen Fragen der Migrationsforschung. In der Migrationsforschung gibt es eine Reihe divergierender Annahmen und Modelle bezüglich der Bedeutung von Ethnizität im Migrationsverlauf und in der Generationenfolge (zusammenfassend vgl. z.B. Esser, 1980; Mehrländer, 1987; Treibel, 1988). Während die

²⁶ Demgegenüber plädiert z.B. Rosenthal (1986) für eine stärkere konzeptionelle und analytische Unterscheidung zwischen Kultur (i.S. von gemeinsamen Werten, Einstellungen, Überzeugungen etc.) und Verhalten und weist darauf hin, daß unterschiedliche Normvorstellungen von ethnischen Gruppen nicht unbedingt zu entsprechenden Unterschieden im tatsächlichen Verhalten führen müssen.

frühen assimilationistischen Zyklen- und Sequenzmodelle der US-amerikanischen Migrationsforschung (race-relation-cycle, three-generation-assimilation-cycle) davon ausgingen, daß mit zunehmender Aufenthaltsdauer bzw. in den nachfolgenden Generationen automatisch eine zunehmende Annäherung an die Aufnahmekultur erfolgt und der Akkulturationsprozeß schließlich mit der Assimilierung, d.h. dem Verschwinden der Ethnizität und dem vollständigen Aufgehen der Migranten in der Kultur der Immigrationsgesellschaft, endet, besteht heute weitgehend Übereinstimmung darüber, daß universalistische Aussagen wenig sinnvoll sind und Akkulturationsprozesse "offensichtlich mit anderen großen Variablenkomplexen variieren, z.B. mit der Offenheit oder Geschlossenheit der Mehrheitsgesellschaft, mit der Art des Mehrheits-Minderheitsverhältnisses, mit der ethnischen Minderheit" (Heckmann, 1992, S. 173).

Im Vergleich zu den weitgehend statischen Auffassungen von Ethnizität der frühen Migrationsforschung, i.S. eines tradierten sozialen und kulturellen Erbes, wird Ethnizität in neueren Definitionen eher als dynamische Kategorie begriffen. Ethnizität kann sich demnach im Zeitverlauf wandeln und in ihrer Bedeutung zu- oder abnehmen. Nach Heckmann (1992) variiert die Bedeutung von Ethnizität in Abhängigkeit von historisch-zeitlichen, situativen und gesellschaftsstrukturellen Bedingungen. Demnach kann Ethnizität als Organisations- und Orientierungsprinzip für eine bestimmte Gruppe verschwinden, aber auch wiederbelebt werden. "Ethnische Grenzziehungen, Institutionen, Aktivitäten und ethnisches Bewußtsein können unter bestimmten Bedingungen aber auch wieder verstärkt werden. Eine zunehmende Bedeutung von Ethnizität kann mit Anstrengungen einer ethnischen Gruppe selbst zusammenhängen: als Antwort auf gemeinsame Diskriminierungen versuchen Angehörige ethnischer Gruppen, durch wechselseitige Unterstützung und Belebung einer Gruppenkultur ihre Gruppe und ethnische Kultur zu stärken. Die Stärkung der ethnischen Gruppe wird Teil eines Widerstandes gegen Diskriminierung und Benachteiligung" (Heckmann, 1992, S. 32f). Ethnische Mobilisierung fungiert unter diesen Bedingungen als Schutzmechanismus. Ethnizität kann entsprechend eine Ressource sein, sie kann aber auch in Situationen, in denen andere Ziele und Zwecke im Vordergrund stehen, zur Belastung werden (Heckmann, 1992; Blakemore, 1993).

Ethnizität ist zudem nicht nur als Gruppenphänomen, sondern auch als individuelles Merkmal zu verstehen. "Sie ist Bestandteil der sozialen Identität, so wie diese sich in der Auseinandersetzung mit der Umwelt herausbildet und in den Sozialisationsprozessen der verschiedenen Lebensphasen internalisiert wird ... Ein solches Konzept läßt Wandlungen der Ethnizität diachronisch sowohl im Lebensverlauf von einer Lebensphase zu anderen als auch in der alltäglichen Interaktion, von einer Situation zur anderen zu." (Dietzel-Papakyriakou, 1993, 25)²⁷. Ethnizität im Alter ist nach diesem entwicklungspsychologischen Ansatz das Ergebnis lebenslanger Entwicklung, geprägt durch biographische Ereignisse und Erfahrungen. Entsprechend der biographischen Prägung von Ethnizität ist davon auszugehen, daß unterschiedliche Migrationsmotive, Migrationsverläufe und -bedingungen sowie individuelle Erfahrungen, persönliche Ressourcen und Bewältigungsstrategien zu Variationen von Ethnizität und ihrer Bedeutung im Alter führen. Ausprägungen und Stellenwert von Ethnizität sind nicht zuletzt vom Akkulturationsgrad der Migranten abhängig. Diesbezüglich sind im Hinblick auf die in Deutschland altgewordene erste Arbeitsmigrantengeneration einige spezifische Merkmale und Rahmenbedingungen zu berücksichtigen.

Nach den Ergebnissen der Migrationsforschung wird die Bereitschaft für Akkulturation wesentlich von der Wanderungsmotivation und den damit verbundenen Wanderungszielen beeinflusst (Heckmann, 1992). Der Großteil der heute älteren Arbeitsmigranten ist im Zuge der Anwerbemaßnahmen zwischen 1955 und 1973 und der nachfolgenden Familienzusammenführung in die Bundesrepublik Deutschland gekommen. Nach der Programmatik der deutschen Ausländerpolitik war die Arbeitskräfteanwerbung auf eine temporäre Migration ausgerichtet. Durch die zeitlich begrenzte Aufnahme von ausländischen Arbeitskräften sollte der hohe Arbeitskräftebedarf in den Hochkonjunkturphasen der deutschen Wirtschaftsentwicklung gedeckt werden. Auch die angeworbenen ausländischen Arbeitnehmer betrachteten ihren Aufenthalt in Deutschland in der Regel als vorläufig. Die Arbeitsmigration erfolgte primär aus ökonomischen Motiven und hatte das Ziel, im Herkunftsland für sich und die Familienangehörigen eine Existenz zu ermöglichen (Treibel, 1990). Während die meisten ausländischen Arbeitnehmer, wie vorgesehen, nach einiger Zeit wieder in ihre Heimatländer zurückgekehrt sind, hat sich ein Teil langfristig in Deutschland niedergelassen.

²⁷ „ethnic identity is not fixed, constant or single stranded; it is flexible and shifting on different levels according to situation and context“ (Kahn, 1982, S.209 zitiert nach Blakemore, 1993 S.70)

Bezüglich der Migrationsverläufe und der damit verbundenen Akkulturationsprozesse sind vor allem zwei Gruppen von Migranten zu unterscheiden (Dietzel-Papakyriakou, 1993a). Die eine Gruppe bilden diejenigen, die sich von Anfang an bzw. im Laufe ihres Aufenthaltes für einen dauerhaften Verbleib in Deutschland entschieden haben. Hierbei handelt es sich u.a. um Migranten, deren Migrationsentscheidung nicht nur ökonomisch, sondern auch politisch (etwa als Angehörige einer ethnischen Minderheit im Herkunftsland) oder persönlich (z.B. aufgrund geringer oder konflikthafter persönlicher Beziehungen im Herkunftsland) motiviert war. Hierzu gehören auch Migranten, die früh enge persönliche Bindungen zu Angehörigen des Aufnahmelandes, z.B. durch das Eingehen einer binationalen Partnerschaft, aufgebaut haben. Es ist anzunehmen, daß diese Arbeitsmigranten eine hohe Akkulturationsbereitschaft mitbrachten und darauf eingestellt waren, die für eine langfristige Existenzsicherung im Aufnahmeland erforderlichen Kompetenzen (Sprache, berufliche Qualifikationen etc.) zu erwerben. Die andere Gruppe bilden diejenigen Migranten, die ihre Lebensplanung entsprechend der offiziellen Programmatik der deutschen Ausländerpolitik auf das Herkunftsland bezogen haben. Verschiedenen Untersuchungen zufolge trifft dies auf den größten Teil der ersten Generation der Arbeitsmigranten in der Bundesrepublik Deutschland zu.

Im Vergleich zur ersten Gruppe der Verbleiborientierten ist bei der Mehrheit der rückkehrorientiert lebenden Arbeitsmigranten von einer geringeren Akkulturationsneigung auszugehen. Sie sind aufgrund des auf Rückkehr ausgerichteten Lebensentwurfs stärker an der Aufrechterhaltung der Herkunftskultur interessiert. Die Möglichkeiten die Herkunftskultur zu bewahren und sich akkulturierenden Einflüssen zu entziehen, werden durch die relativ geringe geographische Distanz zum Herkunftsland begünstigt (Heckmann, 1992). Die sich ständig verbessernden Reise- und Kommunikationsmöglichkeiten erlauben eine regelmäßige und intensive Pflege der Beziehungen zum Herkunftsland. Gleichzeitig gewährleisteten Kettenmigration, Familiennachzug sowie die sich bereits früh herausbildenden Strukturen und Einrichtungen der ethnischen communities die Entstehung ethnisch-homogener Kontaktkreise und Beziehungsnetze im Immigrationsland. Mit zunehmender Aufenthaltsdauer findet zwar eine partielle Anpassung an die Aufnahmekultur statt, diese ist jedoch weitgehend auf den Arbeitssektor beschränkt. Über die Arbeitssituation und unverbindliche

Alltagsbegegnungen hinaus bestehen kaum engere interethnische Kontakte und Beziehungen (Treibel, 1990). Schließlich ist zu berücksichtigen, daß Akkulturation Lernprozesse beinhaltet und entsprechend Variablen, die sich generell auf die Lernfähigkeit und –bereitschaft auswirken, auch im Hinblick auf Akkulturationsprozesse von Bedeutung sind. In diesem Zusammenhang wird der Bildungsstand als ein wichtiger Einflußfaktor betrachtet (Esser & Friedrich, 1990). Untersuchungsbefunde weisen darauf hin, daß der Akkulturationsprozeß umso schneller verläuft, je höher der Bildungsgrad der Migranten ist (Heckmann, 1992). Die Tatsache, daß es sich bei der ersten Arbeitsmigrantengeneration überwiegend um Personen handelt, die in ihren Herkunftsländern nur geringe Bildungschancen hatten und entsprechend über geringe Bildungserfahrungen und -ressourcen verfügen²⁸, spricht somit ebenfalls dafür, daß eine Akkulturation häufig nur in engen Grenzen stattgefunden hat.

Untersuchungsergebnissen zu verschiedenen Indikatoren der ethnischen Identität spiegeln ausgeprägte identifikatorische Bindungen zum Herkunftsland wieder (Esser, 1990; Seifert, 1995). Nach den Ergebnissen des Sozio-ökonomischen Panels von 1989 fühlen sich 85% der 55jährigen und älteren Migranten aus den Hauptanwerbeländern "ganz" oder "mehr" der Ethnie ihres Herkunftslandes verbunden. Lediglich 8% gaben an, sich "ganz" oder "mehr" als Deutsche bzw. Deutscher zu fühlen (Seifert, 1995). Insgesamt ist davon auszugehen, daß bei großen Teilen der ersten Arbeitsmigrantengeneration der Akkulturationsgrad eher niedrig ist und die ethnische Identität nach wie vor primär auf die Herkunftsgesellschaft bezogen ist (Ha, 1999).

Zudem gibt es einige Anhaltspunkte dafür, daß die Ethnizität im Alter an Bedeutung gewinnt (Dietzel-Papakyriakou, 1990, 1993b). Beobachtungen bei Angehörigen ethnischer Minderheiten in den USA und in verschiedenen europäischen Ländern verweisen auf eine Wie-

²⁸ Nach den Ergebnissen einer für verschiedene Nationalitätengruppen repräsentativen Untersuchung älterer Migrantinnen und Migranten in Hamburg haben ca. 60% der Befragten keine oder maximal fünf Jahre eine Schule besucht. Es gab erhebliche Unterschiede nach Nationalität und Geschlecht. Ca. 50% der älteren Migranten aus dem ehemaligen Jugoslawien und aus Italien, 72% der älteren Portugiesen und 84% der älteren Migranten aus der Türkei verfügten über keine oder eine nur sehr geringe Schulbildung. Mit Ausnahme der älteren Italienerinnen ist der formale Bildungsstand der älteren Migrantinnen in den anderen der oben genannten Nationalitätengruppen deutlich niedriger als der der älteren Migranten (BAGS, 1998).

derbelebung von Ethnizität im Alter. Diesbezügliche Erklärungsansätze gehen u.a. davon aus, daß nicht zuletzt infolge der im Alter stattfindenden zunehmenden Hinwendung zur Vergangenheit die in frühen Sozialisationsphasen geprägten ethnisch-kulturellen Traditionen, Eigenschaften und Verhaltensmuster, so z.B. auch die Muttersprache, eine Reaktivierung erfahren und somit bei älteren Migranten wieder stärker in den Vordergrund treten (Kastenbaum, 1979). Darüber hinaus wird angenommen, daß Ethnizität wichtige kompensatorische Funktionen erfüllen und die Anpassung an das Altern erleichtern kann. Die mit dem Alter häufig einhergehenden Veränderungen und kritischen Lebensereignisse, wie Berufsaufgabe, Verwitwung, gesundheitliche Beeinträchtigungen erfordern spezifische Anpassungs- und Entwicklungsleistungen. In dieser Situation wird auf die in der jeweiligen Kultur repräsentierten kumulierten Erfahrungen, Wissensbestände, Bewältigungsstrategien und Verhaltensmuster zurückgegriffen, wobei u.a. auch die Religion wichtige Orientierungshilfen und Stützen bieten kann. Die Ethnizität hat in diesem Sinne wesentlichen Einfluß auf die Alterssituation und das Alterserleben, denn „... jede ethnische Kultur mit ihren tradierten, altersbezogenen Symbolen, Ritualen und Einstellungen gibt nicht nur einen spezifischen Rahmen für die Auseinandersetzung mit den Problemen des Alters ab, sondern liefert auch eine eigene Interpretation des Alters und der damit zusammenhängenden Problemlagen.“ (Dietzel-Papakyriakou, 1993, S. 19).

Im Kontext einer auf Rückkehr ausgerichteten Arbeitsmigration, wie sie für große Teile der in Deutschland aber auch in anderen europäischen Migrationsländern lebenden älteren Arbeitsmigranten typisch ist, gewinnt die Wiederbelebung von Ethnizität im Alter möglicherweise zusätzlich an Relevanz. So weist Dietzel-Papakyriakou (1993) darauf hin, daß eine stärkere Hinwendung zur Herkunftskultur im Alter als Strategie zur Kompensation einer nicht realisierten Rückkehr fungieren könnte. Altern in der Migration stellt aus Sicht der Arbeitsmigranten eine nicht intendierte Situation dar, die im Widerspruch zum Lebensentwurf und dem auf Rückkehr ausgerichteten Migrationsziel steht. Der Verbleib im Immigrationsland stellt damit eine Bedrohung für das Selbstkonzept und das Selbstwertgefühl dar und kann zu Versagensgefühlen und Loyalitätskonflikten gegenüber der Herkunftsgesellschaft führen. „Da die Arbeit der Grund und die Legitimation des Aufenthaltes in der Immigrationsgesellschaft war, führt die altersbedingte Aufgabe der Arbeit zur Krise. Der Verbleib im Alter im Immigrationsland stellt die Arbeitsmigranten vor Loyalitätsprobleme gegenüber

der Herkunftsgesellschaft und der ethnischen Gruppe. Die Bilanz ihrer Migration stellt sich als Scheitern und bloßer Verlust von Lebenszeit dar, als symbolisches und materielles Versagen bei der Erfüllung der dem Herkunftskontext gegenüber angenommenen Verpflichtungen" (Dietzel-Papakyriakou, 1993, S. 13). In dieser Krisensituation kann die Rückbesinnung auf die eigene Kultur zur Kontinuitätssicherung beitragen sowie Loyalität symbolisieren und damit wesentliche Kompensationsfunktionen erfüllen.

Das Wiederaufleben von Ethnizität geht in der Regel mit einer zunehmenden Hinwendung zur eigenen ethnischen Gruppe einher. Dieses insbesondere bei verschiedenen ethnischen Minoritäten in den USA und einigen europäischen Migrationsländern (Sayad, 1986; Mays, 1983) nachgewiesene Phänomen des "ethnischen Rückzuges" (Dietzel-Papakyriakou, 1990) scheint ersten Beobachtungen zufolge auch unter den älteren Arbeitsmigranten in der Bundesrepublik Deutschland weiter verbreitet zu sein. Demnach werden die ohnehin begrenzten und meist auf den Arbeitskontext reduzierten interethnischen Beziehungen im Alter, u.a. infolge der Ausgliederung aus dem Erwerbsleben, zunehmend eingeschränkt. Die sozialen Beziehungen konzentrieren sich verstärkt auf Angehörige der jeweiligen ethnischen Gruppe und die Familie. Allerdings beschränken sich die bisherigen Erkenntnisse zu den sozialen Netzwerken älterer Migranten in Deutschland weitgehend auf Beobachtungen aus der Praxis und einige, meist nicht repräsentative Untersuchungsergebnisse.

In der internationalen Literatur zur Bedeutung der Ethnizität im Alter wird das Wiederaufleben von Ethnizität und der ethnische Rückzug kontrovers diskutiert. Einerseits wird Ethnizität als Ressource betrachtet und die zunehmende ethnische Orientierung älterer Migranten als eine spezifische Strategie erfolgreichen Alterns angesehen, die der Erschließung spezifischer kultureller und sozialer Ressourcen dient. Dabei wird u.a. darauf hingewiesen, daß durch die Aufwertung der ethnischen Bezugsgruppen und durch die Übernahme von Rollen innerhalb des ethnischen Kontextes altersbedingte Rollenverluste, etwa durch die Berentung, kompensiert werden können. Darüber hinaus wird angenommen, daß die Reaktivierung der ethnischen Identität wesentliche persönlichkeitsstabilisierende und kontinuierlichkeitssichernde Funktionen erfüllen und der ethnische Rückzug zur Mobilisierung von ethnischen und ethnisch-familialen Hilfepotentialen beitragen kann. Ethnizität erleichtert demnach die Anpassung an das Alter und fördert die soziale Integration und Unterstützung

der älteren Migranten. Andererseits werden die mit dem Wiederaufleben von Ethnizität und dem ethnischen Rückzug verbundenen Risiken hervorgehoben. Mit der zunehmenden Orientierung auf die eigene ethnische Gruppe kommt es häufig zu einer Reduzierung der für ein erfolgreiches Agieren in der Aufnahmegesellschaft erforderlichen Kompetenzen und Fähigkeiten (z.B. Sprachkenntnisse). Damit verringern sich auch die Zugangschancen zu Ressourcen und Unterstützungsleistungen der Regelversorgungssysteme der Aufnahmegesellschaft. Gleichzeitig steigt damit aber auch die Gefahr der Überforderung und Überlastung der ethnischen informellen Netzwerke und Unterstützungssysteme (Sokolovsky, 1990).

Insgesamt ist festzustellen, daß Ethnizität eine wichtige Dimension des differenziellen Alters darstellt, die zukünftig auch in der Bundesrepublik Deutschland an Bedeutung gewinnen wird. Es ist davon auszugehen, daß unterschiedliche ethnisch-kulturelle Orientierungen und Identitäten zu Unterschieden in der Alterssituation und im Alterserleben von Migranten und einheimischen Älteren führen werden. Dies gilt insbesondere im Bereich sozialer Beziehungen und sozialer Unterstützung, die wesentlich durch das spezifische altersbezogene Normen- und Wertesystem der ethnischen Gruppe und die jeweils gültigen Austausch- und Unterstützungsnormen geprägt werden dürften. Allerdings muß bezüglich der Bedeutung von Ethnizität berücksichtigt werden, daß das tatsächliche Verhalten und tatsächliche Interaktionen von vielfältigen Einflußfaktoren abhängen und nicht ausschließlich normativ determiniert sind. Entsprechend sind im Hinblick auf die Netzwerkgestaltung und die soziale Unterstützung im Alter neben ethnisch-kulturellen Orientierungen auch sozialstrukturelle Bedingungen und die damit variierenden Bedarfslagen und Opportunitätsstrukturen in Betracht zu ziehen. Auch diesbezüglich gibt es erhebliche Unterschiede zwischen älteren Migranten und älteren Einheimischen.

4.2 Zur Bedeutung des Minoritätenstatus: der sozialstrukturelle Aspekt

Zur Beschreibung und Erklärung spezifischer sozial-struktureller Merkmale des Alter(n)s in der Migration kann auf das Minoritätenkonzept zurückgegriffen werden. Während das Konzept der Ethnizität auf kulturelle Unterschiede verweist, bezieht sich das Konzept der Minorität auf Unterschiede, die aus Diskriminierung und Benachteiligung resultieren (Markides, 1987, S. 14). Die Differenzierung dieser Konzepte ermöglicht eine Differenzierung zwischen ethnischer Gruppe und ethnischer Minderheit. Nicht jede ethnische Gruppe ist eine ethnische Minderheit. Der Minoritätenstatus impliziert Ausschluß und ungleiche Chancen des Zugangs zu gesellschaftlichen Gütern und Ressourcen (Rosenthal, 1986). Ethnische Minoritäten sind demnach benachteiligte, diskriminierte, marginalisierte und stigmatisierte ethnische Gruppen.

Nach Heckmann (1992) konstituieren Arbeitsmigranten einen bestimmten Typus ethnischer Minderheiten.²⁹ „Arbeitsmigranten sind Bevölkerungsgruppen zumeist ländlicher Herkunft, die im Einwanderungsland überwiegend als unterste Schicht der industriellen Lohnarbeit beschäftigt sind und sich in diskriminierenden Lebensverhältnissen reproduzieren müssen“ (Heckmann, 1992, S. 68). Diese Merkmale und Bedingungen charakterisieren auch die Situation des Großteils der als sog. „Gastarbeiter“ auf der Grundlage zwischenstaatlicher Anwerbeabkommen in die Bundesrepublik Deutschland eingereisten Migranten. Die Arbeitskräfteanwerbung hat damit wesentlich zur ethnischen Minoritätenbildung in Deutschland beigetragen, wobei „die Ungleichheit schaffenden Bedingungen ... bereits im Zuwanderungs- und Ansiedlungsprozeß und in der für die „importierten“ Arbeitskräfte „vorgesehenen“ Arbeitsmarktposition enthalten“ sind (Heckmann, 1992, S. 92). Die ausländischen Arbeitskräfte wurden gezielt dafür angeworben, die untersten Plätze in der Beschäftigungshierarchie zu besetzen und wurden entsprechend auf schlecht angesehenen und stark belastenden Arbeitsplätzen hauptsächlich im verarbeitenden Gewerbe und in niedrig

²⁹ Heckmann (1992) unterscheidet in seiner „historisch-systematischen Typologie ethnischer Minderheiten“ nach den Entstehungsbedingungen ihrer Lage, nach der sozial-strukturellen Stellung der Gruppe innerhalb der Gesamtgesellschaft und nach den ethnisch-politischen Orientierungen der Gruppe zwischen nationalen und regionalen Minderheiten, Einwandererminderheiten, kolonisierten Minderheiten und neuen nationalen Minderheiten. Arbeitsmigranten stellen nach dieser Typologie einen bestimmten Typ von Einwandererminderheit dar.

bewerteten Dienstleistungsbereichen beschäftigt (Treibel, 1990, 1999). Auch mit zunehmender Aufenthaltsdauer hat sich an der marginalen Arbeitsmarktposition der ersten Migrantengeneration wenig verändert. Sie gehören zu den Verlierern von Rationalisierungsprozessen und sind selbst im Vergleich zu einheimischen Arbeitern in denselben Branchen und Positionen in stärkerem Maße von Arbeitslosigkeit betroffen. Neben diesen mit der schwachen Arbeitsmarktstellung verbundenen geringen materiell-ökonomischen Chancen kommen bei den Arbeitsmigranten politisch-rechtliche Benachteiligungen zum Tragen. Der Ausländerstatus impliziert Unsicherheiten des Aufenthaltes und der Inanspruchnahme von Sozialleistungen und bedeutet einen weitgehenden Ausschluß von politischen Partizipationsmöglichkeiten.

Schließlich waren und sind soziale Benachteiligungen in Form von Vorurteilen, Diskriminierung und Fremdenfeindlichkeit wirksam, die die Situation der Arbeitsmigranten ebenfalls beeinflussen. Der Minoritätenstatus der Arbeitsmigranten ist somit geprägt durch Benachteiligungen im Hinblick auf verschiedene Dimensionen sozialer Ungleichheit, und trägt damit wesentlich zur sozialstrukturellen Positionierung im gesellschaftlichen Schichtungsgefüge bei. Vorliegende Ansätze zur Beschreibung der Spezifik der Ungleichheitsposition von Arbeitsmigranten bzw. ethnischen Minderheiten gehen im wesentlichen von einer ethnischen Differenzierung der Sozialstruktur aus, z.B. durch Unterschichtungsprozesse (Hoffmann-Nowotny, 1987) oder durch die Entstehung von "eth-classes" (Gordan, 1964). Die Marginalisierung der Arbeitsmigranten stellt sich primär als das Resultat von Ausschließungsprozessen seitens der Aufnahmegesellschaft (Hoffmann-Nowotny, 1987) dar, wobei zu berücksichtigen ist, daß die "Offenheit" oder "Geschlossenheit" der Mehrheitsgesellschaft mit den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen variiert und Prozesse der sozialen Schließung gegenüber Minderheiten und Zuwanderern vor allem in Zeiten zunehmender Konkurrenz um knapper werdende Ressourcen einsetzen (Heckmann, 1992).

Der Minoritätenstatus und die damit verbundenen Benachteiligungen und Machtungleichheiten setzen sich auch im Alter fort und schlagen sich in Lebenslagen nieder, die durch geringe materielle Ressourcen und spezifische Beeinträchtigungen gekennzeichnet sind. Vorliegende Untersuchungsergebnisse dokumentieren die Folgen der Unterprivilegierung und migrationsspezifischer Belastungen in den Bereichen Einkommen, Wohnen und Ge-

sundheit (vgl. hierzu zusammenfassend Dietzel-Papakyriakou, 1993a; Dietzel-Papakyriakou & Olbermann, 1998, 2001).

Die Einkommenssituation der älteren Arbeitsmigranten wird wie die der Einheimischen ehemals sozialversicherungspflichtig Beschäftigten vor allem durch die Rentenzahlungen aus der gesetzlichen Rentenversicherung bestimmt. Obwohl gesetzlich formal gleichgestellt, beziehen ältere Migranten nach wie vor deutlich niedrigere Renten. Am 1.1.1992 lag der Durchschnittsbetrag der Altersruhegelder, die als Vertragsrenten an Ausländer ins Inland gezahlt wurden, bei rund 924 DM (Deutscher Bundestag 1993, S.38). Während die an ausländische Frauen gezahlten Vertragsrenten mit 660 DM etwa gleich hoch wie die Normalrenten mit 670 DM waren, lagen die entsprechenden Altersrenten der Männer bei den Normalrenten mit 2048 DM fast doppelt so hoch wie die Vertragsrenten an Ausländer mit 1070 DM (Buczko, 1994). Diese Diskrepanz liegt vor allem in den spezifischen Merkmalen der migrationsgeprägten Erwerbsbiographien der ausländischen Rentenempfänger begründet. Hierzu gehören vor allem relativ kurze Versicherungs- und Beitragszeiten aufgrund des in der Regel späteren Eintritts in eine rentenrelevante Erwerbstätigkeit, geringere Einkommen bedingt durch Beschäftigungen in wenig qualifizierten Bereichen und die überdurchschnittliche Betroffenheit von Arbeitslosigkeit (Backhaus-Maul & Vogel, 1992; Loeffelholz & Thränhardt, 1996; Rehfeld 1991). Über die geltende Rentenformel werden damit faktische Benachteiligungen ausländischer Arbeitnehmer im Erwerbsleben auf die Altersinkünfte fortgeschrieben.

Das niedrige Rentenniveau der älteren Migranten kann in der Regel auch nicht durch andere Einkommensquellen³⁰ (Ersparnisse, Lebensversicherungen, Mieteinnahmen etc.) kompensiert werden. In einer Sonderauswertung des Mikrozensus 1994 ermittelt Eggen (1997) für die 60jährigen und älteren Ausländer ein durchschnittliches Pro-Kopf-Nettoeinkommen von 1414 DM. Die älteren Ausländer erreichen damit nur 85% des Einkommens der gleichaltrigen Deutschen, wobei insbesondere die Einkommen der älteren Migranten aus der

³⁰ Die Arbeitsmigranten aus den Anwerbeländern haben ihre Ersparnisse in der Regel im Herkunftsland in Grund- oder Hauseigentum investiert. Daraus resultierende Einnahmen sind meist gering und lassen sich relativ schwer nach Deutschland transferieren. Nach den Ergebnissen der MARPLAN-Untersuchung (1996b) nimmt die Tendenz der Kapitalbildung im Inland zu. Demnach ist der durchschnittlich pro ausländischen Haushalt insgesamt angesparte Betrag in Deutschland zwischen 1986 und 1995 von 13.000 auf 14.500 DM gestiegen. Eine Lebensversicherung bestand 1995 in 40% der Haushalte, ein Bausparvertrag in 20%. 1986 waren es erst 29% bzw. 14%. Diese Entwicklung betrifft jedoch vor allem die zweite. Migrantengeneration.

Türkei mit durchschnittlich 1100 DM (66% des Durchschnittseinkommen der älteren Deutschen) noch deutlich niedriger sind. Aber auch die älteren Migranten aus dem ehemaligen Jugoslawien (1185 DM) und die älteren Griechen (1298 DM) weisen deutlich geringere Einkommen auf, als die deutsche Vergleichsgruppe. Entsprechend ist davon auszugehen, daß einem beträchtlichen Teil der ersten Migrantengeneration im Alter nur ein sehr geringes Einkommen zur Verfügung steht und ältere Migranten - nicht zuletzt auch vor dem Hintergrund häufig ebenfalls geringer finanzieller Mittel der zweiten Generation und vorhandener Unsicherheiten und Barrieren bei der Inanspruchnahme von Sozialhilfe – überdurchschnittlich von Altersarmut betroffen sind.

Obwohl sich die Wohnsituation der ersten Migrantengeneration im Vergleich zu den Anfangsbedingungen ihres Aufenthaltes in Deutschland erheblich verbessert hat, bleibt der Wohnstandard der älteren Migranten im Durchschnitt hinter dem der einheimischen Älteren zurück (Dietzel-Papakriakou & Olbermann, 1998). In Anbetracht ihrer in der Regel geringen finanziellen Möglichkeiten und vorhandener Vorurteile gegenüber ausländischen Mietern sind ihre Chancen auf dem Wohnungsmarkt gering. Im Vergleich zu den einheimischen Älteren wohnen ältere Migranten häufiger in hochverdichteten industriellen Ballungsgebieten und dort überproportional in Wohnquartieren, in denen auch verstärkt andere sozial benachteiligte Bevölkerungsgruppen leben und die in besonderem Maße gekennzeichnet sind durch einen Modernisierungsrückstand der Wohnungen, einen allgemeinen Instandsetzungsstau, Infrastrukturdefizite, hohe Umwelt- und Verkehrsbelastung, einen Mangel an Frei- und Grünflächen sowie meist langjährige Vernachlässigungen von seiten der Stadtentwicklungspolitik (Krummacher & Waltz, 1993, 1996). Zwar lebt die Mehrheit der älteren Migranten aus den Anwerbeländern heute in Wohnungen, die einen besonders im Alter wichtigen Mindeststandard erfüllen, aber Substandardwohnungen ohne WC innerhalb der Wohnung, ohne Bad oder Zentralheizung sind bei der älteren Migrantenbevölkerung immer noch weiter verbreitet als bei der einheimischen Altenbevölkerung (BAGS, 1998). Unterdurchschnittliche Ausstattungsniveaus finden sich dabei innerhalb der älteren Migrantenbevölkerung - ebenso wie bei der älteren deutschen Bevölkerung - überdurchschnittlich häufig bei den Alleinlebenden. Erhebliche Differenzen bestehen zudem im Hinblick auf die Wohnungsgröße und die Wohnfläche pro Person. Ältere Migranten haben weniger Wohnraum zur Verfügung und leben häufiger in räumlich beengten Verhältnissen. Dies gilt vor dem Hintergrund durchschnittlich größerer Haushalte insbesondere für die älteren Migranten aus der Türkei. Bei der türkischen Gruppe ist auch der Anteil von Wohnungs- oder Hauseigentümern am niedrigsten. Nach den Ergebnissen der ZfT-Studie (1993) wohnen nur 2% der

älteren Migranten türkischer Staatsangehörigkeit im eigenen Haus oder in einer eigenen Wohnung. Die höchsten Eigentümeranteile weisen die älteren Migranten aus Italien mit ca. 15% auf. Im Vergleich zur 60jährigen und älteren Gesamtbevölkerung in der Bundesrepublik Deutschland (alte Bundesländer), die zu 55% im eigenen Haus oder in einer Eigentumswohnung lebt (Schröder, 1995), stellt sich somit die Wohnsituation der älteren Migranten deutlich ungünstiger dar.

Darüber hinaus gehören Migranten zu denjenigen Bevölkerungsgruppen, die aufgrund einer besonderen Häufung von gesundheitsgefährdenden Bedingungen ein hohes Erkrankungsrisiko im Alter tragen (Zink & Korporal, 1990; Dietzel-Papakyriakou & Olbermann, 2001). Als überwiegend un- und angelernte Arbeitskräfte waren und sind Arbeitsmigranten zum Großteil in Berufszweigen (verschiedene Metallberufe, Bergbau, Lager- und Transportarbeiten, Baugewerbe etc.) tätig, in denen meist schwere körperliche und gesundheitsschädigende Arbeit mit hoher Streßbelastung durch Akkord-, Schicht- und Nachtarbeit geleistet wird³¹ und überdies ein erhöhtes Unfallrisiko besteht (Oppen, 1987). Zudem verfügten viele Arbeitsmigranten vor allem am Anfang der Migration nur über schlechte Wohnbedingungen und geringe Regenerationsmöglichkeiten. Zu berücksichtigen sind auch migrationsspezifische psychische Belastungen infolge der Trennung vom familiären und gewohnten kulturellen Kontext, Kulturkonflikte innerhalb der Familie, nicht erreichter Migrationsziele sowie erfahrender Ablehnung und Diskriminierung von seiten der Aufnahmegesellschaft (Dietzel-Papakyriakou, 1992).

Diese durch vielfältige und langjährige Belastungen gekennzeichneten Lebens- und Arbeitsbedingungen bleiben nicht ohne Folgen für den Gesundheitszustand und schlagen sich häufig in vorzeitigen gesundheitlichen Verschleißerscheinungen und akuten Krankheiten nieder. Einige Tendenzen der sogenannten Ausländermorbidity gelten inzwischen auch im Ländervergleich als sicher. So wird übereinstimmend ein häufigeres Vorkommen

³¹ Vor allem zu Beginn der Migration wurden erhöhte Gesundheitsrisiken auch aus Unkenntnis eingegangen. Die meisten Arbeitsmigranten verfügten nur über geringe Erfahrungen mit der industriellen Arbeitsweise und daher über keine Strategien der Ökonomie ihrer physischen und psychischen Kräfte. Innerhalb der Betriebe hatten sie aufgrund ihrer geringen beruflichen Qualifikationen und Sprachkenntnisse ohnehin nur wenig Chancen, den gesundheitsbelastenden Arbeiten auszuweichen. Vor dem Hintergrund der ursprünglichen Absicht eines zeitlich befristeten Arbeitsaufenthaltes und mit der Perspektive das ökonomische Ziel durch maximalen Einsatz, z.B. Überstunden, schnell zu erreichen, wurden zudem gesundheitliche Risiken von den Arbeitsmigranten teilweise in Kauf genommen (Dietzel-Papakyriakou, 1992).

von Krankheiten des Muskel- und Skelettsystems, der Verdauungs- und Atmungsorgane sowie von psychischen Erkrankungen bei den Arbeitsmigranten festgestellt (Viefhues et al, 1982; Korporal, 1985, 1990). Bekannt ist eine relativ hohe Krankenstandsquote und Früh- ausgliederung aus dem Arbeitsleben wegen gesundheitlicher Probleme. In allen Migrati- onsländern wird zudem eine hohe Arbeitsunfallhäufigkeit bei den Arbeitsmigranten regi- striert.

Zum objektiven Gesundheitszustand der älteren Migranten liegen in der Bundesrepublik Deutschland keine repräsentativen epidemiologischen Daten und Analysen vor.³² Es gibt jedoch eine Reihe von Untersuchungen, deren Ergebnisse auf eine besondere Betroffen- heit von gesundheitlichen Beeinträchtigungen bei dieser Bevölkerungsgruppe verweisen. So liegen z.B. für die Freie und Hansestadt Hamburg repräsentative Befragungsergebnisse vor, die einen unmittelbaren Vergleich zwischen der einheimischen Altenbevölkerung mit deutscher Staatsangehörigkeit und ausgewählten Migrantengruppen ermöglichen. Den Befragungsergebnissen zufolge leiden ältere Migranten trotz eines wesentlich niedrigeren Durchschnittsalters weitaus häufiger als die einheimische Altenbevölkerung sowohl an körperlichen Erkrankungen und Beeinträchtigungen als auch an psychischen Krankheits- symptomen (BAGS, 1998). Erhebliche Unterschiede zeigen sich zudem im subjektiven Gesundheitszustand. Während lediglich ca. ein Viertel (23,9%) der älteren deutschen Be- fragten ihren Gesundheitszustand als "sehr schlecht" oder "eher schlecht" beurteilten, war dies bei gut der Hälfte (54%) der befragten älteren Migranten der Fall. Obwohl auch bezüg- lich des Gesundheitszustandes z.T. erhebliche Unterschiede zwischen den verschiedenen Migrantengruppen zu berücksichtigen sind³³, lassen die vorliegenden Befunde insgesamt den Schluß zu, daß das Alter der Arbeitsmigranten als Folge kumulativer biographischer Beanspruchungen in besonderem Maße durch multimorbide und chronische Krankheits-

³² Die Behindertenstatistik weist eine geringere Quote an Schwerbehinderungen bei den älteren Ausländern aus (Statistisches Bundesamt, 1997). Hierbei muß jedoch berücksichtigt werden, daß die ausländischen Älteren spezifische Schwierigkeiten im Rahmen des Anerkennungsverfahrens haben.

³³ So wurden z.B. im Rahmen der Befragung in Hamburg erhebliche Unterschiede zwischen den Migrantengruppen im Hinblick auf den subjektiven Gesundheitszustand festgestellt. Von den in die Untersuchung einbezogenen Migrantengruppen bewerteten die älteren italienischen Befragten ihren Gesundheitszustand am positivsten, während die älteren türkischen Befragten die negativsten Ein- schätzungen äußerten. So bezeichneten 23% der älteren italienischen Migranten, aber 70,1% der älteren türkischen Migranten ihren Gesundheitszustand als „eher schlecht“ oder „sehr schlecht“ (BAGS, 1998).

muster geprägt ist und infolgedessen von einem hohen Hilfe- und Pflegebedürftigkeitsrisiko bei dieser Altenpopulation auszugehen ist (Dietzel-Papakyriakou & Olbermann, 1996).

Die besonderen Belastungen und Risiken der ersten Migrantengeneration implizieren einen erhöhten Unterstützungsbedarf im Alter. Die Inanspruchnahme von formeller Unterstützungsleistungen wird jedoch im Falle der Migranten durch vielfältige Zugangsbarrieren behindert. Dies gilt insbesondere für die erste Generation der Arbeitsmigranten und den für sie zunehmend wichtiger werdenden Bereich der Altenhilfe. Das auch für große Teile der älteren deutschen Bevölkerung nur schwer überschaubare hochdifferenzierte, formalisierte und verrechtlichte Altenhilfesystem³⁴ ist für die älteren Migranten noch weniger transparent und zugänglich. Da die migrationsgeprägten Lebens- und Bedarfslagen und die damit zusammenhängenden spezifischen sprachlichen, kulturellen und sozialen Bedürfnisse in den Einrichtungen und Diensten der Altenhilfe noch weitgehend unberücksichtigt bleiben, werden die älteren Migranten aus zentralen Bereichen der Regelversorgung ausgegrenzt, was auch in den niedrigen Nutzungsraten der vorhandenen Altenhilfeangebote zum Ausdruck kommt (Holz et al., 1994; Olbermann & Dietzel-Papakyriakou, 1996). Der Minoritätenstatus der Arbeitsmigranten schlägt sich demnach nicht nur in geringen materiellen Ressourcen im Alter, sondern auch in strukturellen Versorgungsdefiziten nieder. In diesem Zusammenhang sind auch politisch-rechtliche Ungleichheiten zu berücksichtigen. Die Situation der ersten Migrantengeneration ist – trotz gesetzlicher Verbesserungen – immer noch geprägt durch subjektive und objektive aufenthaltsrechtliche Unsicherheiten³⁵ sowie vor allem durch eine weitgehende politische Machtlosigkeit aufgrund des Ausschlusses von grundlegenden politischen Partizipationsprozessen. Ältere Migranten verfügen demnach nur über beschränkte Möglichkeiten der Einflußnahme auf politische Planungs- und Entscheidungsprozesse und haben entsprechend nur geringe Chancen ihre Bedürfnisse und Interessen, u.a. auch im Bereich der Entwicklung von Versorgungsstrukturen im Aufnahmeland, geltend zu machen.³⁶

³⁴ Zu grundlegenden Strukturproblemen und Systemmängeln des Altenhilfesystems in der Bundesrepublik Deutschland vgl. Bäcker, Heinze & Naegele, 1995.

³⁵ Die rechtliche Situation ist vor allem für die Arbeitsmigranten aus den Nicht-EU-Ländern unzureichend. Betroffen ist vor allem die größte Gruppe der Migranten aus der Türkei. Nach einer Studie des Zentrums für Türkeistudien (1993) haben nur ca. die Hälfte (55%) der älteren türkischen Migranten eine Aufenthaltsberechtigung und somit einen gut abgesicherten rechtlichen Status.

³⁶ Blakemore (1993) verdeutlicht am Beispiel der älteren afro-karibischen und asiatischen Migranten in Großbritannien die Bedeutung von Macht in der Beziehung zwischen einer dominanten ethnischen Mehrheit und untergeordneten Minderheitengruppen. Machtungleichheiten tragen demnach nicht zuletzt dazu bei, daß u.a. die „akzeptablen“ Wege des Älterwerdens und die Art der sozialen

Die vorliegenden Untersuchungsergebnisse verweisen auf besondere Problemlagen älterer Migranten, die auch für die Situation älterer Angehöriger ethnischer Minoritäten in anderen Migrationsländern charakteristisch sind. Zur Beschreibung des ethnischen Alter(n)s wurde in den USA die These der "double jeopardy" geprägt (Dowd & Bengtson, 1978), nach der bei älteren Migranten altersbedingte Benachteiligungen und solche, die sich aus der Zugehörigkeit zu einer ethnischen Minorität ergeben, kumulieren und sich gegenseitig verstärken. Es wird also von einem Interaktionseffekt von vor allem zwei Schichtungsmerkmalen, Alter und ethnischer Status, ausgegangen (Markides, 1987), wobei weitere Schichtungsmerkmale, wie z.B. Geschlecht hinzukommen können („multiple jeopardy“). Empirische Überprüfungen dieses Modells der kumulativen Benachteiligung bei alten Mitgliedern ethnischer Minoritäten fanden zwar entsprechende Effekte bezüglich des Einkommens und des subjektiven Gesundheitszustandes, hinsichtlich der sozialen Beziehungen konnte es jedoch nicht bestätigt werden (Dietzel-Papakyriakou, 1993, S. 23). Die Untersuchungsbefunde verweisen vielmehr auf einen hohen Grad der sozialen Integration der Älteren in ethnisch-familiäre Netzwerke.

Diesbezügliche Erklärungsansätze bieten minderheitensoziologische Konzepte, die auf spezifische Vergemeinschaftungstendenzen in ethnischen Minoritäten verweisen. Dabei wird u.a. davon ausgegangen, daß der Minoritätenstatus und die damit verbundenen strukturellen Benachteiligungen, Diskriminierungen und Ausschließungsprozesse von seiten der Aufnahmegesellschaft, die Kohäsion und Interaktionsdichte innerhalb der ethnischen Gruppe fördern und zur Entstehung von ethnischen Gruppenstrukturen und ethnischen Unterstützungssystemen beitragen. Bezüglich des Zusammenhanges von ethnischer Schichtung und Vergemeinschaftungstendenzen in ethnischen Gruppen stellt Heckmann (1992, S. 94) fest, daß "... die Klumpung von objektiven und kulturellen Merkmalen Tendenzen zur extern bedingten Schließung und zur intern sich entwickelnden Kohäsion stark begünstigt (Esser, 1988). Diese Vergemeinschaftungstendenzen kommen den Bedürfnissen vieler Arbeitsmigranten nach ethnischer Kommunikation und Solidarität entgegen, stabilisieren aber wiederum ethnische Schichtung, da sie deren Durchbrechung durch Aufnahme au-

und gesundheitlichen Dienste für ältere Menschen einseitig von der Mehrheit definiert werden. Das ethnische Alter wird nach Blakemore daher im wesentlichen davon abhängen, inwieweit es den Minoritätengruppen gelingen wird, diese „akzeptablen“ Muster zu verändern bzw. zu ersetzen und alternative Wege des Älterwerdens zu realisieren.

berethnischer Kontakte und das Eintreten in einen universalistischen Wettbewerb behindern“.

Die Bedeutung der Zugehörigkeit zu einer ethnischen Minoritätengruppe für die soziale Einbindung der älteren Migranten stellt sich somit durchaus ambivalent dar. Einerseits können die älteren Mitglieder z.T. auf ein dichtes ethnisches Netzwerk und spezifische Solidaritätspotentiale zurückgreifen, andererseits impliziert der Minoritätenstatus aber auch spezifische Belastungen und Beschränkungen für die ethnischen Beziehungs- und Unterstützungssysteme. Strukturelle Benachteiligung und geringe materielle Ressourcen reduzieren die Möglichkeiten der individuellen Beziehungsgestaltung. Beengte und unzureichende Wohnverhältnisse können zu einer Belastung für die Beziehungen der Haushaltsmitglieder werden, aber auch dem Empfang von Besuchen entgegenstehen und letztlich eine häusliche Versorgung im Falle von Krankheit und Pflegebedürftigkeit vorzeitig unmöglich machen. Geringe finanzielle Mittel können ebenfalls in vielfacher Weise die Möglichkeiten einer befriedigenden Beziehungsgestaltung beschränken. Und auch die fehlende bzw. eingeschränkten Möglichkeiten der Inanspruchnahme ergänzender formeller Unterstützungsleistungen können sich negativ auf die Beziehungsqualität auswirken, indem sie die Gefahr der Überforderung und Überlastung der informellen Unterstützungsnetze erhöhen.

Insgesamt zeigt sich somit, daß bezüglich der sozialen Netzwerke und Unterstützung älterer Migranten und älterer Einheimischer nicht nur ethnisch-kulturelle Unterschiede sondern auch strukturelle Ungleichheiten zum Tragen kommen. Die in der Forschung zunehmend geforderte, aber bisher nur unzureichend realisierte Differenzierung zwischen ethnischen und sozialstrukturellen Faktoren könnte wesentlich zur Klärung widersprüchlicher Befunde zum ethnischen Alter(n) beitragen.

Die Familie und die ethnische "community" werden in der internationalen Diskussion des ethnischen Alters bzw. des Alterns in der Migration als die wichtigsten Ressourcen der älteren Migranten betrachtet. Im folgenden werden zentrale Aspekte des diesbezüglichen Forschungsstandes sowie die konkrete familiäre Situation der älteren Arbeitsmigranten und spezifische Merkmale der ethnischen "communities" in der Bundesrepublik Deutschland differenzierter erörtert.

4.3 Familie und Verwandtschaft als soziale Stützsysteme

Wie die in Kapitel 3 dargelegten Untersuchungsergebnisse zeigen, bilden die familiären Beziehungen das wichtigste Segment innerhalb der sozialen Unterstützungsnetze älterer Menschen in der Bundesrepublik Deutschland. Die Befunde zur einheimischen Bevölkerung sind jedoch nicht unmittelbar auf die Migrantenbevölkerung übertragbar. Die Familienstrukturen und -beziehungen älterer Migranten sind vielmehr als das Ergebnis von mehr oder weniger spezifischen Bedingungskonstellationen zu betrachten, wobei neben den allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklungen im Aufnahmeland, die die Familien- und Verwandtschaftsbeziehungen sowohl der alteingesessenen als auch der zugewanderten Bevölkerung prägen und verändern, zusätzliche Einflußfaktoren zum Tragen kommen. Hierzu gehören u.a. der ethnische, familiäre und regionale Herkunftskontext, die konkreten Hintergründe und Verläufe der Migration sowie die jeweiligen migrationspezifischen Bedingungen im Aufnahmeland. Die Vielfalt von familienrelevanten Bestimmungsfaktoren spricht bereits für eine große Heterogenität familiärer Konstellationen und Beziehungen von Migranten. Die familiäre Situation im Alter ist nicht zuletzt eine Folge von biographischen Ereignissen, Erfahrungen und Prägungen. Im folgenden wird der Frage nachgegangen, inwieweit diesbezügliche Unterschiede zwischen Migranten und einheimischer Bevölkerung, aber auch zwischen und innerhalb verschiedener Migrantengruppen sich in Differenzen bezüglich Struktur, Funktion und Bedeutung familial-verwandtschaftlicher Netzwerke niederschlagen.

4.3.1 Familienstand und Partnerschaftsbeziehungen

Für die Mehrheit der Arbeitsmigranten der ersten Generation war die Migration mit mehr oder weniger langen Trennungszeiten von der Familie verbunden. Im Zuge der Anwerbe- maßnahmen kamen zunächst überwiegend männliche Arbeitskräfte nach Deutschland. Hierbei handelte es sich um Ledige bzw. um Verheiratete, deren Ehefrauen und ggf. Kinder im Herkunftsland zurückblieben. Es gab aber auch Arbeitsmigrationen von alleinstehenden Frauen bzw. gemeinsame Migrationen von Ehepaaren sowie Fälle, in denen die Ehefrau zuerst migrierte. Diejenigen Arbeitsmigranten, die länger in Deutschland blieben, holten überwiegend ihre Ehepartner nach. Verheiratete Migranten haben somit Jahre, zum Teil

sogar Jahrzehnte getrennt von ihren Ehepartnern gelebt. Ein entsprechendes Spektrum von Migrationsverläufen spiegelt sich z.B. in der Stichprobe des BMA-Projektes (1996) wider: Von den befragten verheirateten älteren Migranten haben nur gut zwei Fünftel ununterbrochen mit dem Partner zusammengelebt, während bei fast der Hälfte der Partner erst nach einiger Zeit nachgezogen ist. Eine Minderheit von ca. 9% lebt sogar bis heute, d. h. überwiegend seit mehr als 20 Jahren, vom Partner getrennt. In der Untersuchungsgruppe wurden zudem typische nationalitätenspezifische Unterschiede deutlich. So haben die spanischen und griechischen Befragten erheblich seltener und weniger lange von ihrem Partner getrennt gelebt als die türkischen Befragten, bei denen Trennungsphasen von mehr als 10 Jahren keine Seltenheit sind. Insbesondere bei der Gruppe mit türkischer Staatsangehörigkeit hat eine Familienzusammenführung erst nach dem Anwerbestopp von 1973 in größerem Umfang stattgefunden.

Betrachtet man die Zusammensetzung der älteren Migrantenbevölkerung nach Familienstand, ergeben sich im Vergleich zu den einheimischen Älteren einige charakteristische Unterschiede. Nach den Ergebnissen der Bevölkerungsfortschreibung von 1995 ist der Anteil der Verheirateten bei den 60jährigen und älteren Ausländern mit 66,9% deutlich höher als bei den gleichaltrigen Deutschen mit 56,3% (Dietzel-Papakyriakou & Olbermann, 1998). Dies ist vor allem auf die insgesamt jüngere Altersstruktur der älteren Migrantenpopulation zurückzuführen. Während innerhalb der deutschen Altenbevölkerung ca. jede fünfte Person 80 Jahre und älter ist, trifft dies bisher lediglich auf ca. jede zehnte Person der ausländischen Altenpopulation zu. Das Strukturmerkmal der Hochaltrigkeit ist demnach bei der älteren ausländischen Bevölkerung noch deutlich schwächer ausgeprägt als bei der einheimischen Altenbevölkerung. Entsprechend weisen die älteren Ausländer einen erheblich niedrigeren Anteil von Verwitweten³⁷ auf: 20,7% der älteren Ausländer sind verwitwet gegenüber 32,9% der älteren Deutschen. Der Ledigenanteil ist mit 5,5% bei der älteren ausländischen Bevölkerung nur unwesentlich niedriger als bei der deutschen Altenbevölkerung mit 6,3%, während der Anteil der Geschiedenen bei den älteren Ausländern mit 6,9%

³⁷ Die Altersdifferenz zwischen den Ehepartnern und die höhere weibliche Lebenserwartung schlagen sich auch in der ausländischen Altenbevölkerung in einem deutlich höheren Anteil von Verwitweten bei den Frauen nieder. Während nur 6,9% der älteren ausländischen Männer verwitwet sind, trifft dies auf immerhin 36,5% der älteren ausländischen Frauen zu.

geringfügig höher ist als bei den älteren Deutschen mit 4,6%.³⁸ Insgesamt sind ältere Migranten seltener alleinstehend. Sie verfügen also häufiger über einen Ehepartner bzw. eine Ehepartnerin in ihrem sozialen Netzwerk.

Eine Differenzierung nach Altersgruppen und Geschlecht zeigt jedoch, daß diese Aussage im Hinblick auf einzelne Teilgruppen relativiert werden muß. In der Altersgruppe ab 65 Jahren gibt es - den Ergebnissen der Bevölkerungsfortschreibung von 1995 zufolge - unter den ausländischen Männern mehr Ledige und Geschiedene als bei den gleichaltrigen deutschen Männern, so daß die 65-80jährigen ausländischen Männer trotz durchgängig niedrigerer Verwitwetenanteile sogar etwas häufiger alleinstehend sind als die gleichaltrigen deutschen Männer. Dies schlägt sich - verstärkt durch den insgesamt höheren Männeranteil der ausländischen Altenpopulation - in Unterschieden bezüglich der geschlechtsspezifischen Zusammensetzung der Alleinstehenden nieder. Zwar handelt es sich auch bei den älteren alleinstehenden Migranten - infolge der Altersdifferenz der Ehepartner und der höheren weiblichen Lebenserwartung - überwiegend um verwitwete Frauen, aber der Anteil männlicher Alleinstehender ist deutlich höher als bei den deutschen älteren Alleinstehenden.

Im Hinblick auf die älteren ausländischen Frauen ist festzustellen, daß der Anteil der Alleinstehenden, vor allem infolge von Verwitwung, ebenso wie in der deutschen Altenbevölkerung erheblich höher ist bei der männlichen Vergleichsgruppe. Im Vergleich zu den älteren deutschen Frauen sind die älteren ausländischen Frauen aufgrund ihrer wesentlichen jüngeren Altersstruktur zwar insgesamt häufiger verheiratet, nach Kontrolle des Alterseffektes sind allerdings kaum noch Unterschiede feststellbar. So steigt der Anteil der Alleinstehen-

³⁸ Vergleicht man die Familienstandsstrukturen der älteren Bevölkerung mit den entsprechenden Ergebnissen der Volkszählung von 1987, ist eine Verschiebung zugunsten der Verheirateten festzustellen. Dies gilt sowohl für die deutsche als auch für die ausländische Bevölkerung, wobei der Trend bei der ausländischen Population allerdings stärker ausgeprägt ist. Hier hat der Anteil der Alleinstehenden (1987: 41% und 1995: 33,1%) deutlich abgenommen. Auffallend ist vor allem der stark reduzierte Anteil der Ledigen, der sich in diesem Zeitraum nahezu halbiert hat (1987: 9,8% und 1995: 5,5%). Demgegenüber ist der Anteil der Verheirateten überproportional angestiegen (1987: 59% und 1995: 66,9%). Diese Entwicklung ist in Zusammenhang mit den Veränderungen in der nationalitätenspezifischen Zusammensetzung der älteren Migrantenpopulation und der unterschiedlichen Familienstandsstrukturen der einzelnen Migrantengruppen zu sehen.

den sowohl bei den deutschen als auch bei den ausländischen Frauen von ca. 31% in der Altersgruppe der 60-65jährigen auf ca. 74% bei den 75-80jährigen (Dietzel-Papakyriakou & Olbermann, 1998).

Darüber hinaus ist im Hinblick auf die Familienstandsstruktur von zum Teil erheblichen Unterschieden zwischen einzelnen Nationalitätengruppen auszugehen. Neben unterschiedlichen Altersstrukturen kommen dabei Spezifika der Migrationsgeschichte und des ethnisch-kulturellen Hintergrundes der jeweiligen Migrantengruppe zum Tragen. Obwohl nationalitätenspezifische Analysen aufgrund des Fehlens einer hinreichend zuverlässigen und differenzierten Datenbasis nur bedingt möglich sind, erlauben die Ergebnisse von Sonderauswertungen amtlicher Daten und empirischer Untersuchungen zumindest einige tendenzielle Aussagen. Den vorliegenden Befunden zufolge weisen die älteren Arbeitsmigranten aus den Hauptanwerbeländern überdurchschnittliche Verheiratetenanteile auf. Dies gilt insbesondere für die älteren Migranten aus der Türkei. Eine Sonderauswertung der Mikrozensusdaten von 1994 (Eggen, 1997) ergab bei den älteren Migranten aus der Türkei einen Verheiratetenanteil von 85%. Aber auch die älteren Griechen sind demnach mit 82% überdurchschnittlich häufig verheiratet. Demgegenüber ist bei den älteren Migranten aus dem ehemaligen Jugoslawien und bei der italienischen Altenpopulation in der Bundesrepublik von einer deutlich niedrigeren Verheiratetenquote auszugehen³⁹. Diese Migrantengruppen weisen bereits etwas höhere Verwitwetenanteile auf. Charakteristisch für die älteren italienischen Migranten ist zudem ein relativ hoher Anteil von Ledigen (ZFT, 1993; BAGS, 1998). Dies gilt offenbar – wie Auswertungen amtlicher Daten in einzelnen Kommunen zeigen – auch für die älteren Spanier (Olbermann & Dietzel-Papakyriakou, 1996), während vor allem die älteren Migranten aus der Türkei einen sehr geringen Ledigenanteil aufweisen (ZFT, 1993; BAGS, 1998).

Bezüglich der hohen Verheiratetenquote der älteren Arbeitsmigranten muß jedoch berücksichtigt werden, daß ein nicht unerheblicher Anteil der ausländischen Älteren migrationsbedingt vom Ehepartner getrennt lebt. Nach den Ergebnissen des Mikrozensus 1995 leben

³⁹ Da die diesbezüglichen Zahlenangaben je nach Quelle (vgl. Eggen, 1997; BAGS 1998; Zft, 1993) erheblich schwanken, werden hier keine konkreten Prozentwerte angegeben.

7,8% der verheirateten älteren Ausländer (Bevölkerung in Privathaushalten mit ausländischer Bezugsperson) nicht mit ihrem Ehepartner zusammen. Ca. drei Viertel der älteren ausländischen Getrenntlebenden sind Männer. Im Vergleich dazu leben nur 1,7% der älteren Deutschen, wobei es sich überwiegend um Frauen handelt, getrennt von ihrem Ehepartner (Dietzel-Papakyriakou & Olbermann 1998). Auch innerhalb der ausländischen Altenbevölkerung gibt es zum Teil erhebliche Unterschiede bezüglich des Anteils der vom Ehepartner Getrenntlebenden. In der ZFT-Untersuchung (1993) gaben 16% der verheirateten italienischen und 9% der verheirateten türkischen Befragten über 55 Jahre an, daß ihr Partner noch immer bzw. wieder im Herkunftsland lebt. Vorliegende Daten deuten darauf hin, daß die älteren Spanier und Griechen deutlich niedrigere Anteile von Getrenntlebenden aufweisen.

Der Familienstand liefert erste Hinweise auf familiäre Strukturen und Unterstützungspotentiale. Insgesamt spricht die relativ hohe Verheiratetenquote dafür, daß ältere Migranten gegenwärtig häufiger über einen Ehepartner als Kontakt- und Unterstützungsperson verfügen als dies bei der einheimischen Bevölkerung der Fall ist. Globale Vergleiche zwischen älterer einheimischer und Migrantenbevölkerung sind allerdings aufgrund vorhandener Unterschiede in der Alters- und Geschlechterzusammensetzung der beiden Altenpopulationen sowie spezifischer Merkmale einiger Migrantengruppen nur bedingt aussagekräftig. Charakteristische Phänomene der älteren Migrantenbevölkerung sind in diesem Zusammenhang der überdurchschnittliche Anteil alleinstehender Männer sowie die Gruppe der verheiratet Getrenntlebenden, deren Ehepartner im Herkunftsland lebt und somit nicht unmittelbar als Unterstützungsquelle zur Verfügung steht. In diesem Zusammenhang stellt sich auch die Frage der Auswirkungen langer Trennungszeiten auf die eheliche Beziehungsqualität (Olbermann, 2002). Neben diesen strukturellen Besonderheiten sind bezogen auf die Bedeutung des Partners als Unterstützungsquelle im Alter aber auch ethnisch-kulturelle Faktoren in Betracht zu ziehen. Traditionelle Orientierungen der Herkunftskulturen, die u.a. eine geschlechtsspezifische Aufgabenteilung und weitgehende Trennung der Interaktionskreise von Männern und Frauen beinhalten, dürften sich auf die Beziehungsgestaltung und gegenseitigen Unterstützungserwartungen traditionell orientierter älterer Migrantenpaare auswirken. So spielt möglicherweise bei einigen älteren Migrantengruppen der Ehepartner als Bezugsperson im Bereich der Geselligkeit und Freizeitgestaltung eine geringere Rolle als

bei den einheimischen älteren Paaren. Bezüglich der Unterstützungserwartungen an den Ehepartner wären zudem stärkere geschlechtsspezifische Unterschiede bei älteren Migranten naheliegend. Vor dem Hintergrund einer traditionell zugeschriebenen Zuständigkeit der Frau für Hausarbeit und persönliche Versorgungs- und Pflegeleistungen werden sich die Hilfe- und Unterstützungserwartungen der älteren verheirateten ausländischen Männer vor allem auf die Ehefrau beziehen, während die verheirateten älteren Migrantinnen im Bedarfsfall vermutlich noch stärker als die einheimischen Frauen auf andere familiäre Unterstützungspersonen, insbesondere Töchter und Schwiegertöchter, angewiesen sind. Beziehungsaspekte älterer Migrantenpaare wurden bisher kaum weder in der Gerontologie noch in der Migrationsforschung thematisiert.

Analysen zur Situation der älteren Migrantinnen konstatieren einen migrations- und altersbedingten innerfamiliären Machtzuwachs der Frau (Dietzel-Papakyriakou, 1993). Demnach stärkt die Migration die Position der Frau, indem die Familie und damit der traditionell weibliche Zuständigkeitsbereich an Bedeutung gewinnt und die Frau zur Absicherung des Migrationsprojektes zusätzliche Aufgaben und Verantwortungsbefugnisse erhält. Darüber hinaus wird davon ausgegangen, daß die im Lebenslauf erworbenen Kompetenzen und Fähigkeiten der älteren Frauen ihnen innerhalb der Migrantenfamilie einen hohen Stellenwert sichern, während männliche Familienmitglieder im Alter stärker mit Funktions- und Machtverlusten konfrontiert werden. "Der Statusgewinn alter Frauen wird auf die Kontinuität ihrer weiblichen Rollen als Ehefrauen und Mütter zurückgeführt. Je niedriger ihr Status in den mittleren Lebensjahren ist, desto deutlicher ist die Machtzunahme im Alter. Diese ist aber zumeist nur im informellen Bereich der Gesellschaft möglich und vor allem innerhalb der Familie wirksam." (Dietzel-Papakyriakou, 1993, S. 93). Alter kann somit soziale Aufwertung und mehr Freiheit im Leben der älteren Migrantinnen bedeuten.

Zu berücksichtigen ist schließlich auch die Spezifik binationaler Ehen und Partnerschaften, wobei es sich überwiegend um deutsch-ausländische Paare handelt, während Ehen zwischen Angehörigen von verschiedenen Ausländergruppen nur sehr selten vorkommen. Obwohl die meisten Ausländer und Ausländerinnen vor allem der ersten Generation "endogamisch", d.h. innerhalb der eigenen Nationalität, heiraten, gibt es auch innerhalb der älteren Migrantenbevölkerung einen nicht zu vernachlässigenden Anteil von binationalen Ehe-

paaren. Nach einer Mikrozensus-Auswertung von Eggen (1997) hatten 1994 18% der 60jährigen und älteren verheirateten Ausländer einen deutschen Ehepartner. Entsprechende nationalitätendifferenzierte repräsentative Ergebnisse liegen zwar nicht vor, dennoch kann davon ausgegangen werden, daß bezüglich des Anteils binationaler Partnerschaften erhebliche Unterschiede zwischen den Migrantengruppen bestehen. Vor allem bei den älteren Migranten aus der Türkei ist von einem deutlich niedrigeren Anteil binationaler Ehen auszugehen. Die Bedeutung der Binationalität von Paaren für die Alterssituation ist bisher weitgehend unerforscht. Es ist jedoch naheliegend, daß insbesondere im Hinblick auf die sozialen Kontakt- und Unterstützungsnetzwerke zwischen älteren Migranten mit einem deutschen Partner und denjenigen mit einem Partner gleicher Nationalität deutliche Unterschiede bestehen. So wäre zu erwarten, daß die mit einem Deutschen verheirateten älteren Migranten aufgrund ihres höheren Akkulturationsgrades und vermittelt durch ihren Ehepartner und ggf. auch die Kinder in stärkerem Maße in das deutsche Umfeld integriert sind und entsprechend über einen deutlich höheren Anteil deutscher Bezugspersonen in ihrem Netzwerk verfügen. Aber auch im Hinblick auf diese spezifische Teilgruppe älterer Migranten stellt sich die Frage, wie sich der kulturelle Herkunftskontext und die Migrationsbedingungen und -erfahrungen auf ihre soziale Einbindung und sozialen Unterstützungspotentiale im Alter auswirken. Unklar ist u.a., ob und in welcher Form es auch bei den weitgehend in die Aufnahmegesellschaft integrierten Migranten zu einer Wiederbelebung von Ethnizität im Alter kommt und inwieweit sich die über die kernfamiliären Bezugspersonen hinausgehenden Beziehungen als tragfähig erweisen.

4.3.2 Familiengröße und Haushaltsstrukturen

Neben dem Ehepartner stellen die Kinder die wichtigste Bezugspersonengruppe im familiären Kontext dar. Das familiäre Unterstützungspotential wird im wesentlichen durch die Verfügbarkeit von Kindern bestimmt. Dies spiegelt sich u.a. auch in den in Kap. 3 dargestellten Untersuchungsbefunden zur deutschen Altenbevölkerung wider. Hinsichtlich Anzahl und Wohnort der Kinder zeigen sich einige charakteristische Unterschiede zwischen der einheimischen und ausländischen Altenbevölkerung in der Bundesrepublik Deutschland. Von Bedeutung für die familiäre Situation der heute älteren Migranten ist das generative

Verhalten in der ersten Phase der Migration. Im Jahre 1975 z.B. bekamen die ausländischen Frauen in der Bundesrepublik fast doppelt so viele Kinder wie die Deutschen (Geburtenziffern 1975: deutsche Frauen: 1,3; ausländische Frauen: 2,6). Besonders hoch war die Geburtenhäufigkeit bei den türkischen Frauen mit 4,3 (Proebsting, 1989). Die hohe Geburtenhäufigkeit der ausländischen Frauen in der ersten Phase der Migration bedeutet für die heute älteren ausländischen Menschen in der Regel auch größere familiäre Netzwerke. Sind Familien vorhanden, dann sind sie bei einigen Migrantengruppen, vor allem bei der Gruppe mit türkischer Staatsangehörigkeit, in der Regel größer als bei den Einheimischen. 87% der verheirateten Ausländer haben Kinder: ein Fünftel davon hat ein Kind, 40% haben zwei Kinder, fast ein Viertel hat drei Kinder, ca. 10% haben vier Kinder und ca. 6% haben fünf und mehr Kinder (vgl. Mehrländer, Ascheberg & Ueltzhöffer, 1996). Die Kinderzahl in Haushalten ausländischer Familien differiert z.T. erheblich zwischen den einzelnen Nationalitätengruppen. So haben z.B. 30,8% der türkischen Familien mit Kindern, 15,0% der Familien aus dem ehemaligen Jugoslawien und 20,3% der italienischen Familien drei und mehr Kinder im Haushalt. Bei den deutschen Familien mit Kindern beträgt der entsprechende Anteil 10,9% (BMFSFJ, 1997). Repräsentative Vergleichszahlen bezüglich der Kinderzahl von älteren Deutschen und älteren Migranten liegen für die Stadt Hamburg vor (BAGS, 1998). 91% der über 55jährigen älteren Migranten (befragt wurden Migranten aus Türkei, Italien, ehem. Jugoslawien, Portugal, Polen und Iran) hatten Kinder. Die durchschnittliche Kinderzahl betrug 3,4 bei den älteren Migranten gegenüber 2,1 bei der älteren deutschen Bevölkerung⁴⁰. Die älteren Migranten haben demnach deutlich häufiger und mehr Kinder als die älteren Einheimischen. Aber auch innerhalb der älteren Migrantenbevölkerung bestehen z.T. beträchtliche Unterschiede, die wiederum zwischen der italienischen und der türkischen Gruppe am ausgeprägtesten sind. Während die durchschnittliche Kinderzahl der älteren italienischen Migranten 2,5 beträgt und immerhin ca. ein Viertel kinderlos ist, haben die älteren türkischen Migranten im Durchschnitt 4,1 und lediglich 4% keine Kinder.

Angesichts Veränderungen im generativen Verhalten der zweiten Migrantengeneration ist bezüglich des Enkelpotentials der älteren Migranten von einer zunehmenden Annäherung

⁴⁰ Die Zahlen zur deutschen Bevölkerung basieren auf einer 1991/1992 durchgeführten Repräsentativbefragung der 60jährigen und älteren (BAGS, 1995).

an deutsche Verhältnisse auszugehen. 1993 waren die Geburtenziffern der italienischen (1,3), griechischen (1,2) und portugiesischen Migrantinnen (1,2) nur noch ungefähr so hoch wie die der deutschen Frauen (Westdeutsche: 1,3), während sie bei den Spanierinnen mit 0,6 sogar deutlich darunter lagen. Demgegenüber weisen die Migrantinnen aus der Türkei zwar nach wie vor wesentlich höhere Geburtenraten auf (2,5), aber auch hier ist die Kinderzahl im Vergleich zur ersten Generation stark rückläufig (Nauck, 1997).

Im Hinblick auf die familialen Beziehungen und Unterstützungsressourcen ist zudem nicht nur die Anzahl der Kinder und Enkelkinder, sondern insbesondere auch deren räumliche Nähe maßgeblich. Die familiäre Situation ist bis heute bei einem erheblichen Teil der ersten Migrantengeneration dadurch geprägt, daß ein Teil der Kinder im Herkunftsland lebt. Vorliegenden Untersuchungsbefunden zufolge leben nur bei ca. der Hälfte der älteren Arbeitsmigranten alle Kinder in Deutschland (ZfT, 1993; BAGS, 1998).

Erste Hinweise auf die Familienstrukturen und die unmittelbare Verfügbarkeit familialer Unterstützungsressourcen im Alter liefern die Haushaltsstrukturdaten der älteren ausländischen Bevölkerung. Nach den Ergebnissen des Mikrozensus 1995 (Dietzel-Papakyriakou & Olbermann, 1998) leben ca. zwei Drittel (67,6%) der 60jährigen und älteren Migranten in einem Eingenerationenhaushalt, d.h. überwiegend mit dem Ehepartner oder zu einem geringeren Anteil auch alleine in einem Haushalt (25,1%) Traditionelle Familienformen, i. S. des Zusammenlebens mehrerer Generationen in einem Haushalt, sind demnach innerhalb der älteren Migrantenbevölkerung in der Minderheit. Im Vergleich zur deutschen Altenbevölkerung ist der Anteil der Mehrgenerationenhaushalte allerdings bei den älteren Migranten deutlich höher. Immerhin 24,5% der älteren Ausländer leben in einem Zweigenerationenhaushalt und 5,4% in einem Haushalt mit mindestens drei Generationen. Insgesamt wohnen 30,2% der älteren Ausländer mit ihren Kindern und/oder Enkelkindern zusammen. Der Anteil der in Mehrgenerationenhaushalten Lebenden ist damit bei der ausländischen Altenpopulation doppelt so hoch wie bei der älteren einheimischen Bevölkerung, bei der lediglich 14,5% in einem gemeinsamen Haushalt mit ihren Kindern oder Enkelkindern wohnen.

Eine differenzierte Betrachtung der älteren ausländischen Bevölkerung nach den vier größten Nationalitätengruppen zeigt, daß intergenerative Wohnformen vor allem bei den

älteren Migranten aus der Türkei überdurchschnittlich häufig vorkommen. Nach den Mikrozensusdaten von 1995 lebt ca. die Hälfte (49,2%) der älteren türkischen Population in Mehrgenerationenhaushalten, darunter 38,8% in einem Zweigenerationen und 10,4% in einem Haushalt mit drei und mehr Generationen. Darüber hinaus leben insbesondere die älteren Griechen zu einem hohen Anteil mit ihren Kindern zusammen. Demgegenüber weisen die älteren Migranten aus Italien und aus dem ehemaligen Jugoslawien etwas niedrigere im Vergleich zu den einheimischen Älteren aber immer noch wesentlich höhere Anteile von Personen in Mehrgenerationenhaushalten auf (Dietzel-papakyriakou & Olbermann, 1998).

Betrachtet man die Haushaltsgröße, werden weitere strukturelle Spezifika der älteren Migrantenbevölkerung deutlich. Nach den Ergebnissen des Mikrozensus lebt ca. ein Viertel der älteren ausländischen Bevölkerung in Privathaushalten in Einpersonenhaushalten (25,1%). Entsprechend dem allgemeinen Trend steigt der Anteil der Alleinlebenden mit zunehmendem Alter und ist bei den Frauen ausgeprägter als bei den Männern. Im Vergleich zur älteren deutschen Bevölkerung, von der ca. ein Drittel (33,7%) alleine lebt, ist der Singularisierungsgrad bei der älteren ausländischen Bevölkerung insgesamt etwas niedriger⁴¹. Dies ist jedoch im wesentlichen auf die jüngere Altersstruktur und den damit einhergehenden geringeren Anteil von Verwitweten in der älteren Migrantenbevölkerung zurückzuführen.

⁴¹ Berücksichtigt man die Entwicklung der letzten Jahre - eine entsprechende Auswertung des Mikrozensus liegt für das Jahr 1991 vor (Deutscher Bundestag 1993) - wird deutlich, daß sich die absolute Zahl der alleinlebenden älteren Migranten zwar leicht erhöht (1995 waren es 88.000 gegenüber 81.000 im Jahre 1991), der relative Anteil allerdings deutlich abgenommen hat (1995 lag er bei 25,1% gegenüber 31,5% im Jahr 1991). Eine mögliche Erklärung hierfür wäre eine überproportionale Rückkehr der Alleinlebenden in die Herkunftsländer. Vor allem sind bezüglich der Abnahme des Anteils der Einpersonenhaushalte aber auch Veränderungen in der nationalitätenspezifischen Zusammensetzung der älteren Migrantenbevölkerung zu berücksichtigen. Innerhalb der ausländischen Altenpopulation ist insbesondere der Anteil der Migranten aus der Türkei in den letzten Jahren deutlich angestiegen und auch für die Zukunft ist von einem weiteren Anstieg auszugehen. Charakteristisch für die Haushaltsstruktur der älteren türkischen Bevölkerung ist der niedrige Anteil an Alleinlebenden (14,9%). Vergleichsweise häufig allein leben dagegen die Migranten aus Italien (26,3%) und aus dem ehemaligen Jugoslawien (27,7%), wobei im Hinblick auf die Gruppe aus dem ehemaligen Jugoslawien davon ausgegangen werden kann, daß ein Teil der ehemals Alleinlebenden Familienangehörige aus den Kriegsgebieten aufgenommen hat und sich somit der Anteil der Einpersonenhaushalte verringert haben dürfte.

Ein Vergleich differenziert nach einzelnen Altersgruppen zeigt weitgehend übereinstimmende Anteile von Alleinlebenden bei den deutschen und ausländischen Älteren.

Deutliche Unterschiede sind allerdings hinsichtlich der geschlechtsspezifischen Haushaltsstrukturen feststellbar. Demnach leben die älteren Migrantinnen in allen Altersgruppen seltener alleine als die gleichaltrigen Deutschen. Bei den Männern hingegen verhält es sich umgekehrt; die Anteile der Alleinlebenden sind hier in der älteren Migrantenbevölkerung deutlich höher als in den deutschen Vergleichsgruppen.

Insgesamt gilt, daß Mehrpersonenhaushalte bei der älteren ausländischen Bevölkerung (74,9%) stärker verbreitet sind als bei den älteren Deutschen (66,3%). Zudem handelt es sich nicht zuletzt aufgrund der stärkeren Tendenz zum intergenerativen Wohnen bei den ausländischen Mehrpersonenhaushalten häufiger um größere Haushalte. Dies gilt in besonderem Maße wiederum für die ältere türkische Bevölkerung. Immerhin jeder fünfte ältere Migrant aus der Türkei lebt in Haushalten mit 5 und mehr Personen. Auch die älteren griechischen Migranten leben überdurchschnittlich oft in Mehrpersonenhaushalten, wobei es sich im Vergleich zur türkischen Bevölkerung aber häufiger um kleinere Haushalte mit zwei und drei Personen handelt. Während die älteren Migranten aus der Türkei und aus Griechenland mit jeweils ca. 15% einen sehr geringen Anteil von Alleinlebenden aufweisen, lebt immerhin ca. ein Viertel der Älteren aus Italien und dem ehemaligen Jugoslawien allein in einem Haushalt.

Zwar gilt auch für die älteren Migranten, daß das Leben im Einpersonenhaushalt nicht zwangsläufig mit Problemen einhergehen muß, andererseits sind spezifische Aspekte ihrer Lebenslage zu berücksichtigen, die dafür sprechen, daß das Alleinleben bei älteren Migranten mit erhöhten Belastungen und Risiken verbunden ist. Vorliegende Untersuchungsergebnisse verweisen auf erhebliche Unterschiede im subjektiven Erleben des Alleinlebens zwischen älteren Migranten und älteren Deutschen. Während die Mehrheit der älteren alleinlebenden Einheimischen das Alleinleben als eher positiv bewertet (BAGS, 1992; MSGE, 1991), ergaben Befragungen bei älteren Arbeitsmigranten überwiegend negative Einschätzungen (ZfT, 1993; Olbermann & Dietzel-Papakyriakou, 1996). Die Unterschiede bezüglich der Bewertung und des subjektiven Erlebens des Alleinlebens lassen sich möglicherweise

wie folgt erklären: Zum einen entspricht das Alleinleben nicht den Wertesystemen der Migranten und der traditionellen Familienorientierung und zum anderen geht das Alleinleben bei den Migranten häufiger mit sozialen und materiellen Benachteiligungen einher, so daß sie in besonderem Maße von der Gefahr der Isolation und unzureichender sozialer Unterstützung bedroht oder betroffen sind.

Insgesamt spiegelt die ältere Migrantenbevölkerung eine große Heterogenität von Familien- und Haushaltsstrukturen wider. Diese unterliegen zudem vor dem Hintergrund transnationaler Familienzusammenhänge einer hohen Dynamik. Angesichts einer ausgeprägten grenzüberschreitenden Mobilität erfahren die Migrantenfamilien häufiger Veränderungen in ihren familialen Konstellationen. Es gibt zwar Familien, die ihre Bindungen zum Herkunftsland nach und nach verloren haben, die meisten jedoch unterhalten trotz geographischer Distanz dank der modernen technischen Kommunikationsmittel und der erleichterten Reismöglichkeiten einen intensiven Kontakt zum Herkunftsland (Dietzel-Papakyriakou, 1993; Krüger & Potts, 1997; Nauck, 1997). Insgesamt kann man sagen, daß die Situation der älteren Migranten und ihrer Familien sowohl von einer Tendenz der Niederlassung als auch durch eine Tendenz der zunehmenden grenzüberschreitenden Mobilität geprägt ist (Dietzel-Papakyriakou, 1999). Die grenzüberschreitende Mobilität ist für die Migrantenpopulationen aller Altersgruppen von Vorteil, da sie zusätzliche Handlungsoptionen ermöglicht. Sie läßt flexible, den jeweiligen Erfordernissen der Lebensplanung aber auch der wirtschaftlichen Konjunkturen entsprechende Familienstrategien zu. Eine spezifische Form der Erweiterung von Migrantenfamilien stellt in diesem Zusammenhang auch der Zuzug von hilfe- bzw. pflegebedürftigen Eltern und Großeltern dar, die von ihren Kindern nach Deutschland geholt werden, um ihre Versorgung zu gewährleisten.

4.3.3 Intergenerative Beziehungen

Von zentraler Bedeutung für die familiäre Integration und Unterstützung im Alter ist nicht nur die räumliche Nähe zu den Familienmitgliedern, insbesondere zu den Kindern, sondern vor allem auch die Qualität der intergenerativen Beziehungen und die Unterstützungsbereitschaft der nachfolgenden Generationen. Die Diskussion zur Situation der Migrantenfamilien

in Deutschland ist stark geprägt durch stereotype Vorstellungen und einseitig problematisierende Betrachtungen der Generationenbeziehungen. Demnach seien die Familien durch die Migration zerrissen, unter dem Akkulturationsdruck der deutschen Gesellschaft entfremde sich die zweite Migrantengeneration von der Elterngeneration, mit der Tendenz einer Abnahme familiärer Kohäsion und Unterstützung. Derartige generalisierende Thesen zu Generationenkonflikten in Migrantenfamilien werden in der Migrationsforschung zunehmend kritisiert und korrigiert bzw. differenziert. Die Kritik bezieht sich u.a. auf einige implizite Prämissen bezüglich Art und Ausmaß migrationsbedingten kulturellen Wandels, die der These eines generellen Generationenkonfliktes in Migrantenfamilien zugrunde liegen (so z.B. die Annahme einer zwangsläufig zunehmenden Akkulturation in der Generationenfolge) sowie auf methodische Aspekte der Untersuchung von Generationenbeziehungen in Migrantenfamilien (vgl. vor allem Nauck, 1997).

Die differenziertesten Ergebnisse zu Merkmalen intergenerativer Beziehungen unter Migrationsbedingungen liegen für die türkische Gruppe vor. Die vorliegenden Befunde widersprechen der These eines ausgeprägten akkulturativen Wertewandels in der zweiten Generation. Nach den Untersuchungen von Nauck (1994, 1997) hat in den türkischen Familien in Deutschland kein rascher intergenerativer Wandel stattgefunden. So wurde bei den Migranten aus der Türkei in Deutschland eine hohe Persistenz familiärer Werte zwischen der ersten und zweiten Zuwanderergeneration festgestellt. Charakteristisch für die Eltern-Generation in türkischen Familien ist eine ausgeprägte ökonomisch-utilitaristische Nutzen-erwartung an die Kinder. Von zentraler Bedeutung sind dabei Erwartungen einer Hilfe und finanziellen Unterstützung im Alter. Damit unterscheiden sie sich deutlich von den deutschen Eltern, bei denen psychologische Nutzenorientierungen im Vordergrund stehen. Unterschiede bestehen auch bezüglich der Richtung intergenerativer Verpflichtung. Während für die deutschen Eltern eher ein intergeneratives Unterstützungsmodell zutrifft, daß vor allem Hilfeleistungen der Eltern für die Kinder vorsieht, sind die intergenerativen Beziehungen in türkischen Familien eher an einem Unterstützungsmodell orientiert, daß eine lebenslange Verpflichtung der Kindern für ihre Eltern beinhaltet. Vorliegende Untersuchungen verweisen auf einen hohen Grad "intergenerativer Transmission" in türkischen Familien, d.h. es besteht ein hohes Maß an Weitergabe und Übereinstimmung von normativen Orientierungen, Einstellungen und Handlungspräferenzen. So zeigten türkische Jugendli-

che insbesondere eine ausgeprägte Antizipation ökonomisch-utilitaristischer Erwartungen, vor allem auch im Hinblick auf eine Unterstützung der Eltern im Alter. "Diese Jugendlichen antizipieren und internalisieren normative Erwartungen an intergenerative Beziehungen, nach denen sich diese vor allem auch durch wechselseitige Hilfeleistungen und durch materielle Unterstützung zu beweisen haben und nicht auf Affektivität reduzierbar sind." (Nauck, 1994:59).

Gegenwärtig fehlt es an entsprechenden Vergleichsdaten bei anderen Migrantengruppen. Insgesamt ist davon auszugehen, daß Akkulturationsprozesse sowohl in der ersten als auch in der zweiten und den nachfolgenden Migrantengenerationen sehr unterschiedlich verlaufen.

Betrachtet man die erste Generation, entwickeln Migranten städtischer Herkunft in der Regel höhere Akkulturationsbereitschaften als Migranten ländlicher Herkunft, bzw. rückkehrorientierte Migranten, zu denen große Teile der ersten Generation gehören. Von Bedeutung sind aber auch sozialstrukturelle Differenzierungen (z.B. Bildungsniveau) innerhalb der Migrantengruppen, die bereits vor der Migration bestanden und sich auf die Erwartungen und Gestaltung der innerfamilialen Generationenbeziehungen auswirken.

Festzustellen ist, daß Migrantenfamilien ihre Bindungen zum Herkunfts- und Aufnahmeland häufig aufrecht erhalten bzw. reaktivieren. So erstreckt sich der potentielle Heiratsmarkt der zweiten Generationen auch heute noch bis in die Herkunftsregionen der Elterngeneration hinein. Dies wiederum hat Auswirkungen auf Akkulturationsprozesse in der zweiten Generation und die intergenerativen Beziehungen. Untersuchungen verweisen zudem auf Phänomene des ethnic. Revivals, d.h. die Wiederentdeckung und –belebung ethnischer Kultur in der dritten Generation.

Generell findet Akkulturation bei den nachfolgenden Generationen, die in Deutschland geboren oder aufgewachsen sind, um so tiefgreifender statt, desto intensiver sich die Einbindung in die formellen und informellen Sozialisationsinstanzen des Aufnahmelandes gestaltet. Während die großen Nationalitätengruppen den nachfolgenden Generationen nahezu autarke kulturelle Subsysteme und inzwischen auch eigene ökonomische Strukturen als

Sozialisationsfelder anbieten können, sind die zahlenmäßig kleineren Gruppen weniger in der Lage den nachfolgenden Generationen eigene ethnische Alternativen anzubieten. Hier sind die Akkulturationsprozesse der Nachfolgegenerationen in der Aufnahmegesellschaft intensiver und somit erhöht sich die Eventualität der kulturellen Entfremdung der Generationen (Dietzel-Papakyriakou, 1993).

Integrationsprozesse der nachfolgenden Generationen sind demnach sehr differenziert zu betrachten, zumal hierzu auch viele Seiteneinsteiger, also später eingereiste und im Herkunftsland sozialisierte Kinder und Jugendliche gehören. Integrationsprozesse, die die zweiten und nachfolgenden Migrantengenerationen betreffen, können von einer Assimilation bis zur starken Ethnisierungen reichen. Diese unterschiedlichen Ausprägungen können sogar innerhalb einer Migrantenfamilie vorkommen. Diese Prozesse müssen jedoch nicht zwangsläufig destruktiv ablaufen, sie sind oft auch mit vielfältigen Chancen für das Individuum verbunden und mit der Fähigkeit, mit verschiedenen Anforderungen kontextabhängig und flexibel umgehen zu können. Insofern ist es nur möglich über die vielen möglichen Arrangements in den Beziehungen zwischen den Migrantengenerationen zu sprechen. Sie sind aufgrund der multiplen kulturellen Bindungen komplex und wandeln sich von einer Lebensphase zur anderen. Zudem sind die Beziehungen zwischen den Generationen immer Interaktionen von Individuen, die geschlechtsspezifisch und abhängig von innerfamilialen Hierarchien und Geschwisterfolgen ablaufen (Dietzel-Papakyriakou, 1993).

Die meisten älteren Migranten richten ihre Hilfeerwartungen auf die Familie und die eigenen Kinder. Vorliegenden Untersuchungsergebnissen zufolge weisen die älteren Migranten im Vergleich zur deutschen Altenbevölkerung eine höhere Kontakthäufigkeit zu ihren Kindern auf. So gaben 65,3% der im Rahmen der DRK-Studie (1991) Befragten an, mehrmals wöchentlich Besuch von den Kindern zu bekommen. Nur 2,8% bzw. 1,4% antworteten, daß ihre Kinder sie selten bzw. nie besuchen. Nach der Untersuchung des ZfT (1993) haben 72% der befragten älteren Migranten mindestens einmal wöchentlich persönlichen Kontakt zu ihren Kindern. Dagegen ermittelte die Senioren-Studie in Hamburg (BAGS, 1992) bei den befragten älteren Deutschen einen Anteil von 40,4%, die täglich oder mehrmals wöchentlich die Kinder sehen, zu denen sie am häufigsten Kontakt haben.

Die starke Familienorientierung der Arbeitsmigranten wird auch in einer Untersuchung der privaten Hilfenetze bei türkischen Migranten in Hannover deutlich (Schubert & Salman 1991). Die türkischen persönlichen Hilfenetze sind an erster Stelle auf den Partner bzw. die Partnerin ausgerichtet (73,3%, bei den Deutschen 39,4%); an zweiter Stelle steht bei den türkischen Befragten ein eigenes Kind oder Schwiegerkind als verlässliche Hilfeoption (55,3%, bei den Deutschen 38,1%). Keinen Helfer nennen konnten 4,3% der türkischen und 6,6% der deutschen Befragten. Den Untersuchungsergebnissen zufolge sind die persönlichen Hilfenetze der deutschen Bevölkerung disperser, d.h. sie erstrecken sich über einen größeren Raum und sind umfassender als die sozialen Netzwerke von Türken in Niedersachsen. Die Entfernung zu den genannten Helfern bestätigt die Tendenz der türkischen Befragten, sich überwiegend auf die Kernfamilie zu beziehen; 80,0% der zuerst genannten Person wohnten in derselben Wohnung bzw. im selben Haus (bei Deutschen 47,7%). Die Untersuchung zeigte, daß in bezug auf das Erbringen regelmäßiger Hilfeleistungen für andere die türkischen Befragten engagierter waren als die Deutschen. Über die Hälfte von ihnen (57,4%) gab an, regelmäßige Hilfeleistungen für hilfebedürftige Personen in der Verwandtschaft, in der Nachbarschaft oder im Freundes- und Bekanntenkreis zu erbringen. Unter den Deutschen taten dies nur 29,1% (ebd.).

Eine Begleiterscheinung der starken Orientierung auf die Familie, die auch aus anderen Migrationsländern berichtet wird (Lewinter et. al., 1994), ist die ausgeprägte Zurückhaltung in der Nutzung von Altenhilfeeinrichtungen. Die Inanspruchnahme von Diensten und Einrichtungen ist generell von der Verfügbarkeit bzw. dem Fehlen informeller, vor allem familiärer Hilfepotentiale abhängig. Auf formelle Hilfe wird erst zurückgegriffen, wenn die informellen Hilfepotentiale nicht mehr ausreichen (Brandenburg & Zimpich, 1995). Bei vielen Migranten verletzt die Inanspruchnahme professioneller Hilfe kulturelle Normen und ist daher häufig mit Schuldgefühlen und Gefühlen des Versagens bei den Familienangehörigen verknüpft. Diese kulturellen Normen bzw. ihre Übereinstimmung über die Generationen hinweg kommen in den verschiedenen Nationalitätengruppen und darin, auch in Abhängigkeit vom sozialen Hintergrund, in unterschiedlicher Ausprägung vor.

So weist Nauck (1994) auf die hohe Übereinstimmung in den normativen Orientierungen der Generationen bei den türkischen Migranten hin, diese gehe auf eine hohe Integration

und Interaktionsdichte in den türkischen Familien zurück. Hierbei sind die bei Teilen der zweiten Generation aus der Türkei, festgestellten zunehmend konservativen Einstellungen in der Regel mit hohen "intergenerativen Nützlichkeitsersparungen und ausgeprägten Verwandtschaftskollektivismus" verbunden. Auch in der USA zeigen Untersuchungen, daß bei der zweiten Migrantengeneration eine hohe Hilfebereitschaft gegenüber den alten Familienmitglieder vorhanden ist (Barresi, 1993).

Insgesamt gesehen kann davon ausgegangen werden, daß in der Tendenz eine ausgeprägte Hilfebereitschaft der nachfolgenden Generationen gegenüber ihren alten Eltern vorhanden ist. Dies allein sichert jedoch keineswegs eine ausreichende Versorgung. Die soziale Mobilität und Integration der Migrantengenerationen ist begrenzt. Um so niedriger der ursprünglicher Status der Elterngenerationen bei ihrer Einwanderung war, desto größer sind die Hürden für die folgenden Generationen (Borjas, 1993). Geringe materielle Ressourcen können die Hilfefähigkeit der zweiten Generation beschränken und auch das Fehlen bzw. der fehlende Zugang zu ergänzenden formellen praktischen und psychosozialen Unterstützungsleistungen kann einer optimalen Nutzung der hohen Hilfefähigkeit entgegenstehen.

4.4 Zum Unterstützungspotential ethnischer Kolonien und ethnischer Netzwerke

Ältere Migranten leben entsprechend der generellen Tendenz der ausländischen Bevölkerung überwiegend in dicht besiedelten Regionen und dort vor allem in den Großstädten und Städten mittlerer Größe. Aber auch innerhalb des Wohnortes sind häufig Konzentrationen von ausländischen Bewohnern in bestimmten Stadtteilen bzw. Wohnquartieren festzustellen. So leben z.B. in Köln drei Viertel der Ausländer in nur einem knappen Drittel der Stadtteile, von denen einige einen Ausländeranteil von 60% aufweisen (Keßler & Ross, 1991). Auch in Frankfurt wohnen 66% der Ausländer in einem Drittel der insgesamt 42 Statistischen Bezirke (Sautter, 1993).⁴²

⁴² Bezüglich des Zusammenlebens der verschiedenen Nationalitätengruppen in den Ausländerstadtteilen sind verschiedene Tendenzen erkennbar. z.B. werden Konflikte zwischen ethnischen Gruppen, etwa zwischen denjenigen kurdischer und türkischer Herkunft, im Aufnahmeland fortgesetzt.

Diese heute in nahezu allen größeren Städten in der Bundesrepublik existierende räumliche Segregation wird in Fachkreisen kontrovers diskutiert. Während einerseits der erzwungene Charakter dieser sozialräumlichen Konzentrationen von Ausländern in den Vordergrund gestellt und als Ghettoisierung kritisiert wird (Hoffmeyer-Zlotnik, 1993), werden andererseits die positiven Aspekte ethnischer Kolonien hervorgehoben. Analysen zur ethnischen Koloniebildung verweisen zunehmend auf die aktive Rolle der Migranten im Entstehungs- und Entwicklungsprozeß der ethnischen Enklaven und auf die vielfältigen Funktionen, die diese für die Migranten erfüllen können (Esser, 1986; Elwert, 1989; Heckmann, 1992). Stärkere Berücksichtigung findet in diesem Zusammenhang die Tatsache, daß es sich bei den meisten Migrationen um Kettenmigrationen ("chain-migration") gehandelt hat, d.h. Migrationen aus einem bestimmten Ort oder Region des Herkunftslandes in einen bestimmten Ort oder Region des Aufnahmelandes. Sie haben zur "Verpflanzung" und Fortsetzung sozialer Beziehungen, die bereits vor der Migration bestanden haben, und zu partiellen Rekonstruktionen bäuerlicher Lebenswelten geführt.

Diese Gruppenprozesse liegen der Bildung ethnischer Kolonien bzw. ethnischer "communities" zugrunde und sind in allen Migrationsländern als ein charakteristisches Begleitphänomen der Migration festzustellen (Guttmann, 1985; Maldonado, 1988; Cruickshank & Beevers 1989). Die hiermit häufig einhergehende räumliche Segregation kann einerseits die soziale Interaktion mit der Aufnahmegesellschaft reduzieren, die soziale und berufliche Mobilität der zweiten Generation behindern und den Zugang zu den Ressourcen der Gesellschaft erschweren (Alpheis, 1988). Andererseits sind die ethnischen Kolonien für das Überleben in einer fremden Umwelt, die den Migranten nur begrenzte Partizipations- und Integrationsmöglichkeiten anbietet, als Schutz- und Identitätsräume von zentraler Bedeutung. In den ethnischen Kolonien sind Minderheitenkulturen der verschiedenen Nationalitäten mit einer spezifischen Infrastruktur von Angeboten an ethnischen Lebensmitteln bis hin zu religiösen Einrichtungen, Treffpunkten und Organisationen der Ausländergruppen entstanden. Sie haben sich zu Lebensräumen entwickelt, die Neuimmigierte auffangen und in

Andere Konflikte, wie etwa zwischen Gruppen türkischer und griechischer Staatsangehörigkeit verlieren in der Migration ihre Brisanz. EU-Angehörige wiederum setzen sich von den weniger privilegierten Drittstaatlern ab, was sich z.B. in ihrem zunehmenden Desinteresse an den Ausländerberäten widerspiegelt.

den dort entstehenden wirtschaftlichen Strukturen inzwischen eigene ethnische Arbeitsmärkte anbieten Sie tragen zur Entstehung von informellen ethnischen Netzwerken, d.h. zur "Binnenintegration" der ethnischen Gruppen bei, die nach Elwert (1982) einen Schritt auf dem Weg zur sozialen Integration in der Aufnahmegesellschaft darstellt. Nauck & Kohlmann (1997) gehen hingegen davon aus, daß die Bedeutung der ethnischen Kolonien für den Eingliederungsprozeß vermutlich überschätzt wird, indem nicht hinreichend zwischen Familien-, Verwandtschafts- und intraethnischen Beziehungen unterschieden und dadurch familial-verwandtschaftliche Leistungen den Kolonien und ihren ethnischen Beziehungen zugeschrieben werden.

Da außerethnische Beziehungen mit höheren Kosten im Sinne von Sprachkenntnissen und transkulturellen Kompetenzen verbunden sind, bleiben die Kontakte zur deutschen Bevölkerung vor allem für die erste Generation gering und die sozialen Beziehungen überwiegend auf die eigene Ethnie ausgerichtet (Treibel, 1999). Diese Kontaktmuster verändern sich auch dann nicht, wenn sie von Ausländerstadtteilen entfernt wohnen (Hill, 1984a, Bonacker & Häufele, 1986). So sind gegenwärtig in Deutschland zwei gegenläufige Entwicklungen zu beobachten. Während einerseits die räumliche Segregation eher abnimmt (Strubelt & Veith, 1996), wird andererseits eine steigende soziale Segregation festgestellt (Seifert, 1996). So zeigen die Ergebnisse des Sozio-ökonomischen Panels zur Zusammensetzung des Freundeskreises einen Rückgang interethnischer Freundschaften vor allem bei der zweiten Migrantengeneration aus den Anwerbeländern: 1990 nannten 36% keine deutsche Kontaktperson im Freundeskreis, 1993 lag der entsprechende Anteil bei 49%. Ein hoher Segregationsgrad zeigt sich vor allem bei den Migranten türkischer Staatsangehörigkeit, von denen ca. zwei Drittel keine deutsche Kontaktperson angaben (Seifert, 1996).

Demgegenüber zeigt die Repräsentativuntersuchung zur Situation der ausländischen Arbeitnehmer und ihrer Familienangehörigen von 1995 im Vergleich zu früheren Erhebungen eine Zunahme in den Freizeitkontakten mit Deutschen, wobei allerdings in der Gruppe derjenigen, die über Freizeitkontakte mit Deutschen verfügen, ebenfalls der Anteil derjenigen angewachsen ist, die die Freizeitkontakte zu Deutschen nicht intensivieren möchten. Am deutlichsten zeichnet sich dieses Bild bei der Gruppe türkischer Staatsangehörigkeit ab. Parallel ist bei dieser Gruppe auch der Anteil derjenigen, die ein segregiertes Wohnen be-

vorzugen, von 10,5% im Jahr 1980 auf 17% im Jahr 1995 angestiegen (Mehrländer, Ascheberger & Ueltzhöffer, 1996). Demnach würde die Feststellung von Seifert (1996, S. 261), daß Migranten "... in den urbanen Zentren, in denen sie konzentriert sind, ihr Leben weitgehend in eigenen ethnischen Strukturen organisieren ..." vor allem auf die Gruppe türkischer Staatsangehöriger zutreffen.

Die innerethnisch orientierten Kontaktmuster und Präferenzen nehmen im Alter zu. Nicht alle älteren Migranten verfügen jedoch über solche subkulturellen Nischen. Im allgemeinen stehen die Chancen einer Gruppe zur Bildung ethnischer sozialer Netzwerke in direkter Proportion zu ihrer Größe. In kleineren Nationalitätengruppen sind auch die innerethnischen Netzwerkpotentiale zwangsläufig geringer. Zudem ergeben sich Veränderungen des sozialen Netzwerkes wie bei allen Menschen durch Krankheit und Tod und migrationsspezifisch durch die Rückkehr von Bezugspersonen ins Herkunftsland.

Insgesamt fehlt es an Bemühungen und Bereitschaften zur Kontaktaufnahme zwischen der ersten Migrantengeneration und der einheimischen Bevölkerung. Auf beiden Seiten dürften die bekannten soziokulturellen und sprachlichen Barrieren sowie negative Vorurteile einer gegenseitigen Akzeptanz hinderlich sein, sie sind wie Untersuchungsergebnisse zeigen, bei älteren Menschen besonders ausgeprägt (Wiegand, 1992). Voraussetzung für eine gesamtgesellschaftliche Partizipation, die auch das deutsche Umfeld und die deutsche Öffentlichkeit miteinschließt, sind Kenntnisse der deutschen Sprache. Ohne entsprechende Deutschkenntnisse ist die Aufnahme von Kontakten zur deutschen Bevölkerung, aber auch die Inanspruchnahme von Hilfe- und Unterstützungsangeboten der deutschen Regelversorgungseinrichtungen erschwert bzw. gänzlich unmöglich. Vorliegende Untersuchungsergebnisse machen deutlich, daß bei großen Teilen der ersten Migrantengeneration mit erheblichen Sprachbarrieren zu rechnen ist.

In diesem Zusammenhang und vor dem Hintergrund einer wachsenden Bedeutung von Ethnizität im Alter wird in der räumlichen Konzentration von Migranten in bestimmten Stadtgebieten mit entsprechender ethnisch geprägter Infrastruktur und informellen Netzwerken zunehmend eine Chance für die älteren Migranten gesehen, da sie die Möglichkeit zu Kontakten mit Angehörigen der gleichen ethnischen Gruppe erhöhen und die Pflege der

eigenen Kultur eher gewährleisten. Andererseits finden sich auch Hinweise darauf, daß sich die soziale Integration innerhalb der eigenen ethnischen Gruppe häufig auf die engsten Familienmitglieder beschränkt und außerfamiliale Kontakte, insbesondere bei älteren ausländischen Frauen, eher selten sind (Simoneit, 1991).

Insgesamt kann angenommen werden, daß die ethnischen Kolonien für einen erheblichen Anteil der älteren Migrantenbevölkerung eine wichtige Ressource darstellen, indem sie dort von den religiösen Einrichtungen bis zur Tagespresse vielfältige vertraute Orientierungssysteme und Quellen sozialer Unterstützung vorfinden. Allerdings gibt es bisher nahezu keine empirischen Befunde zu Umfang, Struktur und Funktionen außerfamilialer ethnischer Netzwerke von Migranten im Alter. Hier besteht noch erheblicher Forschungsbedarf.

5. Zusammenfassende Diskussion des Forschungsstandes und Ableitung von Fragestellungen

Nach der Darstellung und Diskussion von ausgewählten für den Untersuchungszusammenhang dieser Arbeit relevanten Theorieansätzen und empirischen Befunden geht es im folgenden darum, die jeweiligen Annahmen und Erkenntnisse zu den sozialen Beziehungen im Alter und zum Altern in der Migration zu verknüpfen. Ziel dieser Vorgehensweise ist es, durch die Einbeziehung der Perspektiven verschiedener Forschungsdisziplinen (Netzwerkforschung, Gerontologie und Migrationsforschung) eine umfassende Erörterung der sozialen Netzwerke und Unterstützungsbeziehungen älterer Migranten zu ermöglichen. Da die diesbezügliche Forschung noch weitgehend am Anfang steht, hat die nachfolgende Analyse einen überwiegend explorativen Charakter, d.h. es geht primär um die Entwicklung von Fragestellungen, die Gewinnung von Hypothesen und die Identifikation von Forschungslücken. Damit ist die Intention verbunden, zukünftige Forschung zu stimulieren sowie konkrete Hinweise und Anregungen für weitergehende Untersuchungen zu liefern.

Die nachfolgende Diskussion erfolgt entlang grundlegender Systematisierungen der Netzwerkforschung. Der Netzwerkansatz fungiert somit als analytischer Bezugsrahmen, innerhalb dessen Erkenntnisse und Diskussionen der verschiedenen Forschungsfelder und -disziplinen integriert und reflektiert werden. Dabei werden jeweils ausgewählte Netzwerkparameter vor dem Hintergrund der zuvor in Kapitel 3 und 4 skizzierten Erklärungsmodelle und -ansätze diskutiert und der Frage nachgegangen, inwieweit sich hieraus Annahmen und Schlußfolgerungen über die Beschaffenheit, Funktionalität und Bedeutung sozialer Netzwerke in den spezifischen Lebenszusammenhängen der in der Bundesrepublik lebenden älteren Arbeitsmigranten ableiten lassen.

Folgende Netzwerkmerkmale werden in diesem Sinne exploriert: bezogen auf die strukturellen Merkmalen die Größe, die Homogenität/Heterogenität, die Dichte und der Grad der Verbindungen und bezogen auf die interaktionalen Merkmale die Austausch-inhalte, die Reziprozität und die Art der Rollenbeziehungen. Abschließend wird darüber hinaus auf die Dynamik sozialer Beziehungen eingegangen.

Ein grundlegendes Merkmal zur Charakterisierung sozialer Netzwerke ist die Größe des Netzwerkes, also die Anzahl der vorhandenen sozialen Beziehungen. Die Netz-

werkgröße kann als Indikator zur Beschreibung sozialer Integration betrachtet werden. Auch wenn berücksichtigt werden muß, dass soziale Beziehungen nicht per se soziale Unterstützung beinhalten, so liefert die Netzwerkgröße doch erste Hinweise auf zumindest latent vorhandene und gegebenenfalls aktivierbare Unterstützungspotentiale.

Entgegen den klassischen strukturfunktionalistischen Prognosen liefern zahlreiche Forschungsergebnisse hinreichend Belege dafür, dass Alter in modernen Gesellschaften keineswegs zwangsläufig mit sozialer Isolation einhergeht. Allerdings nimmt die Wahrscheinlichkeit bestimmter Risikofaktoren, wie z.B. gesundheitliche Beeinträchtigungen oder Verwitwung in höherem Alter zu. Altersspezifische Veränderungen der Lebensumstände können zu einer Reduzierung sozialer Kontakte führen und damit auch das Risiko unzureichender sozialer Unterstützung erhöhen. Alter impliziert jedoch nicht nur Verluste, sondern auch neue Freiheiten und Chancen für soziale Beziehungen. Damit stellt sich die Frage, ob Migration und die spezifischen Lebensbedingungen von Migranten im Alter eher kontaktmindernd oder kontaktfördernd wirken.

Erste Hypothesen hierzu lassen sich unter Bezugnahme auf die Modernisierungs- und Individualisierungsdebatte entwickeln. Folgt man der Argumentation von Beck, dann implizieren die für den Modernisierungsprozeß westlicher Wohlfahrtsgesellschaften charakteristischen Individualisierungstendenzen sowohl neue Entfaltungs- und Handlungsspielräume, als auch neue Unsicherheiten und Zwänge. Bezogen auf die sozialen Netzwerke bedeutet dies, dass einerseits die Wahlmöglichkeiten für soziale Beziehungen steigen, andererseits der Einzelne auch stärker gefordert ist, seine soziale Beziehungen selbst herzustellen.

Bei der Auseinandersetzung mit den Folgen der Individualisierung muß grundsätzlich berücksichtigt werden, dass Individualisierungsprozesse sehr unterschiedlich verlaufen können und nicht alle Bevölkerungsgruppen hiervon in gleichem Maße betroffen sind. Gerade im Hinblick auf die Migrantenbevölkerung ist von einem weiten Spektrum an Individualisierungsgraden auszugehen. Migration geht mit einer zumindest räumlichen Herauslösung aus traditionellen Bindungen einher und kann somit Individualisierungsprozesse beschleunigen. Für einen Teil der älteren Migranten ist dies mit einem erhöhten Risiko sozialer Isolation verbunden, da die Auflösung traditioneller Sozialzusammenhänge aufgrund struktureller Benachteiligungen, geringer materieller Ressourcen, unzureichender Sprachkenntnisse und Ausschließungstendenzen der Aufnahmegesellschaft nicht hinreichend durch neue freigewählte Beziehungen kompensiert werden

kann. Andererseits deuten Ergebnisse der Migrationsforschung darauf hin, dass ein Großteil der Migranten der ersten Generation in familial-verwandtschaftliche Netzwerke eingebunden ist und trotz räumlicher Distanz auch Beziehungen zum Herkunftskontext aufrechterhalten werden. Generell muß berücksichtigt werden, dass ältere Migranten spezifische Reduzierungen ihrer sozialen Netzwerke erfahren, indem Bezugspersonen ins Herkunftsland zurückkehren oder Pendeln.

Die Netzwerkgröße wird wesentlich bestimmt durch altersbedingte Veränderungen der Lebenslage. Wie die Ausführungen zum Konzept des Altersstrukturwandels gezeigt haben, haben die verschiedenen Entwicklungstendenzen und die damit verbundenen Lebenslagemerkmale unmittelbare Auswirkungen auf die Möglichkeiten der Kontaktaufnahme und die Anzahl der sozialen Beziehungen im Alter. Betrachtet man die einzelnen Dimensionen des Altersstrukturwandels ergeben sich im Hinblick auf die ältere Migrantenbevölkerung Übereinstimmungen, aber auch einige Besonderheiten sowohl was die Ausprägungen des jeweiligen Strukturwandelphänomens als auch die Einschätzungen der Folgen für die sozialen Netzwerke anbetrifft.

Das Strukturwandelmerkmal der Verjüngung des Alters ist nicht ohne weiteres auf die älteren Migranten übertragbar. Insbesondere die bei den einheimischen Älteren festgestellten Niveauerhöhungen im Bereich des Gesundheitszustandes und der Bildung treffen auf die älteren Migranten weitgehend nicht zu. In dieser Hinsicht weisen die älteren Migranten ungünstigere Ausgangsbedingungen für Kontaktmöglichkeiten auf. Auch die Annahmen bezüglich der Auswirkungen der Entberuflichung auf die sozialen Netzwerke müssen im Hinblick auf die älteren Migranten spezifiziert werden. Ältere Migranten sind in hohem Maße von einer frühen Berufsausgliederung in Form gesundheitsbedingter Frühverrentung und Arbeitslosigkeit betroffen. Damit ist zwar ein Zugewinn an Zeit für die Pflege sozialer Beziehungen verbunden, aber die Möglichkeiten für gemeinsame Aktivitäten sind u.a. aufgrund der mit der frühen Entberuflichung einhergehenden geringeren finanziellen Ressourcen begrenzt. Da sich der Alterungsprozeß der Migrantenpopulationen erst am Anfang befindet, ist das für die einheimische Bevölkerung charakteristische Strukturmerkmal der Hochaltrigkeit bei der älteren Migrantenbevölkerung noch weit geringer ausgeprägt. Allerdings legen die Ergebnisse zum Gesundheitszustand älterer Migranten die Schlußfolgerung nahe, dass sie stärker von gesundheitlichen Beeinträchtigungen betroffen sind und somit die bei Hochaltrigen zu beobachtenden gesundheitsbedingten Verkleinerung ihrer sozialen Netzwerke bei den Migranten früher eintreten dürften.

Andererseits sind Netzwerkverkleinerungen durch den Verlust des Ehepartners z.Z. bei den Migranten noch seltener. Ebenso wie bei der einheimischen Altenbevölkerung gilt jedoch, dass vor allem die älteren ausländischen Frauen eine Reduzierung ihrer Beziehungsnetze infolge von Verwitwung erfahren. Die Auswirkungen des Partnerverlustes dürften sich jedoch für die einheimischen Frauen und die Migrantinnen unterschiedlich darstellen, da die älteren verwitweten Migrantinnen weniger Möglichkeiten der außerfamiliären Kontaktaufnahme haben als die einheimischen verwitweten Frauen.

Auch bezüglich der geschlechtsspezifischen Zusammensetzung sind deutliche Unterschiede zwischen der einheimischen und der ausländischen Altenpopulation feststellbar. Zwar nimmt der Anteil der Frauen in den höheren Altersklassen sowohl bei der deutschen als auch bei den älteren Migranten zu, aber der Feminisierungsgrad ist bei der Migrantenbevölkerung wesentlich niedriger.

Die Zunahme von Einpersonenhaushalte ist auch bei der älteren Migrantenbevölkerung zu beobachten. Allerdings ist das Singularisierungsniveau insgesamt deutlich niedriger als bei der einheimischen Altenbevölkerung. Dies hängt mit dem geringeren Altersdurchschnitt der älteren Migranten zusammen und dem damit einhergehenden geringeren Anteil von Verwitweten. Insgesamt sind ältere Migranten häufiger verheiratet, aber eine altersdifferenzierte Betrachtung zeigt, dass der Anteil der Alleinstehenden aufgrund höherer Anteile von Ledigen und Geschiedenen bei den ausländischen Männern größer ist als bei den einheimischen. Auch bei älteren alleinstehenden Migranten handelt es sich überwiegend um verwitwete Frauen, aber der Anteil alleinstehender Männer ist insgesamt deutlich höher als bei den deutschen Älteren. Von den Auswirkungen der Singularisierung auf die sozialen Netzwerke sind somit bei der älteren Migrantenbevölkerung im Vergleich zur einheimischen Bevölkerung auch häufiger Männer betroffen.

Insgesamt zeigen die empirischen Befunden bei der älteren einheimischen Bevölkerung, dass die Netzwerkgröße wesentlich von soziodemographischen Merkmalen abhängt. Zukünftige Netzwerkuntersuchungen sollten klären, inwieweit sich die Variablen Alter, Familienstand, Haushaltsgröße und Geschlecht auf die sozialen Netzwerke älterer Migranten auswirken.

Die Homogenität bzw. Heterogenität ist eine weitere grundlegende Dimension sozialer Netzwerke. Sie beschreibt die Ähnlichkeit oder Verschiedenheit der Netzwerkange-

hörigen hinsichtlich bestimmter Merkmale wie Geschlecht, Alter, Bildung, ethnische Zugehörigkeit. Ergebnisse der Netzwerkforschung verweisen auf eine grundsätzliche Tendenz der Beziehungsaufnahme zu sozial ähnlichen Personen. Gerontologischen Untersuchungsbefunden zufolge nimmt die Bedeutung sozialer Ähnlichkeit als Auswahlkriterium für soziale Beziehungen im Alter zu. So kommt vor allem Personen mit gleichem Erfahrungshintergrund und biographischer Nähe ein hoher Stellenwert zu. In diesem Zusammenhang ist auch die in der Fachdiskussion zum Altern in der Migration häufig konstatierte verstärkte Hinwendung älterer Migranten zu Angehörigen der eigenen ethnischen Gruppe zu sehen.

Die Dichte als weitere Merkmalsdimension sozialer Netzwerke beschreibt das Ausmaß der wechselseitigen Kontakte zwischen den Netzwerkangehörigen. Generell gilt, dass dichte Netzwerke mit einem höheren Maß an sozialer Kontrolle einhergehen und einen höheren Konformitätsdruck ausüben. Im Hinblick auf die älteren Migranten kann angenommen werden, dass die Dichte ihrer Netzwerke vermutlich häufig höher ist, als die der einheimischen Älteren. Hintergrund hierbei ist die Annahme, dass sich der soziale Aktionsradius der älteren Migranten auf einen relativ kleinen Ausschnitt der sozialen Umwelt beschränkt, innerhalb deren die Beziehungsdichte typischerweise hoch ist. Dies gilt sowohl für die Familie und Verwandtschaft als auch für die jeweilige ethnische Gruppe. Zudem ist davon auszugehen, dass die Beziehungsdichte mit dem Organisationsgrad einer Gruppe zunimmt. Je höher der Organisationsgrad einer Gruppe umso größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass sich die außerfamiliären Bezugspersonen der älteren Migranten auch untereinander kennen. D.h. die soziale Kontrolle ist hoch. Dies kann Vorteile haben, aber auch Nachteile mit sich bringen, indem die Freiheit eingeschränkt wird und Probleme nicht offen kommuniziert werden, weil Sanktionen in Form von Klatsch befürchtet werden.

Zu den strukturellen Netzwerkmerkmalen gehört schließlich auch der Grad der Verbindungen. Hierbei geht es um die Betrachtung der direkten und indirekten Verbindungen, d.h. der unmittelbar oder nur indirekt erreichbaren Netzwerkpersonen. Die Einbeziehung indirekter Beziehungen ermöglicht Aussagen zum Vorhandensein mehr oder weniger weitreichender Zugänge zur sozialen Umwelt und gesellschaftlichen Teilbereichen. Das Ausmaß indirekter Beziehungen hängt u.a. auch mit der Homogenität - bzw. Heterogenität der Beziehungsnetze zusammen. Je homogener die sozialen Netzwerke desto geringer ist das Ausmaß indirekter Beziehungen. Analysen der sozialen Netzwerke älterer Menschen beziehen sich häufig nur auf direkte Beziehungen. Bezo-

gen auf die Gruppe der älteren Migranten wären vor allem die Beziehungen der Kinder bzw. der Bezugspersonen der zweiten Generation von Interesse, da deren Beziehungen für die älteren Migranten zumindest indirekte Bezüge zu ansonsten unzugänglichen gesellschaftlichen Teilbereichen gewährleisten können. Dies dürfte umso wahrscheinlicher sein, je größer die soziale Mobilität der zweiten Generation ist. Zukünftige Untersuchungen müssten die Erfassung mehrerer Beziehungsgrade zum Ziel haben, um Aussagen über die Verknüpfungen und Verknüpfungsketten von der unmittelbaren sozialen Umwelt zu weiteren nur indirekt zugänglichen Umweltbereichen zu ermöglichen und damit Strukturen und Prozesse zwischen Individuen, Gruppen und gesellschaftlichen Institutionen zu verstehen.

Im Bereich der interaktionalen Netzwerkmerkmale ist zunächst die Unterscheidung verschiedener Austauschinhalt von Bedeutung. Die soziale Unterstützung gilt als eine der wichtigsten Inhalte sozialer Beziehungen. Grundlegende Hinweise zu den sozialen Unterstützungsbeziehungen im Alter lassen sich aus austauschtheoretischen Ansätzen ableiten. Sie lenken den Blick auf die Wechselseitigkeit sozialer Unterstützung und die Rolle älterer Menschen sowohl als Hilfeempfänger als auch als Hilfeleistende. Gegenseitigkeit gilt als universelles Prinzip sozialer Interaktionen, das die Verknüpfung von Leistung und Gegenleistung in sozialen Beziehungen festschreibt und dem Bedürfnis nach Ausgleich und Gerechtigkeit in einer sozialen Beziehung entspricht. Da Ressourcen im Alter teilweise abnehmen und die verbleibenden Ressourcen, z.B. Erfahrungswissen, von den Jüngeren häufig als weniger wertvoll eingeschätzt werden (u.a. aufgrund negativer Altersstereotype) haben ältere Menschen weniger Möglichkeiten, erhaltene Unterstützung auszugleichen und Reziprozität herzustellen. Damit steigt das Risiko, daß Beziehungen als unbefriedigend und belastend erlebt und schließlich abgebrochen werden. Allerdings ist die Reziprozitätsnorm nicht in allen Beziehungen gleichermaßen verbindlich und wirksam. So sind z.B. Freundschaftsbeziehungen im allgemeinen stärker reziprozitätsorientiert als familiäre Beziehungen, was zu einer stärkeren Orientierung auf die Familie im Alter beitragen kann. Ein zentraler Befund zu den Unterstützungsbeziehungen älterer Menschen ist zudem die Zunahme der Bedeutung von emotionaler Nähe zwischen den Interaktionspartnern. Emotionale Nähe und emotionaler Austausch in Hilfebeziehungen können gewährleisten, dass Hilfebeziehungen als befriedigend und angemessen erlebt werden und zwar sowohl für den Hilfeempfänger als auch für den Hilfeleistenden. Insgesamt kann angenommen werden, daß austauschtheoretische Überlegungen auch zu einem besseren Verständnis der Hilfebeziehungen älterer Migranten beitragen können und grundlegende diesbezügliche

Erkenntnisse bei der einheimischen Bevölkerung auch auf die Migrantenbevölkerung übertragbar sind. Allerdings sind im Hinblick auf die Hilfebeziehungen älterer Migranten auch einige Spezifika und Variationen zu berücksichtigen. Von zentraler Bedeutung ist dabei die Erkenntnis, dass Reziprozität zwar ein universelles Prinzip sozialer Interaktion darstellt, die Erwartungen und Wahrnehmungen der Gegenseitigkeit aber kulturspezifisch variieren. Zu berücksichtigen sind hier z.B. unterschiedliche intergenerative normative Unterstützungsmodelle. Während innerhalb der deutschen Bevölkerung ein Unterstützungsmodell dominiert, das eine lebenslange Unterstützung der Eltern für ihre Kinder vorsieht, herrscht in einigen Migrantengruppen ein Unterstützungsmodell vor, das die Verpflichtung der Kinder zur Versorgung der Eltern im Alter betont. Auch die Vorstellungen über einen angemessenen Unterstützungsaustausch und die Bewertungen der Ressourcen der Älteren können unterschiedlich sein. Dabei sind z.B. auch Statusunterschiede der Älteren innerhalb einzelner Migrantengruppen in Betracht zu ziehen.

Zu den interaktionalen Merkmalen sozialer Netzwerke gehört auch die Art der Verbindung. Gemeint damit sind die sozialen Rollen, in denen sich die Netzwerkmitglieder begegnen, wobei vor allem zwischen familiären und außerfamiliären Beziehungen zu unterscheiden ist. Während das Netzwerkkonzept eine gleichberechtigte Berücksichtigung der einzelnen Beziehungsarten nahe legt, liegt der Schwerpunkt der gerontologischen Forschung zur sozialen Unterstützung eindeutig auf den familiären Beziehungen. Aktuelle Entwicklungen, wie vor allem die sinkende Geburtenrate, die steigenden Scheidungsraten, die Zunahme nicht-ehelicher Lebensgemeinschaften und die wachsende Zahl Alleinerziehender, haben die Diskussion zu den Thesen des Funktionsverlustes und der Auflösung der Familie sowie einer damit einhergehenden sozialen Isolation der Älteren neu entfacht. Aus modernisierungstheoretischer Sicht werden diese Phänomene als Ausdruck der Lockerung bzw. Destabilisierung familialer Beziehungen interpretiert. Entsprechend wird davon ausgegangen, dass auch die intergenerativen Familienbeziehungen zunehmend brüchig werden und eine familiäre Integration und Unterstützung der älteren Familienmitglieder immer weniger gewährleistet ist. Im Gegensatz dazu wird in der gegenwärtigen Familienforschung die Auffassung vertreten, dass es sich bei den zu beobachtenden Prozessen weniger um Auflösungstendenzen, sondern vielmehr um Wandlungstendenzen handelt, die auf die Entstehung neuer Familienformen verweisen und keineswegs den Zerfall intergenerativer Beziehungen und Unterstützung bedeuten. Auch empirische Untersuchungsfunde zu den sozialen Netzwerken älterer Menschen sprechen eher gegen die These des Funk-

tionsverlustes der Familie. Trotz struktureller und funktionaler Veränderungen im Zuge gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse erweist sich die Familie nach wie vor als wichtigste Unterstützungsquelle im Alter. Das für moderne Gesellschaften typische getrennte Wohnen von Kernfamilie und (Groß)Elterngeneration geht keineswegs mit einer Auflösung intergenerativer Unterstützungsbeziehungen einher. Insgesamt verweisen die vorliegenden Untersuchungsergebnisse zu den Unterstützungsnetzwerken älterer Menschen auf eine weitgehende funktionale Spezifizierung der einzelnen Rollenbeziehungen. Während an erster Stelle der Partner, gefolgt von den Kindern, instrumentelle und emotionale Unterstützungsfunktionen erfüllt, sind die Geschwister vor allem als emotionale Unterstützungsquelle von Bedeutung. Verwandte spielen z.T. eine kompensierende Rolle, wenn Partner und Kinder fehlen. Aber auch den außerfamiliären Bezugspersonen kommt eine erhebliche Bedeutung zu. Dies gilt vor allem für Freundschaftsbeziehungen, die allerdings weitgehend auf den Bereich der emotionalen Unterstützung spezialisiert sind.

Inwieweit diese Befunde auch auf die ältere Migrantenbevölkerung übertragbar sind, kann gegenwärtig nur unzureichend beantwortet werden, da entsprechende Vergleichsdaten weitgehend fehlen. Die Diskussion zur Situation der Migrantenfamilien in Deutschland ist stark geprägt durch stereotype Vorstellungen und einseitig problematisierende Betrachtungen der Generationenbeziehungen. Demnach seien die Familien durch die Migration zerrissen, unter dem Akkulturationsdruck der deutschen Gesellschaft entfremde sich die zweite Migrantengeneration von der Elterngeneration, mit der Tendenz einer Abnahme familiärer Kohäsion und Unterstützung. Derartige generalisierende Thesen zu Generationenkonflikten in Migrantenfamilien werden in der Migrationsforschung zunehmend kritisiert und korrigiert. Insgesamt ist festzustellen, dass der mit der Migration verbundene Übergang von stärker traditionell geprägten korporatistischen Gesellschaften in moderne, stärker individualisierte Gesellschaften nicht zwangsläufig eine Reduzierung des familiären Zusammenhalts und sozialer Unterstützung zur Folge hat. So muß u.a. auch berücksichtigt werden, dass sich als Reaktion auf Bedingungen der Aufnahmegesellschaft ethnische Subkulturen entwickeln können, in denen eine Kultur des traditionellen Familismus und eine auf die ethnische Gemeinschaft orientierte soziale Orientierung gepflegt wird. Generell gilt, dass Akkulturationsprozesse sowohl im Vergleich der einzelnen Migrantengrupen als auch innerhalb der einzelnen Gruppen sehr unterschiedlich verlaufen. Auch bezogen auf die Erforschung sozialer Netzwerke ist demnach eine differenzierte Herangehensweise erforderlich. Wichtig für Netzwerkerhebungen bei älteren Migranten ist zudem, dass nicht

nur die Eltern-Kindbeziehung, sondern auch weitere familiäre Rollenbeziehungen, wie die Paarbeziehung, verwandtschaftliche Beziehungen sowie außerfamiliäre Beziehungen, insbesondere die zu Freunden und Nachbarn in die Analyse einbezogen werden.

Ein weiterer wesentlicher Aspekt sozialer Unterstützungsnetze ist ihre Dynamik, d.h. sie unterliegen kontinuierlichen strukturellen und inhaltlichen Veränderungen. Wichtig dabei ist die Erkenntnis der Netzwerkforschung, dass Ausprägungen und Entwicklungen sozialer Beziehungen von Individuen nicht nur durch diese selbst und ihre jeweiligen individuellen Merkmale geprägt werden, sondern auch Einflußfaktoren des jeweiligen sozialen Umfeldes zum Tragen kommen und zwar sowohl auf der Mikro- als auch auf der Makroebene. Entsprechend ist die Dynamik sozialer Unterstützungsnetze als Ergebnis des Zusammenspiels zwischen Person und Umwelt in diesem weitergefaßten Sinne zu betrachten. Grundsätzlich gilt, dass soziale Unterstützungsbeziehungen über die Zeit und in unterschiedlichen Konstellationen jeweils neu herzustellen, aktiv auszuhandeln und immer wieder von neuem zu sichern sind. Dem Einzelnen kommt dabei eine aktive Rolle zu, wobei zu berücksichtigen ist, dass das aktive Schaffen von differenzierten Netzwerken und die Auseinandersetzung mit sich wandelnden Funktions- und Nutzungsperspektiven Fähigkeiten und Fertigkeiten voraussetzt, die individuell und gruppenspezifisch (u.a. in Abhängigkeit von Bildung, Schicht und ethnischer Zugehörigkeit) unterschiedlich verteilt sind.

Nach den in Kapitel 3 dargestellten entwicklungspsychologischen Erklärungsansätzen kommen im Alter spezifische Strategien der Beziehungsgestaltung zum Tragen. So geht die sozioemotionale Selektivitätstheorie von einem subjektiven Bedeutungswandel der Funktionalität sozialer Beziehungen im Alter aus, nach dem die Informations- und Identitätsfunktionen im höheren Alter subjektiv an Bedeutung verlieren, während die Funktion der emotionalen Regulation einen Bedeutungsgewinn erfährt. Entsprechend wird angenommen, dass ältere Menschen ihre sozialen Kontaktpartner zunehmend nach emotionalen Gesichtspunkten auswählen. Bevorzugt werden demnach vor allem langjährig vertraute und emotional nahestehende Bezugspersonen, da das Potential an emotionalen Belohnungen und damit die Wahrscheinlichkeit der Befriedigung emotionaler Bedürfnisse in diesen Beziehungen am größten ist. Fraglich ist jedoch, ob der angenommene subjektive Bedeutungswandel in gleichem Maße auch auf die älteren Migranten zutrifft. Möglicherweise tragen spezifische Bedingungen des Alterns in der Migration dazu bei, dass einzelne Funktionen sozialer Beziehungen einen anderen Stellenwert haben als bei den einheimischen Älteren. So könnten z.B. vor

dem Hintergrund der Nichtrealisierung des auf Rückkehr ausgerichteten Lebenswurfs Identitätsfunktionen bei älteren Migranten von größerer Bedeutung sein. Damit könnte auch eine Erklärung für die verstärkte Hinwendung älterer Migranten zu Angehörigen der eigenen ethnischen Gruppe darstellen.

6. Methodische Aspekte der empirischen Untersuchung

6.1 Anmerkungen zur Datenbasis

Die folgenden Auswertungen und Analysen zu den sozialen Netzwerken älterer Migranten und Migrantinnen beziehen sich auf Daten, die im Rahmen des Projektes „Entwicklung von Konzepten und Handlungsstrategien für die Versorgung älter werdender und älterer Ausländer“ erhoben wurden⁴³. Hierbei handelte es sich um ein primär anwendungsbezogenes Forschungsprojekt, dessen zentrales Anliegen darin bestand, Leitlinien für die soziale Arbeit bezogen auf ältere Migranten und Migrantinnen zu entwickeln und grundlegende Handlungsorientierungen für ihre Versorgung bereitzustellen. Neben der Entwicklung und Erprobung von konkreten Praxiskonzepten und Unterstützungsangeboten stellten persönliche Befragungen der älteren Migranten zu verschiedenen Aspekten ihrer Lebens- und Versorgungssituation einen wesentlichen Bestandteil der Projektarbeit dar. Ziel dieser empirischen Untersuchungen war zum einen die Gewinnung differentieller weiterführender Erkenntnisse zu subjektiven und objektiven Merkmalen des Alterns in der Migration und zum anderen die unmittelbare Unterstützung und Evaluation der praktisch-konzeptionellen Projektarbeit durch gezielte Informationen über Lebensbedingungen, Einstellungen, Orientierungen, Wünsche und Bedürfnisse der jeweiligen Zielgruppen in den Projektstandorten.

Insgesamt wurden in vier Projektstandorten (Wuppertal/Solingen, Köln, Rheinisch-Bergischer Kreis/Oberbergischer Kreis und Düsseldorf) je drei Befragungswellen mit unterschiedlichen Erhebungsschwerpunkten durchgeführt. In der zweiten Befragungswelle stand die Erfassung der egozentrierten Netzwerke der älteren Migranten im Vordergrund. Im Rahmen des Projektes wurde erstmals eine systematische Netzwerkerhebung bei älteren Migranten in der Bundesrepublik Deutschland durchgeführt. Die Ergebnisse lieferten wichtige Anhaltspunkte für die sozialpädagogische Arbeit des Projektes und die Entwicklung von netzwerkfördernden Maßnahmen. Die Netzwerkdaten sind aber auch über die praktische Verwertbarkeit hinaus von Bedeutung, indem sie eine erste empirische Basis für die Analyse von einigen der zuvor skizzierten

⁴³ Das Projekt wurde von 1992 bis 1995 von der Arbeiterwohlfahrt Bezirksverband Westliches Westfalen, dem Diakonischen Werk der Evangelischen Kirche im Rheinland und dem Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln mit finanzieller Förderung durch das Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung durchgeführt. Die wissenschaftliche Begleitung und Beratung erfolgte durch das Institut für Gerontologie in Dortmund in Kooperation mit dem Institut für Migrationsforschung, Zweitsprachendidaktik und Ausländerpädagogik an der Universität Essen.

grundlegenden Fragen der Netzwerkforschung zum Zusammenhang von Alter und Migration darstellen.

Eine diesbezügliche Analyse unterliegt jedoch Beschränkungen, die mit der Handlungsorientierung und der daraus resultierenden spezifischen methodischen Vorgehensweise der vorliegenden Netzwerkstudie zusammenhängen. Ziel der Erhebung war eine Bestandsaufnahme der sozialen Unterstützungsnetze, d.h. eine möglichst umfassende und differenzierte Beschreibung der vorhandenen sozialen Ressourcen der älteren Migranten. Die Untersuchung war dabei nicht auf die Gewinnung repräsentativer Ergebnisse zur älteren ausländischen Bevölkerung sondern auf die Gewinnung von Erkenntnissen zu für die Projektarbeit relevanten Teilgruppen älterer Migranten ausgerichtet. Die gewonnenen Untersuchungsergebnisse sind somit auch nicht unmittelbar auf die Gesamtpopulation der älteren Migranten übertragbar. Unter Berücksichtigung der methodischen Spezifika bietet das vorliegende Datenmaterial aber die Möglichkeit zu ersten empirischen Explorationen bezogen auf einige zentrale strukturelle und funktionale Merkmale der sozialen Netzwerke älterer Migranten.

6.2 Merkmale der Stichprobe

Die Stichprobenbildung wurde wesentlich durch die von den Projektträgern vorgegebene Projektstruktur mitbestimmt. Demnach bezog sich die Arbeit im Projektstandort Wuppertal/Solingen auf ältere Spanier, in Köln und im Rheinisch-Bergischen Kreis/Oberbergischen Kreis jeweils auf ältere Griechen und in Düsseldorf sowohl auf ältere Migranten aus dem ehemaligen Jugoslawien und aus der Türkei. Entsprechend den verfügbaren Personalkapazitäten wurde eine Stichprobengröße von 30 Personen pro Standort festgelegt. Daraus ergab sich für die erste Befragungswelle eine Ausgangsstichprobe von insgesamt 120 Probanden, die sich aus 30 Spaniern, 60 Griechen, 15 Türken und 15 Migranten aus dem ehemaligen Jugoslawien im Alter von 50 Jahren und älter zusammensetzte.

Entsprechend der primär handlungsorientierten Ausrichtung der Erhebung sollte die Stichprobe ein möglichst breites Spektrum an unterschiedlichen Lebenslagen abbilden. Um eine entsprechende Vielfalt sicherzustellen und einen unmittelbaren Bezug zur jeweiligen praktischen Projektarbeit zu gewährleisten, wurden die Probanden im Hinblick auf bestimmte Merkmale gezielt ausgewählt. Für die Zusammensetzung der Untersuchungsgruppen, d.h. der Teilstichproben in den einzelnen Standorten wurden

entsprechend der verschiedenen Handlungsstrategien folgende Auswahlkriterien zugrundegelegt:

- In Wuppertal/Solingen sollten in der Stichprobe sowohl ältere Spanier vertreten sein, die in den bereits bestehenden spanischen Seniorengruppen eingebunden waren, als auch solche, die von den Gruppenangeboten noch nicht erreicht wurden.
- Die griechische Untersuchungsgruppe in Köln sollte sich primär aus "alten Alten" (70 Jahre und älter) zusammensetzen.
- Spezifisches Auswahlkriterium im Rheinisch-Bergischen und Oberbergischen Kreis war das disperse Wohnen, d.h. es sollten insbesondere auch ältere Griechen in die Befragung einbezogen werden, die verstreut in den kleineren Gemeinden der beiden Kreise außerhalb ethnischer Nachbarschaften oder Kolonien leben.
- In Düsseldorf sollten bei der Zielgruppe der Migranten aus dem ehemaligen Jugoslawien vorrangig Alleinstehende für die Befragung ausgewählt werden. Bei der türkischen Zielgruppe lag der Schwerpunkt auf dem Merkmal des vorgezogenen Ruhestandes, d.h. es sollten vor allem Personen in die Untersuchung einbezogen werden, die noch nicht die Altersgrenze von 65 Jahren erreicht hatten, aber infolge von Arbeitslosigkeit, Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit, Vorruhestandsregelungen etc. bereits aus dem Erwerbsleben ausgeschieden waren.

Neben diesen standortspezifischen Auswahlkriterien sollte bei der Zusammensetzung der Untersuchungsgruppen eine möglichst breite Streuung an Merkmalsausprägungen hinsichtlich Geschlecht, Familienstand und Alter (soweit dies nicht durch das erste Auswahlkriterium festgelegt war) angestrebt werden, d.h. es sollten sowohl Frauen als auch Männer, junge und alte Alte, Verheiratete und Alleinstehende sowie Alleinlebende und Personen in Mehrpersonenhaushalten in den jeweiligen Teilstichproben vertreten sein. Die Untersuchungsteilnehmer wurden zum einen auf der Grundlage von Adressenlisten der Einwohnermeldeämter als auch über bereits bestehende Kontakte der z.T. seit langem in der Migrantenarbeit tätigen Projektmitarbeiter gewonnen.

Von der ursprünglichen Stichprobe (n= 120) konnten in der zweiten Befragungswelle noch 99 Personen (darunter 23 Spanier, 51 Griechen, 14 Migranten aus dem ehemaligen Jugoslawien und 11 Migranten aus der Türkei) erreicht und interviewt werden. Die

folgende Tabelle gibt einen Überblick über die grundlegende sozio-demographische Struktur der Stichprobe, bei der die Netzwerkerhebung durchgeführt wurde.

Gesamtstichprobe und nationalitätenspezifische Teilstichproben nach Alter, Geschlecht, Familienstand, Haushaltsgröße (2. Befragungswelle)

	Gesamtstichprobe		Wup./Sol. Spanier		Köln Griechen		Rh./Ob.Kreis Griechen		Düsseldorf Jugoslawen		Düsseldorf Türken	
	N	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
Umfang	99	100	23	23,3	26	26,3	25	25,3	14	14,1	11	11,1
Alter												
50-60	23	23,2	8	34,8	-	-	5	20,0	5	35,7	4	36,4
61-70	46	46,5	12	52,2	5	19,2	16	64,0	8	57,1	7	63,6
71+	29	29,3	3	13,0	21	80,8	4	16,0	1	7,1	-	-
Geschlecht												
männlich	50	50,5	10	43,5	15	57,7	11	44,0	5	35,7	9	81,8
weiblich	49	49,5	13	56,5	11	42,3	14	56,0	9	64,3	2	18,1
Familienstand												
verheiratet	69	69,7	19	82,6	22	84,6	15	60	3	21,4	10	90,9
getrenntlebend	6	6,1	1	4,3	-	-	2	8,0	3	21,4	-	-
Ledig	3	3,0	1	4,3	1	3,8	1	4,0	-	-	-	-
verwitwet	10	10,1	2	8,7	3	11,5	5	20,0	-	-	-	-
geschieden	11	11,1	-	-	-	-	2	8,0	8	57,1	1	9,1
Haushaltsform												
1-Personen-H.	22	22,2	3	13,0	3	11,5	4	16,0	11	78,6	1	9,1
Mehrpers.-H.	77	77,8	20	87,0	23	88,5	21	84	3	21,4	10	90,9

Die Befragten setzen sich knapp zur Hälfte aus 61 - 70jährigen zusammen. Ca. ein Viertel ist zwischen 50 und 60 Jahren und 29% bereits über 70 Jahre alt. Hinsichtlich der **Altersverteilung** der Teilstichproben in den einzelnen Standorten sind - nicht zuletzt bedingt durch die jeweiligen handlungsorientierten Auswahlvorgaben - deutliche Unterschiede festzustellen. Mit jeweils ca. einem Drittel ist die jüngste Altersgruppe in der Stichprobe der Spanier in Solingen und Wuppertal sowie bei den Befragten aus der Türkei und dem ehemaligen Jugoslawien in Düsseldorf stärker vertreten als bei den beiden griechischen Untersuchungsgruppen. Aufgrund des altersspezifischen Auswahlkriteriums setzt sich die griechische Stichprobe in Köln zu 81% aus über 71jährigen zusammen. Sie machen damit fast drei Viertel aller Befragten dieser Altersgruppe aus.

Die **Geschlechterverteilung** ist innerhalb der Gesamtstichprobe zwar relativ ausgeglichen, sie differiert jedoch bezogen auf die einzelnen Teilstichproben teilweise beträchtlich. Während in der spanischen und der griechischen Untersuchungsgruppe im Rheinisch-Bergischen/Oberbergischen Kreis sowie vor allem bei den Befragten aus dem ehemaligen Jugoslawien die Frauen dominieren, haben die Männer in der griechischen Stichprobe in Köln mit 58% ein leichtes und in der türkischen Stichprobe mit 82% ein beträchtliches Übergewicht.

Im Hinblick auf den **Familienstand** besteht die Gesamtstichprobe zu drei Viertel aus Verheirateten. Allerdings leben 6 der insgesamt 75 verheirateten Migranten von ihrem Ehepartner getrennt. 3 der Befragten sind ledig, 10 verwitwet und 11 geschieden, so daß die Gruppe der Alleinstehenden insgesamt 23 Personen umfaßt. Dabei ist jedoch zu berücksichtigen, daß innerhalb der jeweiligen Teilstichproben die Zusammensetzung nach Familienstand teilweise sehr unterschiedlich ist. Die spanische und die griechische Befragtengruppe und insbesondere die türkischen Probanden weisen deutlich höhere Verheiratetenquoten auf als die beiden anderen Teilstichproben. Ca. ein Drittel der griechischen Untersuchungsgruppe im Rheinisch-Bergischen/Oberbergischen Kreis und über die Hälfte der Befragten aus den ehemaligen Jugoslawien sind nicht (mehr) verheiratet und damit in der Gruppe der Alleinstehenden deutlich überrepräsentiert.

Insgesamt ist festzustellen, daß die Untersuchungsstichprobe eine ausgeprägte Heterogenität im Hinblick auf zentrale soziodemographische Merkmale aufweist. Dies erlaubt eine differenzierte Betrachtungsweise von Bedarfslagen und Versorgungsnotwendigkeiten. Aufgrund der gezielten Auswahl der Probanden ist die Stichprobe zwar nicht repräsentativ für die gesamte ältere Migrantenbevölkerung, dennoch kann davon

ausgegangen werden, das unter Berücksichtigung der Besonderheiten der Stichprobensammensetzung auch Schlußfolgerungen auf die Gesamtpopulation bzw. Teilgruppen der älteren Arbeitsmigranten möglich sind.

6.3 Das Erhebungsinstrument

Ziel der Untersuchung war eine möglichst umfassende Beschreibung der sozialen Beziehungsnetze insbesondere im Hinblick auf deren Unterstützungsleistungen. Im Vordergrund stand die Frage, inwieweit ältere Migranten in soziale Unterstützungsnetze eingebunden sind und welchen Stellenwert dabei den familiären und außerfamiliären sowie den innerethnischen und außerethnischen Beziehungen zukommt.

Bei der Fragebogenkonstruktion sowie bei der Auswahl und Formulierung der Fragestellungen zu den einzelnen Untersuchungsbereichen wurde neben der Sichtung der Fragebogen der wenigen bereits vorliegenden empirischen Untersuchungen bei älteren Migranten in der Bundesrepublik Deutschland (Zentrum für Türkeistudien, 1993; Schuleri-Hartje, 1994; Teixeira-Brockmeier & Berghaus-Noetzel, 1991) auf bereits in US-amerikanischen Untersuchungen erprobte Instrumente zurückgegriffen (Valle & Mendoza, 1978). Darüber hinaus wurden Befragungen der älteren Bevölkerung in einzelnen Kommunen und Bundesländern und teilweise auch altersübergreifende Bevölkerungsumfragen in der Bundesrepublik Deutschland im Hinblick auf für die Projektuntersuchung geeignete Fragestellungen überprüft. Die Erhebung der sozialen Netzwerke und sozialen Unterstützungssysteme der älteren Migranten, die entsprechend des Handlungsansatzes des Projektes im Mittelpunkt der Untersuchung stand, erfolgte in Anlehnung an eine modifizierte Fassung des sogenannten "Fischer-Instrumentes" zur Erhebung egozentrierter Netzwerke (Pfenning, 1993). Berücksichtigung fanden zudem die von der Arbeitsgruppe "Altern und gesellschaftliche Entwicklung" der Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Rahmen der Berliner Altersstudie entwickelten Fragestellungen zur Erfassung verschiedener Aspekte sozialer Beziehungen älterer Menschen (Arbeitsgruppe Altern und gesellschaftliche Entwicklung, o. J.).

Der in der Untersuchung eingesetzte Netzwerkfragebogen war auf die Erfassung von vier verschiedenen Unterstützungsarten bzw. Interaktionsinhalte ausgerichtet. Es handelte sich dabei um zwei verschiedene Formen instrumenteller Unterstützung, emotionale Unterstützung und Geselligkeit:

- die Versorgung der Wohnung bei längerer Abwesenheit⁴⁴ als Beispiel für eine Unterstützungsleistung, die den Charakter einer kleinen Gefälligkeit hat,
- Arbeiten im Haushalt oder der Wohnung (z.B. Hilfe bei der täglichen Hausarbeit, bei kleineren Reparaturen oder Renovierungsarbeiten)⁴⁵, also Unterstützungsleistungen, die den Bereich der praktischen oder instrumentellen Hilfe im Alltag repräsentieren,
- Freizeitaktivitäten⁴⁶, wie z.B. Besuche zu Hause oder gemeinsame Unternehmungen mit anderen, als Beispiele für die Unterstützungsform der Geselligkeit und
- das Besprechen persönlicher Dinge⁴⁷ als Operationalisierung für emotionale Unterstützung.

Im Hinblick auf diese vier Stimulussituationen bzw. Unterstützungsformen wurden die älteren Migranten nach Art und Anzahl ihrer jeweiligen Bezugspersonen befragt. Dabei ist zu beachten, daß die Fragestellungen zur Erfassung der Netzwerkpersonen bezüglich der Unterstützungsdimensionen "praktische Hilfe im Alltag" und "Geselligkeit" auf reale Situationen ausgerichtet waren. Als Netzwerkpersonen wurden die in den letzten drei Monaten bzw. in den letzten vier Wochen im Sinne dieser beiden Formen sozialer Unterstützung aktiven Interaktionspartner einbezogen, d.h. es wurde nicht die potentielle Verfügbarkeit sondern die tatsächlich erhaltene soziale Unterstützung erhoben.

Die Fragebogen der drei Befragungswellen wurden zunächst in deutscher Sprache verfaßt und anschließend von den Projektmitarbeitern der verschiedenen Nationalitätengruppen, die auch die Interviews durchführten, in die jeweilige Landessprache übersetzt. Die Anwendung von Erhebungsinstrumenten bei Angehörigen verschiedener nationaler oder ethnischer Gruppen und die damit verbundene Notwendigkeit der

⁴⁴ Frage: "Stellen Sie sich bitte vor, Sie wollen für ein paar Tage verreisen und niemand aus Ihrem Haushalt wäre in Ihrer Wohnung. Manche Leute bitten bei solchen Gelegenheiten jemanden, sich um die Wohnung zu kümmern, z.B. Blumen zu gießen, den Briefkasten zu leeren oder ganz einfach ab und zu nach dem Rechten zu sehen. Wie ist das bei Ihnen: Würden Sie in einem solchen Fall jemanden bitten sich um Ihre Wohnung zu kümmern?"

⁴⁵ Frage: "Haben irgendwelche Leute - Freunde, Bekannte oder Verwandte -, egal ob sie hier oder etwas weiter weg wohnen, Ihnen in den letzten drei Monaten bei irgendwelchen Arbeiten in Ihrer Wohnung bzw. in Ihrem Haushalt geholfen, so z.B. beim Streichen, beim Umstellen von Möbeln, beim Kochen oder Saubermachen, oder bei Reparaturen in Ihrem Haushalt?"

⁴⁶ Frage: "Im folgenden geht es darum, was Sie mit anderen gemeinsam unternehmen. Ich nenne Ihnen nun einige Aktivitäten. Bitte sagen Sie mir, welche Aktivitäten Sie in den letzten vier Wochen unternommen haben?"

⁴⁷ Frage: "Wie häufig sprechen Sie mit Personen über ganz persönliche Dinge, wie z.B. wenn Sie sich Sorgen machen über jemanden, der Ihnen nahesteht, oder wenn Sie Kummer haben?"

Übersetzung stößt grundsätzlich auf besondere Probleme der Validität und Reliabilität transkultureller Erhebungen (Markides, Liang & Jackson, 1990; Schöneberg, 1985).

Dabei geht es insbesondere um die Frage, "ob man mit den Frageninhalten und der Sprache, in der sie verfaßt werden, auch in kulturell und sozioökonomisch verschiedenartigen Gruppen dasselbe bzw. Vergleichbares mißt" (Schöneberg, 1985, S. 129). Im Rahmen des Projektes wurde versucht, dieser Problematik Rechnung zu tragen, indem die Befragungsinstrumente mit den muttersprachlichen Interviewern im Rahmen mehrerer Interviewerschulungen intensiv diskutiert und anschließend von diesen - unter Berücksichtigung der jeweiligen Sprachcodes der Arbeitsmigranten - übersetzt wurden. Bei der Übersetzung wurde großen Wert auf die semantische Reliabilität unter den spezifischen sprachlich-kulturellen Bedingungen der jeweiligen in die Untersuchung einbezogenen Migrantengruppen gelegt. Es kann davon ausgegangen werden, daß durch diese Vorgehensweise das Problem der inhaltlichen und sprachlichen Äquivalenz, wenn auch nicht vollkommen aufgehoben, so doch wesentlich reduziert werden konnte.

6.4 Durchführung der Untersuchung

Für die Untersuchung wurde die Methode des persönlichen Interviews ausgewählt. Hierbei handelt es sich um ein Erhebungsverfahren, das der Alltags- und Lebenswelt der Zielgruppe, in der direkte verbale Kommunikation eine besondere Bedeutung hat, am ehesten entspricht.

Die Interviews wurden von Projektmitarbeitern aus der jeweiligen Nationalität in der Muttersprache der Befragten durchgeführt. Um verzerrende Einflüsse zu vermeiden, wurden ähnliche Bedingungen der Interviewsituation angestrebt (z.B. im Hinblick auf den Erhebungsort und die Anwesenheit weiterer Personen). Gleichzeitig sollte aber auch gewährleistet sein, daß die Interaktionsbedingungen während des Interviews den Vorstellungen und den jeweiligen Lebensbedingungen der Befragten entsprachen. Dies führte dazu, daß zwar die meisten Interviews - wie in der Erhebungskonzeption vorgesehen - in der Wohnung der Befragten stattfanden, einige jedoch auf ausdrücklichen Wunsch der Untersuchungsteilnehmer - teilweise vor dem Hintergrund defizitärer Wohnverhältnisse - im Büro der Projektmitarbeiter.

In wenigen Einzelfällen waren während des Interviews Dritte anwesend. Obwohl hiervon verzerrende Effekte ausgehen können, wurde auf die Einbeziehung dieser

Probanden nicht verzichtet, da deren Ausschluß einen erheblichen Informationsverlust und die Ausblendung einer bestimmten Teilgruppe älterer Migranten bedeutet hätte. Grundsätzlich mußte in vielen Interviews auf die Belastbarkeit der Probanden und deren gesundheitliche Verfassung (eingeschränktes Hörvermögen, Ermüdungserscheinungen, Konzentrationsschwierigkeiten) besondere Rücksicht genommen werden, wodurch die Befragung teilweise erschwert wurde. Zudem wurde dafür Sorge getragen, das bei Migranten oft vorkommende Gefühl einer Prüfungs- bzw. Kontrollsituation ausgesetzt zu sein, zu vermeiden (Markides, Liang & Jackson, 1990).

Die Dauer der Interviews lag zwischen 45 Minuten und vier Stunden und betrug im Durchschnitt knapp zwei Stunden. Die Befragten zeigten im allgemeinen ein ausgeprägtes Mitteilungsbedürfnis. Viele Fragen wurden zum Anlaß genommen ausführlicher über Ereignisse und Migrationserfahrungen zu berichten. Es zeigte sich, daß das Interview von den Befragten häufig als freundschaftlicher Besuch aufgefaßt wurde, der gemäß den Geselligkeitstraditionen der jeweiligen Kultur mit Bewirtung und Unterhaltung einherging. Die gesamte Besuchszeit war daher nicht selten deutlich länger als die reine Interviewdauer. Für einige der Untersuchungsteilnehmer stellte das Interview eine der wenigen Möglichkeiten der muttersprachlichen Kommunikation mit außerfamiliären Gesprächspartnern dar; häufig nahmen sie daher das Interview zum Anlaß, sich in der ihnen vertrauten Sprache über konkrete persönliche Schwierigkeiten oder allgemeine Lebensfragen zu unterhalten. Gleichzeitig nutzten die Interviewer nach Abschluß der Befragung die Gelegenheit, über die Projektarbeit zu berichten und auf konkrete Projektaktivitäten und -angebote hinzuweisen.

Die Interviewatmosphäre wurde übereinstimmend von allen Interviewern nach Überwindung einer anfänglichen Zurückhaltung einiger Probanden als offen und freundlich bezeichnet. Durch die wiederholten Befragungen und die Kontaktpflege auch zwischen den Befragungswellen - u.a. in Form einer kontinuierlichen Information über die Projektangebote - sowie durch die Zusicherung einer anonymisierten Auswertung der erhobenen Daten konnte ein Klima des Vertrauens aufgebaut werden. Eine positive persönliche Beziehung zum Interviewer ergab sich auch durch die Einbeziehung eines Teils der Probanden in die Angebote der praktischen Arbeit des Projektes. Zu berücksichtigen ist zudem, daß neben der bereits erwähnten sprachlichen Kongruenz, auch das nonverbale Verhalten der Interviewer angesichts des gemeinsamen kulturellen Hintergrundes den Gewohnheiten der Befragten entsprach. Dies dürfte ebenfalls zu einer positiven Interaktionssituation während des Interviews beigetragen haben (Reinecke, 1991). Insgesamt spricht somit einiges dafür, daß der Einsatz von Interviewern aus der jeweiligen Nationalitätengruppe der befragten älteren Migranten und die

damit verbundene größere Nähe zur Lebenswelt der Befragten sich günstig auf das Antwortverhalten der Probanden ausgewirkt haben.

7. Ergebnisse der empirischen Untersuchung

Die nachfolgende Auswertung bezieht sich zunächst auf die in der Untersuchung erhobenen egozentrierten Netzwerkdaten. Auf dieser Grundlage werden die persönlichen Netzwerke der befragten älteren Migranten im Hinblick auf ausgewählte strukturelle und funktionale Merkmale analysiert. Anschließend werden die Ergebnisse zu den subjektiven Einschätzungen, Einstellungen und Bewertungen der Untersuchungsteilnehmer bezüglich ihrer sozialen Netzwerke bzw. bestimmter Aspekte ihrer sozialen Beziehungen dargelegt.

Bei der Ergebnisdarstellung wird grundsätzlich bei allen quantitativen und qualitativen Netzwerkmerkmalen auf die Gesamtstichprobe sowie einzelne Teilgruppen von Untersuchungsteilnehmern eingegangen. Im einzelnen werden dabei jeweils Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede zwischen

- Männer und Frauen,
- 50-60jährigen, 61-70jährigen und 71jährigen und Älteren,
- Alleinstehenden und Verheirateten,
- Alleinlebenden und in Mehrpersonenhaushalten Lebenden sowie
- nationalitätenspezifischen Teilstichproben

untersucht.

7.1 Strukturelle und funktionale Netzwerkmerkmale

Mit dem in der Untersuchung eingesetzten Instrument zur Erhebung egozentrierter Netzwerke wurden verschiedene Interaktionsinhalte sozialer Beziehungen einbezogen. Im folgenden werden sowohl das so erhobene Gesamtnetzwerk als auch die einzelnen funktionsspezifischen Teilnetzwerke (instrumentelle Unterstützung, emotionale Unterstützung und Geselligkeit) betrachtet. Die Analyse umfasst dabei jeweils die Verfügbarkeit von Netzwerkpersonen, d.h. der Anteil der Untersuchungsteilnehmer, die mindestens eine Person zu den verschiedenen Interaktionsinhalten angegeben haben, und die Größe des Gesamtnetzwerkes bzw. der einzelnen Teilnetzwerke, d.h. die durchschnittliche Anzahl der von den Untersuchungsteilnehmern genannten Personen.

Darüber hinaus werden bezogen auf das Gesamtnetzwerk und die verschiedenen Teilnetzwerke folgende strukturelle bzw. interaktionale Merkmale untersucht:

- die ethnische Zusammensetzung mit den Ausprägungen „eigene Nationalität“, „Deutsch“ und „sonstige Nationalitäten“ und
- die Art der Rollenbeziehung mit der Unterscheidung zwischen Ehepartner, Kinder, Enkelkinder, sonstige Verwandte (als familiäre Beziehungen) und Freunde/Bekanntete, Nachbarn und Professionelle (als außerfamiliäre Beziehungen).

7.1.1 Gesamtnetzwerk

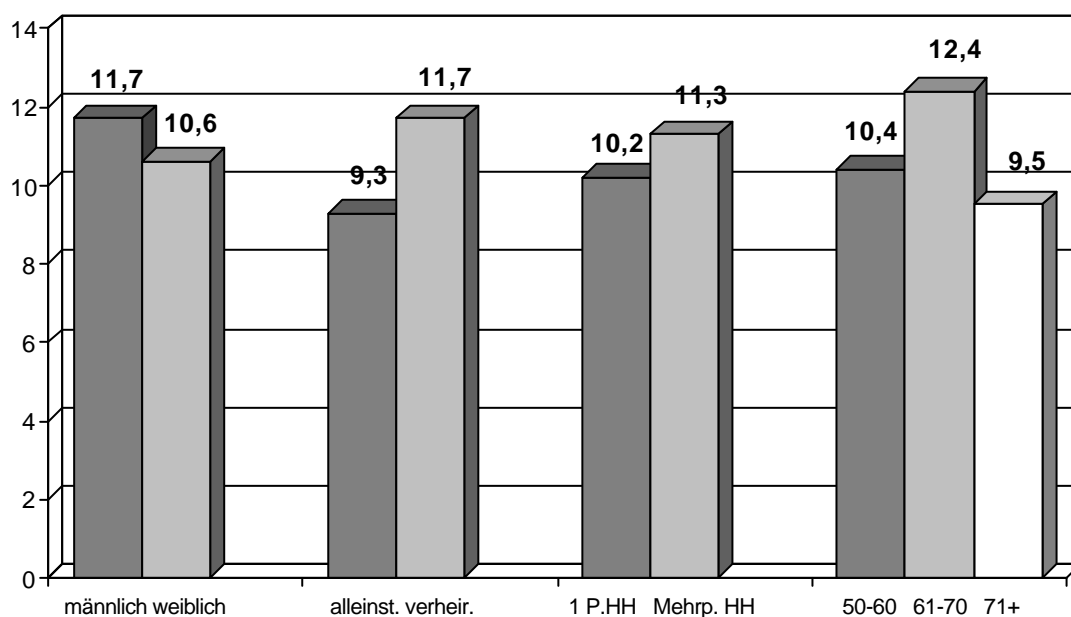
Das Gesamtnetzwerk umfasst alle von den Untersuchungsteilnehmern auf die vier Stimulussituationen (Versorgung der Wohnung bei längerer Abwesenheit, praktische Unterstützung bei Alltagsverrichtungen, Besprechen persönlicher Angelegenheiten und Probleme sowie Besuche und gemeinsame Freizeitaktivitäten) angegebenen Bezugspersonen. Die Größe des Gesamtnetzwerkes liefert erste Aufschlüsse über den Umfang der verfügbaren sozialen Ressourcen und die soziale Integration der älteren Migranten.

Bezogen auf die Untersuchungsstichprobe ergibt sich ein durchschnittlicher Netzwerkumfang von 11,2 Personen bei einer Variationsbreite zwischen 1 und 28 Personen. Betrachtet man die Verteilung der Netzwerkgröße genauer, wird deutlich, dass eine Minderheit von ca. 8% über sehr kleine Netzwerke bis maximal vier Personen verfügt. 30% der Befragten nannten insgesamt 5 bis 8 Netzwerkpersonen und 62% 9 und mehr Personen. Demnach ist die Mehrheit der Untersuchungsteilnehmer in relativ umfangreiche Netzwerke eingebunden und die Zahl der eher sozial isoliert Lebenden gering.

Vorliegende empirische Untersuchungen bei der einheimischen Bevölkerung verweisen auf Zusammenhänge von bestimmten Lebenslagemerkmale und der Größe des sozialen Netzwerkes. Bei der Untersuchungsgruppe älterer Migranten treten ebenfalls z.T. erhebliche Unterschiede im Hinblick auf die durchschnittliche Anzahl von Netzwerkpersonen zutage, wenn man nach soziodemographischen Merkmalen differenziert (vgl. Abbildung 1). So weisen die über 70jährigen befragten Migranten mit einem durchschnittlichen Netzwerkumfang von 9,5 Personen deutlich kleinere Netzwerke auf

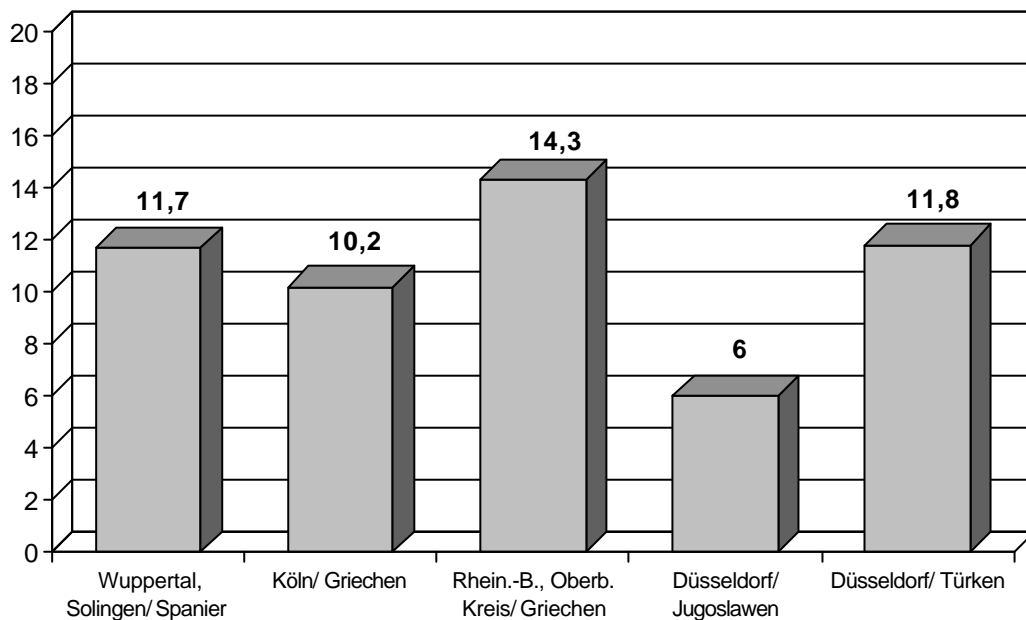
als die jüngeren Befragten im Alter von 61- 70 Jahren mit durchschnittlich 12,4 Netzwerkpersonen. Bezüglich des durchschnittlichen Netzwerkumfanges von 10,4 Personen bei den 50 – 60jährigen ist bei dieser Altersgruppe überdurchschnittlich hohe Anteil von Alleinstehenden zu berücksichtigen. Die Untersuchungsergebnisse verweisen auf einen deutlichen Zusammenhang von Familienstand und Netzwerkgröße; während für die verheirateten Untersuchungsteilnehmer ein durchschnittlicher Netzwerkumfang von 11,7 Personen ermittelt wurde, lag der Mittelwert der Netzwerkpersonen bei den alleinstehenden Probanden bei 9,3. Die Unterschiede nach Haushaltsgröße und Geschlecht sind demgegenüber verhältnismäßig gering. Die Alleinlebenden verfügen mit durchschnittlich 10,2 und die Frauen mit durchschnittlich 10,6 Personen über etwas kleinere Netzwerke als die Befragten in Mehrpersonenhaushalten (11,3) und die Männer (11,7). Die Untersuchungsergebnisse entsprechen damit weitgehend Befunden bei den einheimischen Älteren, nach denen vor allem das Alter und der Familienstand wichtige Determinanten des Netzwerkumfanges darstellen. Probleme der sozialen Isolation und fehlender Unterstützungsressourcen dürften damit verstärkt insbesondere bei den alleinstehenden und hochbetagten älteren Migranten in Erscheinung treten.

Abbildung 1: Durchschnittliche Anzahl von Netzwerkpersonen nach sozio-demographischen Merkmalen der Untersuchungsteilnehmer (n= 98)



Im Hinblick auf die sozialen Netzwerke älterer Migranten stellt sich zudem grundsätzlich die Frage, inwieweit nationalitäten- bzw. ethnischspezifische Unterschiede zum Tragen kommen. Bei der nationalitätendifferenzierten Betrachtung der Untersuchungsergebnisse gilt es in besonderem Maße zu berücksichtigen, dass die Stichprobengrößen insbesondere der Untersuchungsgruppen aus dem ehemaligen Jugoslawien und der Türkei sehr niedrig sind und daß den einzelnen nationalitätenspezifischen Teilstichproben bestimmte Auswahlkriterien zugrunde lagen, die die Ergebnisse mitprägen und entsprechend bei der Interpretation einbezogen werden müssen.

Abbildung 2: Durchschnittliche Anzahl von Netzwerkpersonen nach nationalitäten-spezifischen Teilstichproben



Wie in Abbildung 2 verdeutlicht, variiert die durchschnittliche Anzahl von Netzwerkpersonen z.T. erheblich zwischen den nationalitätenspezifischen Teilstichproben. Auffallend ist vor allem die geringe Netzwerkgröße bei der Stichprobe der älteren Migranten aus dem ehemaligen Jugoslawien. Während die durchschnittliche Anzahl an Netzwerkpersonen bezogen auf das Gesamtnetzwerk bei den anderen Teilstichproben zwischen 10,2 und 14,3 liegt, verfügen die Untersuchungsteilnehmer aus dem ehemaligen Jugoslawien im Durchschnitt nur über 6 Netzwerkpersonen. Diese Differenz muß in Zusammenhang mit dem standortspezifischen Auswahlkriterium der Untersuchungsteilnehmer betrachtet werden. Zielgruppe im Standort Düsseldorf waren alleinstehende bzw. alleinlebende ältere Migranten. Entsprechend setzt sich die jugoslawischen Teil-

stichprobe zu 57% aus Geschiedenen und zu weiteren 21% aus Verheirateten, die vom Ehepartner getrennt leben, zusammen. Die geringe Netzwerkgröße ist somit vermutlich weniger ein nationalitätenspezifisches Phänomen, sondern vielmehr ein Effekt des Familienstandes. Aus Untersuchungen bei der älteren einheimischen Bevölkerung ist bekannt, dass Geschiedene durchschnittlich kleinere Netzwerke aufweisen als Verheiratete, Verwitwete oder Ledige. Die Untersuchungsbefunde bei den älteren Migranten aus dem ehemaligen Jugoslawien deuten darauf hin, dass sich die Scheidung bzw. Trennung vom Ehepartner unter Migrationsbedingungen offenbar noch stärker auf die sozialen Beziehungen auswirkt und sich in sehr kleinen sozialen Netzwerken von Geschiedenen im Alter niederschlägt. Möglicherweise kommen im Falle der älteren Migranten aus dem ehemaligen Jugoslawien aber auch zusätzliche nationalitätenspezifische Faktoren zum Tragen, so u.a. Auswirkungen des Krieges im Herkunftsland und der relativ geringe Selbstorganisationsgrad der jugoslawischen Migranten in Deutschland.

Mit durchschnittlich 14,3 Bezugspersonen weisen die griechischen Befragten im Rheinisch-Bergischen Kreis und im Oberbergischen Kreis das umfangreichste Gesamtnetzwerk im Vergleich zu den anderen Teilstichproben auf. Als Erklärung hierfür kommen eine ausgeprägte Familienorientierung, die relativ große Bedeutung ethnischer Selbstorganisation sowie eine verstärkte Rekonstruktion sozialer Netzwerke infolge von Kettenmigrationen bei der griechischen Migrantenbevölkerung in betracht. Die Untersuchungsergebnisse sprechen eher gegen die These, dass ältere Migranten in ländlichen Gebieten stärker von sozialer Isolation betroffen sind als in städtischen Lebensräumen. Der Netzwerkumfang ist bei den griechischen Probanden in Köln mit 10,2 Personen deutlich niedriger. Maßgeblich hierfür ist vor allem das höhere Alter der griechischen Untersuchungsteilnehmer in Köln. Entsprechend des standortspezifischen Auswahlkriteriums handelt es sich hierbei ausschließlich um 70jährige und ältere, während sich die griechische Befragtengruppe im Rheinisch-Bergischen/Oberbergischen Kreis zu 84% aus unter 70jährigen zusammensetzt. Die Differenz des durchschnittlichen Netzwerkumfanges bei den beiden griechischen Teilstichproben verweist auf deutliche Alterseffekte. Gleichzeitig ist die durchschnittliche Anzahl von Netzwerkpersonen bei den hochbetagten Griechen in Köln (10,2) höher als bei den 71jährigen und älteren Befragten insgesamt (9,5). Dies deutet auf die Wirksamkeit von nationalitätenspezifischen Faktoren hin, die offenbar bei den älteren griechischen Migranten häufiger eine Einbindung in relativ große Netzwerke gewährleisten.

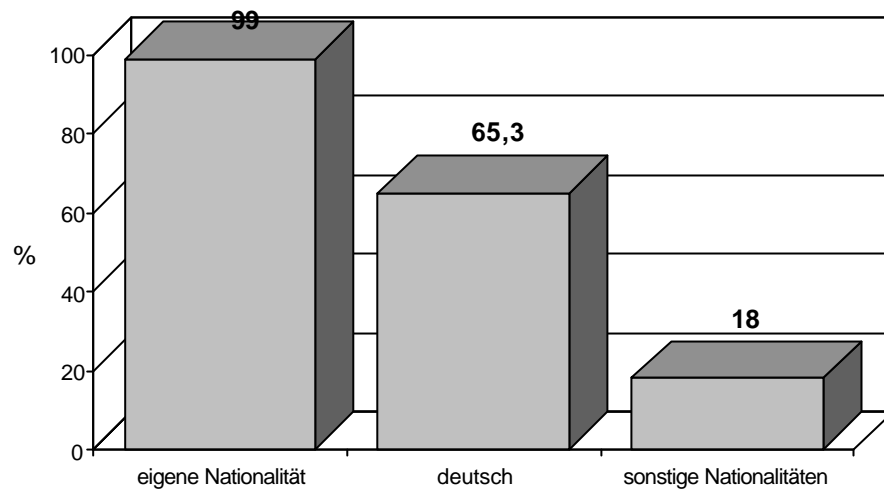
7.1.1.1 Ethnische Zusammensetzung des Gesamtnetzwerkes

Die Anzahl der Netzwerkpersonen ist ein erster, wenn auch relativ grober Indikator für den Umfang sozialer Ressourcen und sozialer Integration, ermöglicht aber keine Schlussfolgerungen zu der internen Struktur der sozialen Netzwerke. Im folgenden geht es daher darum, die Zusammensetzung des Gesamtnetzwerkes zu erörtern, indem die jeweiligen Netzwerkmitglieder hinsichtlich ihrer ethnischen Zugehörigkeit differenziert werden. Wie bei den theoretischen Ausführungen deutlich wurde, ist von einem hohen Stellenwert der Ethnizität insbesondere bei der ersten Migrantengeneration bzw. in der Altersphase der Migration auszugehen. Damit stellt sich die Frage, inwieweit sich dies in der Selektion von Netzwerkmitgliedern niederschlägt. Setzen sich die sozialen Netzwerke ausschließlich aus Angehörigen der eigenen Nationalität zusammen oder sind auch Angehörige der deutschen Mehrheitsgesellschaft bzw. anderer Migrantengruppen in den Netzwerken vertreten? Die nachfolgend dargelegten empirischen Befunde liefern weitergehende Aufschlüsse über die Art der sozialen Integration, d.h. das Ausmaß zu dem die älteren Migranten innerhalb ihrer jeweiligen ethnischen Gruppe sowie innerhalb der darüber hinausgehenden Aufnahmegesellschaft integriert sind und somit Zugänge zu den jeweiligen sozialen Ressourcen bestehen.

Die Untersuchungsergebnisse zur Nationalität der Netzwerkpersonen bestätigen die Annahme, daß den innerethnischen Beziehungen eine herausragende Bedeutung zukommt (vgl. Abbildung 3). Mit einem Anteil von 99% verfügen nahezu alle der Untersuchungsteilnehmer über Beziehungen zu Angehörigen der eigenen Nationalität. Während immerhin fast zwei Drittel (65%) der befragten älteren Migranten auch Deutsche in ihrem Netzwerk zu verzeichnen haben⁴⁸, sind Beziehungen zu sonstigen Nationalitätengruppen wesentlich seltener; 18% der Untersuchungsteilnehmer nannten Bezugspersonen der Kategorie "sonstige Nationalitäten".

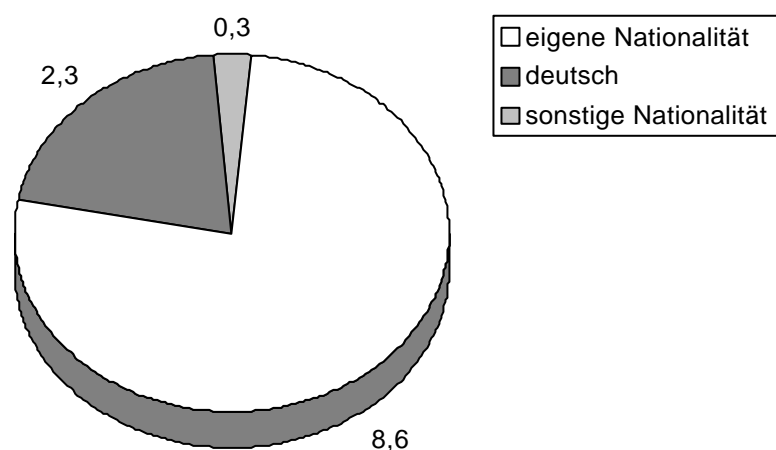
⁴⁸ In der Untersuchung des DRK (1991) gaben 97,6% der Befragten an, Kontakte zu Landsleuten und 67,7% Kontakte zu Deutschen zu haben.

Abbildung 3: Untersuchungsgruppe nach Verfügbarkeit innerethnischer und außerethnischer Netzwerkpersonen (in %)



Betrachtet man die nationalitätenspezifische Zusammensetzung des Gesamtnetzwerks der Probanden, wird die Dominanz der innerethnischen Beziehungen noch deutlicher. Wie in Abbildung 4 dargestellt, wurden durchschnittlich 8,6 Personen der eigenen Nationalität, 2,3 Personen deutscher und 0,3 Personen einer anderen Nationalität genannt. Die innerethnischen Beziehungen machen demnach 77% des Gesamtnetzwerks aus, gegenüber einem Netzwerkanteil der außerethnischen Beziehungen von 23%, von denen 20% auf deutsche und lediglich 3% auf andere Nationalitäten entfallen.

Abbildung 4: Durchschnittliche Anzahl innerethnischer und außerethnischer Netzwerkpersonen im Gesamtnetzwerk



Die ethnische Orientierung bzw. die subjektive Bedeutung von Ethnizität sind von vielfältigen Faktoren abhängig und je nach persönlichem Erfahrungshintergrund und objektiven Lebensbedingungen unterschiedlich ausgeprägt. Die Verfügbarkeit von innerethnischen und außerethnischen Beziehungen ist das Resultat einerseits der Bereitschaft bzw. dem Interesse und andererseits auch von den Gelegenheiten und Möglichkeiten der Kontaktaufnahme und Beziehungspflege. Diese Bedingungskonstellationen können bei verschiedenen Gruppen älterer Migranten sehr unterschiedlich sein. Mögliche Effekte einiger ausgewählter Lebenslagemerkmale auf die ethnische Zusammensetzung des sozialen Netzwerkes werden im folgenden anhand der Untersuchungsergebnisse exploriert.

Geht man davon aus, dass mit zunehmendem Alter, u.a. aufgrund stärkerer gesundheitlicher Beeinträchtigungen, die Kontaktmöglichkeiten der älteren Migranten eher abnehmen und die „Kosten“ für die Pflege sozialer Beziehungen im allgemeinen und außerethnischer Beziehungen im besonderen, u.a. aufgrund abnehmender Deutschkenntnisse, eher zunehmen, dann erscheint nicht nur die bereits festgestellte Verkleinerung der sozialen Netzwerke, sondern auch eine zunehmende Konzentration auf die innerethnischen Beziehungen naheliegend. Auch die Annahme, dass das näher rückende Lebensende und die Auseinandersetzung mit Tod und Sterben zu einer Reaktivierung und Bedeutungszunahme von Ethnizität beitragen kann, lässt eine stärkere Hinwendung zu Angehörigen der eigenen ethnischen Gruppe erwarten. Anhand der in Tabelle 1 dargestellten Untersuchungsergebnisse sind allerdings keine entsprechenden Veränderungen in der Beziehungsgestaltung älterer Migranten erkennbar. Weder im Hinblick auf die Verfügbarkeit innerethnischer und außerethnischer Beziehungen noch im Hinblick auf die ethnische Zusammensetzung der Netzwerke sind wesentliche Unterschiede zwischen den Altersgruppen festzustellen. Lediglich der relative Anteil der außerethnischen Beziehungen im Gesamtnetzwerk ist bei der jüngsten Altersgruppe im Vergleich zu den beiden älteren Altersgruppen etwas höher. Aber die grundsätzliche Verfügbarkeit, also der Anteil derjenigen, die mindestens eine außerethnische Netzwerkperson nennen, ist bei den Jüngeren eher niedriger als bei den Älteren, so dass sich kein eindeutiger Alterseffekt im Sinne einer zunehmenden Konzentration der höherbetagten Migranten auf die eigene ethnische Gruppe ausmachen lässt.

Tabelle 1: Verfügbarkeit und durchschnittliche Anzahl von inner- und außer-ethnischen Netzwerkpersonen der Untersuchungsteilnehmer nach Alter

	50-60 Jahre		61-70 Jahre		71 Jahre u. älter	
	%	Ø	%	Ø	%	Ø
eigene Nationalität	96	8,0	100	9,3	100	7,9
Deutsch	65	2,3	63	2,7	67	1,7
sonst. Nationalitäten	9	0,1	24	0,3	17	0,2

In der Diskussion zu geschlechtsspezifischen Unterschieden bezüglich der inner-ethnischen und außerethnischen Integration älterer Migranten dominieren Annahmen, dass die Frauen noch stärker als die Männer in ihrem Kontaktverhalten auf inner-ethnische Beziehungen orientiert sind. Ausgehend von der Feststellung der Mehrfachbenachteiligung (als Frau, als Migrantin und als Hausfrau bzw. ungelernete Arbeiterin) wird argumentiert, dass sie über weniger - für die Aufnahme außerethnischer Beziehungen relevante - Ressourcen und Kompetenzen, insbesondere auch über geringere Deutschkenntnisse, verfügen. Zudem wird davon ausgegangen, dass Migrantinnen, vor allem der ersten Generation, vor dem Hintergrund ethnisch-traditioneller Orientierungen in ihrem Interaktionsradius auf den häuslich-familiären Bereich beschränkt sind und somit kaum Möglichkeiten der außerethnischen Kontaktaufnahme haben. Diese Sichtweise wird allerdings in jüngster Zeit zunehmend kritisiert, da sie die tatsächliche Heterogenität der Lebenslagen von Migrantinnen der ersten Generation und deren aktive Rolle im Migrationsprozeß und insbesondere im Bereich der Beziehungspflege nicht angemessen berücksichtigt.

Tatsächlich finden sich auch in den Untersuchungsergebnissen keine Hinweise auf einen stärkeren Rückzug der älteren Migrantinnen in die ethnische Gruppe. Wie aus Tabelle 2 hervorgeht, scheinen die Frauen sogar etwas stärker als die Männer in außerethnische Beziehungen involviert zu sein. 69% der weiblichen gegenüber 62% der männlichen Befragten zählen mindestens eine deutsche Bezugsperson zu ihrem Netzwerk. Diese Tendenz spiegelt sich auch in der durchschnittlichen ethnischen Zusammensetzung des Netzwerkes wieder: Während die außerethnischen Netzwerkpersonen bei den Frauen 25% ausmachen, liegt der entsprechende Anteil bei den Männern bei 21%. Der bereits erwähnte Befund einer etwas niedrigeren durchschnittlichen Netzwerkgröße der weiblichen Untersuchungsteilnehmer ist somit auf eine

geringe Anzahl von innerethnischen Beziehungen zurückzuführen. Dies lässt darauf schließen, dass die Kontaktmöglichkeiten innerhalb der eigenen ethnischen Gruppe für die Frauen eingeschränkter sind als für die Männer.

Tabelle 2: Verfügbarkeit und durchschnittliche Anzahl von inner- und außerethnischen Netzwerkpersonen der Untersuchungsteilnehmer nach Geschlecht

	Männer		Frauen	
	%	Ø	%	Ø
Eigene Nationalität	100	9,2	98	7,9
Deutsch	62	2,2	69	2,5
Sonst. Nationalitäten	14	0,3	23	0,2

Die bisherigen Analysen zeigen, dass der Familienstand einen wesentlichen Einfluß auf die Anzahl der Netzwerkpersonen hat. Fraglich ist, ob der festgestellte Zusammenhang gleichermaßen für die innerethnischen und außerethnischen Beziehungen gilt. Die Untersuchungsergebnisse in Tabelle 3 zeigen, dass das Ausmaß sowohl der innerethnischen als auch der außerethnischen Integration bei den Alleinstehenden geringer ist als bei den Verheirateten. Bemerkenswert ist vor allem der vergleichsweise geringe Anteil von Alleinstehenden mit mindestens einer außerethnischen Bezugsperson. Fast die Hälfte der Alleinstehenden hat demnach keine Beziehungen zu Deutschen. Bei den Verheirateten ist dieser Anteil mit knapp einem Drittel deutlich niedriger. Offenbar hat ein erheblicher Teil der Alleinstehenden besondere Schwierigkeiten der Integration in das deutsche Umfeld. Ob und inwieweit nicht vorhandene außerethnische Beziehungen auf selbstbestimmte, ihren Bedürfnissen entsprechende Selektionen der betreffenden älteren Migranten oder/und auf verstärkte Ausschließungstendenzen und Zugangsbarrieren zurückzuführen sind, muß an dieser Stelle allerdings offen bleiben.

Tabelle 3: Verfügbarkeit und durchschnittliche Anzahl von inner- und außer-ethnischen Netzwerkpersonen der Untersuchungsteilnehmer nach Familienstand

	Alleinstehende		Verheiratete	
	%	Ø	%	Ø
Eigene Nationalität	96	7,1	100	9,0
Deutsch	52	2,2	69	2,4
Sonst. Nationalitäten	9	0,1	21	0,3

Anders als beim Familienstand ist die Diskrepanz bezüglich der Verfügbarkeit außer-ethnischer Beziehungen bei den verschiedenen Haushaltsformen nur gering. Die Alleinlebenden haben tendenziell etwas seltener außerethnische Netzwerkpersonen als die in Mehrpersonenhaushalten lebenden älteren Untersuchungsteilnehmer. Gleichzeitig ist aber die durchschnittliche Anzahl deutscher Netzwerkpersonen bei den alleinstehenden Befragten höher als bei den Befragten in Mehrpersonenhaushalten. Dieses zunächst widersprüchlich erscheinende Ergebnis lässt sich wie folgt interpretieren: Offenbar gibt es erhebliche Unterschiede innerhalb der Gruppe der Alleinlebenden im Hinblick auf ihre außerethnische Integration. Während ein nicht unerheblicher Anteil von 38% keinerlei Beziehungen zu Deutschen unterhält, gibt es eine größere Gruppe von älteren alleinlebenden Migranten mit einer relativ großen Anzahl von deutschen Bezugspersonen. Zwar gibt es sowohl bei den Alleinlebenden als auch bei den Befragten in Mehrpersonenhaushalten ein ausgeprägtes Übergewicht der innerethnischen Beziehungen, aber bei den Alleinlebenden ist die durchschnittliche Anzahl der innerethnischen Netzwerkpersonen deutlich niedriger und der relative Anteil der außerethnischen Netzwerkpersonen mit 32% deutlich höher als bei den Migranten in Mehrpersonenhaushalten mit 20%.

Tabelle 4: Verfügbarkeit und durchschnittliche Anzahl von inner- und außer-ethnischen Netzwerkpersonen der Untersuchungsteilnehmer nach Haushaltsform

	1-Personenhaushalt		Mehrpersonenhaushalt	
	%	Ø	%	Ø
eigene Nationalität	95	6,8	100	9,1
Deutsch	62	3,2	66	2,0
sonst. Nationalitäten	14	0,1	21	0,3

Die größten Unterschiede im Hinblick auf die ethnische Zusammensetzung des Netzwerkes sind unter den nationalitätenspezifischen Teilstichproben feststellbar (vgl. Tabelle 5). Demnach weisen die älteren Probanden aus dem ehemaligen Jugoslawien und die Befragten aus der Türkei wesentlich seltener außerethnische Beziehungen auf als die spanische und die beiden griechischen Untersuchungsgruppen. So gaben lediglich 31% der jugoslawischen und 36% der türkischen Befragten Deutsche als Netzwerkpersonen an. Angehörige anderer Nationalitäten wurde in beiden Nationalitätengruppen überhaupt nicht genannt. Deutlich anders stellt sich die Situation bei den spanischen und griechischen Befragten dar. Den Untersuchungsergebnissen zufolge verfügen immerhin 74% der älteren Spanier über mindestens eine deutsche Netzwerkperson und ca. 17% über mindestens eine Person der Kategorie „sonstige Nationalitäten“. Auch die beiden griechischen Untersuchungsgruppen haben mehrheitlich Deutsche (69% der Befragten in Köln und sogar 84% der Befragten im Rheinisch-Bergischen/Oberbergischen Kreis) und zu nicht unerheblichen Anteilen auch Angehörige anderer Nationalitäten in ihren Netzwerken (27% bzw. 28%). Diese Unterschiede spiegeln sich auch in den absoluten und relativen Anteilen inner- bzw. außer-ethnischer Personen am Gesamtnetzwerk wieder. Zwar setzen sich die Netzwerke aller nationalitätenspezifischen Teilstichproben ganz überwiegend aus Angehörigen der jeweils eigenen Nationalität zusammen, aber die Dominanz der innerethnischen Netzwerkpersonen ist sehr unterschiedlich ausgeprägt.

Insgesamt legen die Untersuchungsergebnisse die Schlussfolgerung nahe, dass eine außerethnische Integration bei den älteren Migranten aus dem ehemaligen Jugoslawien und der Türkei in geringerem Maße gewährleistet ist als bei den älteren Migranten aus Spanien und Griechenland. Als Erklärung hierfür sind wiederum verschiedene Faktoren in betracht zu ziehen. So liefern die Ergebnisse Anhaltspunkte dafür, dass Angehörige zahlenmäßig größerer Migrantenpopulationen zwar nicht generell über größere Netzwerke verfügen, aber möglicherweise allein aufgrund der vorhandenen

Gelegenheitsstrukturen eher eine stärkere Konzentration auf innerethnische Beziehungen erfolgt. Darüber hinaus dürften aber auch Unterschiede in den wahrgenommenen kulturellen Differenzen zwischen Herkunfts- und Aufnahmeland sowohl bei den Migranten als auch bei den Einheimischen zum tragen kommen. In diesem Zusammenhang ist bezogen auf die Untersuchungsgruppe der höhere Anteil binationaler Partnerschaften bei den Griechen und Spaniern zu berücksichtigen. Das größere Ausmaß außerethnischer Integration bei den älteren griechischen und spanischen Untersuchungsteilnehmern ist somit nicht zuletzt das Resultat häufigerer verwandtschaftlicher Verbindungen zu Deutschen.

Tabelle 5: Verfügbarkeit und durchschnittliche Anzahl von inner- und außerethnischen Netzwerkpersonen der Untersuchungsteilnehmer nach nationalitätenspezifischen Teilstichproben

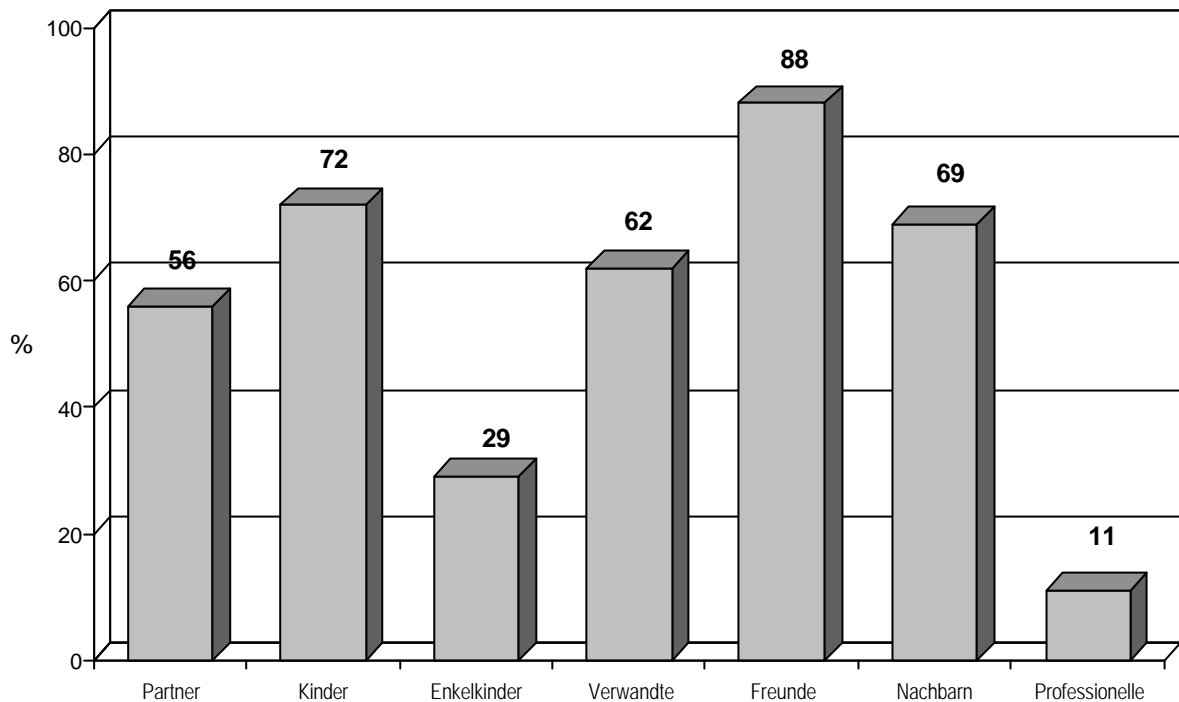
	Spanier		Griechen		Griechen		Jugoslawen		Türken	
	%	Ø	%	Ø	%	Ø	%	Ø	%	Ø
eigene Nationalität	96	8,5	100	8,0	100	10,0	100	5,6	100	10,4
Deutsch	74	2,9	69	1,7	84	3,8	31	0,4	36	1,4
sonst. Nationalitäten	17	0,2	27	0,5	28	0,3	-	-	-	-

7.1.1.2 Zusammensetzung des Gesamtnetzwerkes nach familiären und außerfamiliären Rollenbeziehung

Einer der wichtigsten interaktionalen Merkmale sozialer Netzwerke stellt die Art der Rollenbeziehung dar. Die verschiedenen Rollenbeziehungen prägen durch ihren mehr oder weniger normativ festgelegten Charakter letztlich die Austauschinhalt und die Art und Weise der Gestaltung von Beziehungen entscheidend mit. Von zentraler Bedeutung ist dabei die Unterscheidung zwischen vorgegebenen und weitgehend normativ regulierten Beziehungen, hierzu gehören im wesentlichen die familiären Bindungen, und frei wählbaren, weniger reglementierten Beziehungen, hierzu gehören vor allem die außerfamiliären Beziehungen, insbesondere die zu Freunden. Als Ergebnis des bisherigen Forschungsstandes ist davon auszugehen, dass zwar die familiären Beziehungen mit zunehmendem Alter an Bedeutung gewinnen, aber auch die außerfamiliären Beziehungen im Alter keineswegs bedeutungslos sind. Die Verfügbarkeit sowohl von familiären als auch von außerfamiliären Beziehungen trägt offenbar entscheidend zu Zufriedenheit und subjektivem Wohlbefinden in höherem Alter bei.

Bezogen auf die Gruppe der älteren Migranten wird in der wissenschaftlichen Diskussion unter Bezugnahme auf den überwiegend bäuerlich-traditionellen Herkunftskontext und die die Familienbindungen eher stärkenden Migrationsbedingungen im allgemeinen von einer starken Familienorientierung ausgegangen. Gleichzeitig birgt die Migration aber auch Risiken für den Familienzusammenhalt und kann die Möglichkeiten familiärer Integration und Unterstützung beschränken. Im Vergleich zu den familiären Beziehungen wurde den außerfamiliären Beziehungen älterer Migranten in der bisherigen Forschung weit weniger Aufmerksamkeit geschenkt.

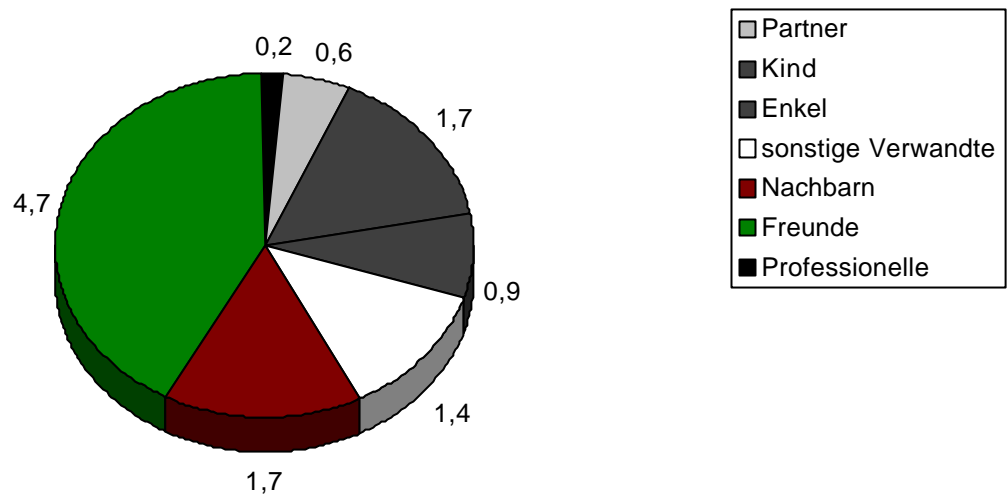
Die nachfolgende Analyse zum Gesamtnetzwerk liefert erste Hinweise zur Verfügbarkeit und zur Anzahl verschiedener familiärer und außerfamiliärer Rollenbeziehungen in den sozialen Netzwerken älterer Migranten. Wie aus Abbildung 5 hervorgeht, sind Freunde/Bekannte (88%) am häufigsten in den sozialen Netzwerken der älteren Migranten vertreten. Aber auch Nachbarn werden von immerhin gut zwei Drittel der Untersuchungsteilnehmer als Netzwerkpersonen genannt, während Professionelle nur bei einer Minderheit von 11% von Bedeutung sind. Im Hinblick auf die familiären Beziehungen stehen die Kinder (72%) an erster Stelle. Eine deutliche Mehrheit von 62% gibt zudem entferntere Verwandte als Netzwerkmitglieder an, während der Partner nur von 56% genannt wird.

Abbildung 5: Verfügbarkeit familiärer und außerfamiliärer Rollenbeziehung (in %)

Mit im Durchschnitt 4,7 Personen stellen Freunde/Bekannte die mit Abstand umfangreichste Bezugspersonengruppe im Gesamtnetzwerk dar (vgl. Abbildung 6). Vor allem die deutliche Dominanz dieses Beziehungstypus führt dazu, dass die außerfamiliären Beziehungen mit insgesamt durchschnittlich 6,6 Personen und einem Anteil von 59% gegenüber den familiären Beziehungen mit insgesamt 4,6 Personen und einem Anteil von 41% überwiegen. Grundsätzlich muß hierbei berücksichtigt werden, dass die Auswahl familiärer Bezugspersonen vor allem bei den Alleinstehenden und Kinderlosen deutlich eingeschränkt ist, während außerfamiliale Beziehungen prinzipiell frei wählbar sind. Dies erklärt z.T. auch die relativ geringe Nennung des Partners als Netzwerkmitglied. Der Anteil von 56% bezieht sich auf die Gesamtstichprobe, schließt also auch diejenigen ohne Partner mit ein. Betrachtet man nur die Verheirateten erhöht sich die Häufigkeit der Partnernennung auf ca. 71%. Dennoch ist bemerkenswert, dass über ein Viertel der Verheirateten ihren Ehepartner nicht als Bezugsperson genannt haben. Die Untersuchungsergebnisse lassen keine eindeutigen Schlüsse darüber zu, ob dies auf eine geringe Bedeutung des Partners als Kontakt- und Unterstützungsquelle hinweist oder ob hier der in anderen Untersuchungen festgestellte Sachverhalt zum tragen kommt, dass Hilfeleistungen und gemeinsame Unternehmungen mit dem Partner als selbstverständlich angesehen werden und der Partner daher nicht ausdrücklich erwähnt wird. Insgesamt deuten die Untersuchungsbefunde aber daraufhin, dass sich die sozialen Beziehungen der älteren Migranten keineswegs ausschließlich

auf die Familie und die Verwandtschaft konzentrieren, vielmehr verfügen die meisten offenbar durchaus über z.T. sogar relativ zahlreiche außerfamiliale Beziehungen. Allerdings ist auch diesbezüglich in betracht zu ziehen, dass die Quantität nichts über Austauschhalte und Qualität der sozialen Beziehungen aussagt.

Abbildung 6: Durchschnittliche Anzahl familiärer und außerfamiliärer Netzwerkpersonen



Eine differenzierte Betrachtung der Untersuchungsgruppe verweist darüber hinaus auf einige Unterschiede hinsichtlich Präsenz und Häufigkeit familiärer und außerfamiliärer Bezugspersonen in den sozialen Netzwerken der Untersuchungsteilnehmer. Die gerontologische Forschung liefert zahlreiche Belege für eine in höherem Alter zunehmende Bedeutung familiärer Beziehungen. Auch bezogen auf die Untersuchungsgruppe sind eindeutige Zusammenhänge zwischen dem Alter der Befragten und der rollenspezifischen Zusammensetzung ihrer Netzwerke feststellbar. Wie in Tabelle 6 ersichtlich, nimmt der Anteil familiärer Rollenbeziehungen in den höheren Altersgruppen zu. Das zuvor festgestellte Übergewicht außerfamiliärer Beziehungen reduziert sich über die Altersgruppen hinweg. In der höchsten Altersgruppe der 71jährigen und Älteren überwiegen schließlich die familiären Beziehungen. Im Vergleich zu den beiden jüngeren Altersgruppen verfügen die Höherbetagten erheblich seltener über außerfamiliäre Beziehungen. Dies gilt sowohl für die Beziehungskategorie Freunde/Bekannte als auch für nachbarschaftliche Beziehungen. Lediglich Professionelle werden von den Höherbetagten häufiger als Netzwerkmitglieder genannt.

Tabelle 6: Verfügbarkeit und durchschnittliche Anzahl familiärer und außerfamiliärer Beziehungen nach Alter

	50-60 Jahre		61-70 Jahre		71 Jahre u. älter	
	%	Ø	%	Ø	%	Ø
Partner	40	0,4	57	0,6	66	0,7
Kinder	61	1,0	70	1,9	83	2,1
Enkelkinder	9	0,1	24	0,8	55	1,5
Verwandte	48	1,0	67	1,7	62	1,2
Familiär insg.	78	2,5	91	5,0	97	5,4
Freunde/Bekannte	91	5,9	91	5,5	79	2,7
Nachbarn	74	1,8	76	1,8	55	1,4
Professionelle	9	0,2	4	0,1	24	0,3
Außerfam. insg.	100	7,9	96	7,4	93	4,3

Die Unterschiede zwischen den männlichen und weiblichen Befragten sind hingegen relativ gering. Die deutlich häufigere Nennung des Partners als Netzwerkmitglied bei den Männern ist auf den höheren Anteil von Verheirateten zurückzuführen. 94% der männlichen, aber nur 58% der weiblichen Untersuchungsteilnehmer waren zum Erhebungszeitpunkt verheiratet. Erwähnenswert ist allerdings, dass sich der deutlich höhere Anteil von Alleinstehenden bei den Frauen kaum in Unterschieden bezüglich der rollenspezifischen Zusammensetzung der Netzwerke niederschlägt. Mit einem Anteil von 92% verfügen die weiblichen Untersuchungsteilnehmer sogar etwas häufiger über mindestens eine familiäre Netzwerkperson als die männlichen Untersuchungsteilnehmer (88%) und auch bezüglich der Verfügbarkeit außerfamiliärer Rollenbeziehungen sind keine nennenswerten Unterschiede feststellbar.

Tabelle 7: Verfügbarkeit und durchschnittliche Anzahl familiärer und außerfamiliärer Netzwerkpersonen nach Geschlecht

	Männer		Frauen	
	%	Ø	%	Ø
Partner	70	0,7	40	0,4
Kinder	72	1,7	71	1,8
Enkelkinder	34	0,9	25	0,8
Verwandte	60	1,5	63	1,4
Familiär insg.	88	4,8	92	4,3
Freunde/Bekannte	88	5,0	88	4,4
Nachbarn	70	1,6	69	1,7
Professionelle	10	0,1	13	0,2
Außerfam. insg.	96	6,8	96	6,3

Vergleicht man die Alleinstehenden mit den Verheirateten wird dennoch ein deutlicher Einfluß des Familienstandes auf die Verfügbarkeit familiärer Rollenbeziehungen deutlich. Den Untersuchungsergebnissen zufolge sind die sozialen Netzwerke der alleinstehenden befragten Migranten nicht nur durch das weitgehende Fehlen einer Partnerschaft gekennzeichnet, sondern auch alle anderen familial-verwandtschaftlichen Rollenbeziehungen kommen deutlich seltener vor als bei den Verheirateten. Während 95% der verheirateten Untersuchungsteilnehmer über mindestens eine familiäre Netzwerkperson verfügen, ist dies lediglich bei 74% der Alleinstehenden der Fall. In Verbindung mit den geschlechtsspezifischen Untersuchungsergebnissen lässt sich dies nur so erklären, dass offenbar vor allem alleinstehende und von ihrer Ehepartnerin getrennt lebende Männer häufig über keine familial-verwandtschaftliche Beziehungen verfügen. Generell ist zudem festzustellen, dass der insgesamt niedrigere Netzwerkumfang der Alleinstehenden zwar vor allem auf eine geringe Anzahl von familiären Bezugspersonen zurückzuführen ist, aber auch die durchschnittliche Anzahl außerfamiliärer Beziehungen ist bei ihnen niedriger als bei den Verheirateten.

Tabelle 9: Verfügbarkeit und durchschnittliche Anzahl familiärer und außerfamiliärer Netzwerkpersonen nach Familienstand

	Alleinstehende		Verheiratete	
	%	Ø	%	Ø
Partner	4	(-)	71	0,7
Kinder	52	1,4	77	1,8
Enkelkinder	22	1,0	32	0,8
Verwandte	48	0,9	65	1,6
Familiär insg.	74	3,3	95	4,9
Freunde/Bekannte	83	4,2	89	4,9
Nachbarn	61	1,6	72	1,7
Professionelle	17	0,3	9	0,1
Außerfam. insg.	91	6,1	97	6,7

Im Vergleich zu den Alleinstehenden stellt sich die Situation der Alleinlebenden etwas anders dar. Der Anteil ohne familiäre Rollenbeziehungen ist mit ca. einem Drittel bei den Alleinlebenden noch größer als bei den Alleinstehenden. Allerdings verfügen die befragten alleinlebenden älteren Migranten häufiger über außerfamiliäre Netzwerkpersonen. Dies gilt insbesondere im Hinblick auf Freunde und Bekannte. Der Anteil der Untersuchungsteilnehmer, die mindestens einen Freund bzw. Bekannten als Netzwerkmitglied angaben, ist mit 95% bei den Alleinlebenden deutlich höher als bei den Alleinstehenden mit 83% und den in Mehrpersonenhaushalten Lebenden mit 86%. Berücksichtigt man zusätzlich, dass auch die durchschnittliche Anzahl außerfamiliärer Netzwerkpersonen bei den Alleinlebenden größer ist als bei den Befragten in Mehrpersonenhaushalten, dann scheint es der Mehrheit der Alleinlebenden zu gelingen, fehlende familiäre Bezugspersonen zumindest in quantitativer Hinsicht durch außerfamiliäre Bezugspersonen zu kompensieren.

Tabelle 9: Verfügbarkeit und durchschnittliche Anzahl familiärer und außerfamiliärer Rollenbeziehungen nach Haushaltsform

	Einpersonenhaushalt		Mehrpersonenhaushalt	
	%	Ø	%	Ø
Partner	14	0,1	66	0,7
Kinder	43	1,1	79	1,9
Enkelkinder	14	0,5	34	0,9
Verwandte	57	1,2	62	1,5
Familiär insg.	67	3,0	96	5,0
Freunde/Bekannte	95	4,9	86	4,7
Nachbarn	67	1,9	70	1,6
Professionelle	19	0,3	9	0,1
Außerfam. insg.	100	7,1	95	6,4

Im Hinblick auf die nationalitätenspezifischen Teilstichproben fällt zunächst auf, daß die Stichprobe der hochbetagten Griechen in Köln ein deutliches Übergewicht der familiären Bezugspersonen aufweist, während in allen anderen Teilstichproben die außerfamiliären Netzwerkpersonen mehr oder weniger stark dominieren (vgl. Tabelle 10). Das Übergewicht der familiären Bezugspersonen bei den sehr alten Griechen in Köln ist vor allem in Zusammenhang mit dem hohen Alter der Befragten zu sehen. Es handelt sich hierbei um einen typischen Alterseffekt, der auch durch andere Untersuchungen belegt wird (Reichenwallner, Glatzer & Bos, 1991). Demnach reduzieren sich die Kontaktmöglichkeiten (z.B. infolge von gesundheitlichen Beeinträchtigungen und erhöhter Sterblichkeit im Freundes- und Bekanntenkreis) in den höheren Altersklassen und der Kontaktkreis konzentriert sich in verstärktem Maße auf die Familie.

Aber auch bei den Griechen im ländlichen Raum ist ein im Vergleich zu den anderen Teilstichproben überdurchschnittlicher Anteil familiärer Bezugspersonen im Gesamtnetzwerk festzustellen. Insgesamt deutet einiges darauf hin, daß bei den älteren Griechen eine stärkere Einbeziehung des familiären Kontexts stattfindet. Zu berücksichtigen sind dabei aber auch mögliche Effekte des ländlichen Lebensraumes. Der Sachverhalt, daß im ländlichen Raum generell Familien- und Verwandtschaftsbeziehungen bei der älteren Generation stärker gepflegt werden und mit einer höheren Kontaktfrequenz einhergehen (Langen & Schlichting, 1992), könnte u.U. auch den größeren Anteil familiärer Netzwerkpersonen bei den älteren Griechen im ländlichen Raum erklären.

Die spanische und die jugoslawische Untersuchungsgruppe weisen dagegen einen überdurchschnittlich hohen Anteil außerfamiliärer Netzwerkpersonen auf. Während dies bei den Befragten aus dem ehemaligen Jugoslawien primär darauf zurückzuführen ist, daß es sich hierbei überwiegend um Alleinstehende handelt und sie somit nur auf ein sehr beschränktes familiäres Unterstützungspotential zurückgreifen können, handelt es sich bei den älteren Spaniern vermutlich eher um ein nationalitätenspezifisches Phänomen. Zum einen sind die familiären Kontaktmöglichkeiten objektiv geringer (geringere Anzahl von Kindern und sonstigen Verwandten) und zum anderen ist ihr Geselligkeitsverhalten stärker intragenerativ ausgerichtet.

Bei der türkischen Gruppe sind vor allem zwei Aspekte hervorzuheben. Zum einen scheinen Mitglieder der erweiterten Verwandtschaft eine größere Rolle zu spielen als bei den anderen Nationalitätengruppen und zum anderen dominieren innerhalb des außerfamiliären Netzwerkes die Nachbarschaftsbeziehungen, während in allen anderen Teilstichproben Freunde/Bekannte an erster Stelle stehen.

Tabelle 10: Verfügbarkeit und durchschnittliche Anzahl familiärer und außerfamiliärer Rollenbeziehungen nach nationalitätenspezifischen Teilstichproben

	Spanier		Griechen		Griechen		Jugoslawen		Türken	
	%	Ø	%	Ø	%	Ø	%	Ø	%	Ø
Partner	35	0,3	77	0,8	68	0,9	31	0,3	55	0,5
Kinder	70	1,3	85	2,0	76	2,5	15	0,2	82	1,6
Enkelkinder	-	-	65	2,0	40	1,1	-	-	9	0,3
Verwandte	43	0,8	69	1,3	64	2,0	54	0,9	91	2,0
Familiär insg.	87	2,4	92	6,1	100	6,5	69	1,4	91	4,4
Freunde/Bekannte	100	7,8	77	2,1	88	6,3	100	2,8	73	3,4
Nachbarn	65	1,3	65	1,5	64	1,2	77	1,7	91	3,7
Professionelle	-	-	35	0,4	4	0,1	-	-	9	0,2
Außerfam. insg.	100	9,1	73	4,0	92	7,6	100	4,5	100	7,3

7.1.2 Instrumentelle Unterstützung

Im Anschluß an die Betrachtung des Gesamtnetzwerkes wird im folgenden nach den Interaktionsinhalten der verschiedenen Beziehungen differenziert, d.h. die Analyse bezieht sich auf einzelne funktionspezifische Teilnetzwerke. Zunächst werden die Ergebnisse zum Funktionsbereich instrumenteller Unterstützung dargelegt. Entsprechend der in Kapitel 7 beschriebenen Erhebungsmethode wird dabei zwischen zwei Arten instrumenteller Unterstützung unterschieden – „kleine Gefälligkeiten“ einerseits und „praktische Hilfe im Alltag“ andererseits. Bezüglich der Unterstützungsform „praktische Hilfe im Alltag“ muß grundsätzlich berücksichtigt werden, dass die Erhebung nicht auf die Erfassung potentieller, sondern tatsächlich erhaltener Unterstützung ausgerichtet war. Die Helfernennung ist somit maßgeblich vom tatsächlichen Hilfebedarf abhängig ist. Da dieser Effekt mit den vorliegenden Daten nicht kontrolliert werden kann, ergeben sich Schwierigkeiten bezüglich der Interpretation der Ergebnisse. So muß u.a. offen bleiben, ob Personen ohne Helfernennung keine Unterstützung benötigen oder ob ihnen keine Helfer zur Verfügung stehen.

92% der Untersuchungsteilnehmer nennen mindestens eine Unterstützungsperson im Bereich „kleine Gefälligkeiten“ und immerhin 68% im Bereich „praktische Hilfe im Alltag“. Ein Vergleich mit den Ergebnissen bei den 70jährigen und älteren deutschen Untersuchungsteilnehmern der Berliner Altersstudie verweist auf eine relativ hohe Verfügbarkeit bzw. Inanspruchnahme von Helfern im Bereich instrumenteller Unterstützung bei den älteren Migranten. Der Anteil Derjenigen, die in den letzten drei Monaten praktische Hilfe im Alltag erhalten haben, ist in beiden Untersuchungen etwa gleich hoch, obwohl der Altersdurchschnitt der Migrantenstichprobe deutlich niedriger ist als bei der deutschen Vergleichsstichprobe der Berliner Altersstudie. Dies deutet darauf hin, dass die älteren Migranten, möglicherweise aufgrund früher einsetzender gesundheitlicher Beeinträchtigungen, einen höheren instrumentellen Hilfebedarf aufweisen. Denkbar ist aber auch, daß sich die Unterstützungsorientierung und –verhaltensweisen unterscheiden. Möglicherweise kommen andere „Kulturen des Helfens“ zum tragen, die sich in einem stärkeren Hilfeaustausch bei den Migranten niederschlagen.

Bezüglich des Umfanges der Teilnetzwerke instrumenteller Unterstützung ergeben die Untersuchungsergebnisse folgendes Bild: Die befragten älteren Migranten gaben durchschnittlich 2,7 Personen im Bereich „kleine Gefälligkeiten“ und 1,6 Personen im

Bereich „praktische Hilfe im Alltag“. Demnach leisten im Durchschnitt 23% bzw. 14% der Netzwerkpersonen instrumentelle Unterstützung, d.h. der Helferkreis, insbesondere bei aufwendigeren, alltäglichen Hilfeleistungen, ist auch bei den älteren Migranten relativ gering.

Bei einer Differenzierung der Untersuchungsgruppe nach soziodemographischen Merkmalen sind im Hinblick auf die Verfügbarkeit von Unterstützungspersonen im Bereich „kleine Gefälligkeit“ keine bemerkenswerten Unterschiede feststellbar. Hinsichtlich der durchschnittlichen Helferzahl entsprechen die Ergebnisse im wesentlichen den Befunden zum Gesamtnetzwerk, d.h. die mittlere Altersgruppe nennt mehr Unterstützungspersonen als die jüngeren und höherbetagten Befragten, und auch die Untersuchungspersonen in Mehrpersonenhaushalten sowie die Verheirateten verfügen über eine durchschnittlich etwas höhere Anzahl von Helfern als die Alleinstehenden und die Alleinlebenden. Unterschiede werden lediglich bei den Männern und Frauen deutlich. Während die Männer größere Gesamtnetzwerke aufweisen als die Frauen, ist das Verhältnis im Teilnetzwerk „kleiner Gefälligkeiten“ umgekehrt. Mit durchschnittlich 2,8 Unterstützungspersonen verfügen die weiblichen Befragten über etwas größere Helfernetze als die männlichen Befragten mit 2,5 Personen, entsprechend ist der Anteil der Unterstützungsbeziehungen in den Netzwerken der Frauen etwas höher als bei den Männern. Bezüglich der nationalitätenspezifischen Teilstichproben weisen die Migranten aus dem ehemaligen Jugoslawien, aber auch die spanischen Untersuchungsteilnehmern mit 15% bzw. 13% etwas höhere Anteile auf, die keine Unterstützungsperson im Bereich „kleine Gefälligkeiten“ nennen.

Deutliche Unterschiede zwischen den verschiedenen Teilstichproben zeigen sich hingegen im Bereich „praktische Hilfe im Alltag“. Insbesondere ist ein deutlicher Alterseffekt bezogen auf das Vorhandensein mindestens einer Unterstützungsperson erkennbar. Der entsprechende Anteil erhöht sich von 52% bei den 50-60jährigen auf 74% bei den 61-70jährigen und 83% bei den 71jährigen und Älteren. Hier schlägt sich offenbar ein mit zunehmendem Alter steigender instrumenteller Hilfebedarf in einer höheren Inanspruchnahme von Hilfe nieder. Der höhere Hilfebedarf wirkt sich jedoch nicht in gleichen Maße auf die Helferzahl aus. Mit durchschnittlich 1,7 Unterstützungspersonen bei den Höherbetagten ist das Hilfenetz zwar größer als bei der jüngsten Altersgruppe (1,1), aber geringfügig kleiner als bei der mittleren Altersgruppe (1,8). Unterschiedliche Bedarfslagen im Bereich praktischer Hilfe im Alltag sind auch bezüglich der Merkmale Familienstand und Haushaltsgröße anzunehmen. Entspre-

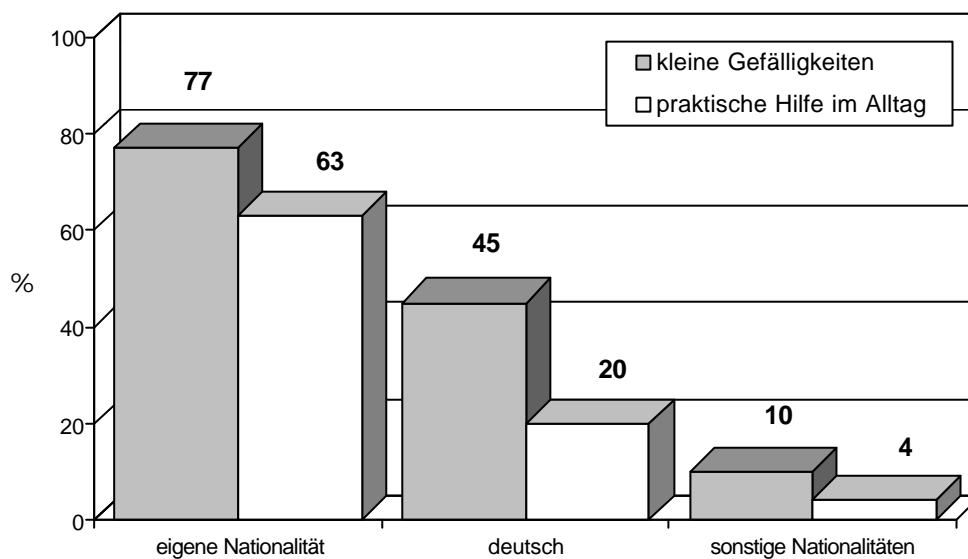
chend geben die alleinstehenden und die alleinlebenden Befragten (78% bzw. 76%) häufiger mindestens eine Person an, von denen sie in den letzten drei Monaten alltagspraktische Hilfe erhalten haben, als die Verheirateten (69%) und in Mehrpersonenhaushalten Lebenden (70%). Ein Vergleich der durchschnittlichen Helferanzahl der Alleinstehenden (1,5) und Alleinlebenden (1,9) verweist auf etwas größere Unterstützungsnetzwerke bei den Alleinlebenden. Möglicherweise ist dies auf die Strategie einer stärkeren Hilfeaufteilung bei den Alleinlebenden zurückzuführen. Geschlechtsspezifische Unterschiede werden insofern deutlich, dass die Frauen (75%) etwas häufiger mindestens eine Unterstützungsperson im Bereich „praktische Hilfe im Alltag“ angeben, als die Männer (68%), die durchschnittliche Anzahl von Helfern aber mit jeweils 1,6 gleich groß ist.

Beträchtliche Unterschiede im Teilnetzwerk „praktische Hilfe im Alltag“ spiegeln die Befunde bei den verschiedenen nationalitätenspezifischen Teilstichproben wider. Mit einem Anteil von lediglich 26% der Befragten mit mindestens einer Helfernennung und einer durchschnittlichen Helferanzahl von 0,6 nehmen die spanischen Untersuchungsteilnehmer erheblich seltener instrumentelle Unterstützung in Anspruch. Vollkommen konträr dazu verhalten sich offenbar die älteren Migranten aus der Türkei. Mit einem Anteil von 91%, die über mindestens eine Unterstützungsperson verfügen und einer durchschnittlichen Helferzahl von 2,3 nimmt die instrumentelle Unterstützung den im Vergleich zu den anderen Teilstichproben höchsten Stellenwert im sozialen Netzwerk insgesamt ein. Aber auch die Ergebnisse bei den beiden griechischen und der jugoslawischen Teilstichprobe machen deutlich, dass die Inanspruchnahme instrumenteller Unterstützung weit verbreitet ist. Allerdings ist die Helferzahl bei den Befragten aus dem ehemaligen Jugoslawien mit 1,4 relativ gering, was wiederum vor allem mit dem in dieser Teilstichprobe überdurchschnittlichen hohen Anteil von Alleinstehenden zusammenhängen dürfte. In den Unterschieden zwischen den beiden griechischen Teilstichproben wird hingegen der bereits beschriebene Alterseffekt deutlich, indem die Inanspruchnahmequote von praktischer Hilfe im Alltag bei der Stichprobe der höherbetagten Griechen in Köln höher ist (89%), aber die durchschnittliche Helferzahl geringer ausfällt (1,7 Personen) als bei der griechischen Teilstichprobe im Rheinisch-Bergischen Kreis/Oberbergischen Kreis (72% bzw. 2,2 Personen).

7.1.2.1 Ethnische Zusammensetzung der Teilnetzwerke instrumenteller Unterstützung

Die Untersuchungsergebnisse zum Teilnetzwerk instrumentelle Unterstützung zeigen, dass Angehörige der eigenen Nationalität häufiger als Hilfeleistende fungieren als Deutsche oder Angehörige anderer Nationalitäten. Allerdings ist die ethnische Zugehörigkeit als Kriterium der Helferauswahl bezogen auf die beiden Arten instrumenteller Unterstützung von unterschiedlicher Bedeutung. Wie aus Abbildung 7 ersichtlich, spielen im Funktionsbereich der kleinen Gefälligkeiten Deutsche als Netzwerkmitglieder eine größere Rolle als im Bereich der praktischen Hilfe im Alltag. So gaben immerhin gut die Hälfte der befragten älteren Migranten mindestens eine deutsche Person als Helfer bei kleinen Gefälligkeiten an. Im Bereich der praktischen Hilfe im Alltag war dies nur bei 20% der Untersuchungsteilnehmer der Fall.

Abbildung 7: Verfügbarkeit inner- und außerethnischer Netzwerkpersonen im Funktionsbereich instrumenteller Unterstützung (in %)



Betrachtet man die durchschnittliche Zusammensetzung der beiden Teilnetzwerke instrumenteller Unterstützung hinsichtlich der Nationalität der Netzwerkmitglieder zeigt sich ebenfalls, dass die innerethnischen Beziehungen in beiden Bereich überwiegen (vgl. Abbildungen 8 und 9), der Anteil der außerethnischen Beziehungen aber mit ca. einem Drittel bei den kleinen Gefälligkeiten etwas höher ist als bei den praktischen Hilfen im Alltag mit einem Anteil von ca. einem Viertel.

Abbildung 8: Durchschnittliche Anzahl inner- und außerethnischer Netzwerkpersonen im Teilnetzwerk kleine Gefälligkeiten

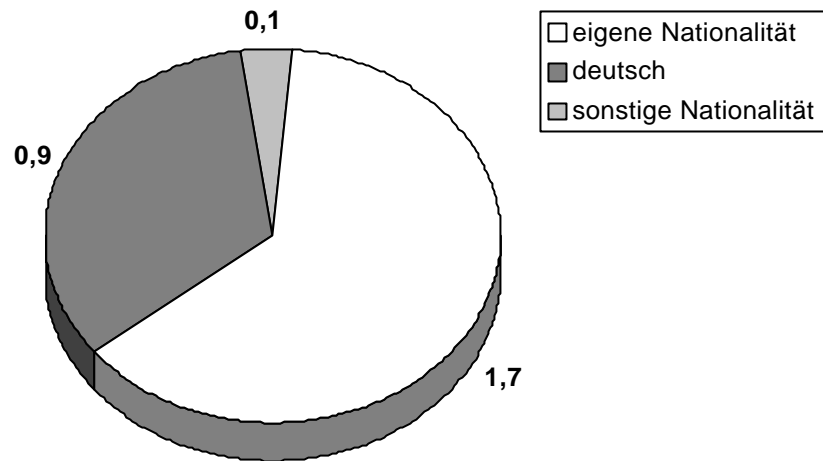
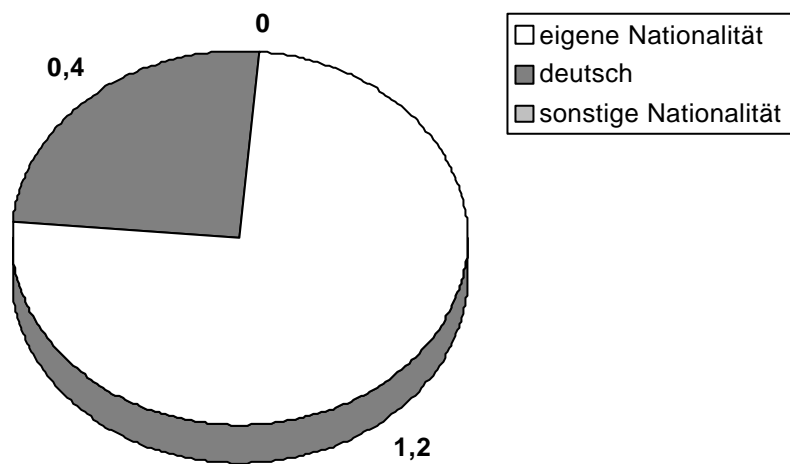


Abbildung 9: Durchschnittliche Anzahl inner- und außerethnischer Netzwerkpersonen im Teilnetzwerk praktische Hilfe im Alltag



Eine Differenzierung nach Altersgruppen verweist auf einen in höherem Alter zunehmenden Stellenwert der innerethnischen Beziehungen bezogen auf die beiden Arten der instrumentellen Unterstützung. So steigen die Anteile der Angehörigen der eigenen ethnischen Gruppe in den Teilnetzwerken „kleine Gefälligkeiten“ und „praktische Hilfe im Alltag“ von 58% bzw. 70% bei der Altersgruppe der 50-60-Jährigen auf 62% bzw. 76% bei den 61-70-Jährigen und erreichen schließlich 68% bzw. 78% bei den über 71-jährigen und Älteren. Bezüglich der Verfügbarkeit von mindestens einer Unterstützungsperson wird deutlich, dass die bereits festgestellten altersspezifischen Unterschiede im Bereich der praktischen Hilfe im Alltag vor allem auf Unterschiede in der Inanspruchnahme von Helfern der eigenen Nationalität zurückzuführen sind. Während die Häufigkeiten der Nennung von außerethnischen Netzwerkpersonen nur geringfügig variieren, zeigen die entsprechenden Anteile bezogen auf die innerethnischen Beziehungen eine deutlich größere Abweichung. So erhöht sich der Anteil der Untersuchungsteilnehmer, die mindestens eine Netzwerkperson im Bereich praktischer Hilfe im Alltag angeben, von 44% in der jüngsten Altersgruppe auf 63% in der mittleren und 79% in der höchsten Altersgruppe.

Tabelle 11: Verfügbarkeit und durchschnittliche Anzahl von inner- und außerethnischen Netzwerkpersonen bei instrumenteller Unterstützung nach Alter

	50-60 Jahre		61-70 Jahre		71 Jahre u. älter	
	%	Ø	%	Ø	%	Ø
Kleine Gefälligkeiten						
Eigene Nationalität	65	1,4	85	1,8	72	1,7
Deutsch	57	1,0	57	1,0	48	0,6
Sonst. Nationalitäten	-	-	13	0,1	14	0,2
Praktische Hilfe im Alltag						
Eigene Nationalität	44	0,7	63	1,3	79	1,4
Deutsch	17	0,3	22	0,4	21	0,3
Sonst. Nationalitäten	-	-	4	(-)	7	0,1

Der bezogen auf das Gesamtnetzwerk festgestellte geschlechtsspezifische Befund bestätigt sich im Bereich der instrumentellen Unterstützung. So weisen die weiblichen Untersuchungsteilnehmer im Teilnetzwerk „kleine Gefälligkeiten“ mit 39% und im Teilnetzwerk „praktische Hilfe im Alltag“ mit 27% jeweils einen etwas höheren Anteil von

außerethnischen Helfern auf als die männlichen Befragten mit einem Anteil von 32% bzw. 19%. Auch der Befund einer etwas häufigeren Verfügbarkeit mindestens einer Unterstützungsperson bei den Frauen trifft sowohl auf Netzwerkpersonen der eigenen Nationalität als auch auf Deutsche zu.

Tabelle 12: Verfügbarkeit und durchschnittliche Anzahl von inner- und außer-ethnischen Netzwerkpersonen bei instrumenteller Unterstützung nach Geschlecht

	Männer		Frauen	
	%	Ø	%	Ø
kleine Gefälligkeiten				
Eigene Nationalität	72	1,7	81	1,7
Deutsch	52	0,7	56	1,0
sonst. Nationalitäten	10	0,1	10	0,1
Praktische Hilfe im Alltag				
Eigene Nationalität	60	1,3	67	1,1
Deutsch	18	0,3	23	0,4
sonst. Nationalitäten	4	(-)	4	(-)

Eine Differenzierung nach Familienstand ergibt keine grundlegenden Unterschiede bezüglich des Stellenwerts innerethnischer und außerethnischer Beziehungen in den Teilnetzwerken „kleiner Gefälligkeiten“ und „praktische Hilfe im Alltag“. Sowohl die Alleinstehenden als auch die Verheirateten wenden sich im Hinblick auf beide instrumentelle Unterstützungsarten primär an Angehörige der eigenen Nationalität. Bei den Alleinstehenden sind die Anteile der Untersuchungsteilnehmer mit deutschen Netzwerkpersonen (48% bzw. 17%) noch etwas niedriger als bei den Verheirateten (56% bzw. 21%), und Angehörige sonstiger Nationalitäten kommen anders als bei den Verheirateten (13% bzw. 5%) bei den Alleinstehenden überhaupt nicht vor.

Tabelle 13: Verfügbarkeit und durchschnittliche Anzahl von inner- und außer-ethnischen Netzwerkpersonen bei instrumenteller Unterstützung nach Familienstand

	Alleinstehende		Verheiratete	
	%	Ø	%	Ø
Kleine Gefälligkeiten				
Eigene Nationalität	74	1,7	77	1,7
Deutsch	48	0,8	56	0,9
sonst. Nationalitäten	-	-	13	0,1
Praktische Hilfe im Alltag				
Eigene Nationalität	65	1,1	63	1,2
Deutsch	17	0,4	21	0,3
sonst. Nationalitäten	-	-	5	0,1

Die Ergebnisse differenziert nach Haushaltsgröße verweisen auf Unterschiede bezüglich der Relevanz innerethnischer Beziehungen im Teilnetzwerk „kleiner Gefälligkeiten“. Während 81% der in Mehrpersonenhaushalten lebenden Befragten mindestens eine Netzwerkperson der eigenen Nationalität nannten, war dies lediglich bei 62% der alleinlebenden Untersuchungsteilnehmer der Fall. Die Dominanz der innerethnischen Beziehungen ist demnach in diesem Unterstützungsbereich bei den Alleinlebenden deutlich schwächer ausgeprägt. Mit einem Anteil von 57% werden fast genauso häufig Deutsche als Unterstützungsleistende angegeben. Zwar verfügen auch immerhin 53% der in Mehrpersonenhaushalten Lebenden über Deutsche und 13% über Angehörige sonstiger Nationalitäten im Teilnetzwerk „kleiner Gefälligkeiten“, aber der relative Anteil der außerethnischen Beziehungen ist hier deutlich niedriger als bei den Alleinlebenden.

Tabelle 14: Verfügbarkeit und durchschnittliche Anzahl von inner- und außerethnischen Netzwerkpersonen bei instrumenteller Unterstützung nach Haushaltsgröße

	Einpersonenhaushalt		Mehrpersonenhaushalt	
	%	Ø	%	Ø
Kleine Gefälligkeiten				
eigene Nationalität	62	1,2	81	1,8
Deutsch	57	1,0	53	0,8
sonst. Nationalitäten	-	-	13	0,1
Praktische Hilfe im Alltag				
eigene Nationalität	67	1,2	62	1,2
Deutsch	24	0,6	20	0,3
sonst. Nationalitäten	-	-	5	0,1

Betrachtet man die nationalitätenspezifischen Teilstichproben hinsichtlich Verfügbarkeit und Anzahl ethnischer und außerethnischer Netzwerkpersonen in den Funktionsbereichen instrumenteller Unterstützung sind wiederum deutliche Unterschiede erkennbar. Im Hinblick auf kleine Gefälligkeiten greifen 91% der Befragten aus der Türkei und 81% bzw. 84% der beiden griechischen Untersuchungsgruppen auf Personen der eigenen Nationalität zurück. Bei den Befragten aus dem ehemaligen Jugoslawien und aus Spanien ist dies mit 69% bzw. 61% deutlich seltener der Fall. Allerdings stehen immerhin 61% der spanischen Befragten, aber nur 23% der jugoslawischen Untersuchungsteilnehmer deutsche Unterstützungspersonen zur Verfügung. Außerethnische Bezugspersonen im Bereich kleiner Gefälligkeiten wurden von den Befragten aus der Türkei nur relativ selten genannt (27%), während die beiden griechischen Teilstichproben neben Angehörigen der eigenen Nationalität auch häufig außerethnische, vor allem deutsche Unterstützungspersonen angaben. So verfügten gut die Hälfte der höherbetagten Griechen in Köln und sogar drei Viertel der befragten Griechen in den beiden ländlichen Gebieten über mindestens eine deutsche Bezugsperson im Teilnetzwerk kleiner Gefälligkeiten. Legt man die durchschnittliche Anzahl der innerethnischen und außerethnischen Netzwerkpersonen zugrunde, dann reduziert sich die Dominanz der innerethnischen Beziehungen mit einem Anteil von 86% bzw. 83% bei den Teilstichproben aus dem ehemaligen Jugoslawien und aus der Türkei auf 68% bei der Untersuchungsgruppe der hochbetagten Griechen in Köln, während sich

die Teilnetzwerke kleiner Gefälligkeiten bei den befragten Griechen im Rheinisch-Bergischen Kreis/Oberbergischen Kreis und bei den spanischen Untersuchungsteilnehmern etwa zu gleichen Teilen aus inner- und außerethnischen Bezugspersonen zusammensetzen.

Tabelle 15: Verfügbarkeit und durchschnittliche Anzahl von inner- und außerethnischen Netzwerkpersonen bei instrumenteller Unterstützung nach nationalitätenspezifischen Teilstichproben

	Spanier		Griechen		Griechen		Jugoslawen		Türken	
	%	Ø	%	Ø	%	Ø	%	Ø	%	Ø
Kleine Gefälligkeiten										
eigene Nationalität	61	1,3	81	2,1	84	1,6	69	1,2	91	2,5
Deutsch	61	1,3	54	0,7	76	1,2	23	0,2	27	0,5
sonst. Nationalitäten	-	-	23	0,3	16	0,2	-	-	-	-
Praktische Hilfe im Alltag										
eigene Nationalität	26	0,4	81	1,3	60	1,3	77	1,4	91	2,2
Deutsch	9	0,1	23	0,3	44	1,0	-	-	9	0,1
sonst. Nationalitäten	4	(-)	11	0,1	-	-	-	-	-	-

7.1.2.2 Zusammensetzung der Teilnetzwerke instrumenteller Unterstützung nach familiären und außerfamiliären Rollenbeziehungen

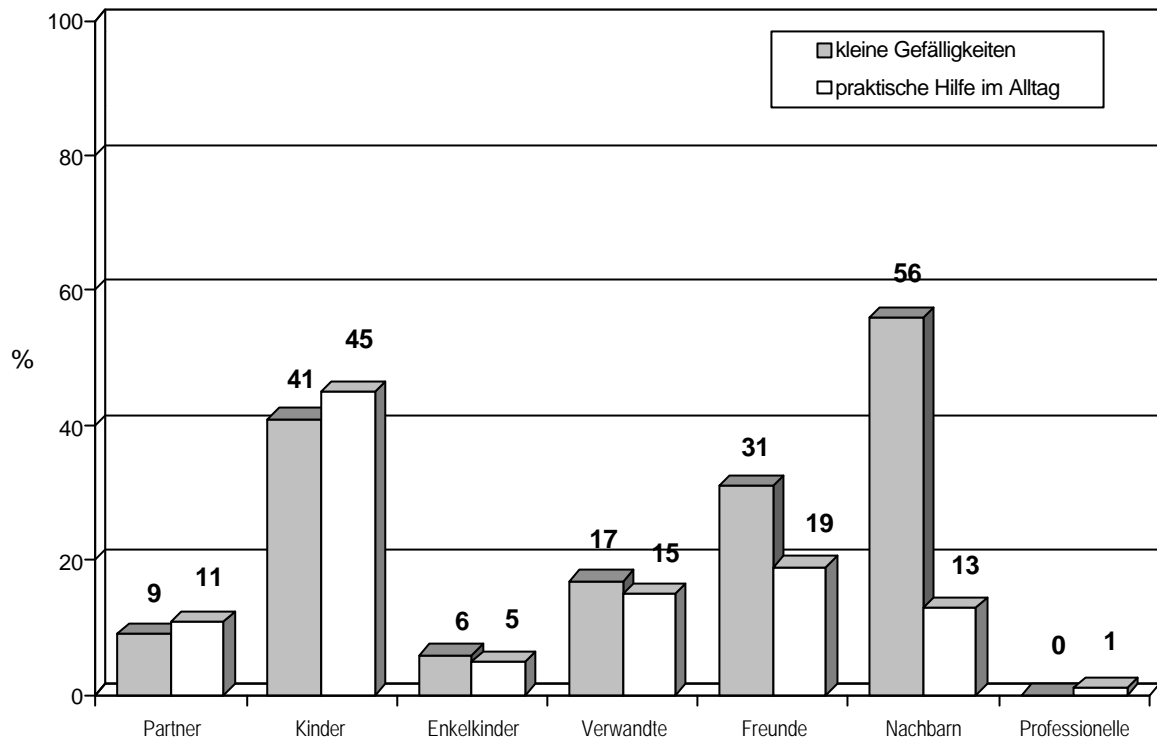
Die Bedeutung einzelner Rollenbeziehungen in den beiden Funktionsbereichen instrumenteller Unterstützung zeigt z.T. erhebliche Unterschiede. Fasst man die einzelnen Rollenbeziehungen zusammen, dann ergeben sich für den Bereich „kleine Gefälligkeiten“ etwa gleich hohe Anteile für die familiären und außerfamiliären Beziehungen. Bei den kleineren Gefälligkeiten (insbesondere bei der hier verwendeten Operationalisierung „Versorgung der Wohnung bei längerer Abwesenheit“) handelt es sich im allgemeinen um eine typische Form der Nachbarschaftshilfe. Dies gilt offenbar auch für die älteren Migranten. 56% der Untersuchungsteilnehmer geben an, für diese Art der Hilfeleistung auf Nachbarn zurückzugreifen; sie stellen damit die am häufigsten genannte Bezugspersonengruppe in diesem Netzwerkbereich dar. An zweiter Stelle stehen die Kinder mit 41%, gefolgt von den Freunden/Bekanntem mit 31%. Verwandte

sind mit 17% von deutlich untergeordneter Bedeutung und der Partner, ebenso wie die Enkelkinder spielen kaum, Professionelle überhaupt keine Rolle. Die herausragende Position der Nachbarn deutet darauf hin, dass gut die Hälfte der älteren befragten Migranten soweit in ihr Wohnumfeld integriert ist, dass ihnen zumindest bei instrumentellem Hilfebedarf, der einen relativ geringem Unterstützungsaufwand erfordert, vertrauensvolle außerfamiliäre Bezugspersonen in unmittelbarer Nähe zur Verfügung stehen.

Ein anderes Bild ergibt sich im Hinblick auf den Funktionsbereich „praktische Hilfe im Alltag“. Hier stellen die Kinder, die von 45% der Untersuchungsteilnehmer genannt wurden, die häufigste Unterstützungsquelle dar. Erst mit deutlichem Abstand folgen bezogen auf die familiären Beziehungen Verwandte mit 15% sowie der Partner mit 11%. Auch Freunde/Bekannte (19%) und insbesondere Nachbarn (13%) werden nur relativ selten in Anspruch genommen. Enkelkinder sind mit 6% und Professionelle mit 1% nahezu bedeutungslos. Im Vergleich zum Funktionsbereich „kleiner Gefälligkeiten“ ist somit der Stellenwert der außerfamiliären Beziehungen deutlich geringer. Während immerhin gut die Hälfte der befragten älteren Migranten (56%) mindestens eine familiäre Bezugsperson im Funktionsbereich „praktische Hilfe im Alltag“ angaben, wurden außerfamiliäre Bezugspersonen nur von ca. einem Viertel (26%) der Untersuchungsteilnehmer genannt.

Insgesamt fällt auf, dass bezüglich der beiden Formen instrumenteller Unterstützung die Häufigkeiten der Inanspruchnahme bei den einzelnen familialen Bezugspersonengruppen ähnlich hoch sind. Bei den außerfamilialen Rollenbeziehungen hingegen wird deutlich zwischen den beiden Unterstützungsformen unterschieden. Demnach fungieren die familiären Rollenbeziehungen eher als universelle Hilfequellen im Bereich instrumenteller Unterstützung, während die außerfamiliären Rollenbeziehungen funktionsspezifischer sind, d.h. primär als Hilfequelle bei kleinen Gefälligkeiten und wesentlich seltener für alltägliche Hilfeleistungen in Anspruch genommen werden.

Abbildung 10: Verfügbarkeit verschiedener Rollenbeziehungen bei instrumenteller Unterstützung (in %)



Die unterschiedliche Bedeutung familiärer und außerfamiliärer Beziehungen im Bereich instrumenteller Unterstützung wird auch deutlich, wenn man die durchschnittliche Zusammensetzung der Teilnetzwerke „kleine Gefälligkeiten“ und „praktische Hilfe im Alltag“ betrachtet (vgl. Abbildungen 11 und 12). Insgesamt setzt sich das Teilnetzwerk „kleine Gefälligkeiten“ etwa zu gleichen Teilen aus familiären (1,3 Personen bzw. 48%) und außerfamiliären Netzwerkpersonen (1,4 Personen bzw. 52%) zusammen. Im Teilnetzwerk „praktische Hilfe im Alltag“ ist hingegen ein deutliches Übergewicht familiärer Netzwerkpersonen festzustellen: Im Durchschnitt wurden 1,1 familiäre und 0,5 außerfamiliäre Netzwerkpersonen genannt. Demnach setzt sich das Teilnetzwerk „praktische Hilfe im Alltag“ zu 69% aus familiären und zu 31% aus außerfamiliären Netzwerkmitgliedern zusammen.

Abbildung 11: Durchschnittliche Anzahl familiärer und außerfamiliärer Netzwerkpersonen im Teilnetzwerk kleiner Gefälligkeiten

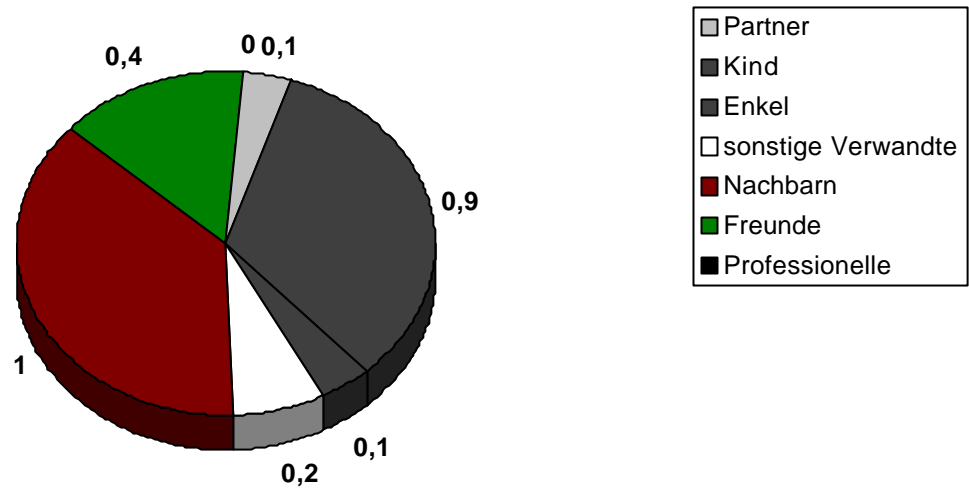
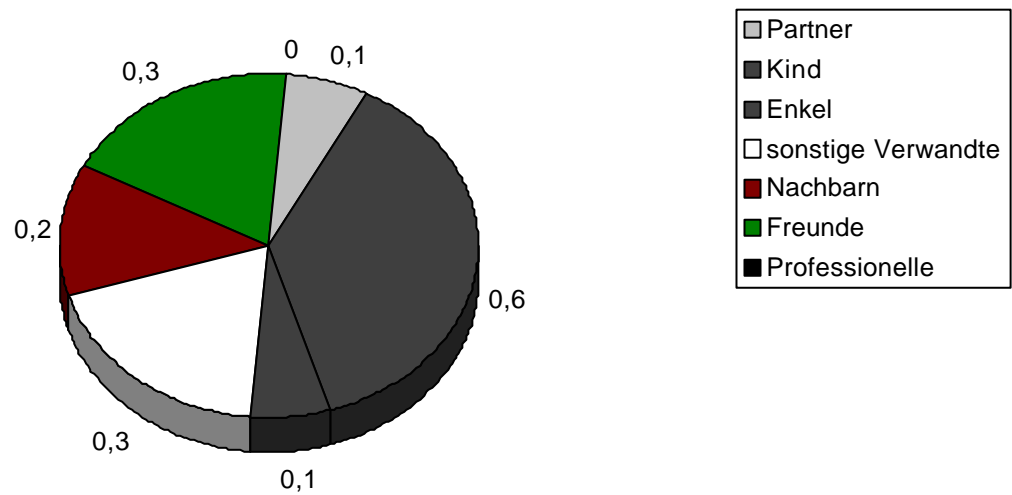


Abbildung 12: Durchschnittliche Anzahl familiärer und außerfamiliärer Netzwerkpersonen im Teilnetzwerk praktische Hilfe im Alltag



Ein Vergleich der Verfügbarkeit und der durchschnittlichen Anzahl von Helfern im Bereich kleiner Gefälligkeiten läßt keinen eindeutigen Alterseffekt erkennen. Die mittlere Altersgruppe nennt hier insgesamt häufiger familiäre als außerfamiliäre Unterstützungspersonen, während die ältere Altersgruppe der 71jährigen und älteren und vor allem die jüngere Altersgruppe der 50-60jährigen häufiger außerfamiliäre Helfer angeben. Auffallend ist insbesondere die mit dem Alter abnehmende Inanspruchnahme nachbarschaftlicher Unterstützung. Der entsprechende Anteil sinkt von 65% bei den 50-60jährigen über 57% bei den 61-70jährigen auf 48% bei den 71jährigen und älteren.

Ein deutlicher Zusammenhang zwischen Alter und Inanspruchnahme verschiedener Rollenbeziehungen zeigt sich im Bereich praktischer Hilfe im Alltag. Mit zunehmendem Alter nimmt die Inanspruchnahme familiärer Helfer (mit Ausnahme von Verwandten) zu, wobei vor allem verstärkt auf die Kinder zurückgegriffen wird. Insgesamt steigt der Anteil mit familialen Helfern von 39% bei den 50-60jährigen auf 52% bei den 61-70jährigen bis hin zu 76% bei den 71jährigen und älteren. Demgegenüber ist die Inanspruchnahme außerfamiliärer Bezugspersonen weniger eindeutig altersabhängig. Am häufigsten greifen die befragten der mittleren Altersgruppe auf außerfamiliäre Helfer zurück. Entsprechend verschiebt sich die rollenspezifische Zusammensetzung dieses Teilnetzwerkes zunehmend in Richtung familiärer Beziehungen. Während sich das Teilnetzwerk praktischer Hilfe im Alltag bei den 50-60jährigen zu gleichen Teilen aus familiären und außerfamiliären Personen zusammensetzt, dominieren bei den 61-70jährigen die familiären Beziehungen mit 67% und bei den 71jährigen und älteren sogar mit 83%. Auch die durchschnittliche Anzahl familiärer Helfer nimmt mit dem Alter zu, von durchschnittlich 0,5 bei der jüngsten auf 1,5 Personen bei der ältesten Altersgruppe.

Tabelle 16: Verfügbarkeit und durchschnittliche Anzahl familiärer und außerfamiliärer Netzwerkpersonen bei instrumenteller Unterstützung nach Alter

	50-60 Jahre		61-70 Jahre		71 Jahre u. älter	
	%	Ø	%	Ø	%	Ø
Kleine Gefälligkeiten						
Partner	4	(-)	11	0,1	-	-
Kinder	44	0,6	59	1,2	55	0,9
Enkelkinder	-	-	7	0,1	7	0,1
Verwandte	17	0,2	20	0,3	14	0,2
Familiär insg.	52	0,8	78	1,6	55	1,2
Freunde/Bekannte	30	0,3	28	0,4	35	0,4
Nachbarn	65	1,2	57	0,9	48	0,9
Professionelle	-	-	-	-	-	-
Außerfam. insg.	83	1,6	61	1,3	66	1,3
Praktische Hilfe im Alltag						
Partner	-	-	9	0,1	21	0,2
Kinder	26	0,3	46	0,7	66	1,0
Enkelkinder	-	-	4	(-)	14	0,2
Verwandte	17	0,2	17	0,4	7	0,1
Familiär insg.	39	0,5	52	1,2	76	1,5
Freunde/Bekannte	9	0,2	33	0,5	7	0,1
Nachbarn	13	0,2	13	0,2	14	0,2
Professionelle	4	0,1	-	-	-	-
Außerfam. insg.	26	0,5	33	0,6	14	0,3

Die Bedeutung der verschiedenen Rollenbeziehungen im Bereich instrumenteller Unterstützung variiert nur geringfügig mit dem Geschlecht der Untersuchungsteilnehmer. Tendenziell gaben die weiblichen Befragten etwas häufiger Freunde/Bekannte als Unterstützungsleistende an und zwar vor allem bei den kleinen Gefälligkeiten, in geringerem Maße aber auch bei praktischer Hilfe im Alltag.

Tabelle 17: Verfügbarkeit und durchschnittliche Anzahl familiärer und außerfamiliärer Netzwerkpersonen bei instrumenteller Unterstützung nach Geschlecht

	Männer		Frauen	
	%	Ø	%	Ø
Kleine Gefälligkeiten				
Partner	4	(-)	8	0,1
Kinder	50	0,9	58	1,0
Enkelkinder	4	0,1	6	0,1
Verwandte	20	0,3	15	0,2
Familiar insg.	62	1,2	69	1,4
Freunde/Bekannte	24	0,3	38	0,5
Nachbarn	58	1,0	54	0,9
Professionelle	-	-	-	-
Außerfam. insg.	66	1,3	69	1,4
Praktische Hilfe im Alltag				
Partner	18	0,2	2	(-)
Kinder	46	0,7	48	0,7
Enkelkinder	6	0,1	6	0,1
Verwandte	16	0,3	13	0,2
Familiar insg.	58	1,3	54	1,0
Freunde/Bekannte	16	0,2	23	0,4
Nachbarn	12	0,2	15	0,2
Professionelle	-	-	2	0,1
Außerfam. insg.	20	0,4	31	0,6

Deutliche Unterschiede zeigen sich hingegen nach Familienstand. Im Bereich kleiner Gefälligkeiten nehmen die Alleinstehenden erheblich seltener sowohl familiäre als auch außerfamiliäre Hilfe in Anspruch. 48% der Alleinstehenden gaben mindestens eine familiäre und 52% mindestens eine außerfamiliäre Unterstützungsperson an. Bei den Verheirateten war dies bei 71% bzw. 72% der Fall. Diese Unterschiede sind darauf zurückzuführen, dass Verheiratete im familiären Bereich häufiger Kinder, aber auch häufiger Verwandte, und im außerfamiliären Bereich häufiger Nachbarn als Unterstützungspersonen angaben.

Im Bereich praktischer Hilfe im Alltag sind die Unterschiede weniger ausgeprägt und nicht einheitlich. Mit 48% nannten die Alleinstehenden etwas seltener familiäre Helfer als die Verheirateten mit 59%. Gleichzeitig greifen die Alleinstehenden mit 35% aber etwas häufiger auf außerfamiliäre Helfer zurück als die Verheirateten mit 23%. Die Dominanz familiärer Beziehungen bei praktischer Hilfe im Alltag gilt sowohl für Alleinstehende als auch für Verheiratete. Allerdings ist sie bei den Alleinstehenden mit einem Anteil von 60% familiärer Helfer geringer ausgeprägt als bei den Verheirateten, deren Netzwerk sich durchschnittlich zu 71% aus familiären Helfern zusammensetzt.

Tabelle 17: Verfügbarkeit und durchschnittliche Anzahl von familiären und außerfamiliären Netzwerkpersonen bei instrumenteller Unterstützung nach Familienstand

	Alleinstehende		Verheiratete	
	%	Ø	%	Ø
Kleine Gefälligkeiten				
Partner	4	(-)	7	0,1
Kinder	39	0,9	59	1,0
Enkelkinder	9	0,1	4	(-)
Verwandte	4	(-)	21	0,3
Familiar insg.	48	1,1	71	1,4
Freunde/Bekannte	30	0,5	31	0,4
Nachbarn	48	0,8	59	1,0
Professionelle	-	-	-	-
Außerfam. insg.	52	1,3	72	1,4
Praktische Hilfe im Alltag				
Partner	-	-	13	0,1
Kinder	39	0,5	49	0,7
Enkelkinder	13	0,2	4	0,1
Verwandte	13	0,2	15	0,3
Familiar insg.	48	0,9	59	1,2
Freunde/Bekannte	22	0,2	19	0,3
Nachbarn	13	0,3	13	0,2
Professionelle	4	0,1	-	-
Außerfam. insg.	35	0,6	23	0,5

Noch deutlicher als der Familienstand schlägt sich die Haushaltsgröße in Unterschieden bezüglich der Inanspruchnahme von familiären und außerfamiliären Bezugspersonen nieder. Dies gilt insbesondere für den Bereich der praktischen Hilfe im Alltag. Während die in Mehrpersonenhaushalten Lebenden hier vor allem auf familiäre Helfer zurückgreifen (60% nennen familiäre und nur 18% außerfamiliäre Unterstützungspersonen), dominiert bei den Alleinlebenden die Inanspruchnahme außerfamiliärer Bezugspersonen. (52% gaben mindestens einen außerfamiliären und 43% mindestens einen familiären Helfer an). Bei den Alleinlebenden stellen Freunde/Bekannte, die von 43% genannt wurden, die wichtigste Helfergruppe dar, aber auch Nachbarn werden von den Alleinlebenden mit 24% häufiger genannt als von den Befragten in Mehrpersonenhaushalten mit 10%.

Im Bereich kleiner Gefälligkeiten greifen die Untersuchungsteilnehmer in Mehrpersonenhaushalten in gleichem Maße auf familiäre und außerfamiliäre Bezugspersonen zurück. Die Alleinlebenden hingegen nehmen seltener familiäre Bezugspersonen in Anspruch. Außerfamiliäre Helfer, vor allem Nachbarn, werden aber genauso häufig genannt, wie von den Untersuchungsteilnehmer in Mehrpersonenhaushalten.

Diese Unterschiede spiegeln sich auch in der durchschnittlichen Zusammensetzung der Teilnetzwerke instrumenteller Unterstützung wieder. Bei den Alleinlebenden handelt es sich im Bereich kleiner Gefälligkeiten bei 56% der Helfer um außerfamiliäre Bezugspersonen, bei den in Mehrpersonenhaushalten Lebenden machen diese 50% aus. Im Bereich der praktischen Hilfe im Alltag sind die Unterschiede wesentlich ausgeprägter: Hier setzt sich das Helfernetzwerk bei den Alleinlebenden zu 52% aus außerfamiliären Personen zusammen, bei den Befragten in Mehrpersonenhaushalten liegt der entsprechende Anteil lediglich bei 25%.

Vergleicht man Alleinstehende und Alleinlebende ist festzustellen, dass die außerfamiliären Beziehungen bei den Alleinlebenden eine noch größere Rolle spielen als bei den Alleinstehenden. Gleichzeitig ist die funktionsspezifische Nutzung außerfamiliärer Beziehungen bei den Alleinlebenden ausgeprägter. Nachbarn fungieren vor allem als Helfer bei kleinen Gefälligkeiten, Freunde vor allem als Helfer bei praktischer Hilfe im Alltag.

Tabelle 19: Verfügbarkeit und durchschnittliche Anzahl familiärer und außerfamiliärer Netzwerkpersonen bei instrumenteller Unterstützung nach Haushaltsform

	Einpersonenhaushalt		Mehrpersonenhaushalt	
	%	Ø	%	Ø
Kleine Gefälligkeiten				
Partner	5	(-)	8	0,1
Kinder	38	0,8	58	1,0
Enkelkinder	5	(-)	5	0,1
Verwandte	10	0,1	20	0,3
Familiär insg.	43	1,0	71	1,4
Freunde/Bekannte	24	0,2	33	0,4
Nachbarn	57	1,0	56	0,9
Professionelle	-	-	-	-
Außerfam. insg.	67	1,3	68	1,4
Praktische Hilfe im Alltag				
Partner	5	0,1	12	0,1
Kinder	29	0,4	52	0,7
Enkelkinder	10	0,1	5	0,1
Verwandte	19	0,3	13	0,2
Familiär insg.	43	0,9	60	1,2
Freunde/Bekannte	43	0,4	13	0,2
Nachbarn	24	0,4	10	0,1
Professionelle	5	0,1	-	-
Außerfam. insg.	52	1,0	18	0,4

Die Differenzierung nach nationalitätenspezifischen Teilstichproben verweist auf z.T. beträchtliche Unterschiede bezüglich des Stellenwertes familiärer und außerfamiliärer Helfer im Bereich instrumenteller Unterstützung. Während die Griechen im ländlichen Raum und vor allem die befragten älteren Migranten aus der Türkei im Bereich kleiner Gefälligkeiten mehr familiäre Helfer nennen, wurden von den befragten älteren Migranten aus Spanien und aus dem ehemaligen Jugoslawien, bemerkenswerter Weise aber auch von den hochbetagten griechischen Untersuchungsteilnehmern, etwas häufiger außerfamiliäre Helfer angegeben. Insbesondere bei den Befragten aus der Türkei werden einige Besonderheiten deutlich. Noch stärker als bei allen anderen nationali-

tätenspezifischen Teilstichproben stellen hier die Kinder die mit Abstand wichtigste Unterstützungsquelle dar. Aber auch sonstige Verwandte sind bei der türkischen Gruppe, vor allem als Unterstützungspersonen bei praktischer Hilfe im Alltag von größerer Bedeutung. Gleichzeitig fällt auf, dass Freunde als Hilfequelle nahezu bedeutungslos sind.

Tabelle 20: Verfügbarkeit und durchschnittliche Anzahl familiärer und außerfamiliärer Netzwerkpersonen bei instrumenteller Unterstützung nach nationalitätenspezifischen Teilstichproben

	Spanier		Griechen		Griechen		Jugoslawen		Türken	
	%	Ø	%	Ø	%	Ø	%	Ø	%	Ø
Kleine Gefälligkeiten										
Partner	-	-	4	(-)	20	0,2	23	0,2	-	-
Kinder	52	1,0	54	0,8	56	1,1	15	0,2	73	1,5
Enkelkinder	-	-	12	0,1	12	0,2	-	-	-	-
Verwandte	13	0,1	19	0,3	16	0,9	15	0,2	27	0,5
Familiär insg.	61	1,1	58	1,2	80	1,7	46	0,6	82	2,0
Freunde/Bekannte	30	0,4	39	0,5	36	0,5	31	0,3	-	-
Nachbarn	57	1,0	62	1,2	60	0,9	39	0,5	55	1,0
Professionelle	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
Außerfam. insg.	74	1,4	73	1,7	68	1,4	54	0,8	54	1,0
Praktische Hilfe im Alltag										
Partner	4	(-)	27	0,3	12	0,2	-	-	9	0,1
Kinder	13	0,2	69	0,8	48	0,9	15	0,2	82	1,3
Enkelkinder	-	-	12	0,1	8	0,1	-	-	-	-
Verwandte	4	0,1	12	0,2	12	0,2	23	0,4	46	0,6
Familiär insg.	17	0,3	81	1,4	60	1,4	38	0,6		2,1
Freunde/Bekannte	13	0,2	15	0,2	28	0,4	31	0,5	9	0,2
Nachbarn	4	(-)	12	0,1	24	0,3	15	0,4	9	0,1
Professionelle	-	-	-	-	4	0,1	-	-	-	-
Außerfam. insg.	13	0,2	19	0,3	36	0,8	46	0,9		0,3

7.1.3 Emotionale Unterstützung

Neben instrumentellen Hilfeleistungen stellt die emotionale Unterstützung eine weitere zentrale Funktion sozialer Beziehungen dar. Gerontologischen Forschungsbefunden zufolge (vgl. Kapitel 2) trägt vor allem das Fehlen emotionaler Unterstützung zu verstärkter Unzufriedenheit und Einsamkeitsgefühlen im Alter bei. Die Erhebung der emotionalen Unterstützungsdimension erfolgte im Rahmen der vorliegenden Untersuchung in zwei Schritten. Zunächst wurden die älteren Migranten bezüglich der Häufigkeit von Gesprächen über persönliche Angelegenheiten, wie z.B. das Besprechen von persönlichen Sorgen und Problemen befragt. Anschließend wurden – ebenso wie zu den anderen Funktionsbereichen – Anzahl und ausgewählte Merkmale der relevanten Netzwerkpersonen bzw. Beziehungen erhoben.

Im Hinblick auf das Teilnetzwerk emotionale Unterstützung wurden durchschnittlich 2,6 Personen genannt. 16% gaben nur eine Person an, knapp die Hälfte zwei bis vier Personen und 17% fünf und mehr Personen. Es zeigte sich aber auch, dass fast jeder fünfte (18%) offenbar über keine Bezugsperson verfügt, mit der vertrauensvolle Gespräche geführt werden. Untersuchungen bei der älteren deutschen Bevölkerung ermitteln im Vergleich dazu nur einen halb so hohen Anteil von ca. 9%, gleichzeitig ist aber die Anzahl von vertrauensvollen Gesprächspartnern mit durchschnittlich 2,0 Personen niedriger als der Untersuchungsgruppe älterer Migranten (Schubert, 1992). Die Untersuchungsbefunde verweisen auf eine eher polarisierte Situation bei den älteren Migranten. Während einerseits eine nicht unerhebliche Minderheit keine emotionale Unterstützung erhält, gibt es andererseits eine deutlich größere Gruppe, die über ein relativ umfangreiches Teilnetzwerk emotionaler Unterstützung verfügt.

Die Auswertung differenziert nach soziodemographischen Merkmalen kommt zu teilweise überraschenden Ergebnissen: Der in Untersuchungen bei der einheimischen Bevölkerung festgestellte Befund, dass die Wahrscheinlichkeit emotionale Unterstützung zu erhalten, mit zunehmendem Alter abnimmt, findet bezogen auf die älteren Migranten keine Bestätigung. Der Anteil der befragten älteren Migranten, die über keine Netzwerkpersonen verfügen, mit denen sie persönliche Angelegenheiten besprechen, ist über die drei Altersgruppen hinweg etwa gleich hoch. Bezüglich der durchschnittlichen Anzahl von emotional unterstützenden Netzwerkpersonen ist sogar ein positiver Zusammenhang mit dem Alter feststellbar. So steigt der diesbezügliche Durchschnittswert von 2,2 bei den 50-60jährigen auf 2,7 bei den 61-70jährigen auf 2,9

bei den 71jährigen und Älteren. Der Stellenwert des emotionalen Unterstützungsaustausches nimmt entsprechend in den sozialen Netzwerken der Untersuchungsteilnehmer mit zunehmendem Alter zu. Inwieweit hierfür unterschiedliche Bedarfslagen oder Unterschiede in den zur Verfügung stehenden Rollenbeziehungen zum tragen kommen lässt sich nicht eindeutig klären. Zu berücksichtigen ist in diesem Zusammenhang u.a. der überdurchschnittlich hohe Anteil von Verheirateten bei den hochbetagten Untersuchungsteilnehmern. Allerdings ergibt eine Differenzierung der Befragten nach Familienstand bezogen auf das Teilnetzwerk emotionale Unterstützung kein einheitliches Bild: Zwar ist die durchschnittliche Anzahl der emotional unterstützenden Netzwerkpersonen bei den Verheirateten mit 2,8 größer als bei den Alleinstehenden mit 1,9, aber gleichzeitig weisen die Verheirateten mit 15% im Vergleich zu den Alleinstehenden mit 9% auch einen etwas höheren Anteil von Befragten auf, die keine Person nannten, mit denen sie persönliche Angelegenheiten wie Kummer und Sorgen besprechen. Geschlechtsspezifische Unterschiede in der Untersuchungsgruppe älterer Migranten zeigen sich ebenfalls dahingehend, dass einerseits der durchschnittliche Netzwerkumfang größer, andererseits aber auch der Anteil derjenigen, die nie mit anderen Personen über persönliche Angelegenheiten und Probleme sprechen, bei den Männern tendenziell höher (2,8 Personen bzw. 16%) ist als bei den Frauen (2,3 Personen bzw. 10%). Insgesamt ist festzustellen, dass die Teilgruppen der alleinstehenden, alleinlebenden und weiblichen Untersuchungsteilnehmer eher emotionale Unterstützung in Anspruch nehmen, die Anzahl der zur Verfügung stehenden Unterstützungspersonen aber geringer ist als bei den jeweiligen Vergleichsgruppen der verheirateten, in Mehrpersonenhaushalten lebenden und männlichen Befragten.

Im Hinblick auf die nationalitätenspezifischen Teilstichproben werden erhebliche Unterschiede bezüglich des Stellenwertes emotionaler Unterstützung im sozialen Netzwerk der älteren Migranten deutlich. Der Anteil emotional unterstützender Beziehungen am Gesamtnetzwerk variiert zwischen 43% bei den Untersuchungsteilnehmern aus dem ehemaligen Jugoslawien und 13% bei den Befragten aus der Türkei. In der Stichprobe der älteren Spanier beträgt der entsprechende Anteil 18%. Auch bezogen auf die beiden griechischen Untersuchungsgruppen sind mit einem Anteil von 17% bei den Befragten im Rheinisch-Bergischen Kreis/Oberbergischen Kreis gegenüber einem Anteil von 34% bei den Befragten in Köln erhebliche Unterschiede feststellbar. Diese Variationsbreite bezüglich des Teilnetzwerks emotionaler Unterstützung ist zum Teil auf die in den einzelnen Teilstichproben dominierenden Lebenslagemerkmale zurückzuführen. So wirkt sich offenbar das deutlich höhere Alter der griechischen Teilstich-

probe in Köln dahingehend aus, daß innerhalb des Beziehungsnetzes Gespräche über persönliche Angelegenheiten und Probleme wesentlich häufiger vorkommen als bei der griechischen Vergleichsgruppe im Rheinisch-Bergischen/Oberbergischen Kreis. Der auffallend hohe Anteil des Teilnetzwerkes emotionaler Unterstützung bei den jugoslawischen Befragten lässt sich hingegen nicht hinreichend mit dem in dieser Teilstichprobe überdurchschnittlich hohen Anteil von Alleinstehenden bzw. Alleinlebenden erklären. Hier ist vielmehr von deutlichen Effekten der Kriegssituation im Herkunftsland auszugehen. Daraus resultieren besondere Belastungen und ein erhöhter Bedarf an emotionaler Unterstützung. Bemerkenswert sind aber auch die Ergebnisse bei der Untersuchungsgruppe aus der Türkei. Hier ist nicht nur der relative Anteil des Teilnetzwerkes emotionaler Unterstützung am niedrigsten, auch die durchschnittliche Anzahl von emotional unterstützenden Netzwerkpersonen ist mit durchschnittlich 1,5 Personen geringer und der Anteil, die überhaupt keine Person in diesem Unterstützungsbereich Person genannt haben mit 27% deutlich höher als bei den anderen Teilstichproben. Auch wenn die geringe Anzahl türkischer Untersuchungsteilnehmer nur sehr begrenzte Schlussfolgerungen zulässt, so liefern die Ergebnisse doch Anhaltspunkte dafür, dass bezüglich des emotionalen Unterstützungsnetzwerkes ethnisch- bzw. kulturspezifische Faktoren zum Tragen kommen. Möglicherweise entspricht die Thematisierung und Offenlegung persönlicher Sorgen und Probleme gegenüber anderen Personen in geringerem Maße den Verhaltensnormen der Migrantenbevölkerung aus der Türkei. Dies würde letztlich auch bedeuten, dass andere Operationalisierungen von emotionaler Unterstützung eruiert werden müssten.

7.1.3.1 Ethnische Zusammensetzung des Teilnetzwerkes emotionaler Unterstützung

Auch im Funktionsbereich emotionaler Unterstützung dominieren die innerethnischen gegenüber den außerethnischen Beziehungen. Die primäre Orientierung auf Angehörige der eigenen Nationalität ist im Teilnetzwerk emotionaler Unterstützung sogar noch stärker ausgeprägt (vgl. Abbildung 13) als in den beiden Teilnetzwerken instrumenteller Unterstützung. Gut drei Viertel der befragten älteren Migranten nannten mindestens eine Person aus der eigenen Nationalitätengruppe, mit der sie über persönliche Angelegenheiten sprechen. Lediglich eine Minderheit von 15% gab eine deutsche Bezugsperson an und Angehörige sonstiger Nationalitäten (1%) sind im Bereich emotionaler Unterstützung nahezu bedeutungslos. Im Durchschnitt wurden im Bereich emotionaler Unterstützung 2,3 Personen der eigenen Nationalität und 0,3

Deutsche angegeben (vgl. Abbildung 14). Damit setzt sich das Teilnetzwerk emotionaler Unterstützung zu 88,5% aus innerethnischen Beziehungen zusammen.

Abbildung 13: Verfügbarkeit innerethnische und ausserethnische Netzwerkpersonen im Teilnetzwerk emotionaler Unterstützung (in %)

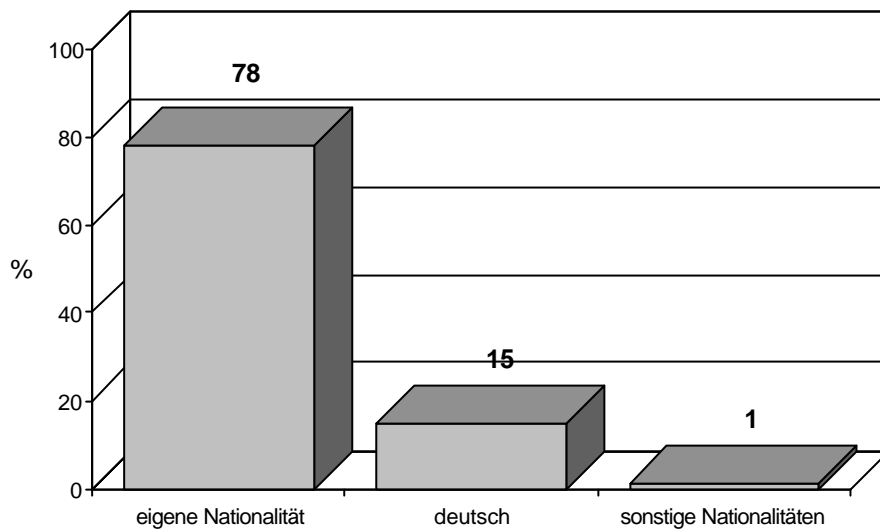
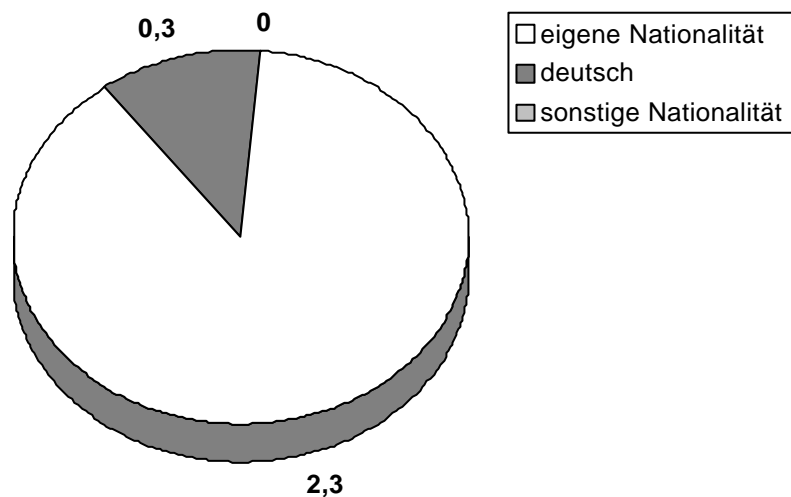


Abbildung 14: Durchschnittliche Anzahl inner-und außerethnischer Netzwerkpersonen im Teilnetzwerk emotionaler Unterstützung



Die ethnische Zusammensetzung des emotionalen Unterstützungsnetzwerkes unterscheidet sich nur geringfügig zwischen den Altersgruppen. Offenbar ist die primäre

Orientierung auf die eigene Nationalitätengruppe bei emotionaler Unterstützung altersunabhängig und bei von den jungen Alten bis hin zu den Hochbetagten ähnlich stark ausgeprägt. Tendenziell weist die Altersgruppe der 71jährigen und älteren mit 10% eine etwas geringere Verfügbarkeit emotional unterstützender außerethnischer Bezugspersonen auf als die jüngeren Altersgruppen mit 20% bei den 61-7jährigen und 13% bei den 50-60jährigen. Gleichzeitig zeigen die Untersuchungsergebnisse, dass der zuvor festgestellte Zusammenhang zwischen Größe des emotionalen Unterstützungsnetzwerkes und Alter ausschließlich auf eine mit zunehmendem Alter steigende Anzahl von ethnischen Unterstützungspersonen zurückzuführen ist. Insofern liefern die Untersuchungsbefunde Hinweise dafür, dass die Bedeutung ethnischer Beziehungen im Bereich emotionaler Unterstützung in den höheren Altersgruppen eher größer als niedriger ist.

Tabelle 21: Verfügbarkeit und durchschnittliche Anzahl von inner- und außer-ethnischen Netzwerkpersonen bei emotionaler Unterstützung nach Alter der Untersuchungsteilnehmer

	50-60 Jahre		61-70 Jahre		71 Jahre u. älter	
	%	Ø	%	Ø	%	Ø
eigene Nationalität	74	2,0	78	2,2	79	2,7
Deutsch	13	0,2	20	0,4	10	0,3
sonst. Nationalitäten	-	-	2	(-)	-	-

Die Differenzierung nach Geschlecht ergibt ebenfalls kaum Unterschiede im Hinblick auf die ethnische Zusammensetzung des emotionalen Unterstützungsnetzwerkes. Mit 18% verfügen Männer etwas häufiger über emotional unterstützende Beziehungen mit Deutschen als Frauen. Da aber gleichzeitig, wie bereits dargelegt der Anteil ohne emotionale Unterstützung bei den Männern größer ist als bei den Frauen, lässt sich schlussfolgern, dass die männlichen Befragten häufiger über ethnisch-gemischte emotionale Unterstützungsnetzwerke verfügen, während sich bei den weiblichen Befragten das emotionale Unterstützungsnetzwerk eher entweder ausschließlich aus innerethnischen oder ausschließlich aus außerethnischen Personen zusammensetzt.

Tabelle 22: Verfügbarkeit und durchschnittliche Anzahl von inner- und außer-ethnischen Netzwerkpersonen bei emotionaler Unterstützung nach Geschlecht der Untersuchungsteilnehmer

	Männer		Frauen	
	%	Ø	%	Ø
eigene Nationalität	78	2,4	77	2,1
Deutsch	18	0,4	13	0,2
sonst. Nationalitäten	2	(-)	-	-

Auch der Familienstand hat offenbar nur geringfügige Auswirkungen auf die ethnische Zusammensetzung des Netzwerkes emotionaler Unterstützung. In der Tendenz spiegeln die Untersuchungsergebnisse eine etwas größere Verfügbarkeit sowohl von Deutschen als auch von Angehörigen der eigenen Nationalität bei den Verheirateten wieder. Auch ist der Anteil der außerethnischen Beziehungen im Bereich emotionaler Unterstützung bei den Verheirateten mit 16% gegenüber 13% bei den Alleinstehenden geringfügig höher.

Tabelle 23: Verfügbarkeit und durchschnittliche Anzahl von inner- und außer-ethnischen Netzwerkpersonen bei emotionaler Unterstützung nach Familienstand der Untersuchungsteilnehmer

	Alleinstehende		Verheiratete	
	%	Ø	%	Ø
eigene Nationalität	74	1,5	79	2,5
Deutsch	13	0,2	16	0,4
sonst. Nationalitäten	-	-	1	(-)

Etwas ausgeprägter, aber ebenfalls nicht signifikant, sind die Unterschiede bezüglich der ethnischen Zusammensetzung des emotionalen Unterstützungsnetzwerkes differenziert nach Haushaltsgröße. Mit 71% verfügen die befragten älteren Migranten in Einpersonenhaushalten etwas seltener über emotionale Unterstützungspersonen der eigenen Nationalität als die Vergleichsgruppe der in Mehrpersonenhaushalten Lebenden. Gleichzeitig ist auch der Anteil außerethnischer Unterstützungspersonen im Bereich der emotionalen Unterstützungspersonen bei den Alleinlebenden mit durchschnittlich 0,1 Personen (d.h. einem Anteil von 11%) tendenziell niedriger als bei den Befragten in Mehrpersonenhaushalten, die im Durchschnitt 0,4 außerethnische Per-

sonenangaben und deren emotionales Unterstützungsnetzwerk sich somit zu 17% aus außerethnische Bezugspersonen zusammensetzt.

Tabelle 24: Verfügbarkeit und durchschnittliche Anzahl von inner- und außer-ethnischen Netzwerkpersonen bei emotionaler Unterstützung nach Haushaltsform der Untersuchungsteilnehmer

	Einpersonenhaushalt		Mehrpersonenhaushalt	
	%	Ø	%	Ø
eigene Nationalität	71	1,7	79	2,4
Deutsch	14	0,1	16	0,4
sonst. Nationalitäten	-	-	1	(-)

Die größten Unterschiede hinsichtlich der ethnischen Zusammensetzung des emotionalen Unterstützungsnetzwerkes zeigen sich wiederum bei den nationalitäten-spezifischen Teilstichproben. Zwar ist nationalitätenübergreifend ein durchgängig deutliches Übergewicht der innerethnischen Bezugspersonen festzustellen, aber die Verfügbarkeit und der relative Anteil außerethnischer, d.h. in der Regel deutscher Vertrauenspersonen, weisen erhebliche Variationen zwischen den nationalitätenspezifischen Teilstichproben auf. Während sich die emotionalen Unterstützungsnetzwerke der Untersuchungsteilnehmer aus der Türkei ausschließlich aus Angehörigen der eigenen Nationalität zusammensetzen, gaben 11% der griechischen Befragtengruppe in Köln, 15% der Befragten aus dem ehemaligen Jugoslawien, 17% der Befragten aus Spanien und 24% der griechischen Untersuchungsgruppe auch Deutsche als Gesprächspartner bei persönlichen Angelegenheiten an. Der relative Anteil außerethnischer Bezugspersonen im emotionalen Unterstützungsnetzwerk ist bei den Spaniern mit 19% am höchsten, gefolgt von den beiden griechischen Untersuchungsgruppen mit 14% (Köln) bzw. 12% (Rheinisch-Bergischen Kreis/Oberbergischen Kreis) und den Befragten aus dem ehemaligen Jugoslawien mit 7%.

Tabelle 25: Verfügbarkeit und durchschnittliche Anzahl von inner- und außer-ethnischen Netzwerkpersonen bei emotionaler Unterstützung nach nationalitätenspezifischen Teilstichproben

	Spanier		Griechen		Griechen		Jugoslawen		Türken	
	%	Ø	%	Ø	%	Ø	%	Ø	%	Ø
eigene Nationalität	70	1,7	89	3,0	76	2,1	77	2,5	64	1,5
Deutsch	17	0,4	11	0,5	24	0,3	15	0,2	-	-
sonst. Nationalitäten	-	-	4	(-)	-	-	-	-	-	-

7.1.3.2 Emotionales Unterstützungsnetzwerk nach familiären und außerfamiliären Rollenbeziehungen

Insgesamt gaben im Bereich emotionaler Unterstützung 69% der befragten älteren Migranten mindestens eine familiäre und 38% mindestens eine außerfamiliäre Bezugsperson an. Im Durchschnitt umfasst das emotionale Unterstützungsnetzwerk 1,8 bzw. 72% familiäre und 0,7 bzw. 28% außerfamiliäre Personen. Emotionale Unterstützung stellt demnach in erster Linie eine familiäre Unterstützungsleistung dar, wobei allerdings nicht alle Rollenbeziehungen innerhalb des familial-verwandtschaftlichen System gleichermaßen von Bedeutung sind. Wie aus Abbildung 15 hervorgeht, wenden sich die älteren Migranten bei emotionalem Unterstützungsbedarf vor allem an den/die Ehepartner/in (48%) und die Kinder (48%), während Verwandte in diesem Funktionsbereich eine vergleichsweise geringe Rolle (18%) spielen. Nach den Mitgliedern der Kernfamilie sind es vor allem Freunde (31%), die emotionale Unterstützung leisten, während Nachbarn hier von deutlich nachgeordneter Bedeutung sind.

Abbildung 15: Verfügbarkeit familiärer und außerfamiliärer Rollenbeziehungen im Teilnetzwerk emotionaler Unterstützung (in %)

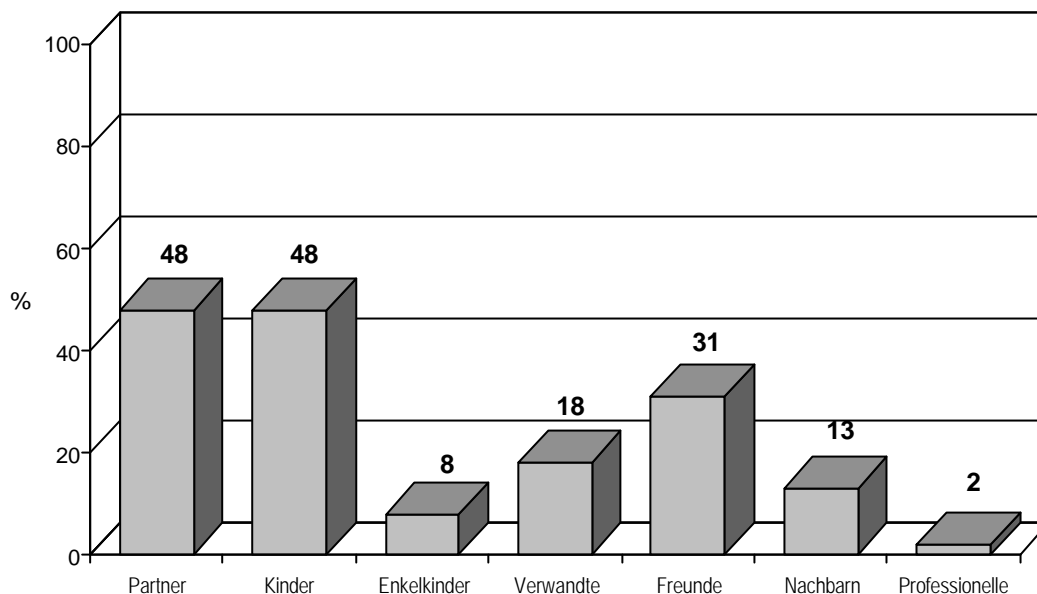
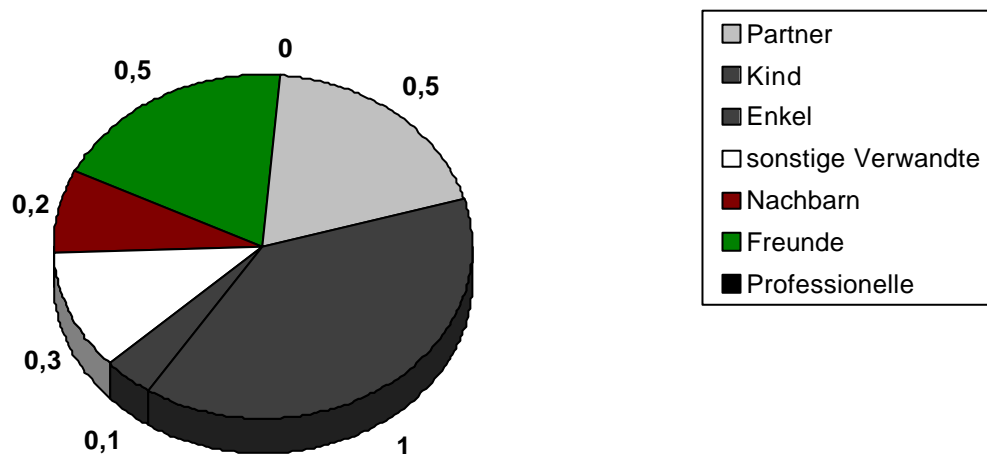


Abbildung 16: Durchschnittliche Anzahl familiärer und außerfamiliärer Netzwerkpersonen Im Teilnetzwerk emotionaler Unterstützung



Die Relevanz einzelner Rollenbeziehungen im Bereich emotionaler Unterstützung weist deutliche Variationen zwischen den einzelnen Altersgruppen auf. Mit Ausnahme der Verwandten gewinnen alle anderen familiären Bezugspersonengruppen mit zunehmendem Alter an Bedeutung. Entsprechend steigt der Anteil derjenigen, die bei emotionaler Unterstützung mindestens eine familiäre Hilfsperson nennen, von 61% bei den 50-60jährigen auf 67% bei den 61 – 70jährigen und 79% bei den 71jährigen und

älteren. Im Hinblick auf die außerfamiliären Hilfspersonen verhält es sich umgekehrt. Der Anteil emotional unterstützender außerfamiliärer Bezugspersonen ist bei der jüngsten Altersgruppe mit 57% am höchsten. Dieser Anteil reduziert sich auf 41% bei der mittleren Altersgruppe und innerhalb der höchsten Altersgruppe spielen außerfamiliäre Bezugspersonen im Bereich emotionaler Unterstützung nur noch bei einer Minderheit von 17% eine Rolle. Diese Abnahme des Stellenwertes des außerfamiliären Kontextes betrifft sowohl Freunde/Bekannte als auch Nachbarn. Während immerhin 44% der 50-60jährigen Freunde/Bekannte und 22% Nachbarn zu ihrem emotionalen Unterstützungsnetzwerk zählen, ist dies nur noch bei 10% bzw. 3% der 71jährigen und älteren der Fall. Dies spiegelt sich auch in der rollenspezifischen Zusammensetzung des emotionalen Unterstützungsnetzwerkes wieder. Ist das Verhältnis von familiären und außerfamiliären Unterstützungspersonen bei den jungen Alten noch nahezu ausgeglichen, so verschieben sich die Proportionen bei den Älteren zunehmend in Richtung der familiären Beziehungen, die bei den 61-70jährigen 65% und bei den 71jährigen und älteren sogar 93% des Teilnetzwerkes emotionaler Unterstützung ausmachen.

Tabelle 26: Verfügbarkeit und durchschnittliche Anzahl von familiären und außerfamiliären Netzwerkpersonen bei emotionaler Unterstützung nach Alter der Untersuchungsteilnehmer

	50-60 Jahre		61-70 Jahre		71 Jahre u. älter	
	%	Ø	%	Ø	%	Ø
Partner	30	0,3	46	0,5	59	0,6
Kinder	48	0,7	44	0,9	62	1,3
Enkelkinder	-	-	4	(-)	24	0,4
Verwandte	17	0,2	22	0,3	17	0,4
Familiär insg.	61	1,2	67	1,7	79	2,7
Freunde/Bekannte	44	0,7	37	0,7	10	0,1
Nachbarn	22	0,3	15	0,2	3	(-)
Professionelle	-	-	-	-	10	0,1
Außerfam. insg.	57	1,0	41	0,9	17	0,2

In geschlechtsspezifischer Hinsicht ist zunächst festzustellen, dass sowohl bei den Männern als auch bei den Frauen die familiären Bezugspersonen im Bereich emotionaler Unterstützung im Vordergrund stehen, wobei allerdings die männlichen Untersuchungsteilnehmer mit 76% gegenüber 63% bei der weiblichen Vergleichsgruppe etwas häufiger familiäre und die weiblichen Untersuchungsteilnehmer mit 44% gegen-

über 32% bei der männlichen Vergleichsgruppe etwas häufiger auf außerfamiliäre Bezugspersonen zurückgreifen. Dies ist vermutlich vor allem eine Folge des höheren Anteils von Verheirateten bei der männlichen Untersuchungsgruppe, was sich in einer häufigeren Nennung des Ehepartners als Unterstützungsquelle niederschlägt. Gleichzeitig spielen bei der weiblichen Untersuchungsgruppe Freunde mit einer Nennungshäufigkeit von 40% eine deutlich größere Rolle als bei den Männern mit 22%, während Nachbarn als emotionale Unterstützungspersonen etwas häufiger von den Männern (18%) als von den Frauen (8%) genannt werden.

Tabelle 27: Verfügbarkeit und durchschnittliche Anzahl von familiären und außerfamiliären Netzwerkpersonen bei emotionaler Unterstützung nach Geschlecht der Untersuchungsteilnehmer

	Männer		Frauen	
	%	Ø	%	Ø
Partner	60	0,6	31	0,3
Kinder	50	1,1	50	0,9
Enkelkinder	12	0,2	6	0,1
Verwandte	20	0,3	19	0,3
Familiar insg.	76	2,2	63	1,6
Freunde/Bekannte	22	0,4	40	0,6
Nachbarn	18	0,2	8	0,1
Professionelle	2	(-)	2	(-)
Außerfam. insg.	32	0,6	44	0,8

Ein deutlicher Zusammenhang besteht im Bereich der emotionalen Unterstützung zwischen dem Stellenwert familiärer und außerfamiliärer Rollenbeziehungen und dem Familienstand der Untersuchungsteilnehmer. Demnach gilt die für das emotionale Unterstützungsnetzwerk charakteristische Familienzentrierung nur für die Verheirateten. Die Alleinstehenden hingegen greifen häufiger auf außerfamiliäre Unterstützungspersonen zurück. Nur 39% der Alleinstehenden, aber 79% der Verheirateten nehmen Personen aus dem familial-verwandtschaftlichen Kontext bei emotionalem Unterstützungsbedarf in Anspruch. Demgegenüber spielen Personen des außerfamiliären Umfeldes hier bei 52% der Alleinstehenden, aber nur bei 33% der Verheirateten eine Rolle.

Tabelle 28: Verfügbarkeit und durchschnittliche Anzahl von familiären und außerfamiliären Netzwerkpersonen bei emotionaler Unterstützung nach Familienstand der Untersuchungsteilnehmer

	Alleinstehende		Verheiratete	
	%	Ø	%	Ø
Partner	4	(-)	59	0,6
Kinder	35	0,7	55	1,1
Enkelkinder	9	0,1	9	0,1
Verwandte	4	(-)	24	0,4
Familiar insg.	39	0,9	79	2,2
Freunde/Bekannte	48	0,7	25	0,4
Nachbarn	17	0,2	12	0,2
Professionelle	-	-	3	(-)
Außerfam. insg.	52	1,0	33	0,6

Die bezogen auf den Familienstand festgestellten Unterschiede verstärken sich bei einer Differenzierung nach Haushaltsgröße. Während 81% der in Mehrpersonenhaushalten lebenden Untersuchungsteilnehmer im Bereich emotionaler Unterstützung mindestens eine familiäre Bezugsperson angaben, traf dies auf 29% der alleinlebenden Befragten zu. Bezogen auf den außerfamiliären Kontext verhält es sich umgekehrt: 71% der Alleinlebenden, aber nur 29% der Befragten in Mehrpersonenhaushalten zählen Freunde/Bekannte und in geringerem Maße auch Nachbarn zu ihrem emotionalen Unterstützungsnetzwerk. Allerdings kann das Fehlen familiärer Unterstützungspersonen von den Alleinlebenden (und dies gilt auch für die Alleinstehenden) in quantitativer Hinsicht nicht vollständig durch eine stärkere Hinwendung zu außerfamiliären Beziehungen kompensiert werden, so dass das emotionale Unterstützungsnetzwerk – wie bereits festgestellt – mit 1,8 Personen durchschnittlich kleiner ist als bei der Vergleichsgruppe der in Mehrpersonenhaushalten Lebenden, die über durchschnittlich 2,8 Unterstützungspersonen verfügen.

Tabelle 29: Verfügbarkeit und durchschnittliche Anzahl von familiären und außerfamiliären Netzwerkpersonen bei emotionaler Unterstützung nach Haushaltsform der Untersuchungsteilnehmer

	Einpersonenhaushalt		Mehrpersonenhaushalt	
	%	Ø	%	Ø
Partner	10	0,1	56	0,6
Kinder	24	0,5	57	1,1
Enkelkinder	5	0,1	10	0,2
Verwandte	10	0,1	22	0,4
Familiär insg.	29	0,7	81	2,2
Freunde/Bekannte	62	0,8	22	0,4
Nachbarn	24	0,3	10	0,1
Professionelle	-	-	3	(-)
Außerfam. insg.	71	1,1	29	0,6

Die Differenzierung nach nationalitätenspezifischen Teilstichproben zeigt zunächst, dass mit Ausnahme der Untersuchungsgruppe aus dem ehemaligen Jugoslawien, bei denen es sich - wie bereits mehrfach erwähnt – überwiegend um Alleinstehende bzw. Alleinlebende handelt, bei allen anderen Nationalitätengruppen im Bereich emotionaler Unterstützung die familiären Bezugspersonen von herausragender Bedeutung sind. Allerdings ist die primäre Orientierung auf Familie/Verwandtschaft sehr unterschiedlich ausgeprägt. Auffallend ist, dass die Teilstichprobe der hochbetagten Griechen bezogen auf die verschiedenen familiären Rollenbeziehungen durchgängig die höchsten Werte aufweist. Mit einem Anteil von 85%, die mindestens eine familiäre Unterstützungsperson angaben, liegen sie deutlich über dem Durchschnittswert von 69%. Hier kommen möglicherweise zwei Faktoren zusammen: Einerseits scheint ein (vermutlich auch altersbedingter) höherer Bedarf an emotionaler Unterstützung zu bestehen, andererseits stehen den Befragten dieser Teilstichprobe aber auch vielfältige familiäre Rollenbeziehungen zur Verfügung. Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang auf die hohe Nennungshäufigkeit von Kindern, aber auch von Enkelkindern, die bei den hochbetagten Griechen als emotionale Unterstützungsquelle offenbar von besonderer Bedeutung sind. Angesichts des umfangreichen familiären Ressourcenpotentials spielen die außerfamiliären Bezugspersonen im emotionalen Unterstützungsnetzwerk der hochbetagten griechischen Teilstichprobe kaum eine Rolle.

Bemerkenswert bei der türkischen Befragtengruppe ist die geringe Bedeutung freundschaftlicher Beziehungen im Bereich emotionaler Unterstützung. Anders als bei den anderen nationalitätenspezifischen Teilstichproben wurden Nachbarn (18%) von den älteren Migranten aus der Türkei sogar noch etwas häufiger genannt als Freunde (9%).

Charakteristisch für die spanische Untersuchungsgruppe hingegen ist der relativ niedrige Anteil familiärer Unterstützungspersonen. Lediglich 57% verfügen demnach über eine familiäre Bezugsperson, mit der sie persönliche Angelegenheiten, wie z.B. Kummer und Sorgen, besprechen.

Dieser Anteil wird nur noch von den Befragten aus dem ehemaligen Jugoslawien mit 46% unterschritten. Anders als bei den spanischen Untersuchungsteilnehmern geht die geringe Inanspruchnahme familiärer Unterstützung allerdings mit hohen Nutzungshäufigkeiten außerfamiliärer Bezugspersonen einher. Insgesamt gaben 85% der befragten älteren Migranten aus dem ehemaligen Jugoslawien mindestens eine außerfamiliäre Bezugsperson im Bereich emotionaler Unterstützung an. Sowohl Freunde (69%), vor allem aber auch Nachbarn (62%) wurden damit von ihnen erheblich häufiger als emotionale Unterstützer genannt als von allen anderen Teilstichproben.

Tabelle 30: Verfügbarkeit und durchschnittliche Anzahl von familiären und außerfamiliären Netzwerkpersonen bei emotionaler Unterstützung nach nationalitätenspezifischen Teilstichproben

	Spanier		Griechen		Griechen		Jugoslawen		Türken	
	%	Ø	%	Ø	%	Ø	%	Ø	%	Ø
Partner	30	0,3	65	0,7	56	0,7	31	0,3	46	0,5
Kinder	44	0,8	77	1,7	44	0,8	15	0,2	36	0,5
Enkelkinder	-	-	23	0,3	8	0,1	-	-	-	-
Verwandte	17	0,2	23	0,5	12	0,2	23	0,3	18	0,2
Familiär insg.	57	1,3	85	3,2	76	1,8	46	0,8	73	1,2
Freunde/Bekannte	35	0,7	15	-	32	0,1	69	0,8	9	0,3
Nachbarn	4	-	4	0,2	4	0,5	62	0,9	18	0,1
Professionelle	-	-	8	0,1	-	-	-	-	-	-
Außerfam. insg.	35	0,7	23	0,3	36	0,6	85	1,7	27	0,4

7.1.4 Geselligkeit

Instrumentelle und emotionale Unterstützung sind wichtige Funktionsbereiche sozialer Netzwerke, aber keineswegs die häufigsten Austauschinhalt. Vielmehr handelt es sich bei den sozialen Beziehungen überwiegend um soziale Kontakte, bei denen der Aspekt der Geselligkeit im Vordergrund steht. Geselliges Beisammensein und gemeinschaftliche Unternehmungen sind wesentliche Determinanten des Wohlbefindens und der Lebensqualität. Dies gilt insbesondere auch im Alter (vgl. Kapitel 2). Eine Analyse der sozialen Ressourcen älterer Migranten muß daher auch gesellige Interaktionen miteinbeziehen.

Im Rahmen der vorliegenden Netzwerkerhebung wurde Geselligkeit durch Besuche und außerhäusliche gemeinsame Freizeitaktivitäten operationalisiert. Konkret wurde den Untersuchungsteilnehmern die Frage gestellt, ob sie jeweils bezogen auf die letzten vier Wochen a) Besuch erhalten, b) selbst andere besucht und c) etwas gemeinsam mit anderen außerhalb der Wohnung (wie z.B. Spaziergänge, Gruppen- oder Vereinsaktivitäten, Restaurant- oder Cafebesuche) unternommen haben. Im folgenden werden diese drei Indikatoren für Geselligkeit zusammengefasst, d.h. es werden diejenigen Beziehungen betrachtet, die mindestens eins der oben genannten Kriterien erfüllen.

Den Untersuchungsergebnissen zufolge verfügten alle Probanden über mindestens eine Person, mit der gesellige Interaktionen stattfanden. Bei einem Großteil (45%) setzt sich das Geselligkeitsnetzwerk sogar aus neun und mehr Personen zusammen. Allerdings gibt es auch eine nicht unerhebliche Minderheit von 20%, die im Bereich der geselligen Kontakte lediglich maximal vier Personen (3% eine Person und 17% zwei bis vier Personen) zu verzeichnen haben. Insgesamt wurden von den befragten älteren Migranten im Durchschnitt 9,2 Geselligkeitsbeziehungen genannt. Dies entspricht einem Anteil von 82% am Gesamtnetzwerk. Damit ist gegenüber den Interaktionsinhalten instrumentelle Hilfen (mit Netzwerkanteilen von 24% bzw. 14%) und emotionaler Unterstützung (mit einem Netzwerkanteil von 23%) eine deutliche Dominanz der Geselligkeit in den sozialen Netzwerken der befragten älteren Migranten zu verzeichnen.

Die Ergebnisse zum durchschnittlichen Umfang der Geselligkeitsnetzwerke bei den verschiedenen soziodemographischen Merkmalsgruppen spiegeln im wesentlichen die bezogen auf das Gesamtnetzwerk festgestellten Unterschiede wider. So weisen vor allem die alleinstehenden (7,5), die in Einpersonenhaushalten lebenden (8,1) und die

weiblichen Untersuchungsteilnehmer (8,4) kleinere Geselligkeitsnetzwerke auf als die jeweiligen Vergleichsgruppen der Verheirateten (9,7), der in Mehrpersonenhaushalten Lebenden (9,2) und der Männer (9,9). Am stärksten wirkt sich demnach der Familienstand aus, während die Unterschiede nach Haushaltsgröße und Geschlecht relativ gering ausfallen. Im Hinblick auf das Alter, zeigt sich, daß die mittlere Altersgruppe der 61-70jährigen Befragten mit durchschnittlich 10,4 Netzwerkpersonen, gegenüber 8,0 bei den 50-60jährigen und 7,9 bei den 71jährigen und Älteren, auch im Bereich Geselligkeit die umfangreichsten Netzwerke aufweist, wobei hier wiederum Interaktionseffekte des Familienstandes zu berücksichtigen sind. Der geringere Netzwerkumfang bei der jüngeren Altersklasse ist vermutlich auf den höheren Anteil von Alleinstehenden in dieser Teilstichprobe zurückzuführen. Daß die durchschnittliche Anzahl der Geselligkeitskontakte in der Altersgruppe der 71jährigen und Älteren trotz des im Vergleich zu den beiden anderen Altersgruppen höheren Anteils von Verheirateten niedriger ist, bestätigt hingegen die in Untersuchungen bei der einheimischen Bevölkerung festgestellten Alterseffekte, die zu einer Verkleinerung des Geselligkeitsnetzwerkes in sehr hohem Alter führen.

Auch die differenzierte Betrachtung des Geselligkeitsnetzwerkes nach nationalitätenspezifischen Teilstichproben reflektiert weitgehend die Befunde bezüglich des Gesamtnetzwerkes. Demnach verfügen die griechischen Untersuchungsteilnehmer im Rheinisch-Bergischen/Oberbergischen Kreis über die umfangreichsten Geselligkeitsnetzwerke, gefolgt von den Befragten aus der Türkei mit 10,3 und den spanischen Probanden mit 9,2. Demgegenüber ist das Geselligkeitsnetzwerk der griechischen Befragten in Köln mit 7,7 Personen und vor allem das der jugoslawischen Befragten mit 4,5 Personen erheblich kleiner. Im Vergleich zur absoluten Anzahl der Geselligkeitsbeziehungen sind die Unterschiede bezüglich des relativen Anteils am Gesamtnetzwerk weniger stark ausgeprägt. Die entsprechenden Anteile betragen jeweils 87% bei den befragten älteren Migranten aus der Türkei und der griechischen Teilstichprobe im Rheinisch-Bergischen/Oberbergischen Kreis, 79% bei der spanischen Untersuchungsgruppe und jeweils 75% bei den befragten älteren Migranten aus dem ehemaligen Jugoslawien und den griechischen Untersuchungsteilnehmern in Köln. Demnach stellt die Geselligkeit über alle nationalitätenspezifischen Teilstichproben hinweg den primären Interaktionsinhalt in den sozialen Netzwerken dar. Allerdings deuten die Ergebnisse darauf hin, dass Geselligkeit in kleineren Netzwerken weniger dominant ist als in größeren Netzwerken.

7.1.4.1 Ethnische Zusammensetzung des Geselligkeitsnetzwerkes

Fast alle Untersuchungsteilnehmer (98%) verfügen über mindestens eine Bezugsperson der eigenen Nationalität, mit der gesellige Aktivitäten unternommen wurden. Ca. die Hälfte (49%) nannte zudem Deutsche und 12% Personen anderer Nationalitäten als Geselligkeitspartner. Außerethnische Beziehungen älterer Migranten sind demnach neben dem Austausch von kleinen Gefälligkeiten vor allem geselliger Art.

Insgesamt finden jedoch auch gesellige Interaktionen überwiegend mit Angehörigen der eigenen Nationalität statt. Die Untersuchungsteilnehmer gaben im Bereich Geselligkeit durchschnittlich 7,4 innerethnische und 1,8 außerethnische Bezugspersonen (darunter 1,6 Deutsche und 0,2 andere Nationalitäten) an. Das Geselligkeitsnetzwerk setzt sich somit zu 80% aus Angehörigen der eigenen Nationalität zusammen. Dies bedeutet, dass der relative Anteil außerethnischer Beziehungen im Geselligkeitsnetzwerk mit 20% sogar niedriger ist als in den Teilnetzwerken instrumenteller Unterstützung (37% bzw. 25%). Lediglich im Teilnetzwerk emotionaler Unterstützung sind die außerethnischen Bezugspersonen mit einem durchschnittlichen Anteil von 11% noch stärker unterrepräsentiert.

Abbildung 17: Verfügbarkeit innerethnischer und ausserethnischer Netzwerkpersonen im Teilnetzwerk Geselligkeit (in %)

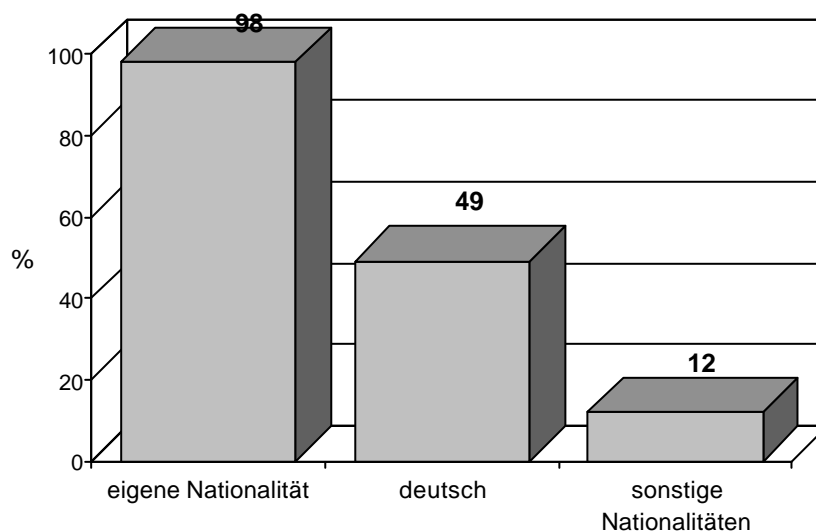
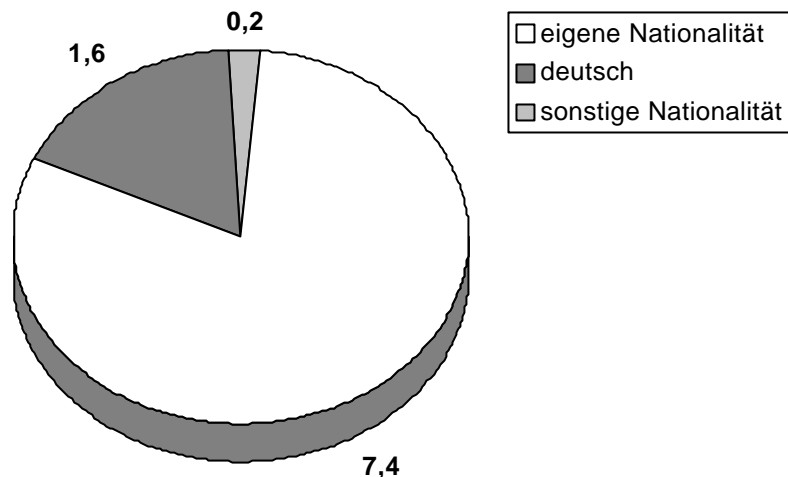


Abbildung 18: Durchschnittliche Anzahl inner-und außerethnischer Netzwerkpersonen im Teilnetzwerk Geselligkeit



Betrachtet man die verschiedenen Altersgruppen zeigt sich, dass die Befragten der jüngsten Altersgruppe (50-60jährige) mit 39% seltener Geselligkeitskontakte mit Deutschen angaben, als die beiden älteren Befragtengruppen mit jeweils 52%. Gleichzeitig ist auch die Verfügbarkeit innerethnischer Bezugspersonen im Bereich der Geselligkeit bei der jüngsten Gruppe niedriger. So nannten immerhin 9% der 50-60jährigen Untersuchungsteilnehmer bei der Frage nach Besuchskontakten oder sonstigen geselligen Aktivitäten in den letzten drei Monaten keine Person der eigenen Nationalität. Offenbar gibt es insbesondere unter den jungen alten Migranten eine Minderheit, die nicht in die ethnische „community“ integriert ist. Ob dies das Ergebnis einer bewussten Entscheidung des Individuums ist oder auf Ausschließungstendenzen von Seiten der ethnischen Gruppe zurückzuführen ist, muß an dieser Stelle offen bleiben. Der Befund ebenfalls seltener vorhandener außerethnischer Geselligkeitsbeziehungen verweist auf ein erhöhtes Integrationsrisiko bei einer Teilgruppe der sog. jungen Alten innerhalb der Migrantenbevölkerung. Fehlende innerethnische Bezüge werden offenbar nicht in gleichem Maße durch außerethnische Beziehungen kompensiert. Hierbei ist wiederum zu berücksichtigen, dass die Alleinstehenden in der Untersuchungsstichprobe bei den 50-60jährigen überrepräsentiert sind.

Tabelle 31: Verfügbarkeit und durchschnittliche Anzahl von inner- und außer-ethnischen Netzwerkpersonen im Teilnetzwerk Geselligkeit nach Alter der Untersuchungsteilnehmer

	50-60 Jahre		61-70 Jahre		71 Jahre u. älter	
	%	Ø	%	Ø	%	Ø
Eigene Nationalität	91	7,2	100	8,0	100	6,6
Deutsch	39	1,3	52	2,0	52	1,2
Sonst. Nationalitäten	9	0,1	15	0,3	10	0,1

Die geschlechtsspezifischen Unterschiede bezüglich der ethnischen Zusammensetzung des Geselligkeitsnetzwerkes sind insgesamt gering. Deutlich wird jedoch, dass es sich bei den Befragten ohne innerethnische Geselligkeitsbeziehungen ausschließlich um Frauen handelt. Gleichzeitig gaben Frauen etwas häufiger Geselligkeitskontakte mit außerethnischen Bezugspersonen an. Die Annahme einer stärkeren Orientierung der Frauen auf die eigene ethnische Gruppe lässt sich also auch anhand der Untersuchungsergebnisse zum Geselligkeitsnetzwerk nicht bestätigen. Bezüglich der Größe des Geselligkeitsnetzwerkes zeigt sich, dass die durchschnittlich kleineren Netzwerke der weiblichen Befragten auf eine im Vergleich zu den Männern geringere Anzahl von innerethnischen Geselligkeitsbeziehungen zurückzuführen sind, während die durchschnittliche Anzahl außerethnischer Beziehungen bei Männern und Frauen gleich hoch ist.

Tabelle 32: Verfügbarkeit und durchschnittliche Anzahl von inner- und außer-ethnischen Netzwerkpersonen im Teilnetzwerk Geselligkeit nach Geschlecht der Untersuchungsteilnehmer

	Männer		Frauen	
	%	Ø	%	Ø
Eigene Nationalität	100	8,2	96	6,5
Deutsch	48	1,6	50	1,6
Sonst. Nationalitäten	8	0,2	17	0,2

Deutliche Unterschiede bezogen auf die Nationalität der Bezugspersonen im Geselligkeitsnetzwerk ergibt die Auswertung nach Familienstand. Mit 53% ist der Anteil derjeni-

gen, die Besuchskontakte und gesellige Aktivitäten mit Deutschen angaben, bei den Verheirateten deutlich höher als bei den Alleinstehenden mit 35%.

Tabelle 33: Verfügbarkeit und durchschnittliche Anzahl von inner- und außer-ethnischen Netzwerkpersonen im Teilnetzwerk Geselligkeit nach Familienstand der Untersuchungsteilnehmer

	Alleinstehende		Verheiratete	
	%	Ø	%	Ø
Eigene Nationalität	96	5,9	99	7,8
Deutsch	35	1,5	53	1,6
Sonst. Nationalitäten	9	0,1	13	0,2

Ähnliche Unterschiede spiegeln die Ergebnisse nach Haushaltsgröße wieder. Alleinlebende haben seltener außerethnische Geselligkeitskontakte, gleichzeitig ist jedoch die durchschnittliche Anzahl höher als bei Personen in Mehrpersonenhaushalten. Sind Bezüge zum deutschen Umfeld vorhanden, dann sind diese bei den alleinlebenden älteren Migranten zahlreicher als bei den älteren Migranten in Mehrpersonenhaushalten. Die Ergebnisse zum Geselligkeitsnetzwerk legen somit die Schlußfolgerung nahe, dass bei den Alleinlebenden zwei Gruppen zu unterscheiden sind: eine größere Gruppe ohne Beziehungen zum außerethnischen Umfeld und eine kleinere Gruppe mit relativ zahlreichen außerethnischen Beziehungen.

Tabelle 34: Verfügbarkeit und durchschnittliche Anzahl von inner- und außer-ethnischen Netzwerkpersonen im Teilnetzwerk Geselligkeit nach Haushaltsgröße der Untersuchungsteilnehmer

	Einpersonenhaushalt		Mehrpersonenhaushalt	
	%	Ø	%	Ø
eigene Nationalität	95	5,9	99	7,8
Deutsch	38	2,1	52	1,5
sonst. Nationalitäten	10	0,1	13	0,2

Während alle befragten älteren Migranten - außer einer kleinen Gruppe (9%) bei den spanischen Untersuchungsteilnehmern - über innerethnische Geselligkeitsbeziehungen verfügen, sind hinsichtlich der Verfügbarkeit außerethnischer Bezugspersonen im Geselligkeitsnetzwerk erhebliche Variationen zwischen den nationalitätenspezifischen Teilstichproben feststellbar. Während lediglich 15% der Untersuchungsgruppe aus dem

ehemaligen Jugoslawien und 27% der Probanden aus der Türkei mindestens eine deutsche Bezugsperson zu ihrem Geselligkeitsnetzwerk zählen, weisen die spanischen und die griechischen Untersuchungsteilnehmer deutlich höhere Anteile mit außerethnischen Geselligkeitskontakten auf. So gaben immerhin 52% der befragten Spanier und 50% der hochbetagten griechischen Probanden in Köln mindestens eine deutsche Netzwerkperson im Interaktionsbereich Geselligkeit an. Bei der griechischen Teilstichprobe im ländlichen Raum war dies sogar bei 72% der Fall. Ein ähnliches Bild ergibt sich im Hinblick auf die durchschnittliche Anzahl der außerethnischen Netzwerkpersonen und deren relativen Anteilen im Geselligkeitsnetzwerk. Die Anzahl außerethnischer Geselligkeitskontakte war mit durchschnittlich 3,2 Personen - und entsprechend einem relativen Anteil von 26% im Geselligkeitsnetzwerk - bei der griechischen Teilstichprobe im Rheinisch-Bergischen/Oberbergischen Kreis am höchsten und bei der Befragtengruppe aus dem ehemaligen Jugoslawien mit durchschnittlich 0,2 Personen und einem relativen Anteil von 5% am niedrigsten.

Tabelle 35: Verfügbarkeit und durchschnittliche Anzahl von inner- und außerethnischen Netzwerkpersonen im Teilnetzwerk Geselligkeit nach nationalitätenspezifischen Teilstichproben

	Spanier		Griechen		Griechen		Jugoslawen		Türken	
	%	Ø	%	Ø	%	Ø	%	Ø	%	Ø
eigene Nationalität	91	7,2	100	6,3	100	9,3	100	4,2	100	9,2
Deutsch	52	1,8	50	1,1	72	3,0	15	0,2	27	1,1
sonst. Nationalitäten	17	0,2	15	0,3	16	0,2	-	-	-	-

7.1.4.2 Zusammensetzung des Geselligkeitsnetzwerkes nach familiären und außerfamiliären Rollenbeziehungen

Die große Mehrheit der Untersuchungsstichprobe verfügt sowohl über familiäre (81%) als auch außerfamiliäre Bezugspersonen (90%) im Teilnetzwerk Geselligkeit. Freude/Bekannte stellen erwartungsgemäß bei geselligen Aktivitäten mit 82% die am häufigsten genannte Rollenbeziehung dar. Gut die Hälfte der Befragten gibt zudem Verwandte (56%) und Kinder (53%) als Geselligkeitspartner an. Nachbarn spielen ebenfalls bei einem relativ großen Anteil (42%) der Untersuchungsteilnehmer im Bereich geselliger Interaktionen eine Rolle und auch Enkelkinder sind mit einer Nennungshäufigkeit von immerhin 28% keineswegs bedeutungslos. Demgegenüber

erscheint der Anteil von 33%, die den Ehepartner bei geselligen Aktivitäten angaben, erstaunlich niedrig. Auch dieses Ergebnis lässt vermuten, dass die Rolle der Ehepartner mit dem hier angewendeten Erhebungsinstrument möglicherweise nicht adäquat erfasst wird.

Die Betrachtung der durchschnittlichen Anteile der verschiedenen Rollenbeziehungen im Geselligkeitsnetzwerk unterstreicht die Dominanz außerfamiliärer Bezugspersonen im Bereich der Geselligkeit. Im Durchschnitt setzt sich das Geselligkeitsnetzwerk aus 5,5 außerfamiliären und 3,7 familiären Bezugspersonen zusammen. Dies entspricht Anteilen von 60% bzw. 40%.

Abbildung 19: Verfügbarkeit familiärer und außerfamiliärer Rollenbeziehungen im Teilnetzwerk Geselligkeit (in %)

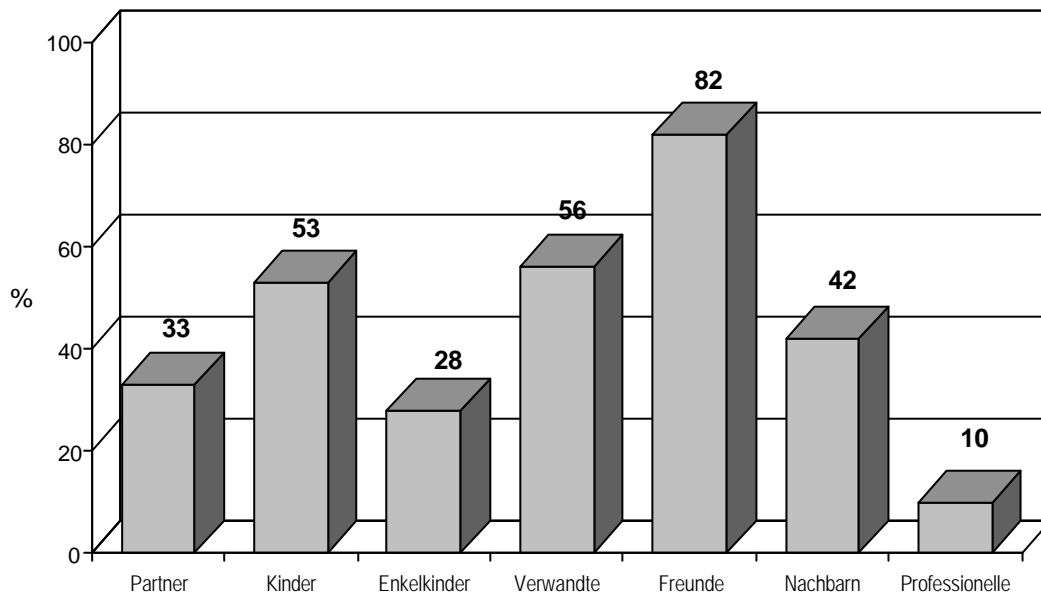
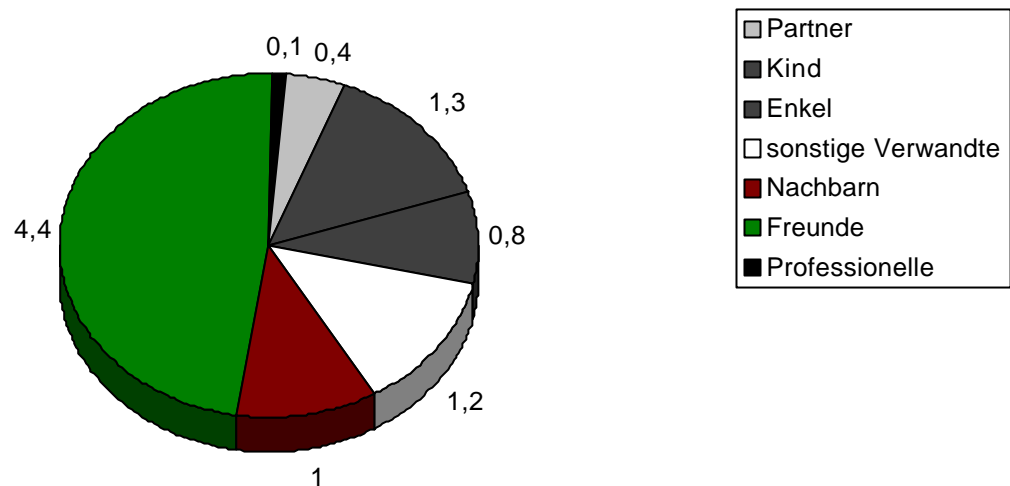


Abbildung 20: Durchschnittliche Anzahl familiärer und außerfamiliärer Netzwerkpersonen Im Teilnetzwerk Geselligkeit



Eine Analyse differenziert nach dem Alter der Untersuchungsteilnehmer weist darauf hin, dass die familiären Beziehungen auch im Bereich Geselligkeit mit zunehmendem Alter an Bedeutung gewinnen. So steigt die Verfügbarkeit von mindestens einer familiären Bezugsperson im Geselligkeitsnetzwerk von 65% bei den 50-60jährigen auf 80% bei den 61jährigen und älteren und 93% bei den 71jährigen und älteren. Eine starke Einbeziehung von Familie/Verwandtschaft bei geselligen Interaktionen geht jedoch nicht zwangsläufig mit einer Reduzierung der außerfamiliären Geselligkeitskontakte einher. So spielen Familienangehörige bei den Befragten der mittleren Altersgruppe zwar eine größere Rolle als bei der jüngeren Altersgruppe, aber Freunde stehen auch hier als Geselligkeitspartner mit einer Nennungshäufigkeit von 91% an erster Stelle. Erst bei der Altersgruppe der 71jährigen und älteren ist eine deutliche Verringerung des Stellenwertes außerfamiliärer Beziehungen feststellbar. Freunde werden nur noch von 62% als Geselligkeitspartner genannt, während die Kinder mit 79% bei den Hochbetagten im Teilnetzwerk Geselligkeit die dominierende Bezugspersonengruppe darstellen. Anders als bei den beiden jüngeren Altersgruppen setzt sich das Geselligkeitsnetzwerk der Hochbetagten mit durchschnittlich 4,8 Personen und einem entsprechenden Anteil von 61% überwiegend aus familiären Bezugspersonen zusammen. Bei der mittleren Altersgruppe hingegen machen die familiären Beziehungen (mit einer durchschnittlichen Personenzahl von 3,9) 38% und bei der jüngsten Altersgruppe (mit einer durchschnittlichen Personenzahl von 1,5 Personen) nur 19% des Geselligkeitsnetzwerkes aus.

Tabelle 36: Verfügbarkeit und durchschnittliche Anzahl von familiären und außerfamiliären Netzwerkpersonen im Teilnetzwerk Geselligkeit nach Alter der Untersuchungsteilnehmer

	50-60 Jahre		61-70 Jahre		71 Jahre u. älter	
	%	Ø	%	Ø	%	Ø
Partner	22	0,2	24	0,2	52	0,5
Kinder	30	0,4	48	1,4	79	2,0
Enkelkinder	9	0,1	24	0,8	52	1,4
Verwandte	39	0,8	63	1,6	52	0,8
Familiär insg.	65	1,5	80	3,9	93	4,8
Freunde/Bekannte	87	5,3	91	5,0	62	2,3
Nachbarn	48	1,0	48	1,2	28	0,6
Professionelle	4	(-)	4	0,1	24	0,3
Außerfam. insg.	96	6,4	96	6,3	76	3,1

Ein geschlechtsspezifischer Vergleich der Untersuchungsteilnehmer verweist auf durchgängig etwas höhere Verfügbarkeiten der verschiedenen Rollenbeziehungen im Geselligkeitsnetzwerk der Männer. Die Unterschiede sind jedoch insgesamt relativ gering und sowohl bei den männlichen als auch bei weiblichen Befragten setzt sich das Geselligkeitsnetzwerk überwiegend aus außerfamiliären Bezugspersonen zusammen.

Tabelle 37: Verfügbarkeit und durchschnittliche Anzahl von familiären und außerfamiliären Netzwerkpersonen im Teilnetzwerk Geselligkeit nach Geschlecht der Untersuchungsteilnehmer

	Männer		Frauen	
	%	Ø	%	Ø
Partner	38	0,4	25	0,3
Kinder	60	1,3	46	1,3
Enkelkinder	32	0,9	25	0,8
Verwandte	58	1,3	50	1,1
Familiär insg.	82	3,9	79	3,4
Freunde/Bekannte	84	4,7	79	4,0
Nachbarn	44	1,0	40	0,9
Professionelle	10	0,1	10	0,1
Außerfam. insg.	92	5,9	88	5,0

Eine Differenzierung nach dem Familienstand der Untersuchungsteilnehmer zeigt bei den Verheirateten ein geringfügiges und bei den Alleinstehenden ein deutliches Übergewicht von außerfamiliären Bezugspersonen im Geselligkeitsnetzwerk. Allerdings ist die Verfügbarkeit und auch die durchschnittliche Anzahl sowohl der familiären als auch der außerfamiliären Geselligkeitskontakte bei den Verheirateten höher als bei den Alleinstehenden.

Tabelle 38: Verfügbarkeit und durchschnittliche Anzahl von familiären und außerfamiliären Netzwerkpersonen im Teilnetzwerk Geselligkeit nach Familienstand der Untersuchungsteilnehmer

	Alleinstehende		Verheiratete	
	%	Ø	%	Ø
Partner	4	(-)	40	0,4
Kinder	35	1,1	59	1,4
Enkelkinder	22	1,0	31	0,8
Verwandte	44	0,7	57	1,3
Familiar insg.	65	2,9	85	3,9
Freunde/Bekannte	74	3,7	84	4,5
Nachbarn	39	0,7	43	1,0
Professionelle	13	0,2	9	0,1
Außerfam. insg.	87	4,6	91	5,6

Die Untersuchungsergebnisse verdeutlichen zudem, dass sich Familienstand und Haushaltsgröße durchaus unterschiedlich auf die rollenspezifische Zusammensetzung des Geselligkeitsnetzwerkes auswirken. Zwar verfügen auch die Alleinlebenden mit 62% wesentlich seltener über mindestens eine familiäre Bezugsperson in ihrem Geselligkeitsnetzwerk als die in Mehrpersonenhaushalten lebenden Befragten, aber gleichzeitig haben alle alleinlebenden Untersuchungsteilnehmer (100%) mindestens einen Freund/Bekannten in ihrem Geselligkeitsnetzwerk zu verzeichnen. Damit ist die Verfügbarkeit der Beziehungskategorie Freunde/Bekannte höher als bei den Untersuchungsteilnehmer in Mehrpersonenhaushalten (87%), aber auch höher als bei den Alleinlebenden (74%). Anders als bei der Verfügbarkeit sind hinsichtlich der durchschnittlichen Anzahl der außerfamiliären Geselligkeitskontakte kaum Unterschiede zwischen den Befragten in Ein- bzw. Mehrpersonenhaushalten feststellbar. Dies bedeutet, dass bei den in Mehrpersonenhaushalten lebenden Untersuchungsteilnehmern zwar einerseits die Verfügbarkeit insgesamt niedriger ist, indem eine Minderheit von 13% keinerlei

außerfamiliäre Geselligkeitsbeziehungen hat, andererseits aber die Mehrheit über eher größere Geselligkeitsnetzwerke verfügt als die Alleinlebenden.

Tabelle 39: Verfügbarkeit und durchschnittliche Anzahl von familiären und außerfamiliären Netzwerkpersonen im Teilnetzwerk Geselligkeit nach Haushaltsgröße der Untersuchungsteilnehmer

	Einpersonenhaushalt		Mehrpersonenhaushalt	
	%	Ø	%	Ø
Partner	10	0,1	38	0,4
Kinder	38	1,0	57	1,4
Enkelkinder	14	0,5	33	0,9
Verwandte	43	1,0	57	1,2
Familiär insg.	62	2,6	86	3,9
Freunde/Bekannte	100	4,6	77	4,2
Nachbarn	38	0,8	43	1,0
Professionelle	5	0,1	12	0,1
Außerfam. insg.	100	5,5	87	5,4

Bezüglich der nationalitätenspezifischen Teilstichproben fällt auf, dass die beiden griechischen und die türkische Teilstichprobe wesentlich häufiger über familiäre Bezugspersonen zu ihrem Geselligkeitsnetzwerk verfügen, als die beiden anderen Untersuchungsgruppen der älteren Migranten aus Spanien und aus dem ehemaligen Jugoslawien. Charakteristisch für die Befragten aus der Türkei ist zudem die hohe Verfügbarkeit von Verwandten im Geselligkeitsnetzwerk. Auch bezüglich der außerfamiliären Geselligkeitskontakte weisen die türkischen Befragten eine Besonderheit auf, indem Nachbarn hier eine wesentlich größere Rolle spielen als bei den anderen Nationalitätengruppen. Aber auch die Untersuchungsteilnehmer aus dem ehemaligen Jugoslawien nennen überdurchschnittlich häufig Nachbarn als Geselligkeitspartner. Dies dürfte nicht zuletzt darauf zurückzuführen sein, dass bei den beiden größten Migranten- gruppen häufiger Angehörige der eigenen ethnischen Gruppe im unmittelbaren Wohnumfeld leben. Dies fördert offenbar nachbarschaftliches Geselligkeitsverhalten.

Betrachtet man die durchschnittliche rollenspezifische Zusammensetzung des Geselligkeitsnetzwerkes wird deutlich, dass vor allem die Untersuchungsstichprobe der höherbetagten Griechen in Köln nur eine vergleichsweise geringe Anzahl von außerfamiliären Geselligkeitsbeziehungen aufweist, was im wesentlichen mit der alters-

bedingten geringeren Verfügbarkeit von Freunden und Bekannten zusammenhängt. Bei den anderen nationalitätenspezifischen Teilstichproben hingegen wurden häufiger außerfamiliäre als familiäre Geselligkeitspartner angegeben. Allerdings ist das Übergewicht der außerfamiliären Beziehungen sehr unterschiedlich ausgeprägt. Die stärkste Orientierung auf außerfamiliäre Bezugspersonen im Geselligkeitsbereich wiesen die spanischen Befragten auf. Sie verfügen über die durchschnittlich größte Anzahl von Freunden/Bekanntem (7,5) im Geselligkeitsnetzwerk, während die Anzahl familiärer Bezugspersonen hier sehr niedrig ist (1,1). Auch bei den Untersuchungsteilnehmern aus dem ehemaligen Jugoslawien ist ein deutliches Übergewicht der außerfamiliären Beziehungen im Geselligkeitsnetzwerk festzustellen. Allerdings ist hier, u.a. infolge des hohen Anteils von Alleinstehenden, nicht nur die Zahl der familiären (1,0), sondern auch die der außerfamiliären Geselligkeitskontakte (3,5) sehr niedrig. Bei den Befragten aus der Türkei und vor allem bei den griechischen Untersuchungsteilnehmern im Rheinisch-Bergischen/Oberbergischen Kreis ist die Dominanz der außerfamiliären Geselligkeitsbeziehungen deutlich geringer. Beide Gruppen verfügen über umfangreiche außerfamiliäre Geselligkeitskontakte (6,8 bzw. 6,5), aber auch die Zahl der familiären Bezugspersonen ist relativ hoch, wobei die Einbeziehung des familiären Kontextes im Bereich der Geselligkeit bei den griechischen Untersuchungsteilnehmern (5,8) noch ausgeprägter ist als bei den Befragten aus der Türkei (3,5). Hier ist allerdings auch zu berücksichtigen, dass es sich bei der türkischen Untersuchungsgruppe überwiegend um Männer handelt.

Tabelle 40: Verfügbarkeit und durchschnittliche Anzahl von familiären und außerfamiliären Netzwerkpersonen im Teilnetzwerk Geselligkeit nach nationalitätenspezifischen Teilstichproben

	Spanier		Griechen		Griechen		Jugoslawen		Türken	
	%	Ø	%	Ø	%	Ø	%	Ø	%	Ø
Partner	9	0,1	54	0,5	60	0,7	-	-	9	0,1
Kinder	35	0,5	81	1,8	56	2,1	15	0,2	64	1,3
Enkelkinder	-	-	62	2,0	40	1,0	-	-	9	0,3
Verwandte	35	0,5	58	0,9	64	2,0	46	0,8	91	1,9
Familiär insg.	57	1,1	92	5,2	96	5,8	61	1,0	91	3,6
Freunde/Bekannte	96	7,5	58	1,6	88	5,8	100	2,3	73	3,2
Nachbarn	22	0,6	31	0,5	40	0,7	69	1,2	82	3,4
Professionelle	-	-	35	0,4	-	-	-	-	9	0,2
Außerfam. insg.	96	8,1	73	2,5	92	6,5	100	3,5	100	6,8

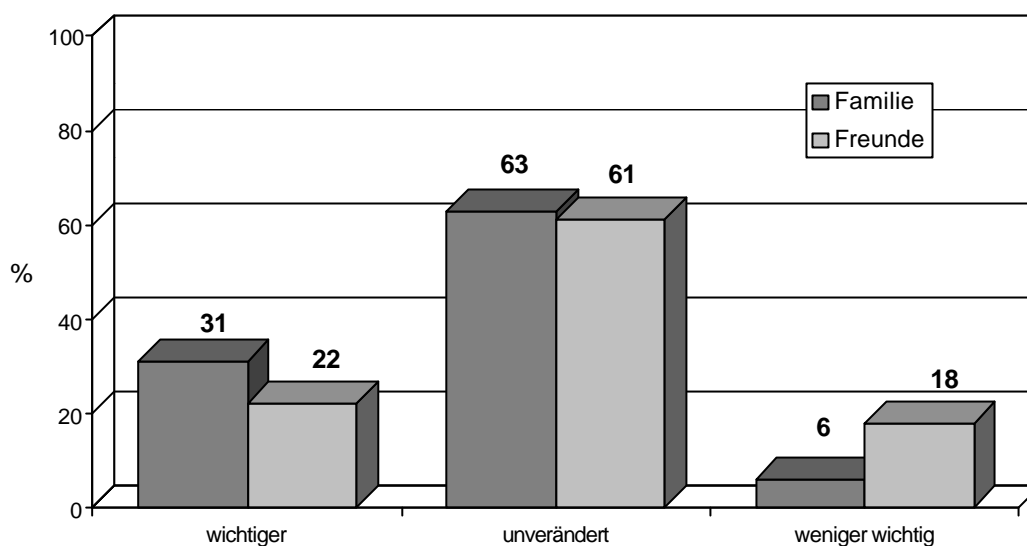
7.2 Qualitative Netzwerkmerkmale: Bewertungen und Einstellungen zu sozialen Beziehungen

Die Ergebnisse der egozentrierten Netzwerkerhebung liefern Aufschlüsse über grundlegende strukturelle und funktionale Merkmale sozialer Beziehungen älterer Migranten. Sie liefern jedoch keine Aufschlüsse darüber, wie diese von den älteren Migranten erlebt werden. Um diesen ebenfalls wichtigen Bereich der qualitativen Merkmale sozialer Beziehungen nicht vollkommen unberücksichtigt zu lassen, wurden die Untersuchungsteilnehmer im Anschluß an die Netzwerkerhebung bezüglich der zwei wichtigsten Bezugspersonengruppen, den familiären und freundschaftlichen Beziehungen, um einige zentrale Einschätzungen gebeten. Diese beziehen sich auf die Entwicklung der subjektiven Bedeutung der Familie und des Freundeskreises, die Anforderungen von Seiten der Netzwerkmitglieder, die Zeitressourcen von Familienangehörigen und Freunden sowie die Zufriedenheit mit den jeweiligen Beziehungen. Die Ergebnisse der standardisierten Fragestellungen werden zudem ergänzt durch die Auswertung von freien Äußerungen und Kommentaren der Untersuchungsteilnehmer zu den verschiedenen Aspekten ihrer sozialen Beziehungen.

7.2.1 Subjektive Bedeutung von Familie und Freunden – Kontinuität oder Wandel?

Wie in Abbildung 21 dargestellt, hat sich für die Mehrheit der befragten älteren Migranten der subjektive Stellenwert sowohl der familiären als auch der freundschaftlichen Beziehungen in den letzten fünf Jahren nicht verändert. Allerdings stellt immerhin fast ein Drittel der Untersuchungsteilnehmer (31%) fest, daß die Familie für sie wichtiger geworden ist, während nur eine Minderheit von 6% angibt, daß die Familie für sie an Bedeutung verloren hat. Bezüglich der Beziehungen zu Freunden stellt sich die Entwicklung etwas ambivalenter dar. Mit 18% ist der Anteil der befragten älteren Migranten, für die Freundschaftsbeziehungen weniger wichtig geworden sind, fast genauso groß wie der Anteil derjenigen Untersuchungsteilnehmer, die hier Bedeutungsgewinne konstatieren (22%).

Abbildung 21: Untersuchungsgruppe nach Veränderung des Stellenwertes der Beziehungen zur Familie und zu Freunden (in %)



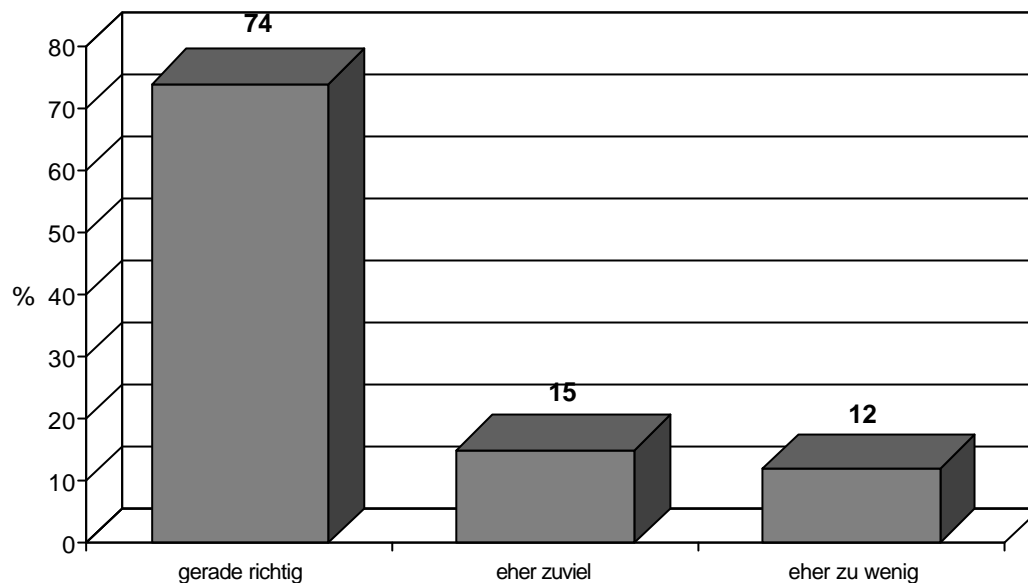
Eine Differenzierung nach soziodemographischen und nationalitätenspezifischen Teilstichproben kommt zu folgenden Ergebnissen: Bezüglich des subjektiven Stellenwertes der Familie sind keine wesentlichen Unterschiede nach Alter, Geschlecht, Familienstand und Haushaltsgröße festzustellen. Tendenziell gaben die Verheirateten etwas häufiger als die Alleinstehenden, aber die in Mehrpersonenhaushalten etwas seltener als die Alleinlebenden an, dass die Familie Ihnen wichtiger ist als vor fünf Jahren. Deutlichere Unterschiede zeigen sich bei den nationalitätenspezifischen Teilstichproben. Mit 50% bzw. 55% konstatierten die Untersuchungsteilnehmer aus dem ehemaligen Jugoslawien und aus der Türkei häufiger eine Bedeutungszunahme der Familie als die anderen Nationalitätengruppen. Demgegenüber äußerten nur 13% der spanischen Untersuchungsteilnehmer eine Zunahme des Stellenwertes der Familien, während für die meisten der Stellenwert der Familie (74%) unverändert geblieben ist. Mit 13% ist aber auch der Anteil derjenigen, die eine Bedeutungsabnahme feststellten hier überdurchschnittlich hoch.

Insgesamt spiegeln sich bezüglich der Veränderungen des Stellenwertes von Freunden erheblich größere Unterschiede zwischen den einzelnen Teilstichproben wieder. Die Einschätzung der Bedeutung von Freunden variiert offenbar mit dem Alter. Während 35% der 50-59jährigen Untersuchungsteilnehmer angaben, dass Freunde für sie wichtiger geworden sind, war dies nur bei 15% der 70jährigen und Älteren der Fall. Eine Bedeutungsabnahme stellten hingegen nur 9% der 50-59jährigen, aber immerhin

30% der 70jährigen und Älteren fest. Allerdings ist auch zu berücksichtigen, dass mit jeweils 57% die Mehrheit sowohl der Jüngeren als auch der Älteren keine Veränderungen verzeichneten. Zudem sind die Anteile derjenigen, für die Freunde wichtiger geworden sind bei den Alleinstehenden und vor allem bei den Alleinlebenden mit 32% bzw. 48% höher als bei der jeweiligen Vergleichsgruppe der Verheirateten (19%) bzw. der in Mehrpersonenhaushalten Lebenden (15%). Keine Unterschiede zeigen sich bei einer Differenzierung nach Geschlecht. Bei einer nationalitätenspezifischen Betrachtung wird deutlich, dass insbesondere die Untersuchungsteilnehmer aus dem ehemaligen Jugoslawien (57%), aber auch die Befragten aus der Türkei (36%) häufiger eine Zunahme des subjektiven Stellenwertes von Freunden angaben, als die spanischen und die griechischen Untersuchungsteilnehmer. Bei der Teilstichprobe der höherbetagten Griechen (28%) und bei der spanischen Untersuchungsgruppe (22%) wurde zudem überdurchschnittlich häufig angegeben, dass Freunde an Bedeutung verloren haben.

7.2.2 Zur erlebten Angemessenheit der Anforderungen der Netzwerkmitglieder

Die Angaben zu den Anforderungen, die andere Menschen stellen, ergeben ein überwiegend positives Bild. Während 74% der Probanden die Anforderungen durch andere als "gerade richtig" beurteilen, empfindet jeweils eine kleinere Gruppe diese "eher als zu viel" (15%) oder als "zu wenig" (12%). Betrachtet man die verschiedenen Teilstichproben zeigt sich, daß Überforderungen vor allem bei den älteren Migranten aus dem ehemaligen Jugoslawien und Unterforderungen am häufigsten bei den höherbetagten griechischen Befragten in Köln zu verzeichnen sind.

Abbildung 22: Einschätzung der Anforderungen der Netzwerkmitglieder (in %)

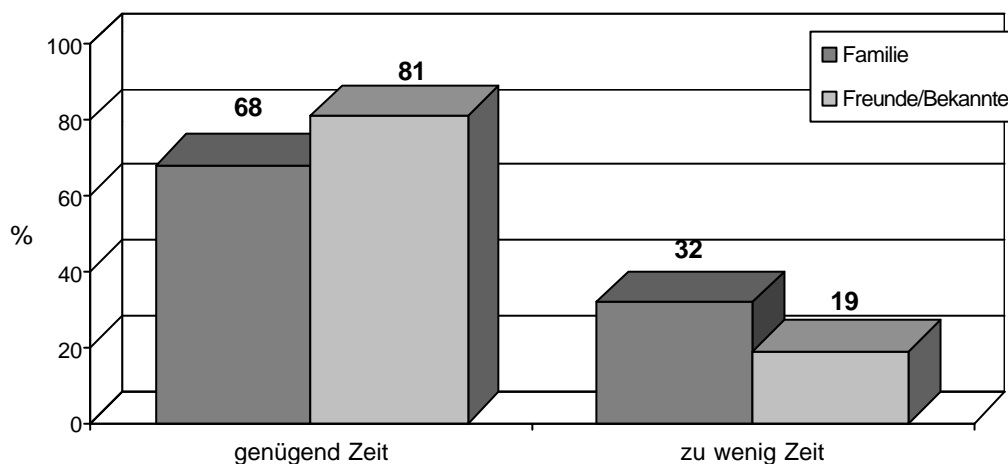
Im Hinblick auf die einzelnen soziodemographischen und nationalitätenspezifischen Teilstichproben ist folgendes festzustellen: Die Unterschiede nach Alter, Familienstand und Geschlecht sind eher gering. Tendenziell fühlen sich die Jüngeren, die Alleinstehenden und die Frauen eher überfordert als die Älteren, die Verheirateten und die Männer. Bezüglich des Familienstandes fällt auf, dass der Anteil derjenigen, die die Anforderungen für angemessen halten, bei den Befragten in Einpersonenhaushalten (55%) deutlich niedriger ist als bei Untersuchungsteilnehmern in Mehrpersonenhaushalten (80%), wobei sich die Alleinlebenden sowohl häufiger über- als auch unterfordert fühlen. Bezogen auf die nationalitätenspezifischen Teilstichproben setzen sich vor allem die Untersuchungsteilnehmer aus dem ehemaligen Jugoslawien von den anderen Teilstichproben ab, indem sie mehrheitlich (57%) die Anforderungen, die Andere an sie stellen (u.a. bedingt durch den Krieg im Herkunftsland), als zu hoch einschätzen. Die höherbetagten Griechen hingegen weisen einen überdurchschnittlichen Anteil von Personen auf (24%), die sich unterfordert fühlen.

7.2.3 Aspekte der Zufriedenheit mit sozialen Beziehungen

7.2.3.1 Einschätzung der Zeitressourcen von Familienangehörigen und Freunden/Bekanntem

Die Mehrheit der Untersuchungsteilnehmer kommt auch zu eher positiven Einschätzungen bezüglich der Zeitressourcen ihres sozialen Netzwerkes. 68% der befragten älteren Migranten empfinden die Zeit, die die Familie ihnen widmet, als ausreichend, für die zeitliche Zuwendung durch Freunde trifft dies sogar auf 81% der Probanden zu. Entsprechend geben lediglich 19% der befragten älteren Migranten an, daß ihre Freunde zu wenig Zeit für sie haben und eine größere Minderheit von 32% bestätigt diese Einschätzung im Hinblick auf die Familie.

Abbildung 23: Einschätzung der Zeitressourcen von Familienangehörigen und Freunden/Bekanntem (in %)



Die Ergebnisse zu den einzelnen Lebenslage- und Nationalitätengruppen stellen sich wie folgt dar: Zunächst ist ein deutlicher Zusammenhang zwischen dem Alter der Befragten und der Beurteilung der Zeitressourcen ihrer Familienangehörigen festzustellen. So ist immerhin fast die Hälfte (48%) der 50-60jährigen der Meinung, dass ihre Familie zu wenig Zeit für sie hat. Dieser Anteil sinkt mit dem Alter der Untersuchungsteilnehmer auf 30% bei den 60-70jährigen und 19% bei den 70jährigen und Älteren. Darüber hinaus variiert die Einschätzung der zeitlichen Verfügbarkeit von Familienmitgliedern nach Familienstand und Haushaltsgröße. Während 50% der Alleinstehenden und sogar 57% der Alleinlebenden die zeitliche Zuwendung durch die Familie für nicht ausreichend hält, ist der entsprechende Anteil mit jeweils 24% bei den

Verheirateten und den in Mehrpersonenhaushalten Lebenden deutlich niedriger. Im Vergleich dazu sind die Unterschiede nach Geschlecht weniger ausgeprägt, wobei die Frauen (38%) allerdings häufiger der Auffassung äußerten, dass die Familie zu wenig Zeit für sie hat, als die Männer (25%). Erhebliche Variationen zeigen sich wiederum, wenn man die einzelnen nationalitätenspezifischen Teilstichproben betrachtet. Während die Mehrheit der spanischen Befragten (57%) und vor allem der Untersuchungsteilnehmer aus dem ehemaligen Jugoslawien (64%) die Zeit, die die Familie Ihnen widmet, als nicht ausreichend empfindet, kommt diese Einschätzung bzw. dieses Gefühl bei den höherbetagten Griechen (28%) und den griechischen Befragten im ländlichen Raum (8%) wesentlich seltener und bei der türkischen Teilstichprobe überhaupt nicht vor.

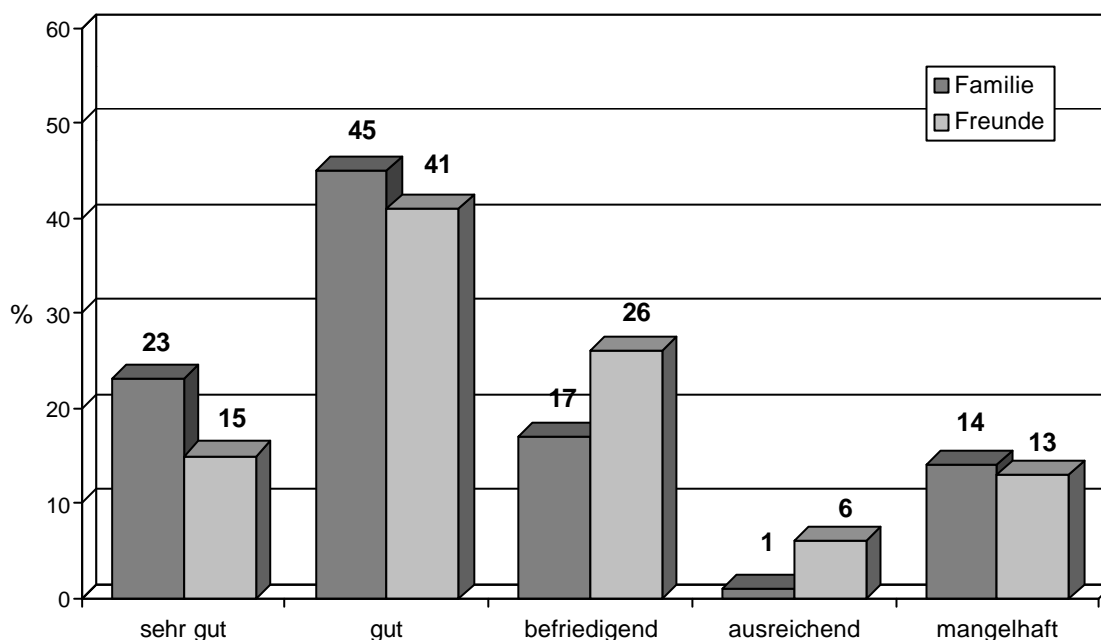
Im Hinblick auf die Beurteilung der Zeitressourcen von Freunden sind die Unterschiede (im Vergleich zu den Angaben bezogen auf die Familie) insgesamt weniger stark ausgeprägt. Auch hier zeigt sich, dass die Jüngeren (30% bei den 50-60jährigen), die Alleinstehenden (24%) und die Alleinlebenden (29%) die Zeit, die ihre Freunde für sie haben, häufiger als nicht ausreichend erleben, als dies in den Vergleichsgruppen der Älteren (11% bei den 70jährigen und Älteren), der Verheirateten (16%) und der in Mehrpersonenhaushalten Lebenden (14%) der Fall ist. Das Geschlecht hat offenbar keinen unmittelbaren Einfluß. Die Einschätzungen der männlichen und weiblichen Untersuchungsteilnehmer stimmen weitgehend überein. Anders als bei der Beurteilung der Zeitressourcen der Familie sind die Männer aber tendenziell etwas häufiger der Auffassung, dass ihre Freunde zu wenig Zeit für sie haben, als die Frauen. Bezüglich der nationalitätenspezifischen Teilstichproben ist - ebenso wie bei den soziodemographischen Merkmalsgruppen - generell festzustellen, dass die zeitliche Zuwendung der Freunde überwiegend als ausreichend beurteilt wird. Allerdings ist der Anteil derjenigen, die mit den Zeitressourcen der Freunde eher unzufrieden sind, vor allem bei den Untersuchungsteilnehmern aus dem ehemaligen Jugoslawien (43%), aber auch bei den spanischen Befragten (26%) deutlich höher als bei den beiden griechischen Teilstichproben (12% bzw. 9%) und den Befragten aus der Türkei (9%).

7.2.3.2 Bewertung der Qualität der Familien- und Freundschaftsbeziehungen

Bezüglich der Zufriedenheit mit den jeweiligen Beziehungen insgesamt, die anhand einer fünfstufigen Skala von sehr gut bis mangelhaft erhoben wurde, zeigt sich ein

insgesamt etwas höheres Maß an Zufriedenheit mit den familiären Beziehungen im Vergleich zu den Beziehungen zu Freunden. Während 23% bzw. 45% der Untersuchungsteilnehmer ihre familiären Beziehungen als sehr gut oder gut, 17% als befriedigend und 1% bzw. 14% als ausreichend oder mangelhaft bezeichnen, beurteilen die befragten älteren Migranten ihre Beziehungen zu Freunden zu 15% bzw. 41% als sehr gut oder gut, zu 26% als befriedigend, und 6% bzw. 13% schätzen ihre Freundschaftsbeziehungen als ausreichend bzw. mangelhaft ein und sind damit insgesamt eher unzufrieden.

Abbildung 24: Untersuchungsgruppe nach Zufriedenheit mit den Beziehungen zu Familie und Freunden (in %)



Betrachtet man die einzelnen soziodemographischen und nationalitätenspezifischen Teilgruppen wird folgendes deutlich: Die Zufriedenheit mit den Familienbeziehungen variiert nur geringfügig mit dem Alter der Untersuchungsteilnehmer. In allen Altersgruppen bewerteten gut zwei Drittel der Befragten die Beziehungen zu Familienangehörigen insgesamt „als sehr“ oder „gut“. Bemerkenswert ist jedoch der überdurchschnittlich hohe Anteil mit der Bewertung „mangelhaft“ bei den 50-59jährigen (22%). Wesentlich ausgeprägter sind die Unterschiede nach Familienstand und Haushaltsgröße ein. Lediglich 41% der Alleinstehenden aber 77% der Verheirateten und nur 33% der Alleinlebenden gegenüber 79% der in Mehrpersonenhaushalten Lebenden beurteilen ihre Familienbeziehungen als „sehr gut“ oder „gut“. Gleichzeitig ist der Anteil mit „mangelhaften“ Familienbeziehungen bei den Alleinstehenden (32%) und insbe-

sondere bei den Alleinlebenden (38%) erheblich größer als bei der jeweiligen Vergleichsgruppe (8% bzw. 7%). Geschlechtsspezifische Unterschiede sind kaum feststellbar. Bei einem insgesamt hohen Zufriedenheitsgrad ist der Anteil der Unzufriedenen bei den Frauen (17%) tendenziell etwas höher als bei den Männern (10%). Im Hinblick auf die nationalitätenspezifischen Teilstichproben werden hingegen einige Besonderheiten deutlich. Am zufriedensten mit den Familienbeziehungen sind offenbar die Befragten aus der Türkei, die diese ausschließlich als „gut“ oder „sehr gut“ bezeichnen. Hohe Zufriedenheitswerte zeigen sich aber auch bei den spanischen Befragten (78% sehr gut/gut) und bei den griechischen Untersuchungsteilnehmern (64% bzw. 83% sehr gut/gut), wobei die griechische Teilstichprobe im ländlichen Raum ihre Familienbeziehungen insgesamt noch positiver einschätzt als die Teilstichprobe der hochbetagten Griechen, bei denen immerhin eine Minderheit von 12% die Beziehungen zu Familienangehörigen als mangelhaft bezeichnet. Auffallend sind aber vor allem die Ergebnisse bei der Teilstichprobe aus dem ehemaligen Jugoslawien. Im Gegensatz zu den anderen Befragtengruppen dominiert hier eine negative Bewertung der Familienbeziehungen. Fast zwei Drittel (64%) sind unzufrieden mit den Beziehungen zu Familienangehörigen und bezeichnen diese als mangelhaft.

Bezüglich der Bewertung der Freundschaftsbeziehungen sind die Unterschiede zwischen den soziodemographischen und nationalitätenspezifischen Merkmalsgruppen weniger eindeutig. Ein Vergleich der Altersgruppen zeigt, dass die Zufriedenheit mit den Beziehungen zu Freunden bei der mittleren Altersgruppe am größten ist. 71% der 60-69jährigen beurteilen ihre Freundschaftsbeziehungen als sehr gut oder gut. Zu einer entsprechend positiven Einschätzung kommen hingegen nur 52% der 50-59jährigen und lediglich 30% der 70jährigen und Älteren. Berücksichtigt man zudem, dass die Bewertung „mangelhaft“ von 26% der 70jährigen und Älteren und von 13% der 50-59jährigen, aber nur von 4% der 60-69jährigen angegeben wurde, wird deutlich, dass insbesondere die Hochbetagten, und in geringerem Maße auch die jüngeren Befragten ihre Freundschaftsbeziehungen häufiger als unbefriedigend erleben als die Untersuchungsteilnehmer der mittleren Altersgruppe. Die Ergebnisse differenziert nach Familienstand und Haushaltsgröße machen deutlich, dass die Verheirateten (46%) und die Untersuchungsteilnehmer in Mehrpersonenhaushalten (47%) ihre Freundschaftsbeziehungen häufiger als „Gut“ bezeichnen als die Alleinstehenden (19%) und Alleinlebenden (14%). Bei den Alleinstehenden (33%) und Alleinlebenden (38%) ist die Bewertung „befriedigend“ am häufigsten vertreten, gleichzeitig weisen sie aber auch höhere Anteile mit „sehr guten“ Beurteilungen (24% bzw. 29%) auf als die Vergleichsgruppen der Verheirateten (12%) und der in Mehrpersonenhaushalten Lebenden (11%). Die Analyse nach Geschlecht zeigt eine tendenziell insgesamt etwas größere

Zufriedenheit mit den Freundschaftsbeziehungen bei den Männern. Während die Beurteilung „gut“ bei den männlichen Befragten mit einem Anteil von 52% deutlich im Vordergrund steht, sind die Beurteilungen der weiblichen Befragten heterogener. Mit 32% dominiert die Bewertung „befriedigend“ gefolgt von „gut“ mit einem Anteil von 28%. Gleichzeitig beurteilen die Frauen ihre freundschaftlichen Beziehungen sowohl etwas häufiger als „sehr gut“ (19%), aber auch tendenziell häufiger als „mangelhaft“ (15%) als die Männer (jeweils 10%). Im Hinblick auf die nationalitätenspezifischen Teilstichproben ist festzustellen, dass die Befragten aus der Türkei (91% mit sehr gut/ gut), gefolgt von den griechischen Untersuchungsteilnehmern im ländlichen Raum (74% mit sehr gut/ gut) sehr hohe Zufriedenheitswerte mit den Freundschaftsbeziehungen aufweisen. Am negativsten fallen die diesbezüglichen Einschätzungen bei der Teilstichprobe der hochbetagten Griechen aus. 16% beurteilten die Beziehungen zu Freunden lediglich als ausreichend und 24% als mangelhaft. Auch bei den Untersuchungsteilnehmern aus Spanien und dem ehemaligen Jugoslawien ist das ganze Spektrum von Bewertungen von sehr gut bis mangelhaft vertreten. Allerdings dominiert bei den spanischen Befragten ist Bewertung „gut“ (44%), während bei den Befragten aus dem ehemaligen Jugoslawien die Kategorie „befriedigend“ (36%) am stärksten besetzt ist. Gleichzeitig ist aber auch der Anteil der Untersuchungsteilnehmer, die ihre Freundschaftsbeziehungen als sehr gut einschätzen bei der Teilstichprobe aus dem ehemaligen Jugoslawien (21%) größer als bei der spanischen Untersuchungsgruppe (9%).

Die Erfahrungen bei der Durchführung der Interviews zeigen, daß bezüglich der Beurteilungen der sozialen Beziehungen - insbesondere zur Familie - soziale Erwünschtheitseffekte zu berücksichtigen sind, d.h. die Ergebnisse der standardisierten Fragestellungen dürften eher ein positiveres Bild widerspiegeln, als sich die Situation in der Realität tatsächlich darstellt. Dafür spricht der Sachverhalt, daß in den explorativ ausgerichteten offenen Fragestellungen und in den Gesprächen im Anschluß an das eigentliche Interview häufiger auch problematische und negative Aspekte der sozialen Beziehungen angesprochen wurden.

So wurde insbesondere von den spanischen Befragten beklagt, daß die Kinder und Enkelkinder zu wenig Zeit haben und daß auch Kontakte zu sonstigen Verwandten, z.B. Geschwister eher selten stattfinden oder teilweise ganz abgebrochen sind.

*"(Wir haben) viel zuwenig (Kontakt). Aber dafür gibt es auch Gründe. Seit Jahren sehen wir uns nicht mehr. Und wenn ich nach Spanien gefahren bin, habe ich sie nicht immer besucht, und das haben sie sich gemerkt."
(C3 Spanier, 66J., ledig)*

*"Manchmal habe ich schon darüber nachgedacht. Aber mein Sohn arbeitet viel und hat sehr wenig Zeit."
(C11 Spanierin 64 J., verheiratet)*

*"Manchmal fühle ich mich so einsam und frage mich, warum mich meine Tochter nicht öfter besucht."
(B17 Spanierin, 56 J., verwitwet)*

Auch Freundschaftsbeziehungen, die zu Beginn der Migration stark gepflegt wurden, sind im Laufe der Zeit verloren gegangen oder reduzieren sich weiter durch Rückkehr und Todesfälle. Zudem wird von einigen Befragten problematisiert, daß die freie Zeit von noch berufstätigen Freunden und Bekannten relativ knapp bemessen ist und diese daher nur in begrenztem Umfang zur Verfügung stehen. Teilweise sind Enttäuschung und sozialer Rückzug bei den älteren Spaniern zu beobachten.

*"Ganz am Anfang der Einwanderung hatte ich sehr enge Kontakte. Aber jetzt seit langem nicht mehr."
(C11 Spanierin, 64 J., verheiratet)*

*"Sie arbeiten zuviel, sind sehr müde und haben kaum Freizeit. Manchmal rufe ich an und sie schlafen schon."
(C8, Spanierin, 63 J., verheiratet)*

*"Jeder kümmert sich um sich selber. Jeder um seine Arbeit, keiner hat Zeit für den anderen"
(C30 Spanierin, 59 J., verwitwet)*

*"Er zerstritt sich mit meiner Frau und hörte dann auch auf mit mir zu sprechen. Vorher verlor ich schon den Kontakt zu meiner Frau. Sie ging vor 3 oder 4 Jahren nach Spanien, weit aus dem Blick, weit aus dem Herzen."
(B7 Spanier, 60 J., verheiratet)*

Die Äußerungen der höherbetagten Griechen in Köln spiegeln den besonderen Stellenwert der Familie im hohen Alter wider. Es wird aber auch deutlich, daß die Erwartungen und Wünsche bezüglich der Kontakte zu den Kindern und sonstigen Verwandten bei einem nicht unerheblichen Anteil der Untersuchungsteilnehmer nicht erfüllt werden. Während dies von einigen ausdrücklich beklagt wird, begründen andere dies mit den sonstigen familiären und beruflichen Verpflichtungen ihrer Kinder oder deren entfernten Wohnorten.

*"Ja. Es betrifft meine beiden Söhne. Der Älteste wohnt in Griechenland. Verständlich, daß er mich nicht besuchen kann. Der Zweite aber wohnt nicht weit entfernt. Trotzdem kümmert er sich nicht um mich."
(A12 Griechin, 70 J., verheiratet)*

"Die Kinder haben wenig Zeit, aber ich habe dafür Verständnis"
(A30 Griechin, 71 J., verheiratet)

"Meine Geschwister und Neffen leben in Griechenland. Ich kann sie nicht besuchen; da sie keine Zeit für mich haben."
(A6 Griechin, 72 J., ledig)

Der Freundeskreis wird den familiären Beziehungen im allgemeinen untergeordnet. Die Äußerungen der griechischen Untersuchungsteilnehmer in Köln lassen die zunehmende Bedeutung der Beziehungen zur Familie und insbesondere zu den Kindern im hohen Alter erkennen. Zudem wird deutlich, daß der Freundeskreis bei den Höherbetagten häufig bereits stark reduziert ist und die Pflege von außerfamiliären Kontakten durch die vielfach aus gesundheitlichen Gründen eingeschränkte Mobilität behindert wird.

"Obwohl die Kinder sehr beschäftigt sind, sind sie da, wenn ich sie brauche... Die Familie ist wichtiger. Freunde kommen erst an zweiter Stelle."
(A21 Griechin, 71 J., verheiratet)

"Ich habe keine Kontakte mehr. Die ehemaligen Freunde sind entweder zurückgekehrt oder aber so wie ich alt geworden und deshalb nicht mehr so mobil."
(A11 Griechin, 74 J., verheiratet)

Die griechische Stichprobe im ländlichen Raum weist eine überdurchschnittlich positive Beurteilung ihrer sozialen Beziehungen auf. Die Befragten schätzen vor allem die räumliche Nähe zu den Kindern und die starke Teilhabe an deren Leben, die u.a. auch durch die häufig stattfindende Unterstützung der Kinder, insbesondere bei der Haushaltsführung und der Enkelkinderbetreuung, gewährleistet ist. Darüber hinaus spielen aber auch generationenübergreifende gesellige Aktivitäten, so z.B. die häufig stattfindenden Familienfeste und -besuche, eine große Rolle.

"Ich bin den ganzen Tag mit meiner Familie zusammen. ... Wir sind eine Familie, die sehr zueinander hält und helfen uns gegenseitig. Wir feiern auch viel zusammen."
(D1 Griechin, 69 J., verwitwet)

"Was ich für meine Töchter und Enkelkinder mache, tue ich sehr gern. Wir sind eine Familie und alle sehr eng zusammen. Obwohl wir alle getrennte Wohnungen haben, ist es doch wie ein gemeinsamer Haushalt."
(D11 Griechin, 64 J., verheiratet)

"Was sollte ich mit meinem Leben, mit meiner Zeit sonst machen. In Deutschland habe ich immer zusammen mit meiner Tochter gelebt,

allein komme ich nicht zurecht. Was sollte ich mit meinem Leben sonst machen?"
(D13 Griechin, 68 J., verwitwet)

Diese intensive Einbindung in die Familie wird von den befragten älteren Griechen zwar grundsätzlich als sehr befriedigend und sinnstiftend empfunden, geht jedoch nicht selten damit einher, daß eigene Bedürfnisse und Wünsche denen der Kinder untergeordnet werden und die übernommenen Aufgaben teilweise die Grenze der persönlichen Belastbarkeit erreichen. Entsprechend wird von einigen Befragten nicht eine ungenügende Zuwendung durch andere, sondern ein Mangel an persönlicher freier Zeit für sich selbst problematisiert.

"Die Erziehung unserer zwei Enkelkinder (3 Jahre und 10 Monate) ist für mich (72 Jahre) und meine Frau (54 Jahre) eine sehr große Herausforderung. Wir machen es aber gern. Es gab auch keine andere Alternative ... Wir verbringen den ganzen Tag zusammen. Ich würde eher sagen, ich brauche etwas Zeit für mich, weg von meiner Familie."
(D2 Grieche, 70 J., verheiratet)

"Ich selber kann nicht "nein" sagen, aber die Kinder verstehen schon, wenn mir etwas zu viel wird, z.B. das Aufpassen auf die Enkelkinder. Seit einigen Monaten hat mein Sohn eine Reinigungsfrau für die Pizzeria eingestellt. Er sagt, die Arbeit sei für mich jetzt zu schwer. Ich kontrolliere aber jeden Tag die Reinigungsfrau."
(D1 Griechin, 69 J., verwitwet)

"Meine Familie hat genug Zeit für mich, ich habe nicht genug. Wenn ich müde bin, gehe ich in mein Zimmer und erhole mich."
(E6 Griechin, 67 J., getrennt lebend)

Noch eindeutiger als bei den griechischen Untersuchungsteilnehmern in den beiden ländlichen Regionen ist bei den älteren türkischen Befragten eine insgesamt sehr positive Wahrnehmung ihrer sozialen Beziehungsnetze feststellbar. Nach den Angaben der türkischen Probanden hat die Familie im Alter eine herausragende Bedeutung. Sowohl die familiären als auch die außerfamiliären Beziehungen werden als sehr zufriedenstellend beurteilt.

"Wir haben doch nur einander und sind aufeinander angewiesen. Früher dachte ich anders. Da habe ich meine Familie anders bewertet. Heute brauche ich meine Frau mehr denn je."
(F24 Türke, 65 J., verheiratet)

"Wir sind doch den ganzen Tag zusammen und haben keine Arbeit. Wir haben ja jetzt erst richtig Zeit füreinander"
(F19 Türkin, 54 J., verheiratet)

"Ich habe feste Freundschaften und wir besuchen uns gegenseitig. An religiösen Feiertagen bekommen wir manchmal über 40 Leute zu Besuch - Frauen, Männer und Kinder zusammen. Meine Kinder haben die Besucher mal gezählt. Da waren es an einem Tag 44 Personen."

(F24 Türke, 65 J., verheiratet)

Anders stellt sich die Situation bei den Migranten aus dem ehemaligen Jugoslawien dar. Die sozialen Beziehungen haben zwar auch bei dieser Untersuchungsgruppe an Wichtigkeit zugenommen, im Vergleich zu den anderen Teilstichproben werden diese aber als deutlich weniger zufriedenstellend beurteilt. Wie aus den Äußerungen der Untersuchungsteilnehmer aus dem ehemaligen Jugoslawien hervorgeht, sind die sozialen Beziehungen vor allem durch Ängste und Sorgen um die Angehörigen im Kriegsgebiet geprägt und teilweise zusätzlich durch die Versorgung von Flüchtlingen und den damit einhergehenden Konflikten belastet. Ein Großteil der aus dem ehemaligen Jugoslawien stammenden Migranten beurteilt daher die Beziehungen zur Familie als "mangelhaft" und empfindet die Anforderungen, die andere an sie stellen, eher als "zu viel".

"Ich habe gedacht, die Familie zu unterstützen, und gehofft, daß wenn ich alt und krank bin, daß die sich um mich kümmern. Jetzt sehe ich, daß dies ein Irrtum war. Die wollen nur Geld von mir. Wie es mir geht oder ob ich was brauche, fragt keiner. Das waren Illusionen! Für mich zählt nur die Gegenwart. Du kochst, ziehst Dich warm an und guckst, wie du über die Runden kommst."

(F4 Jugoslawin, 60 J., geschieden)

"Wir haben leider keinen Kontakt zueinander. Ich weiß nicht mal, ob meine Tochter, die in Bosnien verheiratet ist und fünf Kinder hat, noch lebt. Ich bedaure es sehr. Ich hätte doch gerne mehr Kontakt zu meiner Familie."

(F14 Jugoslawe, 60 J., geschieden)

"Das Leben meines Sohnes und meiner Familie hängt im wahrsten Sinne des Wortes von mir ab. Das ist keine Lüge. Ich habe schon so viel an irgendwelche Leute bezahlt, nur um ihn herauszubekommen. Aber bis jetzt war alle Mühe vergeblich. Alle Familienmitglieder erwarten was von mir. Ich muß alle finanziell unterstützen - bis zur völligen Abhängigkeit. Vor dem Krieg war alles anders."

(F6 Jugoslawe, 62 J., verheiratet)

"...ich bin sehr unglücklich, daß ich mit meiner Familie so selten zusammen bin. Diese verdammte Entfernung! Wenn wir zusammen sind und wenn ich mit meinem Enkel spiele, fühle ich, daß die ganze Welt mir gehört."

(F12 Jugoslawin, 62 J., geschieden)

8. Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse

Die Untersuchung ermöglichte eine differenzierte Erfassung und Analyse der sozialen Netzwerke und Unterstützungsbeziehungen älterer Migranten und umfaßt eine Fülle von diesbezüglichen Detailinformationen. Im folgenden sollen die wichtigsten Ergebnisse zu drei zentralen Netzwerkmerkmalen - die Netzwerkgröße, die ethnische Homogenität bzw. Heterogenität und die Art der Rollenbeziehungen - zusammengefaßt und diskutiert werden.

Die Ergebnisse zur Netzwerkgröße der Untersuchungsteilnehmer entsprechen weitgehend den Befunden bei der einheimischen Bevölkerung, nach denen die Mehrheit älterer Menschen in relativ umfangreiche soziale Netzwerke eingebunden ist. Insgesamt unterstützen die Ergebnisse die These, daß Migration nicht zwangsläufig zu sozialer Isolation und fehlender Unterstützung im Alter führt. Allerdings zeigt sich auch, daß die Ressourcen im Hinblick auf verschiedene Funktionen sozialer Beziehungen sehr unterschiedlich ausgeprägt sind. So setzen sich die sozialen Netzwerke der befragten älteren Migranten überwiegend aus Geselligkeitskontakten zusammen. Die Teilnetzwerke instrumenteller und emotionaler Unterstützung sind dagegen deutlich geringer besetzt. Dies deutet darauf hin, daß ältere Migranten in der Regel nur über eine geringe Anzahl verlässlicher und vertrauensvoller Bezugspersonen verfügen und daß das Unterstützungspotential im Falle erhöhter Hilfebedürftigkeit eng begrenzt sein dürfte. Berücksichtigt man, daß der Zugang zu formellen Unterstützungsangeboten für die Mehrheit der älteren Migrantenbevölkerung durch vielfältige Nutzungsbarrieren erheblich eingeschränkt ist, dann ist von einem erhöhten Risiko der Überforderung der informellen Hilfebeziehungen auszugehen. Überforderungen in sozialen Beziehungen können letztendlich auch zu deren Auflösung führen und die soziale Integration der Älteren in Frage stellen.

Die Ergebnisse zur Nationalitätenzugehörigkeit der Netzwerkmitglieder verweisen auf eine herausragende Bedeutung der innerethnischen Beziehungen. Das bezogen auf das Gesamtnetzwerk festgestellte Übergewicht der innerethnischen Beziehungen gilt in allen vier Teilnetzwerken, ist jedoch in den verschiedenen Dimensionen sozialer Unterstützung unterschiedlich ausgeprägt. So ist in den Bereichen der emotionalen Unterstützung und der Geselligkeit eine im Vergleich zur instrumentellen Unterstützung noch stärkere Konzentration auf innerethnische Bezugspersonen zu beobachten. Diese

Hinwendung zur eigenen ethnischen Gruppe ist nicht einseitig als Folge von Ausschließungstendenzen seitens der einheimischen Bevölkerung zu betrachten.

Offenbar bieten die innerethnischen Beziehungen gegenüber Kontakten zu Nichtangehörigen der eigenen ethnischen Gruppe eine Reihe von Vorteilen. Hierfür sind u.a. folgende Erklärungsansätze in betracht zu ziehen. Der gemeinsame kulturelle Hintergrund und die weitgehende soziale Homogenität ermöglichen den Aufbau von symmetrischen, d.h. gleichberechtigten Beziehungen. Die Interaktionen mit Einheimischen sind für die älteren Migranten bereits aus sprachlichen Gründen zwangsläufig asymmetrisch. Im Rahmen der Integration in die ethnische Subwelt ist damit die Bewahrung von Selbstvertrauen eher möglich. In den innerethnischen Interaktionen wird ethnisches und migrationsbezogenes Wissen, d.h. spezifisches Wissen über die Migration und ihre Bewältigung vermittelt. Dies fördert die Erhaltung eines Sicherheitsgefühls und des Gefühls, die Situation meistern zu können. Die Binnenintegration ist letztlich auch die Grundlage für die Erfahrung von Wertschätzung und sozialer Anerkennung. Sie schützt vor Abwertung und Stigmatisierung durch die Aufnahmegesellschaft und trägt zur Erhaltung eines positiven Selbstbildes bei. Die Integration in ethnische Netzwerke ist zudem für die Kompetenzerhaltung und die Entfaltung von Selbsthilfepotentialen von zentraler Bedeutung. Das muttersprachliche ethnische Umfeld kann wichtige Vermittlungsfunktionen zwischen den älteren Migranten und den formellen Unterstützungsangeboten übernehmen.

Die Konzentration auf die eigene ethnische Gruppe birgt aber auch gewisse Risiken, indem direkte Zugänge zu und Kompetenzen der Interaktion im deutschen Umfeld (z.B. Sprachkenntnisse) zunehmend eingeschränkt werden. Zu berücksichtigen sind in diesem Zusammenhang zudem das Pendeln bzw. die Rückkehr von Bezugspersonen ins Herkunftsland, so daß ältere Migranten verstärkt von Netzwerkreduzierungen betroffen sein können und ihre Integration im ethnischen Kontext keineswegs immer gesichert ist.

Bezüglich der familiären und außerfamiliären Rollenbeziehungen älterer Migranten verweisen die Untersuchungsergebnisse auf deutliche funktionsspezifische Zuständigkeiten. Bezogen auf das Gesamtnetzwerk zeigt sich, daß die außerfamiliären Beziehungen überwiegen. Die Differenzierung nach einzelnen Interaktionsinhalten bzw. Unterstützungsarten spiegelt jedoch erhebliche Unterschiede hinsichtlich des Stellenwertes familiärer und außerfamiliärer Rollenbeziehungen wieder. So ist das Über-

gewicht der außerfamiliären Bezugspersonen im Gesamtnetzwerk im wesentlichen das Resultat umfangreicher Geselligkeitskontakte. Im Teilnetzwerk kleiner Gefälligkeiten dagegen ist das Verhältnis der von den Untersuchungsteilnehmern genannten familiären und außerfamiliären Bezugspersonen etwa ausgeglichen, während in den Teilnetzwerken der praktischen Hilfe im Alltag und vor allem im Bereich der emotionalen Unterstützung die familiären gegenüber den außerfamiliären Netzwerkpersonen deutlich dominieren.

Die verschiedenen familiären (Ehepartner, Kinder, Enkel und sonstige Verwandte) und außerfamiliären Bezugspersonengruppen (Freunde/Bekannte und Nachbarn) haben zudem in den einzelnen Teilnetzwerken einen unterschiedlichen Stellenwert. Kleine Gefälligkeiten stellen den Untersuchungsbefunden zufolge auch bei den älteren Migranten eine typische Form der Nachbarschaftshilfe dar. Bezüglich praktischer Hilfe im Alltag kommt den Kindern eine herausragende Bedeutung zu, während alle anderen Bezugspersonengruppen hier nur eine untergeordnete Rolle spielen. Im Teilnetzwerk der Geselligkeit dominieren Freunde/Bekannte. Aber auch Angehörige der erweiterten Verwandtschaft und nicht zuletzt auch die Kinder stellen wichtige Bezugspersonengruppen im Geselligkeitsnetzwerk dar. Bezüglich der emotionalen Unterstützung schließlich kommt dem Ehepartner und wiederum den Kindern die größte Bedeutung zu. Damit wird deutlich, daß es sich vor allem bei den Beziehungen zu den Kindern und den Ehepartnern um multiplexe Beziehungen handelt, während sich die anderen Bezugspersonengruppen als wesentlich funktionsspezifischer erweisen.

9. Schlußfolgerungen und Ausblick

Die vorliegende Arbeit befaßt sich mit einem neuen Forschungsfeld an der Schnittstelle zwischen Gerontologie und Migrationsforschung. Im theoretischen Teil wurde die Diskussion zu den sozialen Beziehungen im Alter um die Dimension der Migration erweitert. Im empirischen Teil wurden erste differenzierte Ergebnisse zu den sozialen Netzwerken und Unterstützungsbeziehungen präsentiert und zur Diskussion gestellt. Hieraus lassen sich einige grundlegende Schlußfolgerungen für Forschung und Praxis ableiten.

Angesichts des wachsenden Anteils älterer Migranten erscheint es zunehmend problematisch und nicht vertretbar, ältere Migranten weiterhin systematisch aus gerontologischen Untersuchungen zu sozialen Netzwerken und Unterstützung im Alter auszugrenzen. Mit der stärkeren Einbeziehung älterer Migranten werden auch Fragen des interkulturellen Vergleichs und spezifische methodische Probleme von interkulturellen Studien an Bedeutung gewinnen. Die methodischen Fragen und Probleme betreffen sowohl die Entwicklung der Erhebungsinstrumente als auch die Durchführung der Untersuchung. So muß bei der Entwicklung und Formulierung von Fragestellungen der jeweilige kulturelle Hintergrund der Untersuchungsgruppen berücksichtigt werden. Formal gleiche Fragen und Skalen können von Personen aus verschiedenen Kulturen ganz unterschiedlich verstanden und verwendet werden. D.h. es müssen Erhebungsverfahren und Meßinstrumente entwickelt werden, die den jeweiligen kulturellen Kontexten angemessen sind und in der Lage sind, in verschiedenen Kulturen vergleichbare Phänomene zu erfassen. In der Regel wird es notwendig sein, die Erhebungsinstrumente in die jeweilige Muttersprache der älteren Migranten zu übersetzen. Das mit Übersetzungen generell verbundene Problem inhaltlicher Verzerrungen könnte durch die Zusammenarbeit mit Wissenschaftlern aus den jeweiligen Migranten- bzw. Nationalitätengruppen wesentlich reduziert werden. Die stärkere Berücksichtigung von Aspekten der Migration und der Lebenslagen älterer Migranten in der gerontologischen Forschung erfordert daher auch die Bildung und Förderung von interkulturellen Forschungsteams. Die Durchführung empirischer Untersuchungen bei älteren Migranten setzt zudem die Verfügbarkeit von qualifizierten muttersprachlichen Interviewern voraus. Hier sind verstärkte Bemühungen zur Gewinnung und Schulung von Interviewern notwendig.

Bezogen auf die Netzwerkforschung läßt sich die Schlußfolgerung ziehen, daß bei den Instrumenten zur Erfassung von sozialen Unterstützungsressourcen möglichst konkrete Unterstützungssituationen vorgegeben werden sollten, um die tatsächlich erhaltenen und geleisteten Unterstützungsformen zu erfassen. Generell müssen die vorliegenden Erhebungsinstrumente zu sozialen Netzwerken und sozialer Unterstützung hinsichtlich ihrer Eignung für interkulturelle Studien überprüft werden.

In inhaltlicher Hinsicht sollte bei Untersuchungen zu den sozialen Netzwerken und Unterstützungsbeziehungen darauf geachtet werden, daß Aspekte sozialer Netzwerke und Unterstützung, die z.T. auch in bisherigen Netzwerkstudien bei älteren Menschen generell noch zu wenig berücksichtigt wurden, hinreichend einbezogen werden. Der Erfassung der von den Älteren geleisteten Unterstützung sollte dabei ein ebenso hoher Stellenwert zukommen wie den erhaltenen Unterstützungsleistungen. Außerdem müßte der Erforschung der Wirkungen sozialer Unterstützung zukünftig größere Aufmerksamkeit gewidmet werden. Dies impliziert auch die Einbeziehung möglicher negativer Effekte sozialer Unterstützung.

Obwohl die Forschung zu den sozialen Netzwerken und Unterstützungsbeziehungen noch weitgehend am Anfang steht, lassen sich vor dem Hintergrund der bisherigen Erkenntnisse einige grundlegende Orientierungen für netzwerkbezogene Handlungsansätze formulieren:

Angesichts der herausragenden Bedeutung der ethnischen Beziehungen müßten Maßnahmen vor allem auf die Förderung und Sicherstellung der Binnenintegration, d.h. die Integration innerhalb der eigenen ethnischen Gruppe, ausgerichtet sein. Hierzu gehören, z.B. Maßnahmen zur Initiierung und Unterstützung von (Selbsthilfe-)Gruppen älterer Migranten auf der Basis gemeinsamer Sprache und Kultur sowie die materielle und fachliche Unterstützung der Migrantenorganisationen beim Aufbau adäquater Hilfe- und Unterstützungsformen für die Älteren (z.B. ehrenamtliche Besuchsdienste, Telefonketten etc.). Ziel dabei ist die Erweiterung der sozialen Netzwerke der älteren Migranten, die Aktivierung ihrer Selbsthilfepotentiale und die Entstehung neuer Kommunikations- und Hilfeformen.

Um die familiäre Integration und die Unterstützungsfähigkeit der Migrantenfamilien zu erhalten und zu stärken, müßten zudem die vorhandenen Entlastungsmöglichkeiten, d.h. die jeweiligen Unterstützungsformen - sowohl materieller als auch praktischer und

psycho-sozialer Art - für die pflegenden Familienangehörigen zugänglich gemacht werden. Eine Maßnahme wäre hier z.B. die Bereitstellung zielgruppenspezifischer Beratungs- und Informationsangebote.

Ein weiterer Ansatzpunkt ist die Verknüpfung der informellen Netzwerke mit den formellen Versorgungsstrukturen und –angeboten. Da sich weite Teile der sozialen und gesundheitlichen Dienste bisher nur unzureichend der besonderen Situation der älteren Migrantenbevölkerung angenommen haben, sind nicht zuletzt auch Einstellungs-, Angebots- und Strukturveränderungen innerhalb des professionellen Sektors erforderlich. Hierzu gehören z.B. Maßnahmen zum Abbau von Zugangsbarrieren, eine entsprechende Qualifizierung des Personals und die stärkere Einbeziehung muttersprachlicher Fachkräfte ebenso wie eine stärkere Vernetzung und Zusammenarbeit zwischen den relevanten Institutionen der Altenhilfe, der Migrantenarbeit und der gesundheitlichen Dienste.

Generell sind zukünftig verstärkte Bemühungen notwendig, Fragen des Alter(n)s aus dem Blickwinkel der Migration zu betrachten. Dies gilt nicht nur für den Bereich der Entwicklung von Praxiskonzepten, sondern insbesondere auch für die Theoriediskussion. Nur so ist es möglich, die Komplexität der Wechselwirkungen von Alters- und Migrationseffekten zu erfassen und zu einem umfassenden Verständnis von Phänomenen des Alterns in der Migration im allgemeinen und der sozialen Beziehungen älterer Migranten im besonderen zu gelangen.

Literatur

- Alpheis, H. (1988). Kontextanalyse. Die Wirkung des sozialen Umfeldes, untersucht am Beispiel der Eingliederung von Ausländern. Wiesbaden.
- Antonucci, T. C. (1990). Social supports and social relationships. In R. H. Binstock & L. K. George (Ed.), *Handbook of aging and the social sciences* (S. 205-226), 3. Auflage, San Diego.
- Antonucci, T.C. & Akiyama, H. (1987). Social networks in adult life and a preliminary examination of the convoy model. *Journal of Gerontology*, 42, 519-527.
- Antonucci, T. C. & Jackson, J. S. (1987). Social support, interpersonal efficacy, and health: A life course perspective. In L. L. Carstensen & B. A. Edelstein (Ed.), *Handbook of clinical gerontology* (pp. 291-311). New York.
- Austin, W. & Walster, E. (1974). Reactions to confirmations and disconfirmations of expectancies of equity and inequity. *Journal of Personality and Social Psychology*, 30, 208-216.
- Aymanns, P. (1995). Soziale Netzwerke und kritische Lebensereignisse. In R. Ningel & W. Funke (Hrsg.), *Soziale Netze in der Praxis* (S. 24-39), Göttingen.
- Aymanns, P. (1992). Krebserkrankung und Familie. Zur Rolle familialer Unterstützung im Prozeß der Krankheitsbewältigung. Bern.
- Backes, G. (1993). Frauen zwischen „neuen“ und „alten“ Alter(n)srisiken. In G. Naegele & H. P. Tews (Hrsg.), *Lebenslagen im Strukturwandel des Alters* (S. 170-187). Opladen.
- Backes, G. (1996). Familienbeziehungen und informelle soziale Netzwerke im sozialstrukturellen und demographischen Wandel. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 29, 29-33.
- Backes, G. (1997). Alter(n) als „gesellschaftliches Problem“? Zur vergesellschaftung des Alter(n)s im Kontext der Modernisierung. Opladen.
- Backes, G. & Clemens, W. (1998). *Lebensphase Alter: eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Altersforschung*. München.
- Backhaus-Maul, H. & Vogel, D. (1992). Vom ausländischen Arbeitnehmer zum Rentner - Ausgewählte Aspekte der finanziellen Absicherung und sozialen Versorgung alter Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland. *Zeitschrift für Gerontologie*, 25 (3), 166-177.
- Bäcker, G. & Naegele, G. (1989). Wann und wie das Erwerbsleben beenden? WSI-Studie zur Wirtschafts- und Sozialforschung. Köln.
- BAGS – Behörde für Arbeit, Gesundheit und Soziales der Freien und Hansestadt Hamburg (1998). *Älter werden in der Fremde. Wohn- und Lebenssituation älterer ausländischer Hamburgerinnen und Hamburger*. Hamburg.
- BAGS-Behörde für Arbeit, Gesundheit und Soziales der Freien und Hansestadt Hamburg (Hrsg.) (1992). *Zur Situation älterer Bürger in Hamburg. Eine sozial-empirische Erhebung. Tabellenband I - III*. Hamburg.
- Baltes, P.B. & Baltes, M. (1989). Optimierung durch Selektion und Kompensation. *Zeitschrift für Pädagogik*, 35, 85-105.
- Baltes, M.M., Wahl, H.-W. & Reichert, M. (1991). Successful aging in long-term care institutions. *Annual Review of Gerontology and Geriatrics*, 11, 311-337.
- Barnes, J.A. (1954). Class and committees in a Norwegian island parish. *Human Relations*, 7 (1), 39-58.
- Barresi, C.M. (1987). Ethnic aging and the life course. In D.E. Gelfand & C.M. Barresi (Ed.), *Ethnic dimensions of aging* (pp. 18-34). New York.
- Beck, U. (1993). Jenseits von Klasse und Stand. In R. Kreckel (Hrsg.). *Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt, Sonderband 2*. Göttingen.

- Beck, U. (1986). Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine neue Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck, U. (1994). Die „Individualisierungsdebatte“. In B. Schäfers (Hrsg.), Soziologie in Deutschland: Entwicklung, Institutionalisierung und Berufsfelder, Theoretische Kontroversen. Opladen.
- Beck-Gernsheim, E. (1993). Familie und Alter: Neue Herausforderungen, Chancen, Konflikte. In G. Naegele & H.P. Tews (Hrsg.), Lebenslagen im Strukturwandel des Alters (S. 158-169). Opladen.
- Bengtson, V. L. & Schütze, Y. (1994). Altern und Generationenbeziehungen: Aussichten für das kommende Jahrhundert. In Baltes, P.B. & Mittelstrass, J. & Staudinger, U.M. (Hrsg.), Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung (S. 492-517). Berlin, New York.
- Bengtson, V., Rosenthal, C. & Burton, L. (1990). Families and aging: Diversity and heterogeneity. In R. H. Binstock & L.K. George (Ed.). Handbook of aging and the social sciences (pp 263-287), 3. Auflage, San Diego.
- Bertram, H. (Hrsg.) (1991). Die Familie in Westdeutschland: Stabilität und Wandel familialer Lebensformen. Opladen.
- Bertram, H. (1995). Individuen in einer individualisierten Gesellschaft. In H. Bertram (Hrsg.), Das Individuum und seine Familie: Lebensformen, Familienbeziehungen und Lebensereignisse im Erwachsenenalter (S. 9-34), Opladen.
- Biegel, D.E., Shore, B.K. & Gordon, E. (1984). Building support networks for the elderly. Theorie and applications. Beverly Hills, London, New Delhi.
- Borjas, G. (1993). The intergenerational mobility of immigrants. Journal of Labor Economics, 1, 113-135.
- Bott, E. (1955) Urban families: conjugal roles and social networks. Human relations, 8, 345-383.
- Bruckner, E., Knaup, K. & Müller, W. (1993). Soziale Beziehungen und Hilfeleistungen in modernen Gesellschaften. Mannheim: Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung.
- Buchwald, P. (1996). Social Support und Kompetenzerhaltung im Alter: Eine Kausalanalyse. Frankfurt a.M.
- Buczko, G. (1994). Ausländer in der Rentenversicherung. Deutsche Angestelltenversicherung, 3, 99-106.
- Buer, F. (1988). Soziale Netze, selbstaktive Felder, Sozialökologie & Co. Neue Praxis, 18, 95-110.
- Bullinger, H. & Nowak, J. (1998). Soziale Netzwerkarbeit. Freiburg i.B.
- BMFSFJ-Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (1997). Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik. Bonn.
- BMFSFJ-Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2000). Familien ausländischer Herkunft. Sechster Familienbericht. Berlin.
- Carstensen, L.L. (1991). Selectivity theory: Social activity in life-span context. In M.P. Lawton (Ed), Annual review of gerontology and geriatrics (Bd. 11, S. 195-217). New York: Springer.
- Carstensen, L.L. (1992). Social and emotional patterns in adulthood: Support für socioemotional selectivity theory. Psychology and Aging, 7, 331-338.
- Carstensen, L.L. (1993). Motivation for social contact across the life-span: A theory of socioemotional selectivity. Nebraska Symposium on Motivation, 40, 205-254.

- Carstensen, L.L. & Lang, F. R. (1996). Social relationships in context and as context: Comments on social support and the maintenance of competence in old age. In S. Willis & K.W. Schaie (Eds.), *Societal mechanisms for maintaining competence in old age* (pp. 207-222). New York.
- Cruickshank, J.K., & Beevers, D.G. (1989). Migration, Ethnicity, Health and Disease in: J.K. Cruickshank & D.G. Beevers (Eds): *Ethnic factors in health and disease*. London.
- Cumming, E. & Henry, W. (1961). *Growing old. The process of disengagement*. New York: Basic Books.
- Deutscher Bundestag (1993): *Situation ausländischer Rentner und Senioren in der Bundesrepublik Deutschland. Antwort der Bundesregierung auf die Große Anfrage der Abgeordneten Gerd Andres, Konrad Gilges, Gerlinde Hämmerle, weiterer Abgeordneter und der Fraktion der SPD - Drucksache 12/4009, Drucksache 12/5796, Bonn.*
- Deutscher Bundestag (Hrsg.) (1998). *Demographischer Wandel. Zweiter Zwischenbericht der Enquete-Kommission „Demographischer Wandel“ – Herausforderungen unserer älter werdenden Gesellschaft an den Einzelnen und die Politik*. Bonn.
- Dewe, B. & Wohlfahrt, N. (Hrsg.) (1991). *Netzwerkförderung und soziale Arbeit. Empirische Analysen in ausgewählten Handlungs- und Politikfeldern*. Bielefeld.
- Dieck, M. & Naeyele, G. (1993). „Neue“ und alte soziale Ungleichheiten – vernachlässigte Dimensionen in der Diskussion des Altersstrukturwandels. In G. Naeyele & H. P. Tews (Hrsg.), *Lebenslagen im Strukturwandel des Alters* (S. 43-60). Opladen.
- Diehl, M. (1988). Das soziale Netzwerk älterer Menschen. In A. Kruse, U. Lehr, F. Oswald & C. Rott (Hrsg.), *Gerontologie. Wissenschaftliche Erkenntnisse und Folgerungen für die Praxis* (S. 268-292). München.
- Dietzel-Papakyriakou, M. (1990). Das Alter der Arbeitsmigranten: ethnische Ressourcen und doppelte Benachteiligung. *Zeitschrift für Gerontologie*, 23, 345-353.
- Dietzel-Papakyriakou, Maria (1992). Alter und Gesundheit. Die besondere Gefährdung von Arbeitsmigranten. In *Arbeiterwohlfahrt Bundesverband e.V. (Hrsg.), Rückkehren oder Bleiben - Deutschland und seine alten Migranten* (S. 10-16). Bonn.
- Dietzel-Papakyriakou, M. (1993a). Ältere ausländische Menschen in der Bundesrepublik. In *Deutsches Zentrum für Altersfragen (Hrsg.), Expertisen zum dritten Teilbericht der Sachverständigenkommission zur Erstellung des ersten Altenberichtes der Bundesregierung* (S. 1-154), Berlin.
- Dietzel-Papakyriakou, M. (1993b). *Altern in der Migration: Die Arbeitsmigranten vor dem Dilemma: zurückkehren oder bleiben?* Stuttgart.
- Dietzel-Papakyriakou, M. (1999): *Wanderungen alter Menschen*. In G. Naeyele, & R.M. Schütz (Hrsg.), *Soziale Gerontologie. Lebenslagen im Alter und Sozialpolitik für ältere Menschen* (S. 141-156), Wiesbaden.
- Dietzel-Papakyriakou, M. & Olbermann, E. (1996). Zum Versorgungsbedarf und zur Spezifik der Versorgung älterer Migrantinnen und Migranten. *Informationen zur Ausländerarbeit*, 3 / 4, 82-89.
- Dietzel-Papakyriakou, M. & Olbermann, E. (1998). Wohnsituation älterer Migranten in Deutschland. In *Deutsches Zentrum für Altersfragen (Hrsg.), Wohnverhältnisse älterer Migranten. Expertisenband 4 zum Zweiten Altenbericht der Bundesregierung* (S. 10–86). Frankfurt/M., New York.
- Dietzel-Papakyriakou, M. & Olbermann, E. (2001). Gesundheitliche Lage und Versorgung alter Arbeitsmigranten in Deutschland. In P. Marschalck & K. H. Wiedl (Hrsg.), *Migration – Krankheit und Gesundheit*. (IMIS- Schriften, Bd. 10), Osnabrück.
- Diewald, M. (1991). *Soziale Beziehungen: Verlust oder Liberalisierung? Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken*. Berlin.
- Diewald, M. (1993). *Hilfebeziehungen und soziale Differenzierungen im Alter*. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 45, 4, S. 731-754.

- DRK-Deutsches Rotes Kreuz (Hrsg.) (1991). Ältere Migranten. Förderung des sozialen Engagements junger Menschen zur Vermittlung von Hilfen für ältere ausländische Mitbürger in der Bundesrepublik. Meckenheim-Merl.
- Eggen, B. (1997). Familiäre und ökonomische Lage älterer Deutscher und Ausländer. In E. Karl & S. Grundmann (Hrsg.), *Demographischer Wandel in der europäischen Dimension und Perspektive* (S. 88-110). Berlin.
- Ehringhausen, F. (1991). Der Fragebogen zu sozialen Unterstützung. Ein Verfahren zur Erfassung perzipierter sozialer Unterstützung. Dissertation, Essen.
- Elwert, G. (1982). Probleme der Ausländerintegration. Gesellschaftliche Integration durch Binnenintegration?. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 34, 717-731.
- Engler, U. (1991). Seeking help and thoughts about the helper. In L. Montada & H.W. Bierhoff (Eds.), *Altruism in social systems* (pp. 130-141). Lewiston.
- Erlemeier, N. (1995). Soziale Unterstützung bei der Auseinandersetzung älterer Menschen mit Belastungen. In A. Kruse & H. Schmitz-Scherzer (Hrsg.), *Psychologie der Lebensalter* (S.253-161), Darmstadt.
- Filipp, S. H. & Aymanns, P. (1987). Die Bedeutung sozialer und personaler Ressourcen in der Auseinandersetzung mit kritischen Lebensereignissen. *Zeitschrift für Klinische Psychologie*, 16, 383-396.
- Fincham, F.D. & Bradbury, T.N. (1990). Social support in marriage: The role of social cognition. *Journal of Social and Clinical Psychology*, 9, 31-42.
- Fooker, I. (1995). Geschlechterdifferenz oder Altersandrogynität? Zur Beziehungsentwicklung in langjährigen Ehebeziehungen. In A. Kruse & R. Schmitz-Scherzer (Hrsg.), *Psychologie der Lebensalter* (S. 231-239). Darmstadt.
- Fooker, I. (1996). Intimität auf Abstand. Familienbeziehungen und soziale Netzwerke. In A. Niederfranke, G. Naegele & E. Frahm (Hrsg.), *Funkkolleg Altern 2* (S. 209 – 244). Opladen.
- Garms-Homolova, V. & Schaeffer, D. (1992). Versorgung alter Menschen. Sozialstationen zwischen wachsendem Bedarf und Restriktionen. Freiburg i.B.
- Gelfand, D.E. & Barresi, C.M. (Eds.) (1987). *Ethnic dimensions of aging*. New York.
- Gottlieb, B.H. (1985). Social networks and social support: An overview of research, practice and policy implications. *Health education quarterly*, 12, S. 5-22.
- Gräbe, S. (1991). Reziprozität und Stress in 'support'-Netzwerken. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 43, 344-356.
- Guttmann, D. (1985). The social networks of ethnic minorities. In W. J. Sauer & R. T. Coward (Eds.), *Social support networks and the care of the elderly*. New York.
- Ha, K. N. (1999). *Ethnizität und Migration*. Münster.
- Heckmann, F. (1992). *Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Soziologie inter-ethnischer Beziehungen*. Stuttgart.
- Hill, P. B. (1984). Räumliche Nähe und soziale Distanz zu ethnischen Minderheiten. *Zeitschrift für Soziologie*, 4, 363-370.
- Hobfoll, S. E. & Stokes, J. P. (1988). The processes and mechanics of social support. In S. Duck (Ed.), *Handbook of personal relationships. Theory, research, and interventions* (pp. 497-517). New York.
- Höhn, Ch. & Roloff, J. (1994). *Die Alten der Zukunft – Bevölkerungsstatistische Datenanalyse. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie und Senioren, Band 32*. Stuttgart.
- Höpflinger, F. (1994). *Frauen im Alter – Alter der Frauen*. Zürich.
- Hörl, J. (1992). *Lebensführung im Alter. Zwischen Familie und sozialen Dienstleistungen*. Wiesbaden.
- Hoffmeyer-Zlotnik, J. (1993). Wohnungsteilmärkte und ethnische Kolonien. in: Markus Lang (Hrsg.), *Fremde in der Stadt. Ville et immigration* (S. 23-30). Dortmund.

- Holz, G., Scheib, H., Altun, S., Petereit, U. & Schürkes, J. (1994). Fremdsein, Altwerden, und was dann? - Ältere Migranten und die Altenhilfe. Frankfurt am Main.
- Homans, G.C. (1961). Social behavior: Its elementary forms. New York.
- Kahn, R.L. & Antonucci, T.C. (1980). Convoys over the life course: Attachment, roles, and social support. In P.P. Baltes & O.G. Brim (Eds.), Life-span development and behavior (Bd. 3, pp. 254-283). New York.
- Kardorff, E. v., Stark, W., Rohner, R. & Wiedemann, P. (Hrsg.) (1989). Zwischen Netzwerk und Lebenswelt - Soziale Unterstützung im Wandel. München.
- Kaufmann, F.X. et al. (1988). Netzwerkbeziehungen von Familien. Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, Sonderheft 17. Wiesbaden.
- Keßler, U. & Ross, A. (1991). Ausländer auf dem Wohnungsmarkt einer Großstadt. Das Beispiel Köln. Informationen zur Raumentwicklung, 7/8, 429-438.
- Keupp, H. (1987). Soziale Netzwerke – eine Metapher des gesellschaftlichen Umbruchs? In H. Keupp & B. Röhrle (Hrsg.), Soziale Netzwerke (S.11-53). Frankfurt/M.
- Keupp, H. (1988). Riskante Chancen. Das Subjekt zwischen Psychokultur und Selbstorganisation. Weinheim.
- Keupp, H. & Röhrle, B. (Hrsg.) (1987). Soziale Netzwerke. Frankfurt/M.: Campus.
- Klusmann, D. (1986). Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung: Eine Übersicht und ein Interviewleitfaden. Hamburg: Phil. Diss.
- Korporal, J. (1985). Probleme der präventiven, kurativen und rehabilitativen Versorgung von Arbeitnehmern aus der Türkei und ihren Familien. In J. Collatz (Hrsg.), Gesundheit für Alle. Hamburg.
- Korporal, J. (1990). Zur gesundheitlichen Situation der ausländischen Bevölkerung in der Bundesrepublik. Psychomed, 2, 11-16.
- Krüger, D. (1995). Pflege im Alter: Pflegeerwartungen und Pflegeerfahrungen älterer türkischer Migrantinnen - Ergebnis einer Pilotstudie. Zeitschrift für Frauenforschung, 3, 71-86.
- Krummacker, M. & Waltz, V. (1993). Anforderungen an Wohnprojekte für und mit Ausländerinnen. In Wohnbund (Hrsg.), Wohnpolitische Innovationen. Wohnbund Jahrbuch (S. 60-77). Darmstadt.
- Krummacker, M. & Waltz, V. (1996). Einwanderer in der Kommune: Analysen, Aufgaben und Modelle für eine multikulturelle Stadtpolitik. Essen.
- Kühnert, S. & Niederfranke, A. (1993). Sind gerontologische Theorien nützlich zur Erklärung sozialstruktureller Altersveränderungen? In G. Naegele & H. P. Tews (Hrsg.), Lebenslagen im Strukturwandel des Alters (S. 82-99). Opladen.
- Laireiter, A. (1993). Begriffe und Methoden der Netzwerk- und Unterstützungsforschung. In A. Laireiter (Hrsg.), Soziales Netzwerk und soziale Unterstützung. Konzepte, Methoden, Befunde (S. 15-44). Bern.
- Laireiter, A. & Baumann, U. (1989) Theoretische und methodologische Kriterien der Operationalisierung der Konstrukte " Soziales Netzwerk" und "Soziale Unterstützung". In D. Rüdinger et al (Hrsg.), Gesundheitspsychologie -Konzepte und empirische Beiträge (S. 216-224). Regensburg.
- Laireiter, A. & Lettner, K. (1993). Belastende Aspekte Sozialer Netzwerke und Sozialer Unterstützung: Ein Überblick über den Phänomenbereich und die Methodik. In A. Laireiter (Hrsg.), Soziales Netzwerk und soziale Unterstützung. Konzepte, Methoden, Befunde (S. 101-111). Bern.
- Lang, F.R. (1994). Die Gestaltung informeller Hilfebeziehungen im hohen Alter – die Rolle von Elternschaft und Kinderlosigkeit: eine empirische Studie zur sozialen Unterstützung und deren Effekt auf die erlebte soziale Einbindung. Berlin.
- Lang, F.R. & Carstensen, L. L. (1994). Close emotional relationships in late life: Further support für proactive aging in the social domain. Psychology and Aging, 9, 315-324.

- Lang, F.R. & Carstensen, L. L. (1996). Social relationships and adaption in late life. In B. Edelstein (Ed.), *Comprehensive clinical psychology*. Vol. 7: Clinical Geropsychology. Oxford.
- Lang, F. & Schütze, Y. (1998). Verfügbarkeit und Leistungen verwandtschaftlicher Beziehungen im Alter. In M. Wagner & Y. Schütze (Hrsg.), *Verwandtschaft: sozialwissenschaftliche Beiträge zu einem vernachlässigten Thema* (S. 163-182). Stuttgart.
- Lang, F.R. & Tesch-Römer, C. (1993). Erfolgreiches Altern und soziale Beziehungen: Selektion und Kompensation im sozialen Kontaktverhalten. *Zeitschrift für Gerontologie*, 16, 321-329.
- Lawton, M.B. (1989). Environmental proactivity in older people. In V.L. Bengston & K.W. Schaie (Eds.), *The course of later life* (pp. 15-24). New York.
- Lehr, U. & Minnemann, E. (1987). Veränderungen von Quantität und Qualität sozialer Kontakte vom siebten bis neunten Lebensjahrzehnt. In U. Lehr & H. Thomae (Hrsg.), *Formen seelischen Alterns: Ergebnisse der Bonner Längsschnittstudie. (BOLSA)* (S. 80-91). Stuttgart.
- Litwak, E. (1985). *Helping the elderly*. New York.
- Löcherbach, P. (1995). Soziale Unterstützung bei Menschen mit HIV und AIDS. In R. Nimgel & W. Funke (Hrsg.), *Soziale Netze in der Praxis* (S. 208-229). Göttingen.
- Loeffelholz, von, H. D. & Thränhardt, H. (1996). *Kosten der Nichtintegration ausländischer Zuwanderer. Gutachten im Auftrag des Ministeriums für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen*. Düsseldorf.
- Lüschen, G. (1989). Verwandtschaft, Freundschaft, Nachbarschaft. In R. Nave-Herz & M. Markefka (Hrsg.), *Handbuch der Familien- und Jugendforschung, Band I: Familienforschung* (S. 435-452). Darmstadt, Neuwied.
- Lewinter, M., Gezgin, G. & Kesmez, S. (1994). Elderly Turkish immigrants. Acces to and future use of health and social services in Copenhagen, *International Migration*, 4, 499-512.
- Mader, W. (1995). Altwerden in einer alternden Gesellschaft? – Auf dem Wege zu pluralen Alterskulturen. In W. Mader (Hrsg.), *Altwerden in einer alternden Gesellschaft. Kontinuität und Krisen in biographischen Verläufen* (S. 13-36). Opladen.
- Maldonado, D. (1988). El Barrio: Perceptions and utilisation of the Hispanic neighborhood. In S. Applewhite (Ed.), *Hispanic elderly in transition*. New York.
- Markides, K.S., Liang, J. & Jackson, J.S. (1990). Race, ethnicity, and aging: Conceptual and methodological issues. In R.H. Binstock & L.K. George (Eds.), *Handbook of aging and the social sciences* (pp. 112-129), 3. Auflage, San Diego, Ca.
- Mayr-Kleffel, V. (1991). *Frauen und ihre sozialen Netzwerke. Auf der Suche nach einer verlorenen Ressource*. Opladen.
- Mays, N. (1983). Elderly South Asians in Britain. *Relevant literature and themes for future research, Aging and Society*, 1, 71-97.
- MARPLAN (1996a). *Ausländer in Deutschland. Soziale Situation 1996*. Offenbach a. M.
- MARPLAN (1996b). *Ausgewählte Ergebnisse der MARPLAN-Ausländerforschung. Ausländer in Deutschland 1970 bis 1995*. Offenbach a. M.
- Mehrländer, U., Ascheberger, C. & Ueltzhöffer, J. (1996). *Situation der ausländischen Arbeitnehmer und ihrer Familienangehörigen in der Bundesrepublik Deutschland. Forschungsbericht des Bundesministeriums für Arbeit und Sozialordnung*. Berlin.
- Medalie, J.H. & Goldbourt, U. (1976). Angina pectoris among 10.000 men. Psychosocial and other risk factors as evidenced by a multivariate analysis of a five year incidence study. *American Journal of medicine*, 60, 910-921
- Ministerium für Soziales, Gesundheit und Energie des Landes Schleswig-Holstein/MSGGE (Hrsg.) (1991). *Ältere Menschen in Schleswig-Holstein. Ergebnisse einer Befragung*. Kiel.

- Minnemann, E. (1994). Die Bedeutung sozialer Beziehungen für Lebenszufriedenheit im Alter. Regensburg: Roderer.
- Minnemann & Lehr (1995)
- Mitchell, J.C. (Ed.) (1969). *Social Networks in Urban Situations*. Manchester.
- Mitterauer, M. & Sieder, R. (1984). *Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie*, 3. Aufl., München.
- Motel, A. & Spieß, K. (1995). Finanzielle Unterstützungsleistungen alter Menschen an ihre Kinder. In H.-U. Klose (Hrsg.), *Demographische Investitionen für Humankapital und soziale Risikobegrenzung* (S.133-154). Bonn: SPD-Parteivorstand/Projekt Demographischer Wandel.
- Naegele, G. (1991). Anmerkungen zur These vom „Strukturwandels des Alters“ aus sozialpolitikwissenschaftlicher Sicht. *Sozialer Fortschritt*, 40, 162-172.
- Naegele, G. (1992). *Zwischen Arbeit und Rente. Gesellschaftliche Chancen und Risiken älterer Arbeitnehmer*. Augsburg.
- Naegele, G. (1994). Einkommen und Konsum im Alter. In H. Reimann & H. Reimann (Hrsg.), *Das Alter: Einführung in die Gerontologie* (S. 167-201), Stuttgart.
- Naegele, G. & Olbermann, E. (1997). Ältere Ausländer- Ihre Lebensbedingungen und Zukunftsperspektiven im Prozeß des Demographischen Wandels. In K. Eckart & S. Grundmann (Hrsg.), *Demographischer Wandel in der europäischen Dimension und Perspektive* (S. 71-82). Berlin.
- Nauck, B. (1994). Erziehungsklima, intergenerative Transmission und Sozialisation von Jugendlichen in türkischen Migrantenfamilien. *Zeitschrift für Pädagogik*, 1, 3-62.
- Nauck, B. (1997). Sozialer Wandel, Migration und Familienbildung bei türkischen Frauen. In B. Nauck & U. Schönplflug (Hrsg.), *Familien in anderen Kulturen* (S.162-199). Stuttgart
- Nauck, B. & Kohlmann, A. (1998). Verwandtschaft als soziales Kapital – Netzwerkbeziehungen in türkischen Migrantenfamilien. In M. Wagner & Y. Schütze (Hrsg.), *Verwandtschaft: sozialwissenschaftliche Beiträge zu einem vernachlässigten Thema* (S. 203-236). Stuttgart.
- Nestmann, F. (1991). Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung. In B. Dewe & N. Wohlfahrt (Hrsg.), *Netzwerkförderung und soziale Arbeit. Empirische Analysen in ausgewählten Handlungs- und Politikfeldern* (S. 31-61). Bielefeld.
- Nestmann, F & Schmerl, C. (1991). *Frauen – das hilfreiche Geschlecht. Dienst am Nächsten oder soziales Expertentum?* Reinbek bei Hamburg.
- Ningel, R. & Funke, W. (Hrsg.) (1995). *Soziale Netze in der Praxis*. Göttingen, Bern, Toronto, Seattle.
- Olbermann, E. (1993). Ältere Ausländer - eine neue Zielgruppe für die Altenarbeit und -politik. In S. Kühnert & G. Naegele (Hrsg.), *Perspektiven moderner Altenpolitik und Altenarbeit. Dortmunder Beiträge zur angewandten Gerontologie* (149-170), Bd. 1, Hannover.
- Olbermann, E. (1994). Ältere Ausländer in Nordrhein-Westfalen. Beitrag zum 2. Landesaltenbericht. Düsseldorf.
- Olbermann, E. & Dietzel-Papakyriakou, M. (1996). *Entwicklung von Konzepten und Handlungsstrategien für die Versorgung älterwerdender und älterer Ausländer*. Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung. Bonn.
- Olbermann, E. & Reichert, M. (1993). Hochaltrigkeit und Strukturen gesundheitlicher und pflegerischer Versorgung. In G. Naegele & H. P. Tews (Hrsg.), *Lebenslagen im Strukturwandel des Alters* (S. 200-214). Opladen.
- Oppen, M. (1987). Ausländerdiskriminierung und arbeitsbedingte Gesundheitsrisiken. *Argument Sonderband*, 146, 97-108.
- Pappi, F.U. (Hrsg.) (1987). *Techniken der empirischen Sozialforschung. Band 1. Methoden der Netzwerkanalyse*. München.

- Parsons, T. (1943). The kinship system of the contemporary United States. *American Anthropologist*, 45, 22-38.
- Parsons, T. (1962). Beiträge zur soziologischen Theorie. Neuwied.
- Peuckert, R. (1996). Familienformen im sozialen Wandel. 2. Aufl., Opladen.
- Pfenning, U. (1993). Vergleichbarkeit und Standardisierung von Erhebungsverfahren egozentrierter Netzwerke. Zur Validität und Reliabilität von Netzwerk- und Namensgeneratoren. Dissertation, Universität Hohenheim.
- Prahl, H.W. & Schroeter, K.R. (1996). Soziologie des Alterns. Paderborn.
- Rehfeld, U. (1991). Ausländische Arbeitnehmer und Rentner in der gesetzlichen Rentenversicherung. *Deutsche Rentenversicherung*, 7, 468-492.
- Reichenwallner, M., Glatzer, W. & Bos, M. (1991). Die Einbindung älterer Menschen in familiäre, nachbarschaftliche und andere soziale Netzwerke in bezug auf empfangene und geleistete materielle und immaterielle Unterstützung und Hilfen. In Deutsches Zentrum für Altersfragen e.V. (Hrsg.), Expertisen zum ersten Teilbericht der Sachverständigenkommission zur Erstellung des ersten Altenberichts der Bundesregierung (S. 1-56). Berlin.
- Rice, S. (1989). Single, Older childless women: Differences between never married and widowed women in life satisfaction and social support. *Journal of Gerontological Social Work*, 13, 3 / 4, 35-47.
- Röhrle, B. (1994). Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung. Weinheim.
- Röhrle, B. & Stark, W. (Hrsg.) (1985). Soziale Netzwerke und Stützsyste-me. Tübingen.
- Rook, K.S. (1984). The negative side of social Interaction: Impact on psychological well-being. *Journal of Personality and Social Psychology*, 46 (5), 1097-1108.
- Rook, K.S. (1995). Support, companionship, and control in older adults' social networks: implications for well-being. In J.F. Nussbaum & J. Coupland (Eds.), *Handbook of communication and aging research* (pp. 437-463), Mahwah, NJ.
- Rosenmayr, L. (1976). Schwerpunkte der Soziologie des Alters (Gerosoziologie). In R. König (Hrsg.), *Handbuch zur empirischen Sozialforschung* (S. 218-406), Bd. 7, Stuttgart.
- Rosenmayr, L. & Köckeis, E. (1965). Umwelt und Familie alter Menschen. Neuwied.
- Sautter, Heinz (1993). Wohnsituation ausländischer Haushalte in Hessen. In C. Koch-Arzberger (Hrsg.), *Einwanderungsland Hessen?* (S. 30-48), Opladen.
- Seifert, Wolfgang (1996). Berufliche, ökonomische und soziale Mobilität von Arbeitsmigranten zwischen 1984 und 1993. In W. Zapf et al. (Hrsg.), *Lebenslagen im Wandel: Sozialberichterstattung im Längsschnitt*. Frankfurt.
- Sayad, A. (1986). La "vacance" comme pathologie de la condition d'immigre: le cas de la retraite et de la pre-retraite, *Gerontologie*, 60, 37-55.
- Schenk, M. (1983). Das Konzept des sozialen Netzwerkes. *Gruppensoziologie. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 25*, S. 88-104.
- Schneider, H.-D. (1995). Die soziale Umwelt im Alter als Ressource oder als Belastung? In A. Kruse & H. Schmitz-Scherzer (Hrsg.), *Psychologie der Lebensalter* (S. 263-269), Darmstadt.
- Schöneberg, U. (1985). Probleme der inhaltlichen und sprachlichen Gestaltung standardisierter Befragungsinstrumente und deren Übersetzung in Untersuchungen über Arbeitsmigranten. In U.O Sievering (Hrsg.), *Arbeitsmigrantenforschung in der Bundesrepublik Deutschland. Methodenprobleme der Datenerhebung* (S. 128-156). Frankfurt a.M.
- Schröder, Helmut (1995). Materiell gesichert, aber häufig isoliert. Zur Lebenssituation älterer Menschen im vereinten Deutschland. *Informationsdienst Soziale Indikatoren*, 13, 11-15.
- Schubert, H.J. (1990). Wohnsituation und Hilfenetze im Alter. *Zeitschrift für Gerontologie*, 23, 12-22.

- Schubert, H. (1992). Hilfenetze älterer Menschen. Ergebnisse einer egozentrierten Netzwerkanalyse im ländlichen Raum, Forschungsbericht des Instituts für Entwicklungsplanung und Strukturforchung. Hannover.
- Schütze, Y. & Lang, F.R. (1993). Freundschaft, Alter und Geschlecht. *Zeitschrift für Soziologie*, 22 (3), 209-220.
- Schütze, Y. & Lang, F.R. (1996). Integration in family, kinship and friendship networks. In H. Mollenkopf (Eds.), *Elderly people in industrialised societies: social integration in old age by or despite technology?* (pp. 25-40), Berlin.
- Schütze, Y. & Wagner, M. (1991). Sozialstrukturelle und emotionale Determinanten der Beziehungen zwischen erwachsenen Kindern und ihren alten Eltern. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie (ZSE)*, 11, 4, S. 295-313.
- Schütze, Y. & Wagner, M. (1995). Familiäre Solidarität in den späten Phasen des Familienverlaufs. In B. Nauck & C. Onnen-Isemann (Hrsg.), *Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung* (S. 307-327). Rosemarie Nave-Herz zum 60. Geburtstag gewidmet. Neuwied/Kriftel/Berlin.
- Schulz, H. (1979). *Soziale Beziehungen im Alter: Integration durch „Insulation“*. Frankfurt a.M. /New York.
- Schwarzer, R. & Leppin (1989). *Sozialer Rückhalt und Gesundheit*. Göttingen: Horefe.
- Schwarzer, R. & Leppin, A. (1991). Soziale Unterstützung und Wohlbefinden. In A. Abele & P. Becker (Hrsg.), *Wohlbefinden. Theorie- Empirie- Diagnostik* (S. 175-189). Weinheim.
- Schwarzer, R. & Leppin, A. (1992). Social support and mental health: A conceptual and empirical overview. In L. Montada, S.-H. Filipp & M.J. Lerner (Eds.), *Life crises and experiences of loss in the adult years* (pp. 435-458). Hillsdale, NJ.
- Schweizer, Thomas. (Hrsg.) (1989). *Netzwerkanalyse. Ethnologische Perspektiven*. Berlin.
- Siegrist, K. (1995). Sozialer Rückhalt und Erkrankungsrisiken. In R. Ningel & W. Funke (Hrsg.), *Soziale Netze in der Praxis* (S. 9-23). Göttingen.
- Stosberg, M. (1995). *Alter und Familie: zur sozialen Integration älterer Menschen – theoretische Konzepte und empirische Befunde*. Frankfurt a.M.
- Strubelt, W. & Veith, K. (1997). Zuwanderung und Integration - Deutschland in den 80/90er Jahren. In J. Friedrichs (Hrsg.), *Die Städte in den 90er Jahren*. Opladen.
- Tartler, R. (1961). *Das Alter in der modernen Gesellschaft*. Stuttgart.
- Tews, H.P. (1990). Berufsaufgabe. „Gravitationszentrum“ des Strukturwandels des Alters. *Soziologische Revue*, 2, 156-165.
- Tews, H. P. (1993). Neue und alte Aspekte des Strukturwandels des Alters. In G. Naegele & H. P. Tews (Hrsg.), *Lebenslagen im Strukturwandel des Alters* (S. 29-55). Opladen.
- Tews, H. P. (1994). Alter und Altern in unserer Gesellschaft. In H. Reimann & H. Reimann (Hrsg.), *Das Alter: Einführung in die Gerontologie* (S. 30-74), Stuttgart.
- Treibel, A. (1999). *Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht*. 2. Aufl., Weinheim/München.
- Unger, D.G. & Powell, D.R. (1980). Supporting families under stress: The role of social networks. *Family Relations*, 29, 566-574.
- Valle, R. & Mendoza, L. (1978). *The elder Latino. A cross-cultural study of minority aged of San Diego (1974 - 1976)*. Center of Aging, San Diego State University.
- Vaux, A. (Ed.) (1988). *Social support. Theory, research, and intervention*. New York.
- Veiel, D. (1986). Social support and mental disorder in old age: Overview and appraisal. In H. Häfner & U. Satorius (Eds.), *Mental disorders in the elderly* (pp. 125-135). New York.
- Wagner, Michael (1997). Über die Bedeutung von Partnerschaft und Elternschaft im Alter. In J. Mansel, G. Rosenthal & A. Tölke (Hrsg.), *Generationen – Beziehungen, Austausch und Tradierung* (S. 121-136). Opladen.

- Wagner, M., Schütze, Y. & Lang, F.R. (1996). Soziale Beziehungen alter Menschen. In K. U. Mayer & P. B. Baltes (Hrsg.), Die Berliner Altersstudie (301-319). Berlin.
- Walster, E.G., Walster, W. & Berscheid, E. (1978). Equity: Theory and Research. Boston.
- Wiegand, E. (1992). Einstellungen zu Ausländern. In Statistisches Bundesamt (Hrsg.), Datenreport 5. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland 1991/92 (S. 612-623). Stuttgart.
- Wieland, D. (1991). Elder-Care in North American Isma'ili Families: A Preliminary Inquiry, *Journal of Cross-Cultural Gerontology*, 6, 165-171.
- Wills, T.A. (1985). Supportive functions of interpersonal relationships. In S. Cohen & S.L. Syme (Eds.), *Social support and health* (S. 61 –82). New York.
- Wittchen, H.-U. & Hecht, H. (1987). Social support und Depression. Modellvorstellungen in der ätiologisch orientierten Forschung. *Zeitschrift für Klinische Psychologie*, 16, 3221-338.
- Zentrum für Türkeistudien (1993). Zur Lebenssituation und spezifischen Problemlage älterer ausländischer Einwohner in der Bundesrepublik Deutschland. Forschungsbericht im Auftrag des Bundesministers für Arbeit und Sozialordnung. Bonn.
- Zink, A. & Korporal, J. (1990). Soziale Epidemiologie der Erkrankungen von Ausländern in der Bundesrepublik Deutschland. In H. Kentenich, P. Reeg & K.-H. Wehkamp (Hrsg.), *Zwischen zwei Kulturen* (S. 24-41). Frankfurt.